Die Deutsche Schaubühne

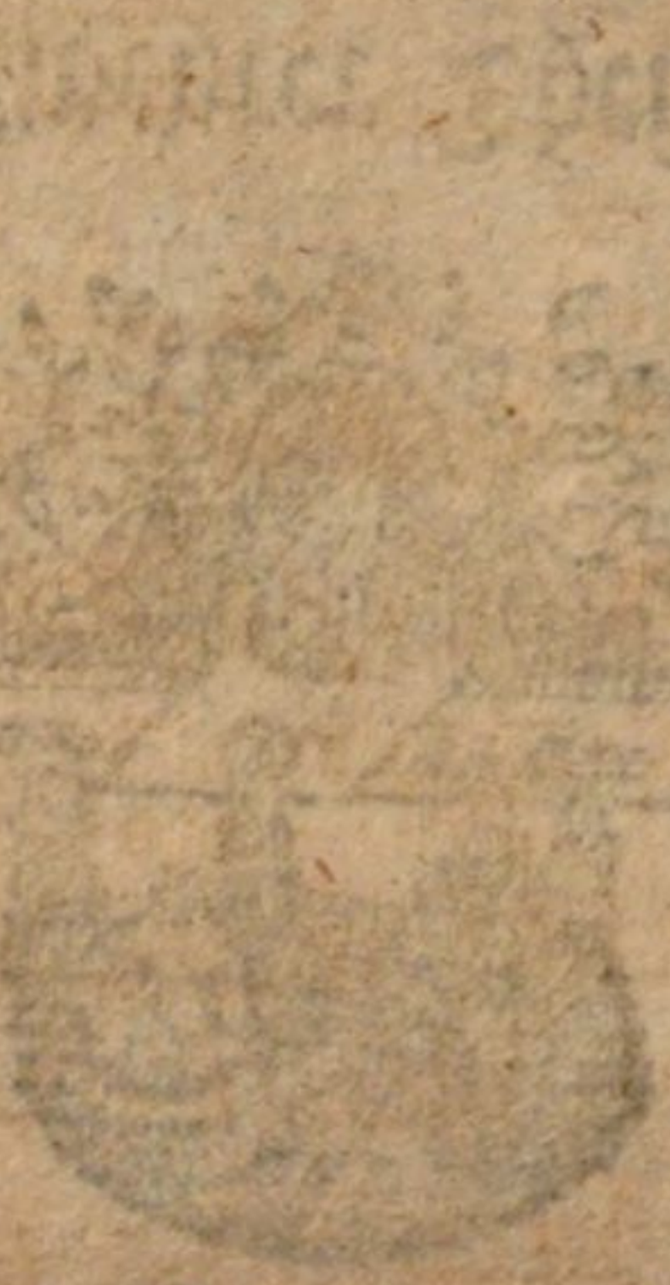
nach den Regeln
der alten Griechen und Römer
eingerichtet,
und mit einer Vorrede herausgegeben
von

J. C. Gottscheden.

Zweyter Theil.
Neue verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1746.

Die Geschichte



Der Schöpfung

und

Erlösung.

Geschichte

Jesu.

Dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn,
HERRN
Johann Casparn
Lubomirsky,
Des Heil. Röm. R. Fürsten,
Ihrer Rußisch Kaiserlichen Majestät
Hochbestallten Obersten über ein
Regiment zu Pferde,
Starosten zu Obłockoy, Herrn der
Herrschaften Kurzylow, Ujasdow, Połonne,
Lembach, Falschenberg ꝛc. ꝛc.

Meinem insonders gnädigen
Fürsten und Herrn,

Ausführliche und Deutliche

Anweisung zur Erkenntniß

Der Natur

Und

Heilung

Aller

Krankheiten

Des

Menschlichen Körpers

Nach

Hippokratischer Lehrart

Dem

Durchl. Reichsfürst,

Gnädiger Herr!

Eurer Hochfürstlichen Durchlauchten bisheriger Aufenthalt in Leipzig, und die genaue Bekanntschaft, so Dieselben mit unsern Musen gemachet, hat einem jeden, der Dieselben kennen zu lernen die Ehre gehabt, einen sehr vortheilhaften Begriff von Dero besondern Gemüthsfähigkeiten, und andern rühmlichen Eigenschaften gemachet.

Ein jeder hat aus dem Fleiße, wo-
mit Eure Hochfürstl. Durchlaucht. den
freyen Künsten und Wissenschaften oblie-
gen, unschwer einsehen gelernt, daß Die-
selben nicht der Meynung derer zuge-
than sind, welche ihre ganze Ehre in einer
langen Reihe berühmter Ahnen, sondern
in eigenen Verdiensten suchen; die oft auch
geringe Personen zu dem höchsten Stan-
de der Großen auf Erden erhoben haben.

Wer weis es nicht, daß das Durchl.
Lubomirskysche Haus, seit vielen Jahr-
hunderten in einem benachbarten König-
reiche, eines der größten und ansehnlich-
sten gewesen? Wer kennet ferner den
großen Ruhm nicht, den sich auch der
unlängst entschlafene Durchlauchtigste
Herr

Herr Vater Eurer Hochfürstl. Durchl. in den höchsten Ehrenstellen der Republik Pohlen, bis an sein Ende erworben? Ja wer muß endlich nicht, auch die wahrhaftig fürstliche Klugheit und Tugend der preiswürdigsten Fürstinn Lubomirska, bewundern, die gleichsam als eine andere Minerva, ihren einzigen geliebten Telemach bis auf unsern Pindus begleitet, und sein wahrhaftes Wohl auf eine mehr als mütterliche Weise besorget hat?

So glücklich Eure Hochfürstl. Durchl. sind, von solchen vortrefflichen Aeltern abzustammen: so rühmlich, ja noch weit rühmlicher ist es an Ihnen, daß Sie auch aus eigenem Triebe auf der Ehrenbahn

Ihrer Durchl. Vorfahren und Ahnen ein-
hergehen; und, da Dieselben Sich sowohl
durch den Degen, als durch die Feder un-
sterblich gemacht, in beyden Stücken ihren
vortrefflichen Fußtapfen mit gleichem
Triebe folgen.

Da ich nun bisher die Ehre gehabt, so
wohl in der Weltweisheit, als in den schö-
nen Wissenschaften ein täglicher Zeuge,
von Dero so edlem Bestreben zu seyn: so
habe ich es für meine Schuldigkeit geach-
tet, auch ein öffentliches Zeugniß davon ab-
zulegen. Die Tugend nämlich muß ihres
natürlichsten Lohnes, ich meyne des Lobes,
nicht beraubet werden: und ob sie gleich
dasselbe weder eigentlich suchet noch for-
dert; so ist es doch die Pflicht eines jeden

Redlich-

Redlichgesinnten, ihr dadurch ein wohlverdientes Opfer anzuzünden.

Eure Hochfürstl. Durchl. werden mirs also gnädigst vergeben, daß ich mich erkühne, Denenselben, zur Abwechselung in andern ernsthaftern Studien, diesen Band deutscher Schauspiele zu überreichen, und den Anfang desselben durch Dero berühmten Namen zu zieren. Hier werden Dieselben den erhabenen Ernst der tragischen Melpomene, mit dem witzigen Scherze der lustigen Thalia abgewechselt finden; und dabey wahrnehmen, daß die Musen weder alle, noch allezeit die Stirn in Falten ziehen.

Erreiche ich nun dadurch diesen Zweck, Eurer Hochfürstl. Durchl. auch nur einige

Nebenstunden angenehm zu machen: so werde ich mich nicht nur deswegen glücklich schätzen; sondern auch mit allem Eifer für Dero hohes Haus, und für Dero eigene theureste Person, lebenslang verharren,

Durchl. Reichsfürst,

Gnädiger Herr,

Eur. Hochfürstl. Durchl.

Leipzig,
den 24 Decembr. 1745.

gehorsamster und ergebenster
Diener.
Gottsched.

Vorrede
zu dieser zweyten Auflage.

Geneigter Leser.

Man hat bey dieser neuen Ausgabe dieses II. Theils unsrer deutschen Schaubühne, es nicht für nöthig befunden, die ganze Vorrede der ersten wiederum abzudrucken. Die meisten Umstände, die damals eins und das andere zu sagen erforderten, sind itzo nicht mehr vorhanden. Das Vorurtheil, daß deutsche Köpfe keine Schauspiele, oder doch keine Originalstücke hervorbringen können, ist theils durch die Verzeichnisse alter theatralischer Gedichte von unsern Landsleuten, theils durch diese Schaubühne selbst, theils durch sehr viele andre Stücke, die seit fünf Jahren ans Licht getreten, zur Gnüge widerleget worden. Die Lästerungen eines gegen unsre Nation undankbaren und unbilligen Ausländers sind also völlig entkräftet, ja ganz lächerlich geworden.

Was

Was die Anmerkungen über des Herrn Riccoboni Historie der deutschen Schaubühne betrifft; so werden sich dieselben am besten anbringen lassen, wenn ich die unter Händen habende Geschichte des deutschen theatralischen Wesens zu Stande bringe: wozu mich Herr Riccoboni selbst, in einem ganz neulich erhaltenen Schreiben vom 8. Nov. 1745. sehr angefrischet hat. Ich kann nämlich hiermit melden, daß sich mein Verzeichniß deutscher gedruckter Schauspiele, davon ich die meisten auch selbst besitze, bereits über anderthalb tausend Stücke beläuft; wiewohl es durch den Zuschub guter Freunde, noch immer wächst. Sonderlich habe ich den gelehrten Herrn Bibliothekar bey der löbl. Zittauischen Stadtbibliothek, dießfalls zu rühmen, der mir ein ganzes Verzeichniß, sonderlich von Weisischen noch ungedruckten Stücken, die daselbst befindlich sind, gütig zugefertiget hat. Auch die Gewogenheit Seiner Wohlgebohrnen, des Herrn von Trebra, eines so gelehrten, als patriotisch gesinnten Edelmanns, kann ich nicht ohne eine öffentliche Probe der Erkenntlichkeit übergehen, womit mir derselbe etliche seltne Stücke aus seinem Büchervorrathe überlassen und geschenket hat. Eine gleiche Freygebigkeit muß ich von dem Herrn Licentiat Quistorp in Rostock mit allem Danke erkennen; der mir gleichfalls aus seiner Sammlung alles überlassen hat, was mir noch fehlte.

Uebrigens habe ich noch zu sagen, daß diese neue Auflage durchgehends verbessert und von

ver=

verschiednen kleinen Flecken gesäubert ist, die in der ersten noch befindlich waren. Eben so wird man es mit den übrigen Bänden machen, wenn sie nach und nach wieder ans Licht treten werden. Was von jedem Stücke, das hierinn enthalten ist, zu sagen nöthig wäre, will ich mit denselben Worten thun, womit es in der ersten Auflage geschehen ist. Lebe wohl. Geschrieben

Leipzig den 24. December,

1745.

* *

Auszug aus der Vorrede der ersten Ausgabe.

Das erste Stück, welches in diesem Bande vorkömmt, ist Iphigenia, die ich bereits vor zwölf Jahren aus dem Racine übersetzt, auch 1732 dem Drucke überlassen habe. Die damalige Auflage aber hatte sich so bald verlohren, daß der Verleger schon seit etlichen Jahren von den Liebhabern deutscher Schauspiele erinnert worden, selbige wieder aufzulegen. Man hat aber mit Fleiß damit angestanden, bis sie in dieser deutschen Schaubühne, nebst andern solchen Stücken, zugleich erscheinen könnte. Indessen habe ich selbige nochmals übersehen und verbessert, auch die französische Art, einander mit Ihr

anzu-

anzureden, durchgehends in das alte griechische und römische Du verwandelt; als welches uns einen weit edlern Begriff, von der ungekünstelten Einfalt der damaligen Zeiten beybringt.

Uebrigens wiederhole ich hier, was ich schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe wegen des letzten Auftrittes erinnert habe. Ich habe denselben, denen Zuschauern zu gefallen, gemacht, die bey der Vorstellung dieses Stückes, nach der racinischen Art, es zu beschließen, noch immer zweifelhaft bleiben: ob Iphigenia wirklich leben geblieben, oder nicht? Indem ich sie aber von dem Achilles, der ohnedieß so eifrig gewesen, sie zu schützen, gleichsam im Triumphe, ihrer Mutter wiederbringen, und also die Erzählung des Ulysses sichtbarlich bestärken lasse: so hoffe ich dadurch nichts gethan zu haben, was der Wahrscheinlichkeit zuwider liefe. Die kurzen Worte, womit diese erfreuten Personen einander ihre Gedanken zu verstehen geben, werden auch verhoffentlich, den Affect der Zuhörer nicht matt werden lassen, wenn nur die spielenden Personen das ihre recht dabey thun.

Das andre Stück, so hierauf erscheint, ist ein Schauspiel, das der Herr von St. Evremond, einer der größten Männer, die Frankreich aufzuweisen hat, zu der Zeit aufgesetzet, als die Opern noch ziemlich neu in Paris gewesen. Dieser große Kunstrichter sah, nach seiner genauen Kennt-

niß

niß der Alten, und der Regeln der Schaubühne, das lächerliche und ungereimte Wesen solcher Singspiele vollkommen ein. Er gab solches nicht nur in einer kleinen Abhandlung von den Opern zu erkennen, die im III. Theile seiner gesammleten Schriften, und deutsch, in dem andern Bande der eigenen Schriften nnd Uebersetzungen der deutschen Gesellschaft zu finden ist: sondern er nahm sich auch die Mühe, ein Lustspiel zu verfertigen, darinn er das Abgeschmackte eines beständigen Singens desto handgreiflicher zeigen wollte. Er hatte sich hier den berühmten Spanier Cervantes zum Muster genommen, der die Ritterbücher seiner Landsleute, durch seinen Ritter Don Quixoten, lächerlich gemacht, und abgeschaffet hatte. Vielleicht hatte er auch den Berger extravagant des Thomas Corneille vor Augen, der die Schäferromanen der Franzosen, die Herr von Urfee aufgebracht hatte, und davon ganz Frankreich angesteckt war, lächerlich zu machen, verfertiget worden. Doch kann ich es nicht für gewiß sagen, ob nicht vielleicht Herr von St. Evremond derjenige gewesen, den sich Corneille zum Muster genommen.

Die Uebersetzung dieses Stückes hatte ich vor zehn Jahren schon, bis auf den fünften Aufzug fertig gemacht; aber nachmals, vieler andern Arbeiten halber, liegen lassen. Bey dieser Gelegenheit schien mir dieses so lustige, als nützliche Stück, schon der Mühe werth, daß ich es noch-

nochmals durchsähe, und unsern Deutschen zu lesen gäbe. Es kam mir hierbey die Hülfe meiner geschickten Freundinn zu statten, als welche mir den ganzen fünften Aufzug, der mir noch fehlte, vollends übersetzte; welches ich hiermit öffentlich bekennen, und ihr nachrühmen muß. In dem ganzen Stücke aber hat man sich eine Freyheit genommen, die ohne Zweifel allen Comödien, die man aus fremden Sprachen in die unsrige bringet, zu keinem geringen Vortheile gereichen wird. Ich habe nämlich alle französische Namen, die unsern deutschen Ohren so widerlich klingen, und solchen übersetzten Lustspielen ein ganz fremdes Ansehen geben, in lauter deutsche verwandelt. Dadurch hat nun dieß Stück ein ganz einheimisches und deutsches Ansehen bekommen: und ein deutscher Leser oder Zuschauer nimmt mehr Theil daran, als wenn es in so fremder Gestalt aufgezogen käme *.

Aus eben der Ursache nun, und derselben Regel zu folge, habe ich aus den parisischen Opern, hamburgische, und aus der Stadt Lion, wo dort die ganze Geschichte vorgeht, Lübeck gemachet. Es ist bekannt, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Opern in Hamburg ihren Anfang genommen: und ich habe durch die Güte eines werthen Freundes, nicht nur ein völliges Ver-

* Es ist auch dieses Stück wirklich in Danzig von der dasigen Bande verschiedene male aufgeführet worden.

Vorrede.

Verzeichniß aller daselbst jemals aufgeführten Singspiele, sondern auch eine sehr große Sammlung derselben, zu dem Ende, geschenkt bekommen, daß ich mich ihrer in dieser Absicht bedienen könnte. Wie solches geschehen sey, das wird die Durchblätterung dieses Lustspiels selbst zeigen: darüber aber verhoffentlich, weder in Hamburg noch Lübek, sich irgend jemand zu beschweren Ursache haben wird. Die Namen sind, ausser den Verfassern und Componisten der Singspiele, alle erdichtet: und auch diese sind alle aus dem vorigen Jahrhunderte, folglich bereits vor vielen Jahren gestorben; zu geschweigen, daß auch nichts anders von ihnen angeführt wird, als daß sie Opern gemacht, und in die Noten gesetzt haben.

Ist dieses etwas schimpfliches, so haben sie die daraus entstehende Schande sich selbst, nicht aber dem, der solches historisch anführet, zu verdanken. Gegen alle itztlebende Dichter und Componisten aber, hat man billig alle Hochachtung, die sie als geschickte Leute, von allen Kennern fordern können. Wollen sie es aber übel nehmen, daß hier ihre Kunst in Verfertigung und musikalischer Aufführung der Opern verspottet wird: so müssen sie sich zuförderst an den Urheber dieses Stückes, nicht aber an den Uebersetzer halten. Hernach aber sind vielleicht die damaligen Opern so gut nicht gewesen, als die heutigen sind. Und endlich ist es vielleicht, wie

einige geschickte Leute * dafür halten, noch möglich, dasjenige, was in den Singspielen fehlerhaft ist, abzustellen, und diese Art theatralischer Gedichte zu größerer Vollkommenheit zu bringen.

Ich komme auf die Cornelia, als das andre Trauerspiel und dritte Stück dieser Sammlung, welches meine fleißige Freundinn, vor etlichen Jahren, zu ihrem, und meinem Vergnügen, aus der Madem. Barbier übersetzet hat. Ich darf weder von der Geschichte selbst, noch von der Einrichtung der Fabel, das geringste sagen; als welche ihr nicht zugehören, und im Deutschen so geblieben sind, wie sie im Französischen gefunden worden. Es werden verhoffenlich auch die Kenner solcher Gedichte, nach genauer Prüfung desselben, sattsam überführet werden, daß darinnen die Regeln der Schaubühne vollkommen beobachtet worden: wie in den Anmerkungen zu der Poetik Aristotels, hin und wieder erwiesen werden soll. Was die Uebersetzung derselben, und folglich den deutschen Ausdruck betrifft: so werden alle Kenner und Richter desselben, sich, weder über einen Sylbenzwang, noch über ein mattes und schläfriges Wesen zu beklagen Ursache finden. Dem Grundtexte ist zwar überall eine Gnüge geschehen; allein die Uebersetzerinn ist auf keine sklavische Art an allen Worten und Redensarten der Verfasserinn kleben geblieben: so daß man es wohl niemals errathen würde, daß

* Siehe Hrn. M. Mitzlers musikal. Bibliothek.

daß dieses Stücke eine Uebersetzung ist, wenn man es sonst nicht wüßte. Allein auch hier hat man das französische Vous, in das alte Du der Römer verwandelt, um die Zuhörer desto mehr in die vergangenen Zeiten zu versetzen. Der Beyfall übrigens, den die Vorstellung dieses Trauerspiels bereits hier und anderwärts erhalten, überredet mich, daß es den Lesern nicht minder gefällig seyn werde.

Eben das kann ich kürzlich von dem Gespenste mit der Trummel, als dem vierten Stücke dieses Bandes sagen. Es ist gleichfalls schon zu vielem Vergnügen der Zuschauer, verschiedene male auf der hiesigen Bühne vorgestellet worden, und aus derselben Feder geflossen, der wir die Uebersetzung vom englischen Cato des Herrn Addisons zu danken haben. Herr Destouches hat zweifelsfrey in seiner französischen Uebersetzung das englische Original in vielen Stücken verlassen oder verändert; um demselben die Ordnung und Regelmäßigkeit zu geben, der die Engländer in ihren Schauspielen nicht gewohnt sind. Die Uebersetzerinn hat sich also lieber nach dieser Verbesserung, als nach dem Grundtexte richten wollen; da es ihr sonst eben so leicht gefallen wäre, diesen, als jene zu übersetzen. Nur in den Namen hat sie sich eben der Freyheit bedienet, die sich Herr Destouches genommen, daß sie dieselben nach deutscher Art eingerichtet; um dem Stücke dadurch eine desto mehrere Anmuth bey uns zu geben.

Vorrede.

Das fünfte Stücke ist die Zayre des Herrn von Voltaire, deren Innhalt und Uebersetzung sich dem geneigten Leser schon selbst anpreisen werden. Herr Voltaire hat, dem Exempel des Corneille und Racine zu folgen, auch die christliche Religion auf die Schaubühne zu bringen gesucht, und dieses so wohl in der Zayre, als in der Alzire ins Werk gerichtet. Hat nun Polyeuktes, auch unter uns schon, viel Beyfall gefunden, und selbst diejenigen Feinde der Schaubühne gewonnen, die ihr sonst der alten heidnischen und weltlichen Fabeln halber, gram gewesen waren: so hoffet man von diesem Stücke nicht mindere Wirkungen. Der Herr Uebersetzer ist durch seine andere poetische und prosaische Schriften dem gelehrten und sinnreichen Deutschlande schon so bekannt, daß er meines Lobes nicht bedarf; und ich darf also nur seine Arbeit selbst für ihn reden lassen.

Das letzte und sechste Stück endlich, ist von dem Hrn. Prof. Detharding, mir zu gefallen, bey müßigen Stunden, aus dem Dänischen des gelehrten Herrn Professor Holbergs, übersetzt worden. Dieser berühmte und sinnreiche Mann hat in Dännemark dasjenige geleistet, was Plautus in Rom, oder Moliere, in Frankreich gethan haben. Er hat nämlich, außer vielen andern, historischen, philosophischen und poetischen Werken, fünf und zwanzig dänische Lustspiele verfertiget, und ans Licht gestellet, die als Proben der Dän. Schau-

bühne

bühne anzusehen sind. (*) Ohngeachtet wir in Deutschland, ausser Christian Weissen, einen so fruchtbaren Dichter, in dieser Art, noch nicht aufzuweisen haben: so machen wir uns doch eine Ehre daraus, auch diesen unsern Nachbar, aus einem mit uns verschwisterten Volke, den südlichen und westlichen Völkern Europens zum Beweise darzustellen: daß die nordischen Geister der Gelehrten eben so träge nicht sind, als sie zu glauben pflegen. Die Thorheit der französischen Affen ist wenigstens so scharfsinnig und so glücklich von ihm ausgelacht worden, daß man hoffen kann: es werden künftig alle solche deutsche Franzosen, davon es eine zeitlang in Deutschland gewimmelt hat, bey allen, die dieß Stück lesen, halb unehrlich gemacht werden. Es werden aber so wohl der Herr Verfasser, als der Herr Uebersetzer desselben, hiermit freundlichst ersuchet, es nicht übel zu deuten: daß man sich, nach der oben gedachten Regel, die Freyheit genommen, auch hier die dänischen Namen in etwas zu ändern, und einige Kleinigkeiten auf deutschen Fuß einzurichten.

Dieß ist es alles, was ich dem geneigten Leser itzo zu sagen hatte. Nächstens erwarte derselbe den dritten Band, der abermal drey Trauerspiele und drey Lustspiele in sich halten wird. Sind es hier lauter Uebersetzungen gewesen, so sollen im

(*) Wir haben nunmehro alle dieselben und noch verschiedene ungedruckte Stücke von ihm in deutscher Sprache zu lesen bekommen.

folgenden wenigstens die Hälfte ursprünglich deutscher Herkunft seyn. Vielleicht bringen wir es in kurzem so weit, daß wir gar keiner Beyhülfe unsrer Nachbarn mehr brauchen; sondern von lauter eigenen Arbeiten unserer Landsleute diese Samlungen fortsetzen können. Die geschickten Köpfe, die sich schon hier und da unter jungen Dichtern zeigen, versprechen mir dieß Vergnügen ehestens zu erleben: und ich werde nicht ermangeln, wie ich bereits bisher gethan habe, also auch künftig, durch Bekanntmachung derjenigen Stücke, die sie mir einsenden werden, wenn sie nur regelmäßig sind, sie ferner zu Rettung der Ehre des deutschen Witzes und Namens, kräftigst aufzumuntern. Geschrieben den 28 Dec.

1740.

Inhalt
dieses andern Theils:

I. Iphigenia, ein Trauerspiel, aus dem französischen des Racine übersetzt. Pag. 1.

II. Die Opern, ein Lustspiel, aus dem Französischen des Hrn. von St. Evremonds übersetzt. 77.

III. Cornelia, die Mutter der Gracchen, ein Trauerspiel, aus dem Französischen der Madelle Barbier übersetzt. 163.

IV. Das Gespenste mit der Trummel, ein Lustspiel des Hrn. Addisons, aus dem Französischen des Hrn. Destouches übersetzt. 231.

V. Zayre, ein Trauerspiel, aus dem Französischen des Herrn Voltaire übersetzt, von Herrn M. Joh. Joach. Schwaben. 359.

VI. Jean de France, oder der deutsche Franzose, ein Lustspiel, aus dem Dänischen des Herrn Prof. Hollbergs übersetzt, von Herrn Prof. George August Detharding. 427.

Iphigenia,

Ein Trauerspiel.

in fünf Aufzügen,

aus dem Französischen des Herrn Racine übersetzt.

* *

Personen des Trauerspiels.

Agamemnon, König in Argos.
Ulysses, König in Ithaka.
Achilles, Prinz aus Thessalien.
Clytemnestra, Agamemnons Gemahlinn.
Iphigenia, ihre Prinzessinn.
Eriphile, eine unbekannte Prinzessinn, des Achilles Gefangene.
Doris, ihr Kammerfräulein.
Arkas, Agamemnons Bedienter.
Eurybates, ein Hauptmann.
Die Wache.

Die **Schaubühne** ist in dem Lager der vereinigten griechischen Armee zu Aulis, in Böotien, vor dem Gezelte Agamemnons.

Die **Begebenheit** hebt sich frühmorgens vor Sonnen Aufgange an; und dauret bis zu Mittage.

*

Iphigenia.
Ein Trauerspiel.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Agamemnon und Arkas,
der aus dem Schlafe erwecket wird.

Agamemnon.

Steh auf! verlaß den Schlaf! dein König rufet dir.
Ich, Agamemnon bins.

Arkas.

Bist du, mein König, hier?
Wie seh ich dich so früh? Was quälen dich für Sorgen?
Du übertriffst ja fast an Wachsamkeit den Morgen.
Kaum zeiget sich der Welt das erste Tageslicht,
So weicht dir albereit der Schlaf aus dem Gesicht.
Hat irgend ein Gewölk die heitre Luft bezogen?
Und ist des Himmels Zorn durch unsern Wunsch bewogen,
Daß sich vielleicht der Wind die Nacht durch umgewandt?
Doch nein! ich spür es nicht.

Agamemnon.

O höchstbeglückter Stand!
Der dieses Joch nicht kennt, das meine Schulter quälet,
Und in dem Staube stirbt, den ihm das Glück erwählet.

Arkas.

Seit welcher Zeit, mein Herr, bist du denn so betrübt?
Da dich die Ehre sucht und alle Welt dich liebt;
Bist du so undankbar, und willst es nicht erkennen,
Ja gar die Götter hart und unbarmherzig nennen.
Du bist als König, Mann, und Vater hochstbeglückt;
Du hast aus edlem Blut das Licht der Welt erblickt;
Regierst das schönste Stück vom ganzen Griechenlande,
Und weist, daß Hymen dich mit seinem sanften Bande
An Jupitern verknüpft, von dem dein Stamm entsprießt.
Noch mehr! Achilles selbst, der jung und tapfer ist,
Den das Orakel schon durch manchen Spruch erhoben,
Wird bald dein Eidam seyn, will nächstens sich verloben.
Die Kerzen sind schon da: doch ihrer Flammen Schein
Soll nur in Trojens Glut zuerst entzündet seyn.
O welch ein Ruhm ist das! Was kann dich höher preisen,
Als das, was uns allhier die vollen Ufer weisen?
Du siehst die Flotte ja von tausend Schiffen stehn,
Und zwanzig Könige mit dir vor Troja gehn:
So bald der Wind uns fugt, so darfst du nur befehlen.
Zwar freylich könntest du schon manche Lorbern zählen,
Wenn dir die stille Luft nicht diese Frist ertheilt,
Dich schon drey Monden lang um diesen Strand verweilt,
Und deine Fahrt gehemmt. Wiewohl, bey allem Glücke
Bist du doch auch ein Mensch. Das himmlische Geschicke,
Das stets den Wechsel liebt, den glücklich macht, den plagt,
Hat dir vermuthlich nichts beständigs zugesagt.

(Agamemnon sieht seufzend auf ein Blatt, welches er in Händen hat.)

Doch welch ein Unfall ist auf dieses Blatt geschrieben,
Mein König, das dich hier zum Seufzen angetrieben?

Ist etwa Prinz Orest in seiner Wiege todt?
Leidt Iphigenia, leidt Clytemnestra Noth?
Was thut die Schrift dir kund? Laß mich die Gnad erwerben,
Zu wissen, was es sey?

Agamemnon.
(aus tiefen Gedanken erwachend.)

Nein, nein, du sollst nicht sterben!
Ich gebs durchaus nicht zu!

Arkas.

Mein König! welch ein Schmerz?

Agamemnon.

Vernimm die Ursach erst; dann sag, ob auch mein Herz
Wohl ruhig werden kan? Du denkst noch wohl der Stunden.
Als unsre Flotte sich in Aulis eingefunden.
Du weist, daß man vergnügt von diesem Ufer stieß,
Weil ein erwünschter Wind in unsre Seegel blies.
Wir liefen glücklich aus, und drohten schon, vor Freuden,
Was Trojens stolzes Volk für Strafe sollte leiden.
Doch, durch ein Wunderwerk, ward unser Jauchzen stumm:
Die Luft ward plötzlich still, der Wind schlug gänzlich um,
Und ließ uns in dem Port. Hier war kein Rath zu finden:
Der müde Ruderknecht sah seufzend nach den Winden;
Die See blieb unbewegt, und was man unternahm,
War ganz und gar umsonst, weil man nicht weiter kam.
Dieß Wunder hieß mich nun, mich zu der Gottheit lenken,
Der dieses Ufers Volk die Opfer pflegt zu schenken.
Mir folgten Menelas und Nestor und Ulyß:
Wir opferten sodann, doch voll Bekümmerniß.
Nun, Arkas, denk einmal, wie mir zu Muth gewesen,
Als Kalchas mir die Schrift zur Antwort vorgelesen.

Er lieft.

Ihr waffnet euch umsonst mit allen euren Machten:
Ihr müßt Dianen erst ein Menschenopfer schlachten
Von Helenens Geschlecht. Alsdann ist Hülfe da!
Drum opfert nur die Iphigenia.

Arkas erstaunend.

Wie? Herr! dein eigen Kind?

Agamemnon.

Soviel ich selber weis;
Und wie du denken kanst, ward hier mein Blut wie Eis.
Ich ward vor Schrecken stumm: doch endlich schien das Grämen,
In meiner matten Brust mehr überhand zu nehmen.
Nach langem Schweigen erst hat mir der Seufzer Macht,
Die aus dem Herzen drang, die Sprache wiederbracht.
Ich ward den Göttern feind: ich wollte nichts mehr hören,
Und schwur, des Kalchas Spruch durchaus nicht zu verehren.
Ach! warum schlug ichs doch dem zarten Herzen ab,
Daß ich der Flotte nicht sogleich den Abschied gab!
Ulysses billigte, zum Schein, was ich gesprochen,
Bis meiner Schmerzen Strom in Klagen ausgebrochen.
In kurzem aber wies sein listiger Verstand
Mir, durch verhaßte Kunst, den Ruhm, das Vaterland,
Das Volk, die Könige, die meinen Zepter ehren;
Die Herrschaft Asiens, die Griechenland gehören,
Und auf der Götter Schluß uns eigen werden soll.
Das alles machte mich betrübt und kummervoll.
Ist dieses, war sein Wort, ein königlich Bemühen?
Denkst du dem ganzen Staat die Tochter vorzuziehen?
Der Zuspruch rührte mich bey solcher Schmäucheley,
Und blendete mich ganz, nebst meiner Phantasey.
Nichts kützelte mich mehr, als wenn die stolzen Namen,
Die man mir täglich gab, mir ins Gedächtniß kamen:

Ein

Ein Fürst der Könige! das Haupt von Griechenland!
Die Titel, hatten mir mein schwaches Herz entwandt.
Zum Unglück plagten mich die Götter auch bey Nachte,
Wenn mich ein süßer Schlaf aus allen Sorgen brachte.
Sie rückten mir im Traum den Ungehorsam vor;
Ihr Donner drohte mir, bis sich mein Stolz verlohr.
Ich gab allmählich nach, und auf Ulyssens Willen,
Gab ich, o Schmerz! Befehl, das Opfer zu erfüllen.
Allein, wie riß ich sie aus ihrer Mutter Schooß?
Hier war die Schwierigkeit in Wahrheit allzugroß.
Achilles, der sie liebt, mußt hier den Vorwand geben.
Ich schrieb: Sie müßte sich an diesen Strand erheben,
Aus Argos, wo sie war; weil dieser junge Held
Sein Hochzeitfest mit ihr zu feyren festgestellt.

Arkas.

Was hör ich? denkst du auch, Achillens Zorn zu zwingen?
Wird dir das Opfer wohl vor seiner Wuth gelingen?
Hier feuert ihn Vernunft und Neigung heftig an:
Vermeynst du, daß er hier so stille sitzen kann?
Und wird er, da der Mord betrüglich soll geschehen,
Sein Liebstes, seine Braut, geduldig opfern sehen?

Agamemnon.

Achilles war nicht hier. Sein eignes Vaterland,
Sein Vater Peleus selbst gerieth in Feindes Hand.
Drum rief man ihn zurück. Hier galt nun kein Verweilen;
Man sah ihn alsobald dem Feind entgegen eilen.
Zwar allem Ansehn nach, hätt ein so schwerer Krieg
Den jungen Held Achill, bis auf erfolgten Sieg,
Weit mehr beschäfftigen, weit länger säumen sollen:
Allein, wer hat den Lauf des Siegers hemmen wollen?
Achilles fliegt zur Schlacht, und siegt, indem er streift!
Nun hat er Haupt und Arm mit Lorbern überhäuft;
Und ist, bevor man was von dem Triumph vernommen,
Schon gestern spät allhier im Lager angekommen.

Jedoch ein stärker Band hält meinen Arm zurück.
Mein Kind kömmt wirklich her und eilt zum Opferstrick:
Mein Kind! das sich vielleicht auf Vaterliebe freuet,
Und kein so strenges Wort aus meinem Munde scheuet.
Ach Tochter! = = doch dieß Wort, das sonst so zärtlich ist,
Die Jugend, und mein Blut, das ihr in Adern fließt,
Das quält mich nicht allein. Viel tausend Tugendtriebe,
Die Ehrfurcht gegen mich, die zarte Kindesliebe,
Der ich mit Hand und Mund sonst lauter Huld versprach;
Das, das ists, was bisher mir Herz und Lippen brach!
Und meine Vatertreu, die sich im Busen regte,
So oft ich dran gedacht; das wars, was mich bewegte!
Nein, nein, ich glaub es nicht, daß eure Billigkeit,
Gerechte Götter! mich zu der Vermessenheit
Im Ernste reizen will. Ihr wollt mich nur versuchen,
Und würdet selbst hernach die Frevelthat verfluchen.
Dir Arkas, ganz allein, nur dir zeig ich es an:
Nun zeige mir einmal, was Treu und Eifer kann.
Die Königinn hat dich in Sparta treu befunden;
Mein Hof hat dich erhöht: drum bist du mir verbunden.
Da hast du einen Brief: verschiebe Schlaf und Ruh,
Und geh gerades Wegs bis nach Mycene zu.
Erblickst du mein Gemahl, so hindre sie im Reisen,
Und führe sie zurück. Du darfst den Brief nur weisen!
Doch fehle nicht den Weg; nimm einen Führer mit:
Denn wo der Tochter Fuß des Lagers Grund betritt,
So ist es aus mit ihr. Der Götter Zorn und Willen
Wird leicht zu ändern seyn, und Kalchas mag sie stillen;
Obgleich der Gottesdienst, den diese That verletzt,
Der Griechen feiges Heer vielleicht in Unruh setzt:
Zumal die Neidischen, die mir den Ruhm nicht gönnen,
Den Aufruhr wider mich vielleicht erneuern können,
Die Macht mir zu entziehn, der sie gehässig sind.
Geh, sag ich, eh mein Schmerz noch überhand gewinnt;
Und rette meinen Ruhm. Jedoch vor allen Dingen
Mußt du verschwiegen seyn, dieß Werk nicht auszubringen:

Damit, wenns möglich ist, mein Kind, den harten Tag,
Der ihm bestimmet war, nie selbst erfahren mag.
Verhüte mir doch ja der Mutter Flehn und Heulen!
Und wenn du mündlich ihr die Nachricht wirst ertheilen,
So stimme ganz genau mit meinem Schreiben ein.
Nun schreib ich ihr darinn, wiewohl nur bloß zum Schein:
Achilles änderte sein voriges Belieben,
Und wollte ferner noch die Hochzeitlust verschieben,
Bis er mit Sieg gekrönt, von Troja wiederkehrt:
Drum sey die Müh umsonst, damit man sie beschwert.
Du selber setz hinzu, noch eine List zu spielen:
Achillens Laulichkeit entsteh von Eriphilen,
Der Schönen, die er jüngst aus Lesbos mitgebracht,
Wo er, als Sieger, sie, zur Sklavinn hat gemacht.
Das ist genug gesagt: vom Opfer mußt du schweigen.
Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will sich zeigen.
Mich dünkt, daß jemand kömmt: man hört schon, wer er sey,
Geh, geh, Achilles ists, Ulyß ist auch dabey.

Der andre Auftritt.

Agamemnon, Achilles, Ulysses.

Agamemnon.

Wie geht das zu? mein Prinz! du scheinst ja fast zu fliegen;
Du streitest, wie zur Lust, und spielst nur mit den Siegen.
Ist das ein Probestück von deinem Heldenmuth:
So möcht ich sehn, was er für Meisterstücke thut?
Thessalien besiegt, zum wenigsten gedämpfet,
Und Lesbos selbst darauf, zum Zeitvertreib, erkämpfet;
Ja, was noch überdem für manche That geschehn,
Das scheint Achilles nur für Kurzweil anzusehn!

Achilles.

Ein schlechter Sieg, mein Herr, verdient nicht so viel Ehre.
Der Himmel gebe nur, daß uns kein Unfall störe,

Damit sich meiner Faust ein ungleich größrer Tag,
Ein vielmal schöner Feld in kurzem zeigen mag.
Was hör ich aber hier in unserm Lager sagen?
Der Ruf vergnüget mich, womit sich alle tragen:
Man sagt, du seyst geneigt, mein Wünschen zu vollziehn.
Soll Iphigenia sich wirklich herbemühn?
Und ihres Schicksals Huld mit meinem Glück verbinden:
So ist an Glück und Lust mir niemand gleich zu finden!

Agamemnon.

Mein Kind? = ins Lager? = Wie? Wer bildet dir das ein?

Achilles.

Wie kann die Nachricht dir so gar erschrecklich seyn?

Agamemnon seitwärts.

O Himmel? sollt er auch von meiner List schon wissen?

Ulysses zum Achilles.

Prinz, Agamemnon hat sich billig wundern müssen.
Entfällt dir denn die Noth, die allen Griechen dräut?
Ist diese Trübsal denn die angenehmste Zeit
Zu deiner Hochzeitlust? Es schließen sich die Meere,
Vor unsrer Flotte zu, vor unserm Kriegesheere.
Die Götter sind erzürnt: und da vielleicht nur Blut
Von großer Kostbarkeit dem Schicksal Einhalt thut,
Des Himmels Strafen hemmt; da will Achilles lachen,
Da will der Held allein sich frohe Tage machen!
Wie? spottest du vielleicht der drohenden Gefahr?
Und soll der Griechen Haupt den göttlichen Altar,
Zu welchem wir bestürzt uns hinzunahen scheuen,
Durch die gewohnte Pracht der Hochzeitlust entweihen?
Gesteh es mir nur frey; nimmst du nicht mehrern Theil,
An deines Vaterlands und aller Griechen Heil?

Achilles.

Achilles.

Die Thaten sollens bald auf Trojens Feldern lehren:
Wem von uns beyden wird der Vorzug zugehören,
Und wer mehr Zärtlichkeit für seine Heimat trägt;
Bis dahin spare nur den Eifer, der dich regt.
Itzt magst du, wie du willst, den Zorn der Götter stillen:
Du kannst ja den Altar mit Blut und Opfern füllen!
Such selber, wenn du willst, im Eingeweide nach,
Warum der Wind noch nicht aus seinen Hölen brach?
Ich werde mich dabey auf Kalchens Fleiß verlassen.
(Zum Agamemnon.)
Hergegen du, mein Herr, hast nur den Schluß zu fassen,
So bald es möglich ist, die Hochzeit zu vollziehn.
Ich weis, der Götter Rath bestärkt und billigt ihn.
Dann denk ich voller Muth, den nichts soll überwinden,
Mich wieder bey dem Heer im Lager einzufinden.
Nichts wäre mir so leid, als wenn ein andrer käm,
Und mir an Trojens Strand den ersten Lorber nähm.

Agamemnon.

Ihr Götter! wollt ihr uns das große Glück nicht gönnen,
Daß solche Helden mit vor Troja rücken können?
Hab ich den edlen Muth nur darum brennen sehn,
Mit desto größerm Schmerz sammt ihm zurück zu gehn?

Ulysses.

Was hör ich! Himmel! Wie?

Achilles.

Was heißen diese Worte?

Agamemnon.

So viel: Ein ieder zieh zurück nach seinem Orte!
Und warte mit Geduld auf den erwünschten Wind,
Nach welchem wir bisher umsonst begierig sind.
Ein Gott schützt Troja noch; der stört, durch böse Zeichen,
Uns alle, daß wir wohl sein Ufer nie erreichen.

Achilles.

Durch was für Zeichen denn entdeckt ihr Rathschluß sich?

Agamemnon.

Ach! gieb auf dich nur Acht, und stell nicht bloß auf mich.
Was schmäuchelst du dir viel? man weis, durch deine Degen,
Wird Trojens Herrlichkeit und große Macht sich legen:
Allein man weis zugleich, daß deine Gruft dabey,
Bey Trojens Schutt und Graus ganz unvermeidlich sey.
Denn dein sonst überall beglückt und langes Leben,
Wird seine Blüte da der Todessichel geben.

Achilles.

Wie! soll der Fürsten Zahl, die hier versammlet stehn,
Und zwar bloß dir zu gut; beschimpft nach Hause gehn?
Soll Paris, voller Stolz, die Schwester deiner Frauen,
Gefahrlos, ja vergnügt in seinen Armen schauen?
O nein! das leid ich nicht! Ulysses stimmet ein:
Wer Helenen entführt, der muß gestrafet seyn!

Agamemnon.

Ey was! hat denn dein Muth, der uns zuvor gekommen,
Nicht edle Rache gnug in Lesbos schon genommen?
Das Unglück dieser Stadt entstund von deiner Hand,
Schreckt das Aegeermeer und alles feste Land.
Selbst Troja sah die Glut! Es sah die Meereswellen
An seinen Ufern schon von Blut und Leichen schwellen:
Was sag ich? Es beklagt die andre Helena,
Die deine Sklavinn ward und bald Mycene sah.
Ich zweifle fast nicht mehr am Stande dieser Schönen,
So sehr sie sich verstellt und anders will gewöhnen:
Ihr Schweigen selbst verräth den allzustillen Mund,
Und thut uns ihr Geschlecht und ihren Adel kund.

Achilles.

O! alle diese List ist gar zu schlau erzwungen:
Du hast der Götter Rath schon allzusehr durchdrungen.

Wie?

Wie? solt ich voller Schimpf vor leerem Drohen fliehn,
Und nicht auf deiner Spur um Ehre mich bemühn?
Zwar weis ich, was mir schon der Parcen Schluß bestimte;
Als meiner Mutter noch die Hochzeitfackel glimmte.
Es hieß: Es steht bey ihm, ob er ein spätes Ziel
Ohn Ehr uud Ruhm erwählt; ob ihm das Widerspiel,
Ein kurzer Lebenslauf voll Ehre, wird gefallen,
Davon der große Ruf auf späte Zeit soll schallen?
Doch, da ich ohnedieß zu Staube werden muß:
Soll ich der Welt zum Spott, mir selber zum Verdruß,
Der Göttinn edles Blut in meinen Adern sparen?
Soll bloß des Alters Schnee, der Schmuck von grauen Haaren,
In meines Vaters Haus, befreyt von Gram und Pein,
Mein ganzes Eigenthum, mein ganzes Vorrecht seyn?
Soll ich der Ruhmbegier denn gänzlich widerstehen,
An Leib und Ehre todt, auf ewig untergehen?
Nein! mache mir hinfort kein ferner Hinderniß.
Die Ehre winkt: Genug! ihr Ausspruch bleibt gewiß!
Der Götter Macht beherrscht zwar freylich Leib und Leben,
Doch, König! Ruhm und Preis muß man sich selber geben
Was quält man sich durch das, was ihr Befehl gebeut?
Man trachte nur, wie sie, nach der Unsterblichkeit.
Das Glück thu was es will: wir müssen dahin eilen,
Wo uns der Heldenmuth wird ihren Rang ertheilen.
Vor Troja solls geschehn: drum eil ich auch dahin.
Man prophezeihe nur, daß ich verlohren bin!
Die Götter dörfen mir nur guten Wind verleihen;
Sonst brauch ich weiter nichts: so muß es mir gedeihen!
Gesetzt, es sollte bloß durch mich belagert seyn:
Patroklus, Herr, und ich, wir rächen dich allein!
Doch nein, du selber sollst die stolzen Mauren dämpfen:
Ich suche nur den Ruhm dir tapfer nachzukämpfen.
Nun dring ich selbst nicht mehr auf deinen Beyfall ein,
Daß meine Hochzeitlust erst soll vollzogen seyn:

Nein,

Nein, ich verschiebe sie; und das nur dir zu Liebe.
So geb ich unserm Heer ein Beyspiel edler Triebe,
Und hindre den Entschluß von so verzagter Art,
Dazu man dich gebracht durch meine Gegenwart.
(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Agamemnon und Ulysses.

Ulysses.

Nun hast du es gehört. Es koste, was es wolle,
Er eilt auf Troja zu: daß niemand denken solle,
Die Liebe mach ihn feig. Das lag uns nur im Sinn!
Das fürchteten wir bloß: nun aber fällt es hin.
Er selber reizet uns, aus Irrthum, ihn zu kränken!

Agamemnon.

Ach! Ach!

Ulysses.

Was soll ich doch von deinem Seufzen denken?
Empört sich irgend schon das wallende Geblüt?
Verändert eine Nacht das edelste Gemüth?
Wo bleibet nun dein Wort? Was hast du mir versprochen?
Erwege was du thust! Wird alles denn gebrochen?
Selbst Kalchas, welchen man fast täglich drum befragt,
Hat uns den guten Wind gewiß vorher gesagt.
Das Opfer heischt er nur, der Götter Zorn zu stillen:
Du hast es zugesagt; du must es auch erfüllen.
Denn stimmet deine That nicht mit den Worten ein:
So glaube wahrlich nicht, daß er wird ruhig seyn.
Er wird durch deinen Schimpf der Götter Ehre retten,
Die sonst, wenn er dich schont, durch ihn gelogen hätten.
Wer weis auch, was hernach der Griechen strenger Muth,
Wenn du das Opfer sparst, aus Zorn und Rachgier thut!
O hüte dich davor! Das mußt du nimmer leiden,
Daß solch ein rasend Volk die Frage darf entscheiden.

Und

Und kurz, du selber bists, der unsre ganze Macht
Durch dringenden Beruf so plötzlich aufgebracht.
Du hast in jeder Stadt auf jenen Eid gedrungen,
Den allen Freyern dort die Noth recht abgezwungen:
Als aller Fürsten Mund, wie auch dein Bruder that,
Den alten Tyndarus um seine Tochter bath.
Wir alle schwuren da, den Eidam zu beschützen,
Der endlich durch die Wahl würd Helenen besitzen:
Ja würde sie vielleicht von jemand ihm geraubt,
Versprach ein jeder ihm des frechen Räubers Haupt.
Allein, das war ein Eid, den uns die Liebe lehrte;
Der fiele leichtlich weg, wenn man nicht dich verehrte.
Du reißest uns allein aus unsrer Weiber Schooß,
Du reißest uns mit Macht von unsern Häusern los.
Und da uns insgesamt der Eifer, dich zu rächen,
Von weit und breit vermocht gewaffnet aufzubrechen;
Da dich ganz Griechenland itzt seinen Führer nennt,
Und diesen ganzen Krieg bloß für dein Werk erkennt;
Da so viel Könige, die dir gehorchen müssen,
Bereit sind, bloß für dich, ihr Leben einzubüssen:
Scheut Agamemnon selbst den angefangnen Krieg,
Schätzt eine Hand voll Bluts viel höher, als den Sieg;
Wird selber ganz verzagt beym ersten rauhen Blicke,
Und herrscht nur, daß er uns fein bald nach Hause schicke!

Agamemnon.

Ach Freund! wie leicht fällt dir ein großmuthvolles Herz,
Das macht, es trifft dich nicht mein ungemeiner Schmerz.
Doch solltest du nur auch, in schwarzen Opferbinden,
Den Prinzen Telemach am Altar stehend finden:
Da würde zweifelsfrey durch ein so kläglich Bild,
Der Mund, der itzt so trotzt, mit Klagen angefüllt;
Da würde sich der Schmerz bey dir nicht minder schärfen,
Du selber würdest dich in Kalchens Messer werfen.
Nun wohl, du weists, Ulyß, und hast bereits mein Wort:
Kömmt meine Tochter an, so geht das Opfer fort.

Doch, wenn ihr Schicksal sie, auch wider meinen Willen,
In Argos bleiben heißt: so kann ichs nicht erfüllen.
Alsdann erlaube mirs, den Fall so anzusehn,
Als ob das Hinderniß nur mir zu gut geschehn:
Denn einen solchen Schutz von einer Gottheit Händen,
Die für ihr Leben wacht, sucht niemand abzuwenden.
Ulysses, sieh! dein Rath wirkt wahrlich viel bey mir!
Ich schäme mich!

Der vierte Auftritt.

Agamemnon, Ulysses, Eurybates.

Eurybates.

Mein Herr!

Agamemnon.

O Himmel! Wer kömmt hier?

Eurybates.

Die Königinn, der ich ein wenig vorgeeilet,
Bringt die Prinzeßinn her, wie du Befehl ertheilet.
Sie nähert sich bereits. Der dichte Wald, die Nacht,
Ein Irrweg hatten uns, wer weis, wohin gebracht.
Kaum konnten wir zuletzt, in diesen dunkeln Sträuchen,
Den Weg, der uns hieher, ins Lager führt, erreichen.

Agamemnon.

Ihr Götter! Ach!

Eurybates.

Sie bringt auch Eriphilen her,
Die des Achilles Sieg in Lesbos, ohngefähr
Zur Sklavinn hat gemacht. Sie will, so hört man sagen,
Den Priester Kalchas hier um ihr Geschlecht befragen,
Das ihr verborgen ist. Das Heer ward ganz bewegt,
Als von der Ankunft sich der mindste Ruf erregt.

Denn

Denn Iphigenien wünscht, ihrer Schönheit wegen,
Ein jeder, der sie sieht, viel tausend Glück und Segen.
Ein großer Theil des Volks umringt die Königinn:
Die andern forschen nur mit unruhvollem Sinn,
Was sie zum Lager treibt! Doch alle Welt gestunde,
Ein jeder Griech erkannt und sprach mit einem Munde:
Wofern die Götter nicht in ein beglückter Land
Ein größer Haupt, als dich, zum Herrscher zugesandt,
Dem sie den Ueberfluß geheimer Gnade gönnen:
So sey kein Vater dir an Glücke gleich zu nennen.

Agamemnon.

Genug, Eurybates, du hast dein Werk gethan:
Verlaß mich itzo nur, daß ichs erwägen kann.

Der fünfte Auftritt.

Agamemnon und Ulysses.

Agamemnon.

Gerechter Himmel! ach! durch deine Zorngerichte
Wird alle meine List, mein ganzer Witz zunichte.
O stünde mir nur itzt ein Strom von Thränen frey!
Daß ichs entdecken könnt, wie groß mein Unglück sey.
Betrübter Fürstenstand! wir sind ja nichts, als Knechte
Vom wütenden Geschick und menschlichen Geschlechte.
Wir sehn uns allezeit von Zeugen ganz umringt,
Und wenn das Unglück uns oft zur Verzweiflung bringt,
So darf doch unser Schmerz nicht äußerlich erscheinen;
Ja wen das meiste drückt, der darf am mindsten weinen.

Ulysses.

Wohnt denn in dieser Brust nicht auch ein Vaterherz?
Mich rührt, sowohl als dich und andre, Gram und Schmerz:
Drum kann ich mich sehr leicht an deine Stelle setzen,
Und das, was dich betrifft, nach seiner Würde schätzen.

Der Schlag, der dich verletzt, erschüttert mich zugleich:
Und da du ächzen mußt, bin ich an Wehmuth reich.
Allein in diesem Fall entschuldigt deine Liebe,
Durch kein recht gültig Wort, die Heftigkeit der Triebe.
Die Götter wiesen uns ja selbst das Opfer an,
Und Kalchas wartet drauf: ja wie man schließen kann,
So wird er, wo du säumst und dich noch willst beschweren,
Die Tochter öffentlich mit Ungestüm begehren.
Itzt sind wir noch allein, drum weine dich recht satt:
Weil doch die Zärtlichkeit dich übermeistert hat.
Bewein das junge Blut! Doch sieh auch mit Vergnügen,
Was dich für Ehre krönt, wenn du dich kannst besiegen.
Sieh, wie der Hellespont von unsern Rudern schäumt,
Wie Glut und Eisen schon halb Troja aufgeräumt!
Sieh sein gefesselt Volk; den Priam dir zu Füssen;
Den Paris, welcher das, was er so frech entrissen,
Dem Menelas, durch dich gezwungen, wieder giebt.
Ja, sieh das Vordertheil der Flotte, die dich liebt,
Mit Kränzen ganz beschwert hieher zurücke kehren,
Und deines Sieges Ruhm auf späte Zeiten währen.

Agamemnon.

Ich spüre schon, Ulyß, daß ich voll Ohnmacht bin,
Und geb den Göttern auch das Blut der Unschuld hin.
Geh! Kalchas hat sich nur zum Opfer anzuschicken.
Die Tochter folget dir in wenig Augenblicken:
Doch kündig ihm zugleich ein strenges Schweigen an;
Daß ich nur vom Altar die Mutter bringen kann.

(Ende des ersten Aufzuges.)

* *

Der andere Aufzug.

Erster Auftritt.

Eriphile und Doris.

Eriphile.

Was stören wir sie viel? Komm, Doris, folge mir,
Achilles, der sie liebt; ihr Vater ist bey ihr.
Sie mögen sich vertraut ihr ganzes Herz erklären!
Nur ich will meinem Schmerz die Freyheit auch nicht wehren.

Doris.

Prinzeßinn, häufst du denn noch immer deine Pein?
Muß alles, was geschieht, ein Quell der Schmerzen seyn?
Ich weis: Gefangenschaft versalzet alle Freude;
Und wer in Ketten geht, geht allezeit im Leide.
Doch neulich, als wir noch durch Wellen Syrt und Strand
Dem Sieger folgeten, der Lesbos überwand;
Als du in seinem Schiff gefangen und gebunden,
Den Räuber vor dir sahst, der alles überwunden:
Da, wenn ichs sagen darf, war deiner Augen Licht
So voller Thränensalz, so trüb und finster nicht.
Itzt lacht dich alles an: auch in dem Sklavenorden
Ist Iphigenia doch deine Freundinn worden.
Sie liebt dich schwesterlich; und kurz, der Freyheit Schein
Könnt dir in Troja selbst nicht angenehmer seyn.
Du wünschtest dir nebst ihr den Aulisstrand zu sehen,
Dahin man sie berief: und sieh, es ist geschehen.
Allein ein seltner Fall, den ich nicht rathen kann,
Verdoppelt deinen Schmerz, uud häuft den Kummer an.

Eriphile.

Du siehst ja, was mich quält. Soll ich denn sonder
Schmerzen
Und voller Ruhe sehn, daß jene frölich scherzen?
Und bildest du dir ein, es schwinde mein Verdruß,
Wenn ich ein Glücke seh, das ich entbehren muß?
Wenn Iphigenia, in ihres Vaters Armen,
Der Mutter Stolz verstärkt, verdien ich nur Erbarmen.
Die Noth verfolgt mich recht. Ich laufe stets Gefahr!
Seit dem ich als ein Kind zur Welt gebohren war;
Seit ich das Licht erblickt, (o welch ein elend Leben!)
Hat keine Mutter mir die zarte Brust gegeben,
Kein Vater mich geküßt. Ich weis nicht, wer ich bin?
Und ein Orakelspruch verwirrt mir noch den Sinn;
Denn wenn ich wissen will, wer mich zur Welt gebohren;
So heißt es: Forsche nicht, sonst bist du gar verlohren!

Doris.

Ey! was? laß nur nicht nach, bis du befriedigt bist.
Orakel sprechen stets was schwer zu deuten ist;
Sie sagen mehrentheils was anders, als sie meynen:
Vielleicht wird nur dein Stand und wahrer Nam erscheinen.
Das, das ist die Gefahr, die zu besorgen steht,
Daß nur dein Name bloß, statt deiner, untergeht:
Denn diesen hast du ja von Jugend auf bekommen.

Eriphile.

Mehr Nachricht hab ich nie von meinem Stain vernommen.
Dein Vater, den das Schwert mir itzt zu früh geraubt,
Hat mir von meinem Glück mehr Kenntniß nicht erlaubt.
In Troja, sprach er stets, woselbst man mich verlangte,
Erwartet dich der Glanz, womit dein Anherr prangte.
Ich zog mit Freuden hin, und dacht: hier wirds geschehn,
Daß du dein fürstlich Blut wirst offenbaret sehn.
Man sah von ferne schon der stolzen Thürme Spitzen:
Da fieng Achillens Schwert in Lesbos an zu blitzen.

Ein

Ein jeder wich vor ihm und seiner Heldenmacht;
Dein Vater selber ward im Treffen umgebracht,
Bevor er mir entdeckt, von wem ich hergekommen.
Von aller Hoffnung nun, die mich schon eingenommen,
Bleibt mir kein andrer Trost in meiner Sklaverey,
Als daß ich edles Bluts, doch sonder Aeltern, sey.

Doris.

Prinzessinn, wie verhaßt muß dich der Arm bedünken,
Durch dessen Mörderschwert mein Vater mußte sinken!
Doch Kalchas lebt allhier, der hochberühmte Mann,
Der in die Heimlichkeit der Götter blicken kann.
Der Himmel thut ihm kund, und läßt ihn deutlich sehen,
Was vor der Zeit geschah, und künftig wird geschehen.
Sollt deiner Ankunft Glanz ihm denn verborgen seyn?
Das Lager schützt dich hier, ein jeder stimmet ein;
Und Iphigenia wird durch Achillens Waffen,
Der sich mit ihr vermählt, dir selbst die Freyheit schaffen.
Sie hat dirs zugesagt, und schwur dir einen Eid;
Und niemand zweifelt noch an ihrer Redlichkeit.

Eriphile.

Wie gerne wollt ich doch des allen nicht gedenken!
Müßt ich mich nicht zugleich der Hochzeit wegen kränken.

Doris.

Prinzeßinn, was?

Eriphile.

Du siehst, und wunderst dich dabey,
Daß ich in meinem Gram vollkommen trostlos sey:
Drum höre, was ich dir noch mehr für Nachricht gebe.
Daß ich hier unbekannt in fremden Grenzen lebe,
Und eine Sklavinn bin, ist mein geringster Schmerz!
Ein vielmal schwerer Leid beklemmt mir Brust und Herz.
Der strenge Wüterich, der Lesbos umgekehret;
Achilles, dessen Wuth so Stadt als Land verheeret;

Der mich gefangen nahm, und durch des Vaters Tod
Das erste Werkzeug war von dein und meiner Noth;
Der, dessen Name mir ein Scheusal sollte werden;
Der, Doris, ist gleichwohl mein Liebstes auf der Erden!

Doris.

Was hör ich? liebst du ihn?

Eriphile.

Mein höchstverschwiegner Mund
That meine Schwachheit zwar noch keinem Menschen kund;
Nur itzt hat sich mein Herz zum ersten bloß gegeben:
Achilles, sag ich dir, Achilles ist mein Leben!
Befrage mich nur nicht, auf welcher Hoffnung Sand
Die Neigung gegen ihn die ersten Gründe fand?
Ich mag hier warlich nicht den falschen Schmerz des Helden,
Den er mir blicken ließ, als einen Vorwand melden:
Des Himmels harter Schluß vergnügt sich zweifelsfrey,
Daß ich ein Sammelplatz von allem Jammer sey.
Soll ich noch kummervoll des trüben Tages denken,
Der dich und mich gesehn in Sklavenfessel schränken?
Ich blieb halb todt vor Angst in meines Räubers Hand,
Der in dem Treffen mich als eine Beute fand.
Doch als ich kurz hernach die Augen aufgeschlagen,
Und Arme voller Blut mich sah von dannen tragen:
Erschrack ich ungemein, und meiner Augen Licht
Vermied aus Furcht und Scheu des Siegers Angesicht.
So kam ich in sein Schiff, von Angst und Gram verletzet,
Eh ich Achillen noch des Anblicks werth geschätzet.
Da sah ich ihn erst an. Doch keine Grausamkeit
Verstellte sein Gesicht. Der Vorsatz war mir leid,
Den ich zuvor gefaßt, mich trotzig zu bezeigen;
Ich ließ den blöden Mund von dem Verweise schweigen.
Ich fühlte, daß mein Herz mir selbst zuwider war;
Ich wies ihm, statt des Zorns, ein nasses Augenpaar,
Und habe mich von ihm ganz willig führen lassen.
Kurz, ich gewann ihn lieb, und kann ihn noch nicht hassen!

Beuth Iphigenia mir Schutz und Beystand an?
Umsonst, wenn sie mir nicht den Liebsten geben kann!
O! trauriger Erfolg der Martern, die mich plagen:
Ich nehme das zwar an, was sie mir angetragen;
Doch ihr zum Schaden bloß! So stör ich sie durch List,
Daß sie nicht glücklich wird, weil mirs versaget ist.

Doris.

Was wird doch wider sie dein schwacher Zorn verüben?
Prinzeßinn, wären wir doch in Mycene blieben,
Der Marter zu entgehn, der man entgegen eilt:
So würde noch vielleicht dein Kummer ehr geheilt.

Eriphile.

Ich wünsch es freylich auch: allein ein dunkler Schatten
Von seinem Ruhme hier wollt solches nicht verstatten.
Ich folgte dem Geschick, das mich verborgen zog.
Ein heimlicher Befehl, der meinen Sinn bewog,
Versicherte mich gar: daß ich die Unglücksbürde,
Durch meine Gegenwart, nach Aulis bringen würde:
Und daß vielleicht ein Theil von meiner Noth und Pein,
Auch dem beglückten Paar würd aufzubürden seyn.
Das, das bringt mich hieher; und nicht die Lust zu wissen,
Wer mich zur Welt gebracht? wie ich mich stellen müssen.
Die Hochzeit ist es bloß, was mir den Ausschlag giebt:
Gelingt sie, so bin ich bis in den Tod betrübt!
Ich sterbe gar vor Gram, und will in finstern Gründen
Die Decke meines Schimpfs und meiner Schande finden.
Es sey nun, wer es sey, der mich zur Welt gebracht:
Genug, daß meine Lieb ihm nichts als Schande macht!

Doris.

Wie sehr beklag ich dich! Was hast du unternommen?

Eriphile.

Sieh, Iphigenia und Agamemnon kommen.

Der andere Auftritt.

Agamemnon, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

Mein Vater, fliehst du mich? Was ists, das deinen Geist
So sehr bestürzt gemacht? dich meinem Arm entreißt?
Warum entziehst du dich? Mein ehrerbiethig Schweigen
Ließ erst die Königinn dir ihre Lust bezeigen.
Ist itzo denn nicht auch ein Augenblick für mich?
Und darf mein kindlich Herz vor deinen Augen sich
Nicht auch = =

Agamemnon ganz zerstreut in Gedanken.

Ach ja, mein Kind! du weist, daß ich dich liebe,
Umarme mich denn auch.

Iphigenia.

O süße Vatertriebe!
Was ist es nicht für Lust dich in der Pracht zu sehn,
Die dich so herrlich macht, als sonst noch nie geschehn!
Wie mächtig bist du nicht! Das preisende Gerüchte
Verkündigte mirs längst mit frohem Angesichte.
Doch, da ich itzo selbst den schönen Anblick seh,
So spür ich, daß ich fast vor Freuden gar vergeh.
Ihr Götter! Griechenland muß dich als Haupt erkennen:
Und ich, o welch ein Glück! darf dich doch Vater nennen.

Agamemnon mit beweglicher Stimme.

Ach! Tochter, wahrlich, du bist eines Vaters werth,
Der gröſres Glücke kennt, und minder Gram erfährt.

Iphigenia.

Was fehlt dir? Kann ein Fürst noch wohl was mehr verlangen?
Ich dacht, ich hätte Grund, ein Loblied anzufangen.

Aga-

Agamemnon kehrt sich um.
Ihr Götter! wüßte sie nur etwas von dem Schmerz!

Iphigenia.
Du kehrst dich weg von mir? und dein geplagtes Herz
Stößt nichts als Seufzer aus? Wie fallen deine Blicke
Nur so mit Zwang nach mir? Was zieht sie gleich zurücke?
Ist unsre Herkunft nicht auf deinen Wink geschehn?

Agamemnon.
Mein Kind, ich kann dich zwar mit Vaterblicken sehn:
Allein da Zeit und Ort uns oftmals ganz verkehren;
So will mir itzt ein Gram die ganze Freude wehren.

Iphigenia.
Mein Vater! ach vergiß den hohen Stand bey mir;
Mich dünkt, ich seh die Macht der langen Trennung hier?
Laß dich in etwas nur als meinen Vater hören.
Die hier zugegen ist, die darf dich gar nicht stören;
Weil sie die Freundinn ist, der ich sehr oft erwähnt,
Mit was für Zärtlichkeit ich mich nach dir gesehnt;
Der ich so sehr gerühmt, du wärest mir gewogen.
Was denkt sie nun davon, da du dich mir entzogen?
Hab ich ihr deine Huld vergebens zugesagt?
Ich bitt, entschlage dich des Kummers, der dich nagt;
Und laß dein Kind anietzt durch wenig Blicke wissen,
Daß deine Hoheit mir dein Herz noch nicht entrissen.

Agamemnon.
Ach Tochter!

Iphigenia.
Fahre fort! befiehl!

Agamemnon.
Es geht nicht an!

Iphigenia ganz zornig.
Daß doch kein Unglücksfall die Teukrer treffen kann!
Die Stifter unsrer Noth!

Agamemnon traurig.

Man wird sie schon bezwingen:
Doch was für Thränen wird ihr Untergang erst bringen!

Iphigenia.

Die Götter nehmen nur vor allen dich in Acht!

Agamemnon.

Sie haben sich bisher ganz taub und hart gemacht.

Iphigenia.

Man sagt, daß Kalchas schon zum Opfer Anstalt mache.

Agamemnon.

O stünden sie nur erst für die gerechte Sache!

Iphigenia.

Wie bald geht es denn fort?

Agamemnon.

Geschwinder als man denkt,
Ehr, als ich selber will. = = Wie sehr bin ich gekränkt!

Iphigenia.

Erlaubest du mirs denn, an des Altares Seiten,
Dich bey der ganzen Pracht mit Wünschen zu begleiten?

Agamemnon seitwärts.

O Jammer!

Iphigenia.

Schweigest du?

Agamemnon.

Du bist gewiß dabey!

(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

Er geht? Ich weis fürwahr nicht, was die Ursach sey,
Daß sich mein Vater mir so kalt und fremde stellet.
Doch spür ich, daß mein Herz ein Schauer überfället.
Ich fürcht ein Ungemach, das ich nicht nennen kann.
Ihr Götter wißts, für wen ich mein Gebeth gethan!

Eriphile.

Erzitterst du denn schon, da bey viel tausend Sorgen
Die Vaterliebe sich ein wenig nur verborgen?
Zu was für Seufzern ist denn meine Brust verdammt,
Da ich noch gar nicht weis, von wem mein Wesen stammt?
Ich bin mir selbsten fremd und hab auch in der Wiegen,
Vielleicht ohn einen Blick der Aeltern müssen liegen.
Gesetzt, der Vater fragt nach deiner Ehrfurcht nicht:
So zeigt die Mutter doch ein gütig Angesicht.
Ja wollte Gram und Noth sich mehr bey dir vermischen:
Dein Liebster weis dir schon die Thränen abzuwischen!

Iphigenia.

Ich leugne solches nicht. Nein, Eriphile, nein!
Achilles wird nun bald mein Trost, mein Alles seyn.
Sein Ruhm, mein Vater selbst, die Pflicht und meine Liebe
Entschuldigen bey mir des zarten Herzens Triebe.
Allein wie kömmt es wohl, daß dieser junge Held,
Der mich so heftig liebt, sich noch nicht eingestellt?
Er schien vor Ungeduld mich hier zu sehn, zu brennen,
Die Griechen konnten ihn nicht von dem Heere trennen.
Drum rief mein Vater mich auf sein Begehr und Wort,
Aus solcher Ferne her, an diesen fremden Port.
Und itzo, da ich längst in Aulis angekommen,
Hat er sich noch zur Zeit die Mühe nicht genommen,

Mein Angesicht zu sehn? So lange bin ich hier,
Warum verfügt er sich nicht freudenvoll zu mir?
Und warum eilt er nicht, mir einen Blick zu schenken?
Was soll ich immermehr von solcher Säumniß denken?

Seit ich zween Tage her die Reise vor mich nahm,
Und diesem Lagerplatz allmählich näher kam,
Hab ich ihn überall mit schamhaft-blöden Blicken,
Gesucht und ausgespürt. Ich eilte voll Entzücken
Durch meiner Augen Stral den schnellen Rossen vor:
Bis sich auch Weg und Bahn vor ihrer Kraft verlohr.
Ich fragte jedermann, wen ich nur angetroffen;
Und endlich lang ich an, eh, wider mein Verhoffen,
Er mir entgegen eilt! Mein eifriges Gesicht
Sieht hier zwar Zelt und Heer, doch den Achilles nicht.
Selbst Agamemnon scheint sich traurig zu entbrechen,
Und seinen Namen mir mit Fleiß nicht auszusprechen.
Wie kömmt das? Wer erklärt mir diese Heimlichkeit?
Ist meinem Liebsten auch sein Vorsatz wieder leid?
Hat wo die Kriegeslust das Zärtlichseyn und Lieben
In beyder Brust erstickt, aus beyder Geist vertrieben?

Doch nein! ich will ihm nicht so gröblich Unrecht thun;
Auf mir wird schlechterdings sein Heldenmuth beruhn:
Mir danke man den Sieg, den er noch wird erlangen!
Was wär ihn Troja sonst, was Paris angegangen?
Er war nicht in der Zahl, die sich mit Mund und Hand
Dem Vater Helenens zu ihrem Schutz verband.
Er ist allein ganz frey und Herr von seinem Degen:
Und zieht er in den Krieg, so thut ers meinetwegen!
Ich bin der ganze Preis, daran er sich vergnügt,
Weil er mein Liebster heißt, wenn er den Feind besiegt.

Der vierte Auftritt.

Clytemnestra, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Clytemnestra, mit einem Briefe in der Hand.

Komm, Tochter! es ist Zeit, durch unsre Flucht zu hindern,
Daß unser beyder Ruhm sich hier nicht darf vermindern.
Nun wundert mich nicht mehr des Vaters Traurigkeit,
Womit er uns empfängt! es thut ihm selber leid!
Er hat uns diesem Schimpf beyzeit entziehen wollen,
Darum hat Arkas uns dieß Schreiben bringen sollen.
Doch weil wir uns verirrt, so hat er uns verfehlt,
Und bringt uns itzt die Post, dazu man ihn erwählt.
Auf! rette deinen Ruhm, und deiner Mutter Ehre!
Ich sag es noch einmal: indem ich seh und höre,
Daß sich Achillens Herz ganz plötzlich umgekehrt,
Die Hochzeit nicht verlangt, die er vorhin begehrt,
Und sie verschieben will, bis er zurück wird kommen.

Eriphile.

Was hör ich?

Clytemnestra.

Billig hat der Zorn dich eingenommen,
Wie mir dein Antlitz zeigt. Wohl! waffne deinen Muth,
Und laß den Falschen sehn, was edler Eifer thut.
Ich billigte den Zweck, den ich bey ihm gespüret,
Und hab in Argos dich ihm selber zugeführet.
Der Adel seines Stamms betrog mich dazumal:
Als einer Göttinn Sohn erschlich er meine Wahl.
Allein, indem er itzt durch kindisches Entschließen,
Der Göttinn Blut beschimpft, von der er will entsprießen:
So ist es Zeit, mein Kind, zu zeigen, wer wir seyn;
Und er hergegen selbst sey sklavisch und gemein.
Was säumen wir noch viel? Soll er noch länger denken,
Du wünschtest, daß er sich dir sollte wiederschenken?

Ver-

Verwirf die Hochzeit ganz, die er verschieben kann!
Dem Vater hab ich schon den Vorsatz kund gethan:
Ich warte nur auf ihn, den Abschied noch zu nehmen;
Und eile, mich indeß zur Reise zu bequemen.

Zu Eriphilen.

Prinzessinn, aber du, du darfst nicht mit uns ziehn:
Du bist in lieber Hand, wenn wir gleich beyde fliehn.
Der Vorsatz deiner Brust ist nicht verdeckt geblieben.
Ich weis, daß Kalchas dich gewiß nicht hergetrieben.

(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

In was für Traurigkeit und Schrecken stürzt sie mich!
Achilles liebt mich nicht? Achilles ändert sich?
Ich soll beschämt zurück? Wie hab ich mich betrogen!

Zu Eriphilen.

Und dich hat sonsten was, als Kalchas hergezogen?

Eriphile.

Prinzessinn, was du sagst, versteh ich wahrlich nicht!

Iphigenia.

Ach! du verstehst mich wohl, wenn gleich der Mund so spricht.
Das ungerechte Glück entreißt mir den Geliebten;
O Freundinn, folge doch, ach folge mir Betrübten!
Mycene sah bisher uns beyde nie allein:
Soll unsre Rückfahrt denn getrennt und einsam seyn?

Eriphile.

Ich wollte nur zuvor den Kalchas erst begrüssen.

Iphigenia.

Was säumest du denn viel? Er mags beyzeiten wissen!

Eri-

Eriphile.

Du willst ja gar zu bald zurück nach Argos fliehn!

Iphigenia.

Ein Augenblick kann oft aus vielem Zweifel ziehn.
Allein ich spür es wohl, man muß dir Zeit erlauben.
Nun find ich alles wahr, was ich nicht konnte glauben!
Achilles = = = doch du zürnst, daß ich noch bey dir bin.

Eriphile.

Ich? Wie kömmt dir von mir die Untreu in den Sinn?
Prinzessinn, sollt ich wohl den wilden Sieger lieben,
Der nichts als Grausamkeit gewohnt ist auszuüben?
Den ich ganz blutig sah, indem er überwand,
Und dessen strenge Faust, durch Eisen, Mord und Brand
Ganz Lesbos umgekehrt?

Iphigenia ganz erzürnt.

Ja, Falsche! ja, du liebest:
Dein schlauer Abriß selbst, den du mir von ihm giebest,
Die blutbespritzte Faust, sein Morden, seine Wuth,
Die Leichen, Asch und Graus, und Lesbos voller Glut;
Das alles hat sein Bild in deine Brust gedrücket,
Das alles hat dein Herz bezwungen und entzücket.
Ich weis, daß du daran mit tausend Freuden denkst,
Dich selbst daran vergnügst, und mich mit Vorsatz kränkst.
Aus der gezwungnen Art, dein Unglück zu beweinen,
Sah ich schon ostermals den falschen Sinn erscheinen.
Doch meine Gütigkeit, der leicht das Herze bricht,
Zog den entfallnen Flor mir wieder ins Gesicht.
Du liebst ihn? O! was hab ich Aermste doch begangen,
Die Nebenbuhlerinn mit Freuden zu empfangen?
Ich selber liebte sie; und sonder Eigennutz
Versprach ich ihr noch heut des Ungetreuen Schutz!
Ist das nun der Triumph, den ich allhier gefunden,
Da ich mich hinter ihr als Sklavinn angebunden?

Doch ich vergeb es dir, daß du an dich gedacht,
Ein Herz, so mir gehört, mir ungetreu gemacht:
Nur daß du mich kein Wort von allem ließest wissen,
Und daß ich mich zum Spott hieher begeben müssen,
Zu dem Undankbaren, der mich doch nicht begehrt;
Treulose! sprich, ist das wohl der Verzeihung werth?

Eriphile.

Du legst mir Namen bey, davor ich muß erschrecken,
Und ließest mich zuvor doch keinen Zorn entdecken.
Die Götter, die mich doch seit langer Zeit geplagt,
Verschonten mich noch stets mit dem, was du gewagt.
Wiewohl, das ist der Wuth der Liebe zuzuschreiben.
Wie sollt ich aber wohl die Herkunft hintertreiben?
Wem hätte das geträumt, daß des Achilles Sinn,
Für Agamemnons Kind, ein Mädchen lieb gewinn,
Das sich nicht nennen kann, und sein Geschlecht nur kennet,
Als einen Stamm, den er ganz auszurotten brennet.

Iphigenia.

Du triumphirest noch? und spottest meinen Schmerz?
Nun dringt das Unglück mir gedoppelt stark ans Herz.
Du stellest deine Noth zum Ruhm, in dem ich stehe,
Damit sich nur dein Sieg um destomehr erhöhe.
Jedoch du bist zu frech in deiner Fröhlichkeit!
Denk, Agamemnon selbst regiert hier weit und breit;
Der Herr von Griechenland, ein Vater, der mich liebet,
Empfindet selbst den Schmerz, womit man mich betrübet.
Mein thränend Angesicht hat ihn bereits gerührt,
Ich habe schon vorhin sein seufzend Herz gespürt.
Ach! daß ich, da ich ihn so voller Gram erblicket,
Den Mangel zarter Huld ihm fälschlich vorgerücket!

Der sechste Auftritt.

Achilles, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Achilles.

Prinzessinn, ist es wahr? Wirst du allhier erblickt?
Ich hatte schon dem Heer den Irrthum vorgerückt:
Ach sprich, wie kömmst du her? Was willst du hier?
Man schweiget?
Wie kömmt es, daß man mirs nicht eher angezeiget?
Daß Agamemnon selbst das Gegentheil gesagt?

Iphigenia.

Es geht nach deinem Wunsch, mein Prinz, sey unverzagt!
Glaub, Iphigenia wird sich hier nicht verweilen.
(Sie geht ab.)

Der siebente Auftritt.

Achilles, Eriphile und Doris.

Achilles.

Wie ist mir? träum ich denn? Ich seh sie von mir eilen!
In was Verwirrung fällt mein Geist durch diese Flucht,
Da ich nur lauter Glück und Lust bey ihr gesucht?

Zu Eriphilen.

Prinzessinn, ists erlaubt, darf sich Achilles wagen,
Einmal vor dir zu stehn, und nur ein Wort zu sagen:
So höre mich nur itzt, und dulde deinen Feind,
Der die Gefangne selbst schon ofermals beweint.
Du weist, warum sie sich hieher begeben müssen;
Du weist ===

Eriphile.

Wie das, mein Prinz? Du mußt es selber wissen;
Da du seit Monatsfrist sie schon zur Braut erklärt,
Ja ihre Herkunft selbst beschlossen und begehrt.

Achilles.

Ich hab in solcher Zeit den Feldzug unternommen,
Und bin erst gestern spät im Lager angekommen.

Eriphile.

So warst du es denn nicht, der Hand und Feder trieb,
Als Agamemoon jüngst an Clytemnestren schrieb?
Ward Iphigenia nicht längst von dir verehret?

Achilles.

Die Neigung gegen sie siehst du noch itzt vermehret;
Und hätte sichs geschickt, so wie ich wohl gedacht,
Die Liebe hätte mich nach Argos hingebracht.
Indessen flieht sie mich! Was hab ich denn begangen?
Es scheint, ich sey ringsum von Feinden ganz umfangen.
Was sag ich? itzo nur, hat Nestor und Ulyß,
Und Kalchas mich verwirrt. Die schlaue Finsterniß
Von ihrem Wortgepräng schien mir vorher zu sagen:
Ich müßt, aus Ruhmbegier, mich ihrer Lieb entschlagen.
Was mischen sie für List in ihren Vorsatz ein?
Soll ich ohn alle Schuld des Heeres Fabel seyn?
Ich dringe gleich hinein, das Räthsel zu entdecken!
(Er geht ab.)

Der achte Auftritt.

Eriphile, Doris.

Eriphile.

O Himel! welch ein Schimpf! Wo soll ich mich verstecken?
Die Stolze wird geliebt, und klagt, und murret doch!
Hergegen ich erduld ihr frecheS Schimpfen noch?
Viel lieber; = = Doris, ach! entweder ich bin eitel,
Und schmäuchle mir: wo nicht, so schwebt auf ihrer Scheitel
Ein großes Ungemach, das sie betreffen will.
Ich bin fürwahr nicht blind: noch ist das Glück nicht still.

Man

Man äfft sie beyderseits: die Tochter wird betrogen;
Achilles selber wird mit Worten aufgezogen.
Und Agamemnon seufzt. Frisch auf, und unverzagt!
Wenn mir das Schicksal nur den Beystand nicht versagt:
So will ich wenigstens nicht ganz allein verderben,
Und, wenn ich sterben muß, nicht sonder Rache sterben.

Ende der andern Handlung.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Agamemnon, Clytemnestra.

Clytemnestra.

Ja, ja, wir flohen schon, und mein erzürnter Blick
Ließ Lager und Gezelt bereits sehr weit zurück.
Auch meine Tochter floh, das höhnische Betragen,
Womit man sie beschimpft, in Argos zu beklagen.
Allein Achilles selbst, den unsre Flucht erschreckt,
Hat uns durch manchen Eid das Gegentheil entdeckt,
Mich völlig überzeugt, und durch ein solch Bemühen,
Uns endlich doch vermocht, mit ihm zurück zu ziehen.
Er setzt die Hochzeit nicht bis nach der Rückkunft aus;
Wie man vorhin gesagt: so würde gar nichts draus!
Er dringt itzt selbst darauf mit ungeschwächtem Triebe,
Und sucht dich, ganz entbrannt vor Eifer und vor Liebe.
Er forscht dem falschen Ruf bis auf den Lügner nach.
Der ihn zuerst erdacht; und wird ihm, für die Schmach,
Die er ihm angethan, das freche Maul beschämen:
Drum laß dich ferner nicht den Argwohn übernehmen,
Und stör uns nicht die Lust.

Agamemnon.

Genug, Gemahlinn, gnug!
Man glaube, was man will, ich sehe den Betrug,
Der uns verführet hat; und fühle selbst die Freude,
Die uns daher entsteht, so lebhaft, als ihr Beyde.
Du willst also nunmehr, daß dieses junge Paar
Verbunden werden soll? Gut, schick sie zum Altar;
Ich gehe gleich voran, und will sie da erwarten:
Doch wollt ich, daß wir noch die Lust in etwas sparten.
Gemahlinn, höre mich, wir sind hier ganz allein:
Du siehst wohl, daß wir hier in einem Lager seyn.
Hier herrschet Krieg u. Streit, nicht Hochzeitlust u. Scherzen;
Ein fürchterlich Geräusch, nicht Hymens holde Kerzen.
Ein Lager voll Tumult, der lermende Soldat,
Und das Matrosenvolk, ein Altar den zum Staat
Nur Spieß und Lanz umringt, das kann Achillens Augen,
Auch bey der Hochzeit selbst, zur Lust und Freude taugen!
Für dich nur schickt sichs nicht. Wie leicht könnt es geschehn,
Daß du was Menschliches aus Schwachheit ließest sehn;
So sich für ein Gemahl des Oberhaupts der Griechen,
Nicht allerdings geziemt? Drum besser, ausgewichen!
Ich meyn es gut mit dir. Nur unsre Tochter schick
Durch Kammerfrauen hin: du, bleibe hier zurück.

Clytemnestra.

Was? Ich? Ich soll mein Kind von lauter fremden Händen
Zum Altar führen sehn, und das nicht selbst vollenden,
Was ich gestiftet hab? Ich weis, was sich gebührt!
Von Argos hab ich sie nach Aulis hergeführt;
Und itzt soll ich mit ihr nicht zum Altare gehen;
Und nicht so nah als du, beym Priester Kalchas stehen?
Wer übergiebt sie sonst dem Bräutigam, als ich?
Wer macht des Festes Pracht sonst recht und ordentlich?

Agamemnon.

Du bist hier nicht wie sonst in deines Schlosses Zimmern;
Es ist ein Lagerplatz! = =

Cly=

Clytemnestra.

Wo deine Waffen schimmern!
Wo alles dir gehorcht; wo Asiens Geschick
In deinen Händen steht. Hier muß auf deinen Blick
Das ganze Griechenland sich unterthan erkennen:
Hier wird der Thetis Sohn mich seine Mutter nennen.
Sprich, was für ein Palast mit allem Glanz und Schein,
Könnt meiner Herrlichkeit wohl vortheilhafter seyn?

Agamemnon.

Ich bitte dich, Gemahl, um aller Götter willen,
Der Stifter unsers Stamms, mein Wünschen zu erfüllen!
Ich habe Grund dazu!

Clytemnestra.

Ich bitte gleichfalls so!
Entzeuch mir nicht die Lust, und mach mich wieder froh.
Schäm dich doch meiner nicht, und laß dich überwinden!

Agamemnon.

Ich hoffte dich fürwahr gefälliger zu finden.
Doch, weil dich die Vernunft hier nicht bewegen kann;
Weil auch mein Bitten selbst die Wirkung nicht gethan:
Gut, so gebieth ichs dir! Du hast mich schon vernommen;
Mein Will ist ein Befehl; du hast ihm nachzukommen.

(Er geht ab.)

Der andre Auftritt.

Clytemnestra.

Wie kömmt es immermehr, daß er so grausam bleibt,
Und wider alles Recht mich vom Altare treibt?
Macht ihn sein neuer Stand so stolz und so vermessen,
Daß er sich meiner schämt? Will er mich ganz vergessen?
Verbirgt er etwa gar, aus schnöder Furchtsamkeit,
Die Tochter Helenens? Was für Verwegenheit!

Soll ihre Schande denn mein Angesicht beschämen?
Doch, er befiehlt es so! Ich muß mich nur bequemen.
Ach Tochter! bloß dein Glück befriedigt meine Brust.
Achilles wird dein Mann! Wie groß ist meine Lust,
So oft man ihn nur nennt! Doch seht, da kömmt er eben.

Der dritte Auftritt.

Achilles und Clytemnestra.

Achilles.

Nun geht es alles gut. Es wird sich alles geben!
Selbst Agamemnon zeigt ein gütig Angesicht.
Er glaubt mir auf mein Wort, und hörte mich fast nicht:
Er eilte mich vielmehr als Tochtermann zu küssen.
Sonst sprach er nicht sehr viel. Doch, ließ er dich nicht wissen,
Was du uns für ein Glück ins Lager mitgebracht?
Der Götter Zorn läßt nach; der Priester Kalchas macht
Schon allenthalben kund: das Mittel sey erfunden.
Wodurch ihr Grimm sich stillt; und daß in wenig Stunden
Das Werk vollendet sey. Neptunus, Wind und Fluth
Erwarten nur von ihm des großen Opfers Blut.
Die Flotte läßt bereits die bunten Flaggen wehen,
Und alles hebt schon an, nach Trojens Strand zu sehen.
Zwar wenn die Götter mir im Lieben günstig sind,
So zögern sie vielleicht noch etwas Luft und Wind.
Denn ach! wie schwer fällt mirs dieß Ufer zu verlassen,
Wo Hymens Fackel bald für mich wird Flammen fassen!
Jedoch hier giebt sich auch, für unser neues Band,
Das warme Trojerblut zum Siegel an die Hand.
Da will ich, wenn wir es in Schutt verwandelt haben,
Auch des Geschlechtes Schimpf, der mich nun trifft, vergraben.

Der vierte Auftritt.

Achilles, Clytemnestra, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Achilles.

Prinzessinn, all mein Glück beruht auf dir allein;
Der König wird nun schon an dem Altare seyn.
Er hat mich da für dich zum Ehgemahl bestimmet:
Komm, nimm mein treues Herz, das voller Liebe glimmet.

Iphigenia.

Mein Prinz, mich dünkt, es ist noch Zeit genug zu gehn.
Darf ich indessen mich zu bitten unterstehn,
Und willst du deine Huld mir in der That erklären:
So mußt du heute mir den ersten Wunsch gewähren.
Sieh, die Prinzessinn ists, die ich dir hergebracht;
Ihr Antlitz zeigt dir schon des edlen Stammes Pracht.
Sie weint ohn Unterlaß, und ächzt in ihren Banden;
Ihr Unglück kennst du schon, es ist von dir entstanden.
Ich selbst, (wie sehr hat mich ein blinder Zorn verführt!)
Hab ihr unschuldig Herz noch heftiger gerührt.
O könnt ich itzo nur mein Unrecht und Verletzen,
Durch Beystand, Rath und Schutz vertilgen und ersetzen!
Drum bitt ich hier für sie; mehr kann ich noch nicht thun:
Die Hülfe selber wird auf dir allein beruhn.
Sie ward ja deine Magd, so bald du sie gefangen:
Nimm ihr die Fessel ab, die du ihr umgehangen!
Fang heute von ihr an, und laß sie wieder frey;
Daß unser Freudentag ihr nicht verdrüßlich sey.
Zeig ihr, daß mich ein Prinz zu dem Altare führet,
Der nicht zufrieden ist, wenn er nur Furcht gebiehret;
Der nicht sein ganzes Lob in Brand und Leichen sucht,
Und voller Hochmuth lacht, wenn ihn die Welt verflucht:
Nein, der von seiner Braut sich läßt durch Thränen lenken;
Und wenn er andre sieht, die sich im Unglück kränken,
Den Göttern ähnlich wird, von welchen er entsprießt.

Eriphile.

Ja, Herr, der Schmerz ist groß, der meine Brust durchfließt.
Der Krieg in Lesbos hat mich zwar zur Magd gemachet;
Allein das ist zuviel, wenn man die Quaal verlachet,
Die mich seitdem verzehrt. Ich fühle größre Pein,
Als daß ich Sklavinn bin. Kannst du so grausam seyn,
Und mich hier nöthigen, sie länger noch zu leiden?

Achilles.

Prinzessinn dich?

Euriphile.

Herr, ja! Ich weis von keinen Freuden.
Was wiederfährt mir sonst wohl härters in der Welt;
Als das, was ich hier seh? Ein kriegerisches Feld,
Das Lager eines Volks, dadurch mein ganzes Glücke
Zu Grunde gehen soll; das ists, was ich erblicke!
Ich seh ein rasend Heer, das auf mein Vaterland
Mit Grimm und Rachgier zeucht. Ich seh, daß Hymens Hand,
Zu meiner größern Pein, dir selbst die Fackel giebet,
Dadurch bald Trojens Bau in Dampf u. Rauch verstiebet.
Erlaube mir von hier und dir entfernt zu seyn;
Den Menschen unbekannt, und reich an Gram und Pein,
Mein klägliches Geschick zeitlebens zu verstecken,
Das meine Thränen dir doch noch nicht halb entdecken.

(Sie weint.)

Achilles.

Prinzessinn, weine nicht; dein Wünschen soll geschehn.
Das ganze Lager soll dich freygesprochen sehn:
Damit der Augenblick, der mich zuerst beglücket,
Der erste sey, da du dich wieder frey erblicket.

Der fünfte Auftritt.

Arkas, Clytemnestra, Achilles, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Arkas.

Nunmehr, o Königinn, ist alles ganz bereit,
Der König am Altar erwartet nur die Zeit.
Da die Prinzeßinn kömmt. Ich soll sie eilends bringen:
Allein verzeihe mirs, ich kann mich nicht mehr zwingen!
Dich, Prinz, ruff ich vielmehr zu ihrem Beystand an,
Weil ich unmöglich ihm dießmal gehorchen kann.

Achilles.

Was sagst du, Arkas? Sprich!

Clytemnestra.

Was willst du uns berichten?

Arkas zum Achilles.

Kein Mensch, als du, vermag den Anschlag zu zernichten.

Achilles.

So sage, wider wen?

Arkas.

Ich klag ihn ungern an,
Und halt es gern geheim, so lang ich immer kann:
Doch Messer, Band und Glut und alles ist zu sehen.
Ach träf es meinen Kopf! O sollt es mir geschehen!

Clytemnestra.

Ich zittre! rede doch = = =

Achilles.

Es sey nun, was es sey,
So fürchte dich nur nicht, und sag uns alles frey.

Arkas zum Achilles und zur Clytemnestra.

Du bist ihr Bräutigam; dich muß sie Mutter nennen!
Laßt die Prinzeßinn nur nicht ins Verderben rennen!
Nicht zum Altare gehn!

Clytemnestra.

Warum nicht? = = = wie so still?

Achilles.

Warum soll sie sich scheun?

Arkas.

Weil er sie opfern will!

Iphigenia.

Mein Vater?

Achilles.

Sie?

Clytemnestra.

Sein Kind?

Eriphile.

O Himmel! ists erhöret!

Achilles.

Was hat ihn wider sie für eine Wuth empöret?
Ists möglich, daß mans hört, und nicht dabey erschrickt!

Arkas.

Ach wär es nur nicht wahr, so wär ich auch beglückt!
Selbst das Orakel heischt durch Kalchens Mund ihr Leben,
Und will, man soll durchaus kein ander Opfer geben.
Die Götter, die bisher dem Paris günstig sind,
Verleihen erst alsdann der Flotte guten Wind.

Clytemnestra.

Die Götter? Kann es seyn, daß sie den Mord verlangen?

Iphigenia.

O Himmel! strafst du mich? Was hab ich denn begangen?

Clytemnestra.

Nun wundert michs nicht mehr, daß mir zu dem Altar,
Vom Agamemnon selbst der Weg verbothen war.

Iphigenia zu Achillen.

Ist das die Hochzeitlust, die man uns zugerichtet?

Urkas.

Der König hatte sie mit Vorbedacht erdichtet:
Das ganze Lager glaubt noch itzund eben das.

Clytemnestra fällt nieder.

Vergönne Prinz, daß ich allhier dein Knie umfaß!

Achilles.

Nein, Königinn, steh auf!

Clytemnestra.

Vergiß nur meines Standes,
Denn meiner Quaal ist mehr, als hier am Ufer Sandes:
Drum fleh ich dich so tief, so sehr erniedrigt an,
Ob dir vielleicht mein Schmerz das Herz erweichen kann?
Als Mutter darf ich wohl zu deinen Füssen liegen:
Sieh nur, es ist die Braut, die dich noch soll vergnügen,
Die ich für dich erzog; wer hätte das geglaubt?
Die, Prinz, die wird dir itzt aus deinem Arm geraubt.
Nur dich, dich suchten wir an diesem fernen Strande,
Und sieh, dein Name bloß der liefert sie zum Brande.
Ach, nun ist alles aus! Was macht die Arme nun?
Was kann ich selbst dabey ersinnen, rathen, thun?
Soll sie die Götter selbst an des Altares Stuffen,
Wo man sie opfern will, um Schutz und Gnad anruffen?
Sie hat sonst nichts als dich! Du, Prinz, mußt hier allein
Ihr Vater, ihr Gemahl, ihr Gott, ihr Retter seyn.

Sie steht auf.

Mich dünkt, ich seh dich schon vor regem Schmerz erblassen.

Mein Kind, ich will dich hier bey deinem Liebsten lassen:
Drum warte hier auf mich. Prinz, bleibe doch ihr Schutz!
Ich eil und biethe gleich dem falschen Vater Trutz.

Er

Er soll die ganze Wuth, die mich entflammt, erfahren,
Und Kalchas mag den Stahl zu andern Opfern sparen.
Ja soll und muß der Streich doch auf dein Haupt geschehn:
So soll man eher mich, als dich geopfert sehn.

(Sie und Arkas gehen ab. Eriphile und Doris folgen.)

Der sechste Auftritt.

Achilles und Iphigenia.

Achilles.

Prinzeßinn, ich bin stumm und kann mich fast nicht regen.
Wie? bittet man denn mich um deines Lebens wegen?
Fällt deine Mutter mir um deinen Schutz zu Fuß?
Das ist ein Schimpf für mich, den ich nicht dulden muß!
Was? eine Königinn soll ängstlich vor mir stehnen?
Mein Herz erweicht zu sehn, bestürmt sie es mit Thränen?
Wer nimmt an deinem Glück wohl mehrern Theil, als ich?
Wahrhaftig, schönstes Kind! verlaß dich nur auf mich.
Mich, mich trifft aller Schimpf! Man greift mir selbst ans Leben,
Denn dieses will ich gern für deine Seele geben.
Doch mein gerechter Schmerz verführt mich allzuweit:
Zur Rache bin ich schon, nicht nur zum Schutz bereit.
Ich kann bey solcher Wuth, die mich verletzt, nicht schlafen,
Und muß die Hinterlist auf frischer That bestrafen.

(Er will weggehen.)

Iphigenia hält ihn zurücke.

Ach bleibe hier, mein Prinz, und höre mich zuvor!

Achilles.

Prinzeßinn! ein Tyrann tritt wider mich empor,
Sieht, daß ich fertig steh, durch die ergriffnen Waffen,
Dem Schimpfe, der ihn traf, vor Troja Recht zu schaffen;
Und weis, daß ich zuerst durch meines Zuruffs Kraft,
Ihm über dieses Heer das Regiment verschafft.
Nunmehr verlang ich sonst für alle mein Bemühen,
Und für den Sieg sogar, dem wir entgegen ziehen,

Der

Der ihm nebst Ehr und Ruhm erwünschte Rache giebt,
Nichts mehr, als nur das Glück, daß mich sein Kind geliebt:
Nichts mehr, als nur dein Freund und Bräutigam zu heißen:
Doch er will Pflicht u. Recht u. Freundschaft niederreißen.
Es ist ihm nicht genug, daß er nur Eide bricht,
Und voller Blutdurst gar vor meinem Angesicht,
Dein Herz, Prinzeßinn! doch, nicht dein, es ist mein eigen!
Auf dem Altare will in Brand und Flammen zeigen:
Nein, er bemäntelt noch des Opfers schnöde Wuth,
Durch ein Vermählungsfest, durch Hymens schöne Glut;
Und will, daß ich dich selbst zum Scheiterhaufen führen,
Daß ich mit eigner Hand den Opferstahl regieren,
Und aus dem Bräutigam ein Henker werden soll.
Ach! denk nur, wie betrübt, wie schmerz- und thränenvoll,
Hätt dieser Hochzeittag sein Ende nicht genommen,
Wär ich nur einen Tag zu spät hier angekommen.
Wie nun? willst du gleichwohl der Wuth entgegen gehn?
Soll ich nunmehr umsonst bey dem Altare stehn?
Willst du, wenn dich der Streich des Priesters wird entleiben,
Die ganze Schuld hernach auf meine Rechnung schreiben?
O nein, das leid ich nicht! Vor aller Griechen Schaar
Stell ich dieß Unrecht ihm mit derben Worten dar.
Prinzeßinn! komm mir selbst als deinem Freund u. Gatten,
Durch deinen Beyfall nur in diesem Stück zu statten.
Der Grausame! der mir aus Frevel Unrecht that,
Soll deutlich sehn, mit wem er hier zu schaffen hat.

Iphigenia.

Ach Prinz! wenn du mich liebst, so sieh auf meine Zähren,
Und willige dießmal in deiner Braut Begehren.
Zeig hier, wie werth ich dir, als deine Liebste, bin!
Denn, denk, der Grausame! der ungerechte Sinn!
Der Wütrich, der Tyrann, den man zu strafen denket,
Hat mir, als Vater, ja das Leben selbst geschenket.

Achilles.

Er? ist dein Vater? Nein! bey solcher Tyranney
Erklär ich, daß er nichts, als nur dein Mörder sey.

Iphigenia.

Mein Vater ist er, Prinz! vergib, daß ich dich störe,
Ein Vater, den ich lieb, ein Vater, den ich ehre!
Der mich auch selber liebt, und mir bis auf diesen Tag,
Nur lauter Zärtlichkeit und Huld zu zeigen pflag.
Der mich von Jugend auf zur Ehrfurcht angeführet,
Sich allemal betrübt, wenn mich ein Schmerz gerühret.
Drum weit gefehlt, daß du dadurch mein Wünschen stillst,
Da du dich voller Zorn an ihm vergreifen willst;
Ja weit gefehlt, daß ich dich selbst dazu getrieben:
So glaub, du mußt ihn so, als ich dich liebe, lieben.
Ich hörte mit Geduld die harten Namen an,
Womit du ihm nur itzt gewiß zu viel gethan.
Wie? soll kein Seufzer denn aus seiner Seele dringen,
Da er sein liebstes Kind soll sehn ums Leben bringen?
Wo sieht ein Vater wohl vergnügt und gutes Muths,
Den frühen Untergang des eignen Stamms und Bluts?
Warum verlöhr er mich, wenn er mich könnt erhalten?
Nein, glaub, ich sah ihn selbst vor Schmerz u. Angst erkalten,
Die Thränen liefen ihm gleich Strömen ins Gesicht,
Drum eh du ihn gehört, ach so verdamm ihn nicht!
Und da sein mattes Herz bereits so viel empfunden,
So schlage, theurer Prinz, ihm nur nicht neue Wunden!

Achilles.

Prinzeßinn wie? ist das bey allgemeiner Noth
Die ganze Bangigkeit vor Flamme, Stahl und Tod?
Der Wütrich! kann ich ihn auch irgend anders nennen?
Will dich durch Kalchens Hand itzt schlachten u. verbrennen:
Und da sich solcher Wuth mein Eifer widersetzt,
Ist seine Ruhe das, was deine Brust ergetzt!
Verstopfst du mir den Mund, und willst ihn noch beklagen?
Erzitterst du vor mir und willst zu ihm dich wagen?
Ist das mein ganzer Dank? Hat meiner Liebe Macht,
Prinzeßinn, es bey dir noch weiter nicht gebracht?

Iphigenia.

Die Liebe, Grausamer! daran du Zweifel trägst,
Hat sie sich nicht gezeigt, wenn du es nur erwägst?
Du siehst, wie ruhig ich, und gleichsam ungestöret,
Die schreckenvolle Post von meinem Fall gehöret.
Ich bin ja kaum erblaßt! Doch, hättest du gesehn,
Was für Bewegungen in meiner Brust geschehn;
Als mir ein falscher Ruf, so bald ich angekommen,
Von deinem Unbestand, fast Sinn und Witz benommen!
Da hättest du = = Genug! das zürnende Geschick,
Misgönnt mir diese Lust, und das gewünschte Glück.
Denn freylich dünkte mich, daß deine Huld und Liebe
Mich aus der Sterblichkeit zum Götterchor erhübe!

Achilles.

Prinzeßinn, liebst du mich, so mache, daß du lebst!

Der siebende Auftritt.

Clytemnestra, Achilles, Iphigenia.

Clytemnestra.

Prinz, nun ist alles aus, wo du nicht wiederstrebst!
Der König meidet mich, und scheut mein Angesichte,
Er macht mir gar den Gang bis zum Altar zunichte.
Die Wache, die er selbst mit Sorgfalt ausgestellt,
Verbeut mir Bahn und Weg, die sie verschlossen hält:
Er flieht mich, u. mein Schmerz hat seine Wuth erschrecket.

Achilles.

Wohlan! es ist umsonst, daß er sich so verstecket:
Ich geh an deiner statt; und will und muß ihn sehn!

Iphigenia.

Frau Mutter! ach mein Prinz! wohin? was willst du gehn?

Achilles.

Und wozu wird zuletzt dieß Flehen mich verleiten?
Muß ich denn allemal mit dir am ersten streiten?

Clytemnestra.

Was willst du denn, mein Kind!

Iphigenia.

Ums Himmels willen! Nein,
Er muß nicht von uns gehn! Es kann nicht rathsam seyn,
Den Bräutigam im Zorn zum Vater hinzulassen.
Mein Prinz! du würdest dich gewiß nicht sattsam fassen.
Ich weis, wer häftig liebt, vergeht sich gar zu bald;
Und Agamemnon trotzt auf Ansehn und Gewalt.
Man kennet auch an dir die Wuth von Atreus Kindern:
Laß lieber sonsten wen des Vaters Vorsatz hindern,
Der voller Sanftmuth spricht. Er zürnet allbereit,
Wie mich nicht anders dünkt, auf meine Langsamkeit,
Und wird bald bey uns seyn, mich selber hinzuführen:
Da wird ihn zweifelsfrey der Mutter Seufzen rühren.
Wer weis auch, ob nicht gar der Kummer, der sich zeigt,
Mich selber endlich noch auf die Gedanken neigt;
Wenn deine Seufzer mir vielleicht das Herz zerspalten,
Dir zu Gefallen, noch mein Leben zu erhalten.

Achilles zu beyden.

Dieweil ihrs denn verlangt, wohlan! so folg ich euch.
Drum macht euch nur gefaßt. Berathet euch zugleich,
Und bringt ihn zur Vernunft. Sucht ihn zu überzeugen,
Der Vortheil eures Raths sey unser, ja sein eigen.
Jedoch, die Zeit verfließt, was hilfts, daß man viel spricht?
Die Thaten fehlen noch, denn Worte thun es nicht.

Zur Clytemnestra allein.

Ich gehe, Königinn, damit ich Anstalt mache;
Geh, gib dich nur zur Ruh in deiner guten Sache:
Denn die Prinzeßinn lebt! Ich sag es dir voraus.
Und, löscht man mir zuvor das Lebenslicht nicht aus:
So hat der Priester ihr umsonst den Tod gedräuet.
Das heißt untrüglicher, als Kalchas prophezeihet!

Ende der dritten Handlung.

Der

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Eriphile und Doris.

Doris.

Was hör ich? denke nach! der Wunsch ist ja verkehrt,
Der Iphigeniens Geschick und Stand begehrt.
Der Tod ist ihr bestimmt, und doch soll auch ihr Sterben
Noch Neid und Eifersucht in deiner Brust erwerben?
Das glaubt dir wohl kein Mensch. Und welche Raserey ==

Eriphile.

Es ist mein ganzer Ernst, ich bleibe doch dabey.
Mein Herz, das itzt so viel Verdruß und Kummer leidet,
Hat der Prinzeßinn Glück noch nie so sehr beneidet.
O glückliche Gefahr! Ich, hoffe sonder Frucht:
Du siehst ja, wie Achill sie zu erretten sucht,
Und wie verwirrt er ward. Was kann sie mehr verlangen?
Heißt das nicht voller Glanz in Glück und Hoheit prangen?
Ich sah, ich hörte wohl, wie sich sein Herz verrieth.
Der Held, den alle Welt mit Furcht und Zittern sieht,
Der keine Thränen kennt, als die er selbst erzwinget,
Und dessen Tapferkeit es täglich höher bringet;
Der Held, der, wie man sagt, in seiner Mutter Schooß,
Statt ihrer eignen Brust nur Löwenmilch genoß;
Der hat von ihr gelernt, sich furchtsam zu bezeigen.
Sie sah die Thränen ihm schon in die Augen steigen;
Bald ward er roth, bald blaß: und du beklagst sie noch?
Ach! Doris, alle Noth, ein zentnerschweres Joch,
Ja selbst den Tod wollt ich mit Herzenslust ertragen;
Erlangt ich nur das Glück, daß er mich wollt beklagen.

Was red ich aber? Nein! Sie stirbt nicht. Meynest du,
Achilles sitze still in unbesorgter Ruh;
Und habe nicht bereits zu ihrem Schutz gewachet,
Nachdem das Schrecken ihn schon stumm u. kalt gemachet?
Nein, Doris, glaube mir, er findet ganz gewiß,
Für den gedrohten Tod ein kräftig Hinderniß.
Du wirst es selber sehn: sie bleibt gewiß am Leben!
Die Götter haben wohl den Ausspruch nur gegeben,
Daß ich an Jammer reich, sie aber ehrenvoll,
Und seinen Augen nur noch schöner werden soll.
Und was? bemerkst du nicht, wie gut sich alles schicket?
Der Götter Vorsatz wird mit Willen unterdrücket,
Man sieht zwar den Altar, man sieht zwar Stahl und Brand:
Nur bloß das Opfer ist zur Zeit noch unbekannt.
Das Lager weis noch nichts. Ja, Doris, dieses Schweigen
Kann von dem Zweifelmuth des zarten Vaters zeigen.
Er steht noch bey sich an. Wer weis auch, was er thut,
Wenn er sich recht bedenkt? Denn welcher Heldenmuth
Kann den Versuchungen des Herzens widerstehen:
Wenn Tochter und Gemahl ihm selbst entgegen gehen,
Die eine, voller Wuth, die andre, thränenvoll;
Und wenn er das Geschrey der Freunde hören soll,
Achillen noch dazu, mit Dräuen und mit Pochen?
Da wird ein Vaterherz unfehlbar leicht gebrochen!
Nein, nein, ich sag es dir, die Götter sind zum Schein
Auf ihren Tod bedacht. Nur ich, ich soll allein,
Im Unglück untergehn! Ach, könnt ich es nur glauben!

Doris.

Ach! sprich, was hast du vor? Die Worte stehn auf Schrauben.

Eriphile.

Ich weis nicht, was mich hält und mir den Zorn verbeut.
Warum entdeck ich nicht die ganze Heimlichkeit?

War=

Warum verräth ich nicht der Götter harte Schlüsse?
Damit man überall von den Verräthern wisse,
Die wider den Altar mit allzufrecher Brust = =

Doris.

Du sprichst zu räthselhaft.

Eriphile.

Ach, Doris, was für Lust!
Was würde Troja mir für Dank und Opfer weihen,
Könt ich der Griechen Heer durch meinen Dienst entzweyen,
Und Agamemnons Schwert auf den Achilles drehn.
Da würden sie vor Zwist nicht mehr auf Troja sehn!
Wenn sie den scharfen Stahl von ihrer Feinde Brüsten,
Auf ihrer Freunde Haupt, aus Rachgier, kehren müßten:
So hätte meine List der Griechen ganze Macht
Dem Heil der Vaterstadt zum Opfer dargebracht.

Doris.

Ich höre was! mich dünkt, die Königinn wird kommen!
Verstelle dich: wo nicht; nur gleich die Flucht genommen.

Eriphile.

Komm, komm! und lösche nur mit Rasen, Wuth und Graus,
Das mir verhaßte Licht der Hochzeitfackeln aus

(Sie gehen ab.)

Der andere Auftritt.

Clytemnestra und Arkas.

Clytemnestra.

Nun, Arkas, siehst du wohl, ich muß die Tochter fliehen:
An statt daß sie sich soll den Tod zu Herzen ziehen,
Entschuldigt sie den Spruch, und bittet thränenvoll;
Daß ich die Mörderfaust des Vaters, ehren soll.
O Ehrfurcht! O Bestand! Statt zarter Vaterliebe
Fragt dieser Barbar schon, wo sie so lange bliebe?

Ich warte hier auf ihn. Er kömmt und forscht nach ihr,
Und meynt sein Bubenstück sey noch versteckt vor mir.
Er kömmt, drum will ich mich, so viel ich kann, verstellen.
Laßt sehn, wie listig er sich wird zu mir gesellen?

(Arkas geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Agamnon und Clytemnestra.

Agamemnon.

Was machst du Königinn? Ist Iphigenia
Nicht gleichfalls hier bey dir? Mich dünkt, ich schickte ja
Den Arkas schon nach ihr. Was säumt sie denn, zu kom̃en?
Verhinderst du sie selbst? Ich hab es schon vernommen!
Du widersetzest dich; du darfst es nur gestehn:
Kann sie nicht ohne dich bis zum Altare gehn?
Sprich!

Clytemnestra.

Wenns nicht anders ist, so kann es gleich geschehen:
Denn sie ist ganz bereit; sogleich sollst du sie sehen.
Doch, hält dich, mein Gemahl, denn sonsten nichts zurück?

Agamemnon.

Mich, Königinn?

Clytemnestra.

Ja, dich: und fehlts in keinem Stück?

Agamemnon.

Nein, Kalchas steht bereit; der Altar ist gezieret,
Und ich hab auch gethan, was mir dabey gebühret.

Clytemnestra.

Vom Opferthiere nur, mein Herr, gedenkst du nicht?

Agamemnon.

Was meynest du damit? und welch ein Angesicht
Erblick ich hier an dir? hast du dich nicht besonnen?
Und ist dein harter Sinn noch nicht von mir gewonnen?

Der vierte Auftritt.

Iphigenia, Agamemnon, Clytemnestra.

Clytemnestra.

Komm, liebste Tochter, komm; man wartet schon auf dich.
Komm her und sage Dank, man liebt dich väterlich;
Dein Vater will dich selbst bis zum Altare bringen.
(Sie weinen beyde.)

Agamemnon.

Was seh? was hör ich hier? die heißen Thränen dringen
Euch häufig ins Gesicht? Ihr seht mich gar nicht an?
Woher entsteht der Gram, der euch betrüben kann?
Gemahl und Tochter weint! O Arkas! du Verräther!

Iphigenia.

Mein Vater, zürne nicht: er ist kein Missethäter;
Und was du haben willst, soll alsofort geschehn.
Mein Leben kömmt von dir: willst du sein Ende sehn;
Gut, laß mich solches nur durch einen Wink verstehen:
So will ich so vergnügt dem Tod entgegen gehen,
Als meinem Bräutigam, den du mir zugedacht.
Hat mich der Götter Spruch zum Opferthier gemacht:
Ich will gehorsam seyn, und, ohne zu erschrecken,
Mein unschuldvolles Haupt nach Kalchas Eisen strecken.
Und so bekömmst du ja, bey halbgebrochnem Blick,
Mein Blut, das von dir stammt, wie du verlangst, zurück.
Allein, dafern annoch mein kindliches Bezeigen,
Und mein Gehorsam dich vermögend ist zu beugen;
Dafern der Mutter Schmerz, der ihre Wangen netzt,
Erbarmungswürdig ist, und dich in Mitleid setzt:
So muß ich doch gestehn, daß mir bisher mein Leben
So manchen Hoffnungsstral von Ehr und Glück gegeben;
Daß ich nicht Grund gehabt, es zeitig zu verschmähn,
Und in der Jugend schon nach Sarg und Gruft zu sehn.
Ich, Herr, empfieng von dir zu allererst das Leben,
Ich konnte dir zuerst den Vaternamen geben.

War ich nicht allezeit der klugen Augen Lust?
Und hast du nicht sehr oft mit andachtvoller Brust
Den Göttern Dank gesagt, daß sie dich so beglücket?
Wie vielmal hast du mich an deine Brust gedrücket,
Mich auf den Schooß gesetzt, mich väterlich geherzt,
Ja, wie sonst Aeltern thun, aufs zärtlichste gescherzt?
Du hast dich nie gescheut, bey so viel großen Thaten,
Die Regung der Natur mir schmäuchelnd zu verrathen.
Und wie ergetzte mich der Länder große Zahl,
Dahin du ziehen willst! Wie hab ich manchesmal
Von Trojens Untergang und Unfall prophezeihet,
Und dir zu dem Triumph schon manchen Kranz geweihet!
Nur, daß mein Blut von dir, noch vor der Siegespracht
Vergossen werden sollt, das hätt ich nie gedacht!

Jedoch, dieß sag ich nicht aus Furcht vor meinem Sterbe,
Und mir dadurch bey dir ein Mitleid zu erwerben:
Nein, Herr, dieß mag ich nicht. Mein kindlich treues Herz
Sucht nichts als deinen Ruhm, und scheuet keinen Schmerz.
O hätt ich hier nur bloß mein Leben zu verlieren!
So hätt ich mich gescheut, dieß alles anzuführen.
Allein du weist es wohl, mein trauriges Geschick
Stört einer Mutter Ruh, und eines Liebsten Glück.
Ein Prinz, nach deinem Sinn, vermeynte, daß die Stunden
Der schönsten Hochzeitlust sich endlich eingefunden.
Mein Herz war ihm bekannt; drum hielt er sich beglückt,
Als auch dein Beyfall kam. Nun wird sein Ziel verrückt!
Er weis es alles schon: denk, wie es ihm wird schmerzen!
Die Königinn steht hier, sie seufzt und weint von Herzen.
Vergieb denn, daß ich mich so flehentlich bemüht,
Zu hindern, was mein Tod vielleicht noch nach sich zieht!

Agamemnon.

Mein Kind, es ist wohl wahr. Ich kann es nicht erklären,
Warum die Götter dich, an Opfers statt, begehren?
Allein ihr Spruch ist da: und ich bin kummervoll,
Daß dein verspritztes Blut den Altar färben soll.

Ich

Ich selber dachte noch den Mordbefehl zu stören,
Und wollte hier nicht erst dein kindlich Bitten hören.
O hättest du gesehn, wie sehr ich widerstund!
Doch, glaube mir, (vielleicht thats Arkas dir schon kund.)
Die ganze Nacht bin ich ohn allen Schlaf geblieben,
Und habe jenen Schluß bestmöglichst hintertrieben.
Du galtest mehr bey mir, als aller Griechen Heil.
Noch mehr, ich nahm so sehr an deinem Leben Theil,
Daß ich an Stand und Ruhm und Sicherheit, nicht dachte,
Und einen Brief an euch zur Warnung fertig machte.
Den Arkas schickt ich ab, der euch gebiethen sollt,
Dieß Lager nie zu sehn. Das Schicksal hats gewollt,
Daß ihr den Weg verfehlt und er euch nicht getroffen.
So grausam störten mir die Götter Wunsch und Hoffen!
Ein Mensch beschützt umsonst, was ihr Befehl verdammt.
Verlaßt euch also nur nicht auf mein hohes Amt,
Auf Ansehn und Gewalt. Wer kann den Pöbel zäumen?
Er fängt vor Raserey und Frechheit an zu schäumen;
So bald der Götter Zorn der Fürsten Joch zerschlägt,
Das jeder Unterthan doch nur gezwungen trägt.
Wir müssen, liebstes Kind, wir müssen wahrlich weichen!
Doch fasse dich, und gieb uns keiner Zaghеit Zeichen.
Erwege deinen Stand, sieh dein Geschlecht nur an!
Ich gebe dir den Rath, dem ich kaum folgen kann.
Der Streich, davon du fällst, schließt zwar dein junges Leben,
Doch kannst du leichter dich, als mich, darein ergeben.
Erweise, wenn du stirbst, von wem dein Wesen stammt;
Beschäme das Geschick, so dich zum Tod verdammt,
Und mache, daß das Heer, so dich wird opfern müssen,
Sieht Agamemnons Blut in deinem Blute fliessen.

Clytemnestra.

Ich spüre schon an dir, daß Art von Art nicht läßt,
Ja, ja! du stammest her vom Atreus und Thyest;
Du Mörder deines Kinds! gib mirs nur gar zu essen,
Sonst hat die Grausamkeit wahrhaftig nichts vergessen.

Du Barbar! war denn dieß des hohen Opfers Pracht,
Darzu du so verschmitzt die Anstalt selbst gemacht?
Wie? hat der Abscheu dich denn damals nicht bewogen,
Als du den ersten Strich zur Unterschrift gezogen?
Warum betrübst du uns mit falscher Traurigkeit?
Was dich zu Thränen zwingt, ist weder Gram noch Leid.
Wo ist der saure Kampf, den du erst ausgestanden?
Wo ist das, ihr zu gut, vergoßne Blut vorhanden?
Wo sieht man eine Spur, daß du dich widersetzt?
Meynst du, daß man dein Wort für ein Orakel schätzt?
Nein, Proben will man sehn, die Reden zu bestärken:
Hast du für sie gesorgt; so zeig es uns in Werken.
Gebeut ein Götterspruch, daß man sie opfern soll?
O! die Orakel sind versteckt und zweifelsvoll:
Sie sagen selten das, was sie zu sagen scheinen,
Und meynen öfters das, was wir am mindsten meynen.
Ists möglich, daß ein Mord dem Himmel Einhalt thut?
Versöhnt ihn denn sonst nichts, als unschuldvolles Blut?
Laß Helenens Geschlecht des Lasters Strafe drücken;
In Sparta lebt ihr Kind, nach diesem muß man schicken.
Es büße Menelas durch Hermionens Haupt
Den Fehler des Gemahls, das Paris ihm geraubt.
Was zwingt? was nöthigt uns, dieß Opfer herzugeben?
Wer büßt wohl fremde Schuld durch seiner Tochter Leben?
Was soll ich, ihm zu gut, mein eigner Henker seyn,
Und dieß, mein halbes Herz, für seine Thorheit weihn?
Und was? Ist Helena, die Griechenland empöret,
Europa rege macht, und Asien zerstöret;
Ist die der Mühe werth, die ihr euch geben sollt,
Wenn ihr zu Felde zieht, und Troja stürmen wollt?
Wie manchesmal sind wir schon alle schamroth worden,
Eh Menelas mit ihr noch trat in Hymens Orden?
Hat Theseus sie nicht schon vorher einmal entführt?
Man weis, und Kalchas selbst hat solches oft berührt:
Daß dieser Prinz von ihr ein Töchterchen erzeuget,
Davon sie Griechenland den Aufenthalt verschweiget.

Jedoch, die Bruderlieb und wahre Ruhmbegier
Sind wohl der schwächste Trieb, der mindste Zug bey dir:
Die Herrschaft ist es bloß! der Hunger, zwanzig Fürsten
Dir unterthan zu sehn, kehrt dich nach Blute dürsten.
Dem Zepter, den du trägst, als Haupt von Griechenland,
Dem Abgott, wird von dir dieß Opfer angebrannt.
Du hast das Herze nicht, was hartes zu erfahren:
Sonst könntest du gar leicht der Tochter Blut ersparen.
Aus Liebe zu der Macht, die man dir rauben kann,
Wagt deine Kronensucht dein eignes Kind daran,
Und suchet dergestalt die Kühnheit zu ersticken,
Die etwa Lust bekömmt, nach deinem Thron zu blicken.
Heißt das ein Vater seyn? Ach! alle mein Verstand
Begreift dieß Wüten nicht. Was? soll die Mörderhand
Des Priesters, vor dem Heer der tobenden Soldaten,
Auf meiner Tochter Haupt, auf Hals und Brust gerathen;
Ihr Eingeweide sehn, und voll verwegner Lust,
Aus toller Neubegier, in aufgerißner Brust,
Durch ihr noch klopfend Herz der Götter Rath erfragen?
Und ich, die ich sie fast im Arme hergetragen,
Soll schmerz- und kummervoll allein nach Hause fliehn;
Soll unterwegens noch durch jede Gegend ziehn,
Allwo man ihr nicht längst der Blumen Duft geweihet,
Womit man ihr zu gut die Straßen überstreuet?
Nein, nein, ich brachte sie dir nicht zum Opferthier!
Und soll es ja so seyn: wohlan, heb an von mir!
Mich schrecket keine Furcht, kein Ansehn soll mich blenden:
Man reiße sie mir selbst aus blutbespritzten Händen.
Komm, grausamer Gemahl, ist deine Wuth so groß,
Und reiß sie, hast du Herz, aus ihrer Mutter Schooß!
Du, Tochter, komm hinein, bis solches wird geschehen,
Und laß zum letztenmal dich noch gehorsam sehen.

(Sie beyde gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Agamemnon.

Das war der harte Sturm von ihrer Heftigkeit!
Das, das war das Geschrey, davor ich mich gescheut.
Jedoch, wie froh wär ich, wenn ich bey so viel Plagen,
Nur dieß Geschrey allein, nichts härters dörft ertragen;
Ihr Götter, schickt ihr mir dergleichen Quaal und Schmerz
Warum laßt ihr mir denn ein zärtlich Vaterherz?

Der sechste Auftritt.

Achilles und Agamemnon.

Achilles.

Mein Herr, ein seltner Ruf ist mir zu Ohren kommen,
Doch hab ich ihn noch nicht für glaublich angenommen.
Man sagt, (ich wiederhol es ganz erstaunensvoll!)
Daß Iphigenia das Leben lassen soll;
Und das zwar auf dein Wort. Du hättest alle Triebe
Der Menschlichkeit erstickt, und brächtest sie dem Hiebe
Des Messers selber hin, das Kalchas schon gewetzt.
Man setzt noch mehr hinzu, was meinen Ruhm verletzt;
Ich selber hätte sie zum Altar liefern sollen,
Weil du mein Hochzeitfest zum Vorwand brauchen wollen,
Dieß Opfer zu vollziehn; du hättest mich ersehn,
Daß solche Grausamkeit nur füglich könnt geschehn.
Was sprichst du nun dazu? und was soll ich gedenken?
Erstickst du nicht den Ruf, der deinen Ruhm kann kränken?

Agamemnon.

Mein Prinz, von meinem Thun geb ich nicht Rechenschaft.
Mein Absehn ist zur Zeit noch etwas räthselhaft.
Die Tochter weis noch nicht, was ich mich werd entschließen,
Zu rechter Zeit soll es das ganze Lager wissen.

Achil-

Achilles.

Ich weis schon das Geschick, das man für sie beschleußt.

Agamemnon.

Was fragst du mich denn viel, wenn du es selber weist?

Achilles.

Warum ich dich gefragt? O Himmel! darf ichs glauben!
So willst du in der That der Tochter Leben rauben?
Gestehst du es so frey? Ach! bilde dir nicht ein,
Achilles werde still bey solchem Wüten seyn.
Nein, Liebe, Treu u. Ruhm wird nicht verräthrisch schweigen.

Agamemnon.

Mein Prinz, wie darfst du dich so kühn und frech bezeigen?
Du weist vielleicht nicht mehr, vor wem du dich so blähst!

Achilles.

Und du vergißt vielleicht, wen du an mir verschmähst?

Agamemnon.

Wer hat dir für mein Kind die Sorgfalt aufgetragen?
Hab ich darüber denn kein Wort ohn dich zu sagen?
Bin ich ihr Vater nicht? Bist du denn schon ihr Mann?

Achilles.

Nein, König, nein, sie geht dich künftig nichts mehr an!
Man täuscht mich wahrlich nicht durch ein verstellt Versprechen:
Wer mir was zugesagt, der muß sein Wort nicht brechen.
So lang ein Tropfen Bluts in meinen Adern rinnt,
So lange wiß und denk, daß wir verbunden sind.
Ich werde schon mein Recht und sie zu schützen wissen!
Hat sie nicht mir zu gut ins Lager kommen müssen?

Agamemnon.

Geh, klag die Götter an! denn das war ihr Begehr.
Dann gib dem Kalchas Schuld, hernach dem Kriegesheer,
Dem Menelas, Ulyß, dir selbst, vor allen Dingen.

Achil=

Achilles.

Mir selbst?

Agamemnon.

Ja freylich dir. Du willst ja Troja zwingen,
Und murrest Tag vor Tag, daß dich der Himmel stört!
Du hast ja, da du kaum von meinem Schmerz gehört,
Im ganzen Lager schon, durch all dein wildes Rasen,
Die ganze Heimlichkeit des Opfers ausgeblasen.
Ich schlug dir einen Weg, sie zu erhalten, vor;
Doch Trojens Untergang verstopft dir stets das Ohr.
Ich schloß dir Thor und Thür, zum Feldzug u. Verderben;
Du hörst nicht: drum zeuch hin! Sie hilft dir, durch ihr Sterben.

Achilles.

O Himmel! leid ich das, daß man mich so verletzt,
Und zu dem Meyneid auch noch die Beschimpfung setzt?
Wie? sollt ich so verstockt nach Trojens Mauren trachten,
Und die Prinzessinn selbst für nichts dargegen achten?
Was that mir doch die Stadt, dahin ich siegend eil?
Nimmt auch mein Eigennutz an ihrem Falle Theil?
Ich weis es, Thetis selbst, die liebste Mutter klaget:
Doch hör ich weder sie, noch was mein Vater saget,
Und suche bloß den Tod, den man mir prophezeiht.
Doch, wem zu gut geschiehts? Hat Hektors Tapferkeit
Thessalien bekriegt, und sich mit starken Flotten
Bemühet mein Geschlecht und Stammhaus auszurotten?
Hat man mein Weib geraubt? die Schwester mir entführt?
Was treibt mich denn? wo ist der Unfall, der mich rührt?
Ich streite bloß für dich und deines Stammes Ehre;
Für dich, dem ich allein, nicht eigen zugehöre,
Allein, in Griechenland zu nichts verpflichtet bin.
Ich gab dir ganz allein den Regimentsstab hin;
Ganz Lesbos hab ich schon durch Stahl und Glut erschrecket,
Noch eh du deinem Heer das Lager abgesteckt.

Was

Was ist die Absicht doch, die uns hieher gebracht?
Hat Helena es nicht durch ihre Flucht gemacht?
Was meynst du nun dazu? soll ich allhier indessen
Mich selbst und meine Braut, bey fremdem Schimpf, vergessen?
Hat Menelas allein in seiner Rachgier recht?
Ist meine Liebe nur mit ihren Flammen schlecht?
Dein Kind gefiel mir wohl; ich wollt auch ihr gefallen!
Sie hörte manchen Schwur von meinen Lippen schallen.
Da sie mir günstig ward, that ich, wer weis nicht was;
Gab Waffen, Schiff und Volk; doch nichts dem Menelas.
Nun such er, wenn er will, was Paris ihm entführet;
Erwerbe sich den Sieg, der meiner Faust gebühret!
Was thut mir Priamus? Was hilft mir Helena?
Mein ganzer Preis ist nichts, als Iphigenia.

Agamemnon.

So fleuch denn, fleuch nur bald ins Vaterland zurücke!
Ich selbst zerreiß hiemit des Eides Band und Stricke,
Der dich verbunden hält. Es fehlt an Streitern nicht,
Von welchen jeder gern die frischen Lorbern bricht,
Die man dir zugedacht. Durch deren kühne Thaten
Wird Troja dennoch auch in Brand und Graus gerathen!
Ich seh schon deinen Stolz, und merk erstaunensvoll,
Wie theur ich deinen Arm für mich erkaufen soll.
Du machst dich selber schon zum Haupte von dem Heere:
Es scheint, als ob für mich der bloße Titel wäre!
Du trotzest auf dein Schwert; und regst du einen Fuß,
So glaubst du, daß die Welt davon erzittern muß.
Wer nicht verletzen will, muß von der Wohlthat schweigen:
Du darfst nur minder Muth, und mehr Gehorsam zeigen.
Fleuch! eil! ich fürchte hier kein ohnmachtvoll Geschrey,
Und reiße jedes Band, das uns verknüpft, entzwey.

Achilles.

Dank es dem Bande bloß, das meinen Zorn noch hemmet,
Sonst hätt er schon mein Herz gewaltsam überschwemmet.

Ich

Ich ehre noch in dir den Vater meiner Braut,
Sonst hättest du vielleicht dich selber nicht getraut,
Auch als ein Oberhaupt von soviel Heldenschaaren,
Ein Herz, das Ehre liebt, so trotzig anzufahren.
Ich sage noch ein Wort, das merke zum Beschluß:
Mein Ruhm ists und dein Kind, was ich beschützen muß!
Soll nun dein Eisen noch der Tochter Herz durchbohren:
So stoß erst dieses durch; sonst ist die Müh verlohren!

(Er geht ab.)

Der siebende Auftritt.

Agamemnon.

Nun ist der Schluß gefaßt: sie soll und muß daran!
Weg mit der Zärtlichkeit, die solches hindern kann.
Achillens toller Sinn, der mich noch denkt zu schrecken,
Beschleunigt nur den Streich, den Kalchas soll vollstrecken.
Die Tochter selbst hätt ich noch eher angehört:
Doch da der Bräutigam sich wider mich empört,
So trotz ich der Gewalt, die meinen Ruhm verletzet!
Achilles, welcher mich so gar verächtlich schätzet,
Hebt allen Zweifel auf. Denn durch Gelindigkeit
Bekäm es nur den Schein, als hätt ich ihn gescheut.
He! Wache! Hauptmann! He!

Der achte Auftritt.

Agamemnon, Eurybates, mit der Wache.

Eurybates.

Mein Herr.

Agamemnon zu sich selbst.

Was soll ich machen?
Verstoß ich denn mein Kind sogleich ins Todes Rachen?
O Grausamer! Bedenk den Kampf, der dir schon droht.
Wer ist dein Feind dabey? wem wünschest du den Tod?

Die

Die Mutter wartet mein, die Mutter, die sie schützet.
Und auf den Vater schon als einen Mörder blitzet.
Ich werde selbst das Heer mir widerstehen sehn!
Das wird, bevor der Mord wird am Altar geschehn,
Nicht so barbarisch seyn, und sich mit Retterarmen
Der Tochter seines Haupts, noch ehr, als ich erbarmen.
Achilles drohet zwar; Achilles schmähet mich!
Jedoch, verliert darum mein ganzes Ansehn sich?
Und da mein Kind itzund das Lager könnte fliehen;
Beseufzt es wohl den Streich, den Kalchas soll vollziehen?
Was will ich? Was verlangt mein toller Eifer nun?
Was werd ich noch dabey für ein Gelübde thun?
Gesetzt, es wäre mir viel Ruhm und Preis bestimmet;
Was soll ein Lorber mir, der so im Blute schwimmet?
Soll bloß der Götter Zorn dadurch besänftigt seyn?
Ist doch mein eigen Herz viel härter als ein Stein!
Nein, nein, ich thu es nicht. Ich folge meinem Triebe,
Und schäme mich nicht mehr gerechter Vaterliebe.
Sie lebe denn! = = Doch was? Vergeß ich meinen Ruhm?
Wird Iphigenia Achillens Eigenthum?
Trägt er den Sieg davon? Sein Stolz wird sich erheben,
Als müßt ich schon vor ihm und seinem Pochen beben!
Was nimmt mich abermal für Schmerz und Kummer ein?
Kann denn sein Uebermuth nicht noch gebrochen seyn?
Ja, ja, mein Kind soll ihn am allermeisten quälen!
Er liebt es, aber ich will einen andern wählen.
Eurybates, geschwind, ruff mir die Königinn,
Und die Prinzessinn her; sag, was ich willens bin.

(Eurybates geht ab.)

Der

Der neunte Auftritt.

Agamemnon und die Wache.

Agamemnon.

Ihr Götter, will indeß sich euer Haß nicht mindern!
Wie kann ein Sterblicher, was ihr gebiethet, hindern?
Da ich ihr helfen wollt, vermehrte sich die Noth:
Ich selbst beförderte den ihr gedrohten Tod!
Ich weis es allzuwohl. Allein soll ich sie schlachten;
So könnt ihr, wie mich dünkt, das Opfer würdig achten,
Daß ihr es nochmals heischt.

Der zehnte Auftritt.

Agamemnon, Clytemnestra, Iphigenia, Eriphile, Doris, Eurybates und die Wache.

Agamemnon.

Gemahlinn, Tochter, flieht!
Entfernet euch von hier! nur daß euch niemand sieht.
Geht, ich erlaub es euch. Ich denk an keine Rache.
Es deckt zur Sicherheit euch Arkas mit der Wache.
Der mache, daß euch itzt sein Plaudern nur geiingt.
Macht nur, daß man die Flucht nicht in Erfahrung bringt.
Ulysses weis noch nichts, und Kalchas selbst desgleichen:
Laßt das Gerüchte nur das Lager nicht erreichen!
Verbergt die Tochter gut. Dem Heere saget hier:
Ihr zieht allein zurück, die Tochter sey bey mir.
Flieht! Wenn die Götter doch, nach soviel Schmerz und Zähren,
Eur Angesicht zu sehn mir lange wollten wehren!

Zur Wache.

Ihr, folgt der Königinn!

Cly=

Clytemnestra.

Ach Herr!

Iphigenia.

Mein Vater!

Agamemnon.

Flieht!
Eh Kalchas von der Flucht das mindste Merkmaal sieht.
Eilt, sag ich; unterdeß will ich schon was ersinnen:
So könnt ihr zu der Flucht mehr Zeit und Raum gewinnen.
Ich hindre diesesmal des Opfers Trauerpracht,
Und lenk ihn leicht, daß er bis Morgen Anstand macht.
(Sie gehn ab.)

Der eilfte Auftritt.

Eriphile und Doris.

Eriphile.

Komm her, verstehst du mich? wir beyde bleiben hier.

Doris.

So folgen wir nicht auch?

Eriphile.

Ach, es ist aus mit mir!
Ich sehe schon die Frucht von des Achilles Liebe;
Wie? wenn ich nun dabey ganz ungerächet bliebe?
Nein, nein! Genug. Sie stirbt! Ja, sie stirbt, oder ich!
Komm, sag ich, Kalchas selbst erfährt die Flucht durch mich.
Was soll ich länger noch die Heimlichkeit verheelen?
Ich will, so viel ich weis, dem ganzen Heer erzählen.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenia und Arkas.

Iphigenia.

Was hältst du mich viel auf! Geh, um des Himmels willen
Zur Königinn zurück. Der Götter Zorn zu stillen
Wirds unvermeidlich seyn! Denn, rettet man mein Blut;
Wer weis, ob uns ihr Grimm nicht größre Quaal anthut?
Es läßt sich übel an. Man sieht ja schon die Proben!
Die Mutter ist halb todt: das Lager scheint zu toben,
Verrennet mir den Paß: indem es meine Flucht
Mit wohlbewehrter Hand durchaus zu hindern sucht.
Man wies mir überall der Waffen bloße Spitzen;
Die Wache selber wich, die uns doch sollte schützen!
Die Königinn fiel hin. O das ist viel gewagt!
Erlaube mir zu fliehn! Ich habe dirs gesagt:
Sie hilft mir wahrlich nichts bey so gestalten Sachen:
Drum will ich mir die Zeit geschwind zu nutze machen,
Da sie in Ohnmacht liegt. Des Vaters neuer Schluß,
Der mich doch retten will, macht, daß ich sterben muß.

Arkas.

Sein Schluß, Prinzeßinn? Wie? Was ist denn vorgegangen?

Iphigenia.

Achilles hat vielleicht zu eifern angefangen,
Und ihn dadurch erzürnt. Nun haßt mein Vater ihn,
Und will, ich soll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.
Dieß that er mir bereits, o Grausamkeit! zu wissen.
Geliebter! soll ich dich auf Lebenslang vermissen?

Arkas.

Arkas.

Prinzeßinn!

Iphigenia.

Harter Schluß! O unerhörte Pein!
Ihr Götter! lieber will ich euch gehorsam seyn.
Wohlan, ich sterbe gern! Allein, wen seh ich kommen?
O Himmel! Ists Achill?

Der andre Auftritt.

Achilles und Iphigenia.

Achilles.

Nur gleich die Flucht genommen!
Prinzeßinn, komm und folg, wofern du mich geliebt.
Erschrick nicht vor der Schaar, die dieß Gezelt umgiebt,
Und tritt nur frey heraus. Die Furcht vor meinen Streichen
Macht daß der ganze Schwarm im Augenblick wird weichen.
Patroklus und nebst ihm manch Haupt von meiner Schaar,
Sind augenblicklich auch mit meiner Leibwacht dar.
Die andern, so bereits zu ihren Fahnen gehen,
Sind fertig und geneigt, als Mauren, da zu stehen:
Weil jeder seine Brust für so ein Leben stellt.
Wer dich nun suchen will, der komm in mein Gezelt!
Prinzeßinn! Was ist das? du säumst und willst nicht fliehen?
Du weinst? Ist das der Dank für alle mein Bemühen?
Wie kömmt es, daß du dich nicht meinem Schutz vertraut?
Nur fort! der Vater hat die Thränen schon geschaut.

Iphigenia.

Ich weis es freylich, Prinz! Sonst hab ich nichts zu hoffen;
Bis Kalchas und sein Stahl mein mattes Herz getroffen.

Achilles.

Wie? Kalchas? Halte doch mit solchen Reden ein!
Bedenke, wie genau wir schon verbunden seyn?

Bedenke, daß ichs kurz in wenig Worte binde,
Daß sich Achillens Glück nur auf dein Leben gründe.

Iphigenia.

Nein, nein, des Himmels Schluß verknüpfet nicht, dein Glück
Mit meinem Lebenslicht und kläglichem Geschick.
Die Liebe täuscht uns nur, und unsers Schicksals Schlüsse
Verhängens, daß es erst aus meinem Tod entsprieße.
Erwege liebster Prinz, den Preis der Tapferkeit,
Den deiner starken Faust der Sieg zum Lohne beut!
Die Wahlstatt, jenes Feld, darnach ihr alle ringet,
Ist unfruchtbar für euch, wo es mein Blut nicht dünget.
Dieß ist der Götter Spruch, der manche Brust verletzt!
Vergebens hat sich ihm mein Vater widersetzt.
Weil aller Griechen Mund sich wider mich verschworen;
So ist ihr Wille klar: Mein Leben ist verlohren!
Zeuch hin, ich hindre nur den Aufbruch in den Streit;
Zeuch hin, mein Prinz, erfüll, was man dir prophezeiht.
Zeig deinen Heldenmuth in unerhörten Thaten,
Laß deinen ganzen Zorn auf jenen Feind gerathen.
Sieh, Priamus wird blaß, samt Paris seinem Sohn;
Ganz Troja steht in Angst, erbebt und zittert schon,
Vor meinem Sterbaltar und deinen Heldenthränen:
Es knirschet ganz erboßt, doch furchtsam, mit den Zähnen.
Das alles wirkt mein Tod! Geh, räche dort mein Blut:
Wenn bey der Männer Grab, der Wittwen Thränenfluth
Mir fast zum Opfer wird; das wird mir Ruhm erwerben!
So kann ich Hoffnungsvoll und ganz gelassen sterben.
Hab ich mit dir noch nicht als ein Gemahl gelebt;
So wird doch einst die Welt, die deinen Ruhm erhebt,
Auch meinen Namen noch bey deinen Thaten lesen:
Und daß mein Tod ein Quell von deinem Ruhm gewesen.
So schön fängt die Geschicht von meinem Sterben an!
Leb wohl, mein Prinz! Leb wohl! weil ich nicht leben kann.

Achilles.

Ich mag durchaus noch nicht vom Abschiednehmen hören!
Du bist umsonst bemüht, mein zartes Herz zu stören!

Umsonst willst du so schlau dem Vater dienstbar seyn!
Umsonst mengst du mein Lob hier in dein Sterben ein!
Soll mich die Ruhmbegier denn unempfindlich machen?
Die Lorbern ohne Zahl, und tausend große Sachen,
Trifft mein vergnügter Arm auch dann vollkommen an;
Wenn Iphigenia erhalten werden kann.
Läßt unsre Heirath dich noch kein Vertrauen fassen;
Wer wird sich künftig denn auf meine Gunst verlassen?
Mein Ruhm und meine Glut verabscheut deinen Tod:
Prinzeßinn folg und komm, und fleuch vor dieser Noth = =

Iphigenia.

Wer? ich, des Vaters Wort rebellisch zu verlachen?
Und durch des Todes Furcht mich seiner werth zu machen?
Nein! Ungehorsam ist viel ärger als der Tod.
Ich übertrete nicht ein väterlich Geboth;
Wo bliebe wohl dabey die Ehrfurcht, mein Bestreben =

Achilles.

Du folgst dem Bräutigam, den er dir selbst gegeben!
Er denkt mir ganz umsonst den Titel zu entziehn:
Gilt denn sein Eidschwur nichts? Sprich, warum that er ihn?
Bedenk nur, ob er nicht, als er mich dir erlesen,
Sowohl, ja mehr als itzt, dein Vater ist gewesen?
Gehorchst du ihm nur dann, wann er die Pflicht vergißt,
Tyrannisch handeln will und nicht mehr Vater ist?
Kurz um, Prinzeßinn komm, du machst es gar zu lange!
(Er ergreift sie bey der Hand, um wegzugehen.)

Iphigenia.

Gemach! mein Prinz, gemach! du greifst noch gar zum Zwange.
Gib deiner Hitze nur nicht ganz und gar Gehör,
Sonst häufst du selber ja mein Unglück desto mehr.
Schau Iphigenien, die dir ihr Herz gegeben!
Ist dir mein Ruhm denn nicht so theuer als mein Leben?

Ich thue schon zuviel, indem ichs nur gewagt,
Und alles angehört, was du mir vorgesagt.
Begnüge dich daran, daß ich dich willig höre:
Sonst mach ich selber mich zum Opfer meiner Ehre;
Und rette meinen Ruhm aus der Gefährlichkeit
Der helfenden Gewalt, die mir was ärgers dräut.

Achilles.

Wohlan, so geh und stirb, wenn dir der Vater winket!
Such, Grausame, den Tod, der dir so schön bedünket.
Geh, opfre ihm ein Herz, darinnen, wie man spürt,
Mehr Abscheu gegen mich, als Furcht vor ihm, sich rührt.
Mein Herz ist schon von Zorn und Rachgier eingenommen.
Du gehest zum Altar? Ich weis dir vorzukommen.
Dafern der Himmel Lust an Blut und Leichen hat,
So wird sein Blutdurst wohl wahrhaftig heute satt.
Noch nie hat sein Altar von soviel Blut gerauchet!
Itzt wird mir alles Recht, was meine Rache brauchet.
Der Priester Kalchas soll mein erstes Opfer seyn;
Ich reiß mit eigner Hand Altar und Holzstoß ein,
Und alles soll im Blut der Henkersknechte schwimmen.
Wann Agamemnon dann vor Eifer wird ergrimmen;
Wenn er erblaßt, halb todt, vor Schrecken niederfällt:
Dann magst du selber sehn, was du hast angestellt;
Dann überleg einmal aus meines Zornes Früchten,
So ruhig als itzund, die Wirkung deiner Pflichten.

(Er geht ab.)

Iphigenia.

Mein Prinz! o Grausamer! Er flieht und läßt mich hier.
Ihr Götter, seht ihr mich, so werft den Blitz nach mir!
Hier steh ich ganz allein. Ach schließt mir Quaal und Leben!
Ja, schießt den Keil nur her, mir bald den Rest zu geben.

Der

Der dritte Auftritt.

Clytemnestra, Iphigenia, Eurybates, die Wache.

Clytemnestra.

Ja ja, ich schütze sie, dem ganzen Heer zu Trutz!
Verzagte, habt ihr Herz, so nehmet mich in Schutz:
Doch ihr verrathet mich.

Eurybates.

Wen du von uns erwählest,
Gehorcht dir, Königinn; soviel du unser zählest.
Wir wagen uns für dich in äußerste Gefahr,
Und stellen uns ringsum als sichre Mauren dar.
Wir fechten, bis du uns im Kampfe siehst erkalten:
Allein vermögen wir den Angriff auszuhalten,
So schwach wir itzo sind? Der Feinde sind zu viel!
Das hieße ja dem Heer ein rechtes Kinderspiel.
Es ist nicht ein Tumult, der ohngefähr entstanden:
Das ganze Lager ist voller Wuth vorhanden.
Vergib uns, Kalchas herrscht; er führt das Volk allein:
Das Opfer soll und muß durchaus vollzogen seyn!
Der König selber sieht sich aller Macht beraubet,
Und hat uns dergestalt das Weichen schon erlaubet.
Noch mehr, Achilles selbst, der Sturmwind an Gewalt,
Dem sonsten alles weicht, wich doch dem Heere bald.
Sein ungezähmter Muth schien ganz umsonst zu brennen.
Was soll er, Königinn? wer kann die Fluthen trennen,
Die fertig und bereit ihn zu verschlingen stehn?

Clytemnestra.

So laßt denn ihre Wuth mit mir zu Felde gehn,
Und mir den kleinen Rest des Lebens völlig rauben!
Der Tod, der Tod allein wird ihnen kaum erlauben,
Das Band getrennt zu sehn, womit mein Mutterarm
Uns bald verknüpfen wird. Ach! daß es Gott erbarm!

Eh soll man meinen Geist von meinem Körper scheiden,
Als ich die Grausamkeit will an der Tochter leiden:
Ach liebstes Kind! Komm her!

Iphigenia.

Frau Mutter! Königinn!
Ach! welch ein Unstern schien, als ich gebohren bin?
Ich armer Gegenstand, so zarter Mutterliebe!
Allein was ist zu thun? Was helfen alle Triebe,
Womit man wider Gott und wider Menschen kämpft?
Ihr Zorn wird anders nicht, als durch mein Blut gedämpft.
Willst du dich aller Wuth des Pöbels überlassen,
Den Agamemnon selbst nicht mehr in Zügel fassen,
Nicht mehr erhalten kann? Ach meide doch das Heer!
Der Anblick würde mir nur noch einmal so schwer,
Als mein selbsteigner Tod; wenn du um meinet willen,
Des ungestümen Volks empörte Wuth zu stillen,
Gewalt und Grausamkeit erdulden solltest. Nein!
Der Anblick würde mir ganz unerträglich seyn!
Geh, laß der Griechen Heer ihr Opfer nur vollziehen:
Dann mußt du Lebenslang dieß Unglücksufer fliehen.
Entfern dich, daß die Glut, die meinen Leib verschlingt,
In solcher Nähe nicht zu deinen Augen dringt.
Zuletzt ersuch ich dich mit halbgebrochnen Blicken,
Dem Vater meinen Tod nur niemals vorzurücken.

Clytemnestra.

Was? Ihm, der deinen Hals dem Kalchas liefern kann?

Iphigenia.

Bedenk, was hat er nicht zu meinem Heil gethan!

Clytemnestra.

Wie hat der Grausame mich schändlich hintergangen!

Iphigenia.

Er giebt dem Himmel nur, was er von ihm empfangen.
Mein Tod entzieht euch auch nicht alles was ihr liebt:
Da euch der Ehstand noch zwey andre Pfänder giebt.

Ach hört! der Pöbel läßt die Stimme schon erschallen!
Laß mich zum letztenmal in deine Arme fallen!
Frau Mutter, lebe wohl! Nimm deiner Tugend wahr.
Du, Hauptmann, komm und führ das Opfer zum Altar.
(Sie und Eurybates gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Clytemnestra, Arkas, die Wache.

Clytemnestra.

Du sollst mir nimmermehr allein zum Vater gehen!
(Sie will mitgehen, wird aber zurückgehalten.)
Allein was soll das seyn? wollt ihr mir widerstehen?
Verräther! so vergnügt nur eure Wuth an mir.

Arkas.

Wohin, o Königinn?

Clytemnestra.

Was haltet ihr mich hier?
Ach! ich entkräfte mich in eitelm Widerstreben!
Ich sink in Ohnmacht hin. Verlier ich doch mein Leben,
Zwar oft; doch niemals so, daß ich recht sterben kann.

Arkas.

Du weist vielleicht noch nicht, wer alles dieß gethan?
Erweg es, Königinn, welch eine böse Schlange
Selbst Iphigenia, aus Mitleid, noch so lange
Im Busen hat genährt? Die, so ihr hergebracht;
Denk, Eriphile selbst hat alles kund gemacht!
Im Lager, am Altar, dem Kalchas und dem Heere,
Verrieht sie, daß die Flucht von euch ergriffen wäre.

Clytemnestra.

Du ungeheures Thier! Megärens ächte Brut!
Der Abgrund füllte dich mit Raserey und Wuth,
Und sandte dich zu uns. Du, du verdienst zu sterben!
Das Laster, ungestraft! du, solltest nicht verderben?

Ach! was beginn ich noch vor Jammer, Ach und Weh!
Eröffne deinen Schlund, du höchstgerechte See!
Verschlinge Volk und Schiff! Ihr längst verlangten Winde,
Kommt, blaset, tobt, und rächt den Tod von meinem Kinde!
Macht, daß wenn dieser Port die Flotte von sich speyt,
Daß die bestürmte Fluth des Lasters Grausamkeit,
Nach Werth bestrafen mag; daß Ruder, Mast und Seile
Zerscheitert und zerstückt, am Ufer sich vertheile.
Und du, o Sonnenlicht, hier siehst du Atreus Sohn:
Denn seine Raserey und Thaten zeigens schon.
Da du dich nun dem Mahl des Vaters dort entzogen,
Was ists, das heute dich zu scheinen hat bewogen?

Indessen stirbt mein Kind! Geplagtes Mutterherz!
Die Tochter steht gekränzt. Man opfert sie! o Schmerz!
Der Vater winkt; sie streckt den Nacken nach dem Eisen,
Und Kalchas will ihr Blut == Ihr Barbarn laßt euch weisen!
Dieß reine Blut entspringt vom Donnergott. Gebt acht!
Die Wolken blitzen schon, die Erde bebt und kracht,
Ach! welche Gottheit wird sich meiner noch erbarmen?

Der fünfte Auftritt.

Clytemnestra, Eurybates, und die vorigen.

Eurybates.

Ganz recht, o Königinn, ein Gott an Muth und Armen,
Achilles kämpft für dich, und hat dich schon erhört.
Er hat den Widerstand der Griechen schon gestört,
Und steht schon am Altar. Der Priester ist erschrocken,
Man schiebt das Opfer auf, und alles kömmt ins Stocken.
Man droht, man läuft und ruft; der Stahl der Lanzen blitzt;
Achilles stellt die Schaar der Freunde, so ihn schützt,
Um die Prinzeßinn her; die alle sich bereiten,
Für ihn und für dein Kind bis auf das Blut zu streiten.
Der traurige Gemahl, den dieser Anblick schreckt,
Hat sich durch ein Gewand die Augen ganz verdeckt;

Wodurch er theils vor uns die Thränenfluth verborgen,
Theils auch den Mord nicht sieht, den er noch muß besorgen,
Komm, weil er itzo schweigt. Ermuntre den Achill,
Der dich zwar tapfer schützt, doch fast ermüden will.
Ein Wort von dir thut viel. Er wünschet nur, sein Leben,
Die hochgeliebte Braut, dir selbst zu übergeben.
Ich sah den Heldenarm, der ganz vom Blute raucht:
Er hat hierinnen mich zu seinem Dienst gebraucht,
Ich soll dich, Königinn, bis an sein Zelt begleiten,
Besorge nichts!

Clytemnestra.

Wer? ich? Es hat nichts zu bedeuten!
Komm lieber Arkas, komm. Die schrecklichste Gefahr
Hat nichts, was mich erschreckt. Ich eile zum Altar!
Komm, Arkas, komm! Doch was? Ich seh Ulyssen kommen.
O weh! mein Kind ist todt! Nun ist mein Leid vollkommen!
Ja ja! es ist zu spät! Ach! Arkas, sie ist hin!

Der sechste Auftritt.

Ulysses, Clytemnestra, Arkas, Eurybates und die Wache.

Ulysses.

Nein, die Prinzessinn lebt, sie lebt noch, Königinn!
Die Götter sind versöhnt, und schenken sie dir wieder.
Drum sey nur gutes Muths!

Clytemnestra.

Mir beben alle Glieder!
Mein Kind, Herr? lebt es noch? Wo kömt die Zeitung her?

Ulysses.

Verlaß dich auf mein Wort. Ich selber fiel dir schwer.
Ich habe den Gemahl am meisten angetrieben,
An Iphigenien die Mordthat zu verüben:
Und das, aus Eifer bloß, für unsrer Waffen Glück.
Voritzo ändert sich das göttliche Geschick,

Drum

Drum komm ich selbst zu dir, das Unrecht zu ersetzen:
Ich weis, du wirst mich nun nicht strafenswürdig schätzen.

Clytemnestra.

O Himmel, lebt mein Kind? ich bin für Freuden todt!
Ihr Götter! Sag, Ulyß, wer half ihr aus der Noth?
Und welche Gottheit schenkt mir ein so theures Leben?

Ulysses.

Du siehst mich selber noch vor Angst und Schrecken beben.
Ich bin ganz außer mir, weil dieser Trauertag
Für Griechenland mit Recht ein Wunder heißen mag.
Die Zwietracht hatte schon das ganze Heer in Händen;
Sie wußte meisterlich fast alles zu verblenden:
Sie gab das Zeichen schon zu der bestimmten Schlacht:
Als Unstern und Geschick die Tochter hingebracht.
Achilles schützte sie, das Heer war ihm zuwider;
Und focht er gleich allein, so flohn doch ganze Glieder:
Sein Drohen that fast mehr, als seines Armes Kraft.
So ward der Götter Rath fast selber zweifelhaft.
Die Pfeile kamen schon von den gespannten Bogen,
Nach finstrer Wolken Art, sehr hoch empor geflogen.
Es drang das frische Blut aus vielen Wunden schon;
Als Kalchas, ganz bestürzt, mit einem rauhen Ton,
Bey runzelnvoller Stirn und aufgesträubten Haaren,
Durch höhern Trieb bewegt, uns dieses ließ erfahren.
Achilles, rief er, hört! ihr Griechen höret mich!
Die Gottheit selbst erklärt durch meine Stimme sich;
Sie offenbaret mir von neuem ihren Willen,
Und lehrt euch ihren Zorn durch neue Mittel stillen.
Es giebt ein näher Blut von jener Helena!
Noch eine von dem Stamm heißt Iphigenia!
Die soll am Ufer hier ihr unglückselig Leben
Sogleich geendigt sehn, und sich zum Opfer geben.
Als vormals Theseus einst mit Helenen entgieng,
Und aus geheimer Lieb ein Töchterlein empfieng,
Hat es die Mutter zwar nicht selbst erziehen wollen,
Doch Iphigenia hat man es nennen sollen.

Ich wußte dazumal um dieses Paares Flucht,
Ich sah auch bald darauf der schnöden Liebe Frucht,
Und drohte selbiger ein trauriges Geschicke.
Nun bringt ihr Unstern sie hier selbst ins Ungelücke,
Er hat sie unerkannt ins Lager hergeführt.
Sie hört und sieht mich hier, sie wird von euch gespürt!
Und kurz, die soll es seyn, die nach der Götter Willen,
Als Opfer, durch ihr Blut, der Götter Zorn soll stillen.
So sprach er überlaut. Darauf sieht jedermann
Verstummet und erstarrt nur Eriphilen an.
Sie stund nicht weit davon, und schien fast, so zu sagen,
Des Kalchas Langsamkeit im Opfer anzuklagen.
Sie hatte selbst zuvor die Zeitung ausgebracht,
Daß mit der Tochter du dich auf die Flucht gemacht:
Indem sie Eifersucht und Rachgier angetrieben,
An Iphigenien Verrätherey zu üben.
Das Heer bewundert zwar ihr Schicksal und Geschlecht,
Doch giebt auch jedermann dem Priester Kalchas recht.
Denn da nur durch ihr Blut das endliche Verderben
Der Trojer kommen kann! so soll und muß sie sterben.
Der Priester streckt auch schon den strengen Arm nach ihr:
Halt ein! versetzt sie gleich: Entferne dich von mir!
Das tapfre Heldenblut davon ich soll entsprießen,
Weis ohn ein Mordschwert sich schon selber zu vergießen.
Ganz rasend fährt sie zu, ergreift auf dem Altar
Den scharfen Opferstahl, der ihr bestimmet war,
Und stößt ihn in die Brust. Kaum färbt ihr Blut die Erde,
So merkt man, daß der Wunsch des Volks erhöret werde.
Ein Donnerschlag bezeigt, der Himmel sey versöhnt;
Man hört schon, daß die Luft von regen Winden tönt;
Das Ufer fängt sich an durch weißen Schaum zu decken;
Der Holtzstoß scheint sich auch von selbsten anzustecken;
Der Himmel blitzt und kracht, die Wolken öffnen sich:
Diana, wie man sagt, erscheint ganz sichtbarlich,
Und läßt sich tief herab in einem Wolkenwagen,
Bis über den Altar, allwo die Flammen schlagen.

Mit diesen fährt sie auf, und wie man glauben kann,
So nimmt sie unsern Wunsch und Weihrauch mit hinan.
Ich selber habe zwar das letzte nicht gesehen,
Doch spricht das ganze Heer, es sey gewiß geschehen.
Drauf trennt sich alles Volk. Nur Iphigenia
Beweint die Freundinn noch, und steht ganz trostlos da!
Drum komm, empfange sie aus Agamemnons Händen,
Komm, denn Achill und er wird keine Zeit verschwenden.
Sie warten bloß auf dich, und werden sich bemühn,
Ihr hohes Freundschaftsband nun eilends zu vollziehn.

Clytemnestra.

Ihr Götter, was soll ich für meiner Tochter Leben,
Erst euch, dann dem Achill für Dank und Opfer geben!

Der siebente Auftritt.

Achilles Iphigenien an der Hand führend, und die vorigen.

Achilles.

Mir, die Prinzessinn nur, sonst nichts, o Königinn!
Dieß ist der größte Dank, des ich kaum würdig bin.
Denn hat mein Degen gleich genug für sie geblitzet;
So hat des Himmels Huld sie doch weit mehr geschützet.

Iphigenia.

Frau Mutter!

Clytemnestra.

Liebstes Kind!

Iphigenia.

Der Himmel schenkt mich dir!

Clytemnestra zum Achilles.

Mein Prinz, empfah die Hand, und freue dich mit mir.

Ende des Trauerspiels.

Die

Die Opern,

Ein Lustspiel,

von fünf Aufzügen.

Aus dem französischen

des Herrn von St. Evremond

übersetzt,

und

auf die deutsche Schaubühne

eingerichtet.

Personen
des Lustspiels.

Herr Hartmann, Rathsherr in Lübeck.

Frau Hartmanninn, seine Frau.

Jungfer Charlottchen, ihre Tochter, die vom Lesen der Opern verwirrt geworden.

Herr Liebmann, ein junger Lübeker, den die Opern gleichfalls ein wenig irre gemacht haben.

Herr Baron von Althaus, auf Tiefendorf, ein Vetter der Frau Hartmanninn.

Herr Heilbrunn, ein berühmter Arzt und gescheidter Mann.

Herr Mühlmann, ein Advocat.

Kathrinchen, Herrn Hartmanns Hausjungfer.

Michel, ein alter Diener des Barons von Althaus.

Die Begebenheit trägt sich zu, in dem Hause des Herrn Hartmanns in Lübek, und dauret von Mittage bis auf den Abend.

Des
Herrn von St. Evremond
Lustspiel,
die Opern genannt.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Herr Hartmann, der vom Rathhause kömmt, und Cathrinchen.

Herr Hartmann. Holla! Catrinchen, seyd ihr da?

Cathrinchen. Was beliebt dem Herrn?

Herr Hartmann. Nehmt meinen Mantel, kehret ihn aus, leget ihn zusammen, und thut ihn in die Kiste, bis nach den Feyertagen.

Cathrinchen. Der verzweifelte Mantel macht

einem doch zehnmal mehr Arbeit, als Profit. So geben sie denn den Plunder her, ich will ihn verschließen.

Hr. Hartmann. Cathrinchen! Cathrinchen! redet bescheidener von einer Kleidung, die meiner ganzen Person ein Ansehn giebt, und die ich zum Zeichen meines ansehnlichen Amts trage. Ihr redet ja wider ruch selbst. Ein solcher Mantel ist ja nichts geringes, und giebt auch den Bedienten derer, die ihn tragen, einen gewissen Vorzug vor andern. Ists nicht wahr? Man sieht euch selbst mit ganz andern Augen an, als die andern Mädchen, die nur bey schlechten Kaufleuten dienen.

Cathrinchen. Mein lieber Herr Hartmann, es mag wohl eine gar schöne Sache seyn, einen Stadtrichter und Rathsherrn abzugeben: allein was hat ein anderer davon? Meine Muhme verdiente bey ihrem Herrn Vater, der ein wackrer Lübischer Kaufmann war, in acht Tagen mehr, als ich bey seinem Sohne, dem Rathsherrn Hartmann, im halben Jahre verdiene. Man weis ja bey ihnen gar nicht, was Trinkgeld ist; es ist ja gar kein Proceß zu Lübek.

Hr. Hartmann. Wenn ihr nur diesen Morgen auf dem Rathhause gewesen wäret, so würdet ihr ganz anders sprechen. Ich habe eine Sache gewonnen, dergleichen wohl niemals erhört ist. Die ganze Ehre davon fällt auf mich zurücke, und es soll künftig mit dem Trinkgelde schon anders gehen. So ein großes Lob muß ich meinem Hause nicht verschweigen. Geht, rufet mir die Frau her, ich muß ihr erzählen, wie es damit zugegangen ist. Gehet ab.

Der andre Auftritt.

Cathrinchen, der im Weggehen die Frau Hartmannin begegnet.

Cathr. Frau Stadtrichterinn! der Herr ist vom Rathhause gekommen, und sieht ganz fröhlich und lustig aus. Er will mit ihnen sprechen; ohne Zweifel will er ihnen erzählen, warum er so vergnügt ist.

Fr. Hartm. Wo ist er denn?

Cathr. Er ging in seine Stube.

Fr. Hartm. Wir wollen gleich zu ihm gehen.

Cathr. Da kömmt er schon wieder.

Der dritte Auftritt.

Hr. Hartmann. Seine Frau. Cathrinchen.

Hr. Hartmann. Mein Schätzchen, ich bin sehr begierig, dich wieder zu sprechen.

Die Frau. Du hast uns ziemlich lange auf dich warten lassen, mein Herzchen.

Hr. Hartm. Ich wundre mich, daß ich noch so bald vom Rathhause gekommen bin. Die Sache, die heute abgethan worden, hätte uns leicht bis in die späte Nacht aufhalten können. Weil sich nun der Verdruß, den man auf dem Rathhause hat, oft bis auf die ganze Familie erstrecket: so ist es nicht mehr als billig, daß auch das Vergnügen, das man daselbst genießt, dem ganzen Hause mitgetheilet werde. Laß mir Lottchen herein rufen, ich will meine Ehre allen Meinigen angedeihen lassen.

Cathr. Ja, bey meiner Treue. Jungfer Lottchen hat ganz andre Dinge im Kopfe, als ihre Sachen vom Rathhause. Sie dörfen nur immer anfangen zu erzählen: sie wird sich nicht viel daraus machen.

Fr. Hartm. Es schickt sich zwar für ihr Alter nicht sonderlich; doch glaube ich, Lottchen hat schon ziemlich zugenommen, und ihr Verstand ist so unreif nicht mehr.

Cathr. Wollte Gott, daß sie am Leibe nicht reifer wäre, als am Verstande! Da ist ein gewisser Herr Liebmann, ein junger Stutzer, dem könnte sie wohl schon reifer vorkommen, als sie vielleicht selbst gedenken.

Hr. Hartm. Ist das nicht der junge Mensch, der ihr immer Romane zu lesen brachte, und ihr immer von den Rittern und Schäfern was vorschwatzte? Das ist ein gefährlich Ding für junge Leute, und ich gestehe dir, mein Kind, daß mich diese wunderlichen Unterredungen ganz furchtsam gemacht haben. Ich besorge schon, er möchte ihr die Fantasie in den Kopf bringen, eine Schäferinn zu werden, und sie wohl gar einmal bey schönem Wetter nach dem Walde führen.

Fr. Hartm. Ey! bey Leibe, mein Schatz! Du mußt von deiner Tochter nicht solche Gedanken haben. Sie hat so ein tugendhaft Gemüthe, als das beste Mädchen von der Welt.

Cathr. Das wars eben! Bey meiner Treur, sie müssen sie recht vortrefflich kennen! Mein Gewissen zu befreyen, will ichs ihnen nur sagen. Herr Liebmann

mann gefällt mir gar nicht hübsch. Sie thun nichts anders, wenn sie beysammen sind, als singen und plerren. Jungfer Lottchen sagt, sie ist Hermigone, und Herr Liebmann sagt: er heißt Kalmus.

Fr. Hartm. Hermione und Radmus wollt ihr sagen.

Cathr. Hermigone oder Hermione, da fragt Cathrinchen viel darnach! Hernach nehmen sie mit Singen und mit Weinen von einander Abschied, als wenn sie einander ihr lebtage nicht wieder sprechen würden. Ich kann gar nicht klug daraus werden! Aber wo ich mich anders ein wenig darauf verstehe, so dünkt mich, sie werden einander so bald nicht verlassen, wofern man sie nicht beyzeiten trennet.

Fr. Hartm. Bedenket, was ihr redet, Cathrine. Lottchen mag euch etwan ein wenig zu nahe gekommen seyn, daß ihr aus Rachgier so von ihr plaudert. Da ich noch bey meiner Muhme, der Frau von Althaus war, des Herrn Barons von Althaus, meines Herrn Vetters seiner Mama, da hatten sie mir eben so eine Aufwärterinn gegeben, als ihr seyd: die machte mich immer mit meiner Muhme uneins, und that mir viel zum Verdruß; bloß weil ich mit einem gewissen jungen Herrn von Adel umgieng. Der wollte mich in allen Ehren haben, aber er kam heimlich zu mir, nur erst ein wenig unsre Gemüther kennen zu lernen.

Cathr. Wie hieß denn ihr Mädchen, meine Frau Stadtrichterinn?

Fr. Hartm. Susanna hieß das Rabenaaß.

Cathr. Bey meiner Treue, sie haben recht. Susanna kömmt mit Cathrinchen sehr überein. Aber wir wollen von was anders reden. Ich will Jungfer Lottchen herrufen.

Der vierte Auftritt.

Cathrinchen. Jungfr. Charlottchen. Hr. Hartmann. Frau Hartmanninn.

Cathringen (geht bis an die Scene, und ruft:)
Jungfer Lottchen! der Papa will sie sprechen.
(Lottchen fängt an in lauter Versen zu reden, und singt allezeit.)
Ach! niemand stört mir meine Ruh
So oft, und ungestüm als du.

Cathr. Es ist hier keine Zeit zu singen; ich sage sie sollen heraus kommen!

Jungfr. Lottchen. Ich will hier einsam bleiben,
Ihr unbescheidnes Thier;
Warum verwehrt ihr mir
Mit Opernarien die Stunden zu vertreiben?

Cathr. Mein Herr Stadtrichter, ich weis nicht mehr, wie ich daran bin. Unsre Jungfer redt und antwortet einem itzo niemals anders, als mit Singen. Entweder sie ist verwirrt im Kopfe, oder sie hat uns alle zum besten.

Jungfer Lottchen kömmt heraus, und singt an Vater und Mutter.
Ich komm, als ein gehorsam Kind,
Was ihr befehlen wollt, zu hören:
Allein Cathrin ist toll und blind,
Mich jeden Augenblick zu stören.

Sie straft mich mit Verwegenheit,
Und will mich unaufhörlich zwingen:
Nicht mehr von Kadmus Zärtlichkeit
Und Hermionens Trieb zu singen.

Hr. Hartm. Lottchen, Lottchen, es ist mir herzlich leid, daß Cathrine dich mit so gutem Rechte angeklaget hat. Ich besorgte nur die Narrenpossen der Romane und Schäfereyen: und wir gerathen gar in die Thorheit der Opern, davon ich mir nichts hätte träumen lassen. Doch das Unglück ist so groß noch nicht; es wird noch wohl zu heben seyn. Rede doch wie andere Leute, Lottchen; oder ich werde einen Befehl wider die Opern anschlagen lassen, daß in dem ganzen Gebiethe, darüber ich gesetzt bin, kein Wort mehr davon gedacht werden soll.

Jungf. Lottch. Zu was für Ungerechtigkeit
Wird euch der strenge Zorn verleiten?
Ach welch ein schweres Herzeleid,
Da zwey der schönsten Dinge streiten!
Mein Vater und Käiser, die Opern, mein Leben.
O Jammer! wem soll ich die Oberhand geben?

Hr. Hartm. Was? Du Rabenaas! Zweifelst du noch, ob du mich, oder Kaisern vorziehen sollst? Denke doch ein Mensch, was das für ein närrischer Kopf ist? Wie ist mir das böse Kind aus der Art geschlagen! Sie haben überaus Recht, wertheste Frau Hartmanninn, daß sie ihre Jungfer Tochter vorher so entschuldigten!

Jungf. Lottch. O süßes Mämachen!
O strenges Papachen!
O Kadmus, armes Herz!
Ich soll dich nicht mehr sehn, o welch ein Seelenschmerz!

Hr. Hartm. Mädchen, ich sage dirs einmal für allemal: singe mir nicht mehr, oder ich jage dich zum Hause hinaus!

Jungf. Lottch. Wir folgen dir Kadmus, wir folgen Alcesten!
Läuft Theseus Gefahr, wir verlassen ihn nicht.
Die Helden des Bostels sind dennoch die Besten,
So viel auch ein Opernfeind wider sie spricht.

Hr. Hartm. Du gottloses Kind, willst du deinem Vater nicht gehorchen? Was denkst du immermehr?

Jungf. Lottch. Wohlan, ich singe schon nicht mehr,
Man widerstrebt mir gar zu sehr.

Fr. Harm. Das ist schon ein guter Anfang zur Vernunft, mein Herzchen!

Hr. Hartm. Es ist wohl ein Anfang, aber ein sehr kleiner. Gott gebe, daß sie nur fortfahre!

Fr. Hartm. Mein Kind, gehorche hübsch dem Papa, und singe nicht mehr.

Jungf. Lottch. Ich wollte wohl, wenn ich nur könnte = = Doch besser wär es gar zu schweigen,
Als in der Sprache sich dem Pöbel gleich zu zeigen.

Hr. Hartm. Lottchen, du singst ja schon wieder!

Jungf. Lottch. Ich will gewiß nicht mehr singen, wenn sie mich nur anzuhören belieben wollten.

Fr. Hartm. Wir wollen schon hören, rede nur, und singe nicht.

Jungf. Lottch. Sie haben mich allezeit ganz anders auferzogen, als die gemeinen Bürgerkinder erzogen werden: darum muß es sie nicht Wunder nehmen, daß ich mich so genau nach den vornehmen

Ma=

Manieren richte, als ich kann. Nun kann ich sie versichern, daß seit der letzten Opera in Hamburg, kein einziger Mensch von gutem Stande mehr anders redet, als mit Singen. Wenn man einander des Morgens antrifft, so wäre es eine rechte grobe Unhöflichkeit, wenn man sich nicht mit dem Gesange begrüssen wollte:

Mein Herr, wie befinden sie sich?

Die Antwort heißt darauf:

So ziemlich, dem Herrn zu dienen.

Will man Nachmittage irgend einen Besuch anstellen; so heißt es:

Nach Tische vermuthlich besuchen sie mich.

Und da kann man antworten:

Ganz recht, wir beyde gehn zur schönen Celestinen.

Und das singt man alles ganz natürlich, wie in den Opern geschieht, wenn man von lauter gleichgültigen Dingen redet. Befiehlt man einem Bedienten was; so singet mans eben sowohl, als wenn man einander grüßet. Zum Exempel, seine Lackeyen zu rufen, heißt es:

Holla! Peter, Siegmund, Steffen!
Ist denn niemand anzutreffen?
Ist mir denn kein Mensch zur Hand?
Geh mir einer auf das Land,
Fragt den Bruder: ob er morgen
Wird für seine Herkunft sorgen,
Wie er uns versprochen hat?
Man verlangt ihn in der Stadt.

Fast eben so singt man die allergemeinsten Gespräche, und man weis fast unter vornehmen Leuten nicht mehr anders, als musikalisch zu reden.

Hr. Hartm. Singen denn vornehme Herren auch, wenn sie mit dem Frauenzimmer umgehen?

Charlottch. Ob sie singen? Ob sie singen? Ja freylich! Das wäre mir der rechte Cavalier, der eine Gesellschaft mit der schlechten und gemeinen Sprache unterhalten wollte, wie es sonst Mode gewesen! Man würde ihn gewiß für einen altväterischen Kerl halten. Die Lackeyen würden ihn sogar auslachen.

Hr. Hartm. Wie aber? in der Stadt, unter Bürgers-Leuten? Singt man denn da auch, wie bey den Vornehmsten?

Charlottch. Ich wills ihnen sagen, Papa. Alle Leute von gutem Stande machen es eben so, wie die Edelleute. Nur in den schlechtesten Straßen redet man noch nach der alten Manier. Man kauft und verkauft auch daselbst noch ungesungen. Aber bey den vornehmsten Kaufleuten, die mit seidenen Stoffen fürs Frauenzimmer, mit Edelgesteinen und andern Galanterien handeln, da wird alles gesungen. Und wenn die Handelsleute, die mit dem Adel zu thun haben, nicht singen wollten, so würde man ihnen alle ihre Waaren confisciren. Man sagt auch, es sey ein Patent deswegen angeschlagen. Es wird kein Bürgerhauptmann, kein Oberalter mehr angenommen, der nicht die Musik versteht, und der nicht von dem Capellmeister examiniret wird, ob er auch tüchtig ist, die musikalischen Regeln im Gange zu erhalten?

Fr. Hartm. Mein Schätzchen, siehst du nun, ob ich nicht recht hatte, daß ich nicht so sehr böse auf das

Mäd-

Mädchen wurde? Wenn sichs nun so verhält, als sie sagt; hat sie denn nicht Ursache zu singen?

Hr. Hartm. Wenn das wahr ist, so ärgere ich mich, daß mir meine Tochter darinn zuvor gekommen ist; denn ich habe allezeit viel auf hübsche neue Moden gehalten. Achtzehn Jahre bin ich nunmehr im Amte, da ich mich so ehrbar kleiden muß, als mein Stand es erfordert. Allein, vor der Zeit, wer hatte wohl die neuen Moden eher, als ich? Bin ich nicht der erste gewesen, der aufgeschnittene Hosen getragen? Wer hat wohl die Canonen an Füssen höher getrieben, als ich: so lange man noch welche trug? An statt der aufgeschnittenen Hosen habe ich itzo die Titel des lübischen Rechtes im Kopfe, und wollte den Coder samt den Pandecten wieder aufschreiben, wenn sie zum Unglücke im Feuer aufgegangen wären. Daraus kannst du nun schließen, Lottchen, daß ich der erste seyn würde, der das Singen in unserer Gerichtsstube einführete; wenn das die vornehme Sprache wäre, so wie in der Oper zu reden. So viel Musik wollte ich bald lernen! habe ich doch in meiner Jugend selbst in dem Orchestre meine Geige gespielt. Aber bedenke es wohl: wenn sichs etwa nicht so verhielte, so mußt du deinen Eigensinn fahren lassen, und keine solche Thorheit beybehalten, die dich vor aller Welt zum Gelächter machen wird. Das wäre nun das. Nun gebt ein wenig acht, ich will euch erzählen, was ich heute frühe für eine Sache auf dem Rathhause gewonnen habe. Kennt ihr den Herrn D. Heilbrunn, unsern berühmten Hausarzt?

Fr. Hartm. Sonst kenne ich gar keinen.

Hr. Hartm. Kennet ihr denn auch unsern Advocaten, den Herrn Mühlmann?

Fr. Hartm. Eben so gut, als den Doctor.

Hr. Hartm. Ohngefähr vor sechs Monaten ward der Herr Doctor gefährlich krank, und ward so schwach, daß er nach dem Advocaten, als seinem guten Freunde, schickte; der sollte ihm das Testament machen. So bald Herr Mühlmann zum Bette trat, sagte er zu ihm: Ich habe allezeit auf meine Freunde viel gebauet, in Sachen, die zu diesem Leben gehören; und es ist mir also sehr leid, daß sie mir Gelegenheit geben, mit ihnen anders umzugehen. Allein man muß seinen Freunden in allen Stücken dienen. In was für einem Zustande befinden sie sich, mein lieber Herr Doctor? So ziemlich gut, versetzte der Kranke. Nur eine einzige Sache beunruhiget mich ein wenig, mein lieber Herr Advocat, daß ich nämlich dreyßig Jahre lang die Leute durch meine Arzneyen betrogen habe; da ich doch selbst von meiner Kunst und Wissenschaft nicht das geringste geglaubt habe. Ey, erwiederte der Advocat, das ist nur ein Scrupel, der aus Schwachheit des Leibes herrührt! Ein jeder treibt sein Handwerk, so gut er kann, und giebt keinem Red und Antwort davon. Ich bin zwanzig Jahre ein Advocat, und habe von meiner Jurisprudenz nicht mehr Gewißheit, als sie von ihrer Medicin. Indessen mache ich mir keinen Gewissensscrupel darüber; denn wie gesagt, ein jeder treibt sein Handwerk. Die ganze Sache kömmt darauf unter die Leute, man

trägt

trägt sich überall damit herum, und endlich werden die beyden Herren aufs schärfste angeklagt. Und das ist eben heute auf dem Rathhause vorgegangen.

Fr. Hartm. Ich glaube, du wirst alles mögliche gethan haben, ihnen zu dienen, mein Schatz! denn sie sind allezeit deine guten Freunde gewesen.

Cathr. Bisher sehe ich noch nicht, wie mein Trinkgeld dadurch zunehmen und besser werden soll.

Hr. Hartm. Warte nur, Cathrinchen, es wird schon kommen.

Charlottch. Die Ehrfurcht zwingt mich itzt zum Schweigen,
Und hindert mir manch Liebeslied,
Darzu mich Pflicht und Neigung zieht.
O hartes Joch, wer will dich beugen!
Indem ich ganz verzweiflungsvoll,
Stets hören und nicht singen soll.

Hr. Hartm. Mädchen! singst du schon wieder? Und zwar zu einer Zeit, da dein Vater die rühmlichste Verrichtung seiner ganzen Lebenszeit erzählet?

Fr. Hartm. Sie wird es nicht mehr thun, mein Schatz, gieb doch um Gottes Willen nicht mehr darauf Acht, und vollführe deine Erzählungen.

Hr. Hartm. Der eine Rathsherr, Großmaul, ein sehr verständiger Mann, der mir allezeit in allen Stücken zuwider ist; dieser, sage ich, war meinen Freunden damals sehr entgegen. Ich wills auch, hier unter uns, eben nicht leugnen, daß er mir mit seinen Beweisgründen den Kopf recht warm gemachet hat. Allein, ich führte so viel Gesetze und Gewohnheiten

heiten an, daß er nicht wußte, wo er mit seinem Verstande hin sollte; weil er durch die Menge der angeführten Scribenten überhäufet wurde. Indessen blieb die Versammlung ganz zweifelhaft, ob sie der Stärke seiner Gründe, oder dem Gewichte meiner Zeugnisse Recht geben sollte. Ich aber bemächtigte mich, durch einen sehr pathetischen Schluß meiner Rede, der Gemüthsneigung meiner Zuhörer; und vertheidigte den Advocaten dergestalt.

Wie nun? meine Herren, sagte ich, wollen wir denn dem Herrn Mühlmann, unserm Mitbürger, unserm Advocaten, die Ungerechtigkeit und Gewalt anthun, ihn aus dem Besitze der Rechte zu stoßen, darinn alle seine Vorgänger seit vier tausend Jahren sicher gewesen sind? Womit hat er uns beleidiget, daß wir ihn schlechter halten wollen, als Leute von seinem Handwerke bey allen Völkern grhalten worden? Die Sachwalter zu Athen waren Sophisten und Betrüger, und wurden dem ungeachtet von aller Welt geehret. Bey den andern Griechen hatten die Fürsprecher und gerichtlichen Redner nicht weniger Schelmereyen verübet; gleichwohl bezeugte man eben die Hochachtung gegen sie. Die Caussidici und Patroni caussarum haben die Römer auch betrogen: die Römer aber haben sie dennoch verehret. Und unser Landsmann, der Herr Mühlmann, der unter dem süßen und ruhigen Ansehen seines Standes zu leben, und in völligem Besitze derjenigen Rechte zu seyn gedachte, alles dasjenige zu thun, was so viel andre vor ihm gethan hatten; und Herr Mühlmann, unser

gelehr-

gelehrter und berühmter Advocat soll sich entehret, soll sich gestürzet, soll sich verlohren sehen? Und von wem, meine Herren? Von seinen Mitbürgern! von seinen Freunden! O tempora! o mores! Da hast du nun, großer Advocat, die Belohnung deiner Arbeit! da hast du die Frucht deines Wachens und deiner so vielfältigen Bemühungen!

Fr. Hartm. Nun wundre ich mich gar nicht, mein Schatz, daß du die Sache gewonnen hast, denn welcher Richter hätte dir wohl widerstehen können?

Cathr. Bey meiner Treue, das war recht schön; und nun fange ich auch an, wegen meines Trinkgeldes bessere Hoffnung zu kriegen.

Hr. Hartm. Das war es noch nicht alles; höret nur noch ein hübsches Bißchen aus der alten Beredsamkeit, welches recht zum Beschlusse einen großen Eindruck machte.

Fr. Hartm. Was war denn das für ein Bißchen?

Hr. Hartm. Ich wandte mich zu den Mauren unsrer hohen Schule, und zu den Wänden unsers Rathhauses, daß sie für unsern Advocat Mühlmann das Wort führen sollten.

Cathr. Vortrefflich, man lernt alle Tage was neues. Ich dachte die Gelehrten müßten vor den Wänden reden, und hätte mir nimmermehr eingebildet, daß auch die Wände für ihre Gelehrten redeten.

Hr. Hartm. Das ist eine rhetorische Figur, und zwar eine von den besten und schönsten. Höret nur, wie ich sie angebracht habe, und was sie für einen Nachdruck gehabt.

Cathr. So eine Figur bin ich begierig zu sehen, davon die Mauern anfangen müssen zu reden.

Fr. Hartm. Cathrine weis viel, was eine Figur in der Beredtsamkeit ist; fahre nur fort und laß michs hören, mein Schätzchen.

(Er räuspert sich erst und hustet wacker.)

Hr. Hartm. Macht euch doch Zungen, ihr Mauren, in denjenigen Schulen, wo der Herr Advocat so gelehrt, und nützlich studieret und disputiret hat. Erhebt eure Stimme, ihr Wände und Schranken, wo er die seinige, zu großer Verwunderung aller Zuhörer, erschallen lassen. Erscheint, erscheint hier vor seinen Richtern, voll seines Geistes und Eifers, und bringt zu seiner Vertheidigung diejenigen Gründe vor, die ihr von ihm, zur Vertheidigung unsrer Rechte gehöret habt. So taub ihr auch seyd, so müßt ihr ihn doch gehöret haben: so unempfindlich ihr zu seyn scheinet, so wird er euch doch zu bewegen gewußt haben. Es könnte wohl seyn, meine Herren, es könnte wohl seyn, daß Herr Mühlmann mit seinem Glauben von der Jurisprudenz im Irrthume wäre. Aber dafür mag er sorgen: was gehet es uns an? Er verschaffet uns Recht; durch das, was er mündlich vorbringt, durch das, was er in Schriften abfasset: Das, das ist das rechte Verdienst eines Juristen! Er wirket seinen eigenen Irrthum, und unsre Wohlfahrt. Wir haben also vollkommen Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn. Was den Herrn D. Heilbrunn, unsern Arzt anbetrifft, so will ich mir nicht einmal die Mühe nehmen, ihn zu vertheidigen. Die Arz-

ney-

neykunst ist eine Wissenschaft voller Muthmaßungen wo es leicht kommen kann, daß der Arzt sie selber nicht glaubet: und D. Wedel, der große Medicus, pflegte vorzeiten zu sagen, daß die Marktschreyerey der sicherste und gewisseste Theil der Medicin wäre. Hierauf wandte sich nun die ganze Versammlung auf meine Seite, und Herr Großmaul, mein Gegner, hieng mit seinen wichtigen Gründen die Nase herunter. Dergestalt, mein Schätzchen, habe ich nun mit großem Ruhme einen Arzt erhalten, der nicht an die Medicin glaubte, und einen Advocaten, der nicht viel mehr von der Jurisprudenz hielt.

Charlottch. Ach Papachen, warum haben sie doch nicht die Comödie von der **Psyche** gelesen, oder die Opern vom **Kadmus**? Ich weis gewiß, sie hätten den Herrn Mühlmann mit seiner Juristerey zu den Schäfern geschicket, um daselbst die Opferpriester wieder einzuführen. Ach was für ein ungemeines und andächtiges Wesen ist nicht ein Opfer des Apollo und des Gottes Mars!

Ihr Götter ach! wenn wird es doch geschehn,
Daß euer Gottesdienst auf Erden
Wird überall verrichtet werden,
So wie wir ihn im Opernhause sehn!

Hr. Hartm. Du bist nicht nur närrisch, Mädchen, sondern du bist gar abgöttisch; das ist noch zehnmal ärger!

Charlottch. Meinethalber will ich alles seyn, was ihnen beliebt, Papachen: aber ich weis gewiß sie würden eben sowohl anf die Seite der Götter tre-

ten als ich, wenn sie nur alle Opern von Elmenhorsten und Bosteln gelesen hätten.

Hr. Hartm. Geh in deine Kammer, närrsches Mensch; Kathrinchen geh mit ihr, und bleibe bey ihr. Ist das nicht ein Unglück! Frau komm, wir wollen essen, denn mich hungert recht sehr.

Ende des ersten Aufzugs.

* *

Der andre Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Hartmann. Frau Hartmanninn.

Hr. Hartm. Nun ist es aus, mein Kind. Deine Tochter ist verlohren, und bloß deine Gelindigkeit hat Schuld daran.

Fr. Harm. Lieber Mann, ist mirs denn nicht Unglücks genug, daß mein Kind so elend daran ist, mußt du mir noch die Schuld beymessen?

Hr. Hartm. Wem soll ich denn Schuld geben? Kathrinen? Kathrinen, die uns doch von allen ihren Thorheiten so fleißig Nachricht gab, ehe sie noch gänzlich hineingerathen war?

Fr. Harrm. Freylich, eben Kathrine hat Schuld. Ihr unzeitiges Widersprechen hat das arme Mädchen noch immer eigensinniger gemacht.

Hr. Harm. Ja, ja, du schiebst es auf den Unschuldigen, ich höre es schon!

Fr. Hartm. Seht doch! Nach deiner Meynung bin ich gewiß allein schuldig?

Hr.

Hr. Hartm. Meine Meynung betrügt mich nicht, liebe Frau: sie betrügt mich ganz und gar nicht!

Fr. Hartm. Was kannst du mir denn vorrücken? Was hab ich gethan, davon das arme Ding in den elenden Zustand, darinn sie steckt, gerathen wäre?

Hr. Hartm. Was hab ich gethan! Was hab ich gethan! Wer hat denn sonst was gethan, als du? Hast du ihr nicht alle ihre Romane und andre Liebesbücher angeschafft? Hast du sie nicht hundertmal in eine Schäferinn verkleidet, und den jungen Laffen Liebmann dazu? Zum Henker! ich habe ja mehr zu Schäferstäben hergeben müssen, als mir mein Rathsherrenamt jährlich einträgt. Hat man wohl eine einzige Oper zu Hamburg aufgeführet, die du nicht sogleich hast bringen lassen: und die letzte ist, wo mir recht ist, gar über die Post verschrieben worden! Ich habe es bey dem Ueberschlage meines Geldes wohl gemerket: doch ich will dir dieses nicht vorrücken oder verweisen. Ich sage nur, liebe Frau, daß alle die Unkosten zu nichts anders gedienet haben, als meine Tochter närrisch zu machen.

Fr. Hartm. Nun gut! So mag sie denn ihre Thorheit büßen. Ob ich gleich nur das einzige Kind habe, und es mir sehr schwer seyn würde, anzusehen, daß unser Vermögen in fremde Hände käme: so will ich es doch zugeben, daß sie ins Kloster gehen mag.

Hr. Hartm. Ich bin meinen Blutsfreunden so gehäßig als einer. Das sind Erben, die uns nicht von der Natur zugedacht sind, und die wir nicht selbst erzogen haben. Gott weis am besten, wie gerne ich

mir einen Schwiegersohn aussuchen wollte. Das wäre gleichsam, als wenn ich einen für mein Kind annähme: und mir gefällt alles, was einigermaßen nach dem römischen Rechte aussieht. Allein in dem Zustande, darinn meine Tochter ist, weis ich nichts anzufangen. Wollte Gott! sie wäre nur schon im Kloster.

Fr. Harm. Wer wird uns hindern, daß wir sie nicht hineinbringen könnten? Ein paar tausend Mark mehr, werden sie allenthalben beliebt machen, ja die Nonnen werden sich nach ihr reißen, wer sie haben solle?

Hr. Hartm. Und Lottchen wird sich eher zerreißen lassen, ehe sie hinein gehen wird! Sie muß einen ganz andern Bräutigam haben. Siehst du denn nicht, liebe Frau, daß alle die Opern eine große Begierde zum Operiren beybringen?

Fr. Hartm. Ich höre schon, was du mit deinem Operiren sagen willst. Allein in der Familie von Althaus ist, bis ins zehnte Glied, niemals ein Mädchen zu solchen Operationen geneigt gewesen. Das ist gar zu schimpflich für mein Geschlecht, lieber Mann! Daß du Cathrinen wider mich und mein Kind beystehst, das kann ich zur Noth noch leiden: aber was meine Ehre anlangt, so leide ich nicht das geringste; und von meinem eigenen Mann kein Haar mehr, als von einem andern.

Hr. Hartm. Ich will das Geschlecht von Althaus um Vergebung bitten. Aber wieder aufs Kloster zu kommen, meynest du, daß in aller Welt

ein Kloster zu finden ist, wo man Lottchen wird aufnehmen wollen, oder wo man sie nicht herausstoßen wird, wenn sie ja schon aufgenommen wäre? Wenn die Nonnen geistliche Lieder singen werden, so wird sie Opern singen: wenn sie bethen werden, so wird sie die Göttinn Venus anbethen; und in der Predigt wird sie nur von der Schönheit der Opfer reden. Herausstoßen wird man sie, mein Kind! Herausstoßen wird man sie! Und wir werden uns genöthiget sehen, sie so närrisch wieder anzunehmen, als sie itzo bey uns im Hause ist. Rufe mir doch Kathrinen her, wir müssen hören, wie es itzo mit ihr steht.

Fr. Hartm. Das ist das wenigste, wornach man itzo fragen kann.

(Er geht selbst an die Scenen und ruft.)

Hr. Hartm. Cathrine, kommt her, wir wollen etwas mit euch reden.

Der andre Auftritt.

Herr Hartmann, Frau Hartmanninn und Cathrine.

Hr. Hartm. Nun, was macht unsre kleine Heydinn, wie habt ihr sie gelassen?

Cathr. Sie ist so ruhig und vergnügt, als sie ihr lebenlang nicht gewesen ist.

Fr. Hartm. Das dachte ich wohl, daß ihre Fantasien nicht lange dauren könnten.

Cathr. Bey meiner Treue, es würde ihr nicht lieb seyn, wenn sie ihrer entbehren sollte. Sie ge-

fallen ihr gar zu gut. Da ich weg gieng, ließ ich sie mit einem Dutzend Göttern, die da tanzten, als wenn sie toll wären. Das ist noch nicht alles: etliche kommen vom Himmel, etliche fahren hinauf; es giebt Götter zur Rechten, Götter zur Linken, Götter hinten, Götter forne; alles ist voller Götter. Ich hab es ihr deutsch heraus gesagt: Jungf. Lottchen, ich weis nicht, wie das zugeht; die Geistlichen in der Predigt und in dem Catechismusexamen sagen allezeit: Es wäre nur ein Gott. Was meynen sie nun, was sie sagt? Vorzeiten, Kathrine, hatten sie recht. Aber seit dem die Opern aufgekommen sind, spricht sie, so hat sich die Sache geändert. Mehr kann ich dir itzo nicht sagen: du verstehst es doch ohnedem nicht. Kehre dem Herrn den Mantel aus, und laß mich zufrieden.

Hr. Hartm. Mein liebes Kind, wir haben gar keine Zeit zu verlieren, wir müssen sie nothwendig für närrisch erklären. Es kann nicht anders seyn!

Fr. Hartm. Um Gottes willen! liebster Mann, ich sehe wohl, du willst deiner Tochter und deiner Frau auf einmal los werden. Ich will lieber sterben, als mein Kind für rasend erklären lassen.

Hr. Hartm. Meynest du denn, daß ich mich ins Unglück stürzen soll? Den Advocaten habe ich von der Strafe befreyet, der da beschuldiget ward, er glaube nicht die Juristerey. Und nun soll ich eine Tochter im Hause haben, die etliche hundert Götter glaubt? Das käme schön heraus! ich bin begütert, ich habe Neider, ich habe Feinde; ich muß wohl auf der

Hut stehen. Unsere Tochter ist ein für allemal närrisch: und zum Henker, wenn wirs selbst gestehen werden, so wird sie ein jeder dafür erkennen! Das wird uns von allem Verdrusse befreyen, den wir davon noch haben könnten.

Fr. Hartm. Ich armes Weib! ich dachte sie mit dem Baron von Althaus zu verheirathen, der von so edlem Geschlechte als ein König, und der wackerste Mann von der Welt ist. Erfährt ers nun, daß sie närrisch geworden ist, so wird er sie nicht verlangen. Um des Himmels willen! mein Schätzchen, schiebe die Sache noch etliche Tage auf. Ich kenne ihren Kopf schon; es kann unmöglich lange dauren.

Hr. Hartm. Mein Schätzchen hin, mein Schätzchen her, itzo ist keine Zeit zu tändeln. Unser ganzer Ruin stehet vor der Thüre, wir müssen denken, wie wir uns retten wollen. Kathrine, ihr pflegt ja noch klug zu seyn, saget mir einmal, was meynet ihr, wie soll ich die Sache immermehr angreifen?

Kathr. Ich, mein lieber Herr, ich wollte sie einem Doctor in die Cur geben, denn vielleicht läßt sich ihr Gehirn noch zurechte bringen. Hülfe aber die Arzney nichts, so wollte ich wahrlich nicht viel Umstände machen, sondern jedermann bekennen, sie wäre närrisch geworden. Doch wollte ich von der Cur den Anfang machen.

Hr. Hartm. Ich will deinem Anschlage folgen, folge du nur mir; geh, und sieh mir erst, was Lottchen macht, ob sie schläft, oder ob sie in ihrer Kammer ist. Sie sey nun wo sie wolle, so nimm ihr alle

ihre Opern weg, die sie in ihrer Stube haben möchte. Diese haben an ihrer Krankheit Schuld, ja so lange sie noch darinne liest, wird sie nicht zurechte kommen. Bringe mir sie alle mit einander her, denn davon muß ich den Anfang machen. Aber wer kömmt da? Ist es nicht der Hr. D. Heilbrunn, mein guter Freund? Ja ja, er ist es; er hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Es ist ein wackerer verständiger Mann, und kann mir in dem Unglücke mit meiner Tochter gute Dienste thun.

(Die Frau und Kathrine gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Hr. Doctor Heilbrunn, Hr. Hartmann.

Hr. D. Heilbr. Ich komme ihrer Hochweisheiten meinen gehorsamsten Dank abzustatten, daß sie mir eine so geoße Gewogenheit haben erweisen wollen. Wegen meiner Unschuld könnte ich zwar sagen, daß sie mir zu meinem Rechte verholfen hätten: allein ich nehme es als eine Gnadenbezeigung an, und will Eurer Hochweisheiten lieber als einem Gönner und Freunde verbunden seyn, als daß ich ihnen, wie einem Richter Dank abstatten sollte.

Hr. Hartm. Ich habe sie, mein werther Herr Doctor vor der Schärfe des Rechts und der Gesetze vertheidiget, und ihre Freundschaft hat mich desto eifriger dabey gemacht. Allein ich bitte mir wiederum eine Gefälligkeit zu erweisen, mein Herr Doctor. Ich bedarf itzo ihrer Hülfe in ihrer Profeßion, wie

sie in der meinigen meines Beystandes vonnöthen gehabt haben.

Hr. D. Heilbr. Sie haben nur zu befehlen, mein Herr Stadtrichter. Meine Kunst ist nicht ganz unbetrüglich, und sie haben dieses zu meinem Besten selbst angemerket: indessen thut sie doch zuweilen gute Dienste. Ich wünsche von Herzen, daß sie mit den werthen Ihrigen dieselbe niemals brauchen mögen. Indessen, sollte es etwa kommen, daß sie Leute von meiner Profession nöthig hätten, so wird wohl niemand seinen Fleiß und Eifer ihnen zu dienen, so begierig anwenden, als eben ich.

Hr. Hartm. Ich selbst bedarf eben ihrer Hülfe nicht, mein Herr Doctor. Gott Lob und Dank! ich befinde mich noch so ziemlich wohl. Aber daß ich sie nicht lange aufhalte, meine Tochter, Charlotte; sie kennen sie ja schon, das muntere Mädchen, die große Liebhaberinn von der Musik! kurz um, ich wills ganz deutsch heraus sagen: Meine Tochter ist närrisch geworden!

D. Heilbr. Ey es wird eine kleine Unordnung ihres Verstandes seyn, die etwa von schlaflosen Nächten entstanden ist.

Hr. Hartm. Ey, ganz und gar nicht!

D. Heilbr. Etwa von aufsteigenden Dünsten?

Hr. Hartm. Noch viel weniger!

D. Heilbr. Etwa aus einer zwar ehrbaren und erlaubten, aber gar zu heftigen Gemüthsbewegung?

Hr. Hartm. Keins von dem allen! Sie hat eine von den allerseltsamsten Thorheiten, die man sich nur einbilden kann.

D. Heilbr. Ha ha! ich merke es schon; sollte sie nicht etwa aus dem Lesen der Romane ihren Ursprung haben? Dergleichen Liebesgeschichte verrücken jungen Leuten sehr oft das Gehirne.

Hr. Hartm. Ich will eben nicht sagen, daß sie nicht auch einigermaßen Schuld daran hätten; aber das ist wohl das wenigste. Die Opern, mein Herr Doctor, die Opern haben ihr den Kopf verrückt! Das Singen, das Tanzen, die Maschinen, die Drachen, die Helden, die Götter, die Teufel haben sie unsinnig gemacht! Ihr schwaches Gehirn hat so vielen Chimeren und Narrenpossen zugleich nicht widerstehen können. Sie wird ihnen itzo kein ander Compliment machen, als mit Singen; und würde lieber vor Hunger und Durst sterben, als daß sie nicht mit Singen zu Essen und zu Trinken fordern sollte. Eins hat sie mir nur in den Kopf gebracht, was ich noch nicht glauben kann. Weil es aber eine Sache ist, die auf Nachrichten ankömmt: so will ich mich bey dem ersten, der aus Hamburg kömmt, deswegen erkundigen. Sie sagt nämlich, es sey itzo kein Vornehmer daselbst, der nicht alles mit Singen reden sollte, wie in der Oper geschieht. Was dünkt ihnen davon, mein Herr Doctor?

D. Heilbr. Ich bin uugefähr drey Wochen vor meiner Krankheit aus Hamburg gekommen; und das war, wo mir recht ist, vier Wochen, nachdem die letzte Oper war gespielet worden. Damals nun redete man überall noch auf die gewöhnliche Art. Ich befand mich sehr oft bey den Herrn Residenten, und

hatte oft die Ehre, bey ihnen zu speisen, und sie Picket spielen zu sehen. Allein sie redeten allemal nach Art ihrer Vorfahren, ohne Gesang, ohne Musik. Das will ich ihnen wohl sagen, daß das Frauenzimmer und junge Leute die Opern auswendig können, und daß fast kein Haus zu finden ist, wo man nicht ganze Scenen hersingt. Man redete fast von nichts, als vom Kadmus, von der Alceste, vom Theseus, vom Atys u. d. m. Vielmals verlangte man nach einem Könige von Scyros, so daß ich ihn ganz überdrüßig ward. Es gab auch einen plauderhaften Lykas, der mir oft beschwerlich fiel. Der gar zu glückliche Atys und die beglückseligten Phrygier machten mich auch ganz ungeduldig. Aber weiter kam es doch nicht. Und meiner Meynung nach, war das schon zu viel. Was nach der Zeit geschehen ist, kann ich nicht wissen.

Hr. Hartm. Sollte meine Tochter auch wohl Recht haben?

D. Heilbr. Ich wollte nicht darauf schweren. Denn, wenn man es auf der Schaubühne gut heißt, daß ein Herr mit seinem Diener singend redet: so kann es ja leicht kommen, daß man es auch zu Hause mit seinem Lackeyen so macht. Rufen sie doch ihr Mädchen. Da kömmt sie eben. Was Henker bringt sie für ein Pack Bücher getragen?

Hr. Hartm. Sie kömmt aus dem Zimmer meiner Tochter, und alle die Bücher, die sie sehen, sind lauter Opern, die ich ihr habe wegnehmen lassen.

D. Heilbr. Sie haben sehr wohl gethan, daß sie ihr alles haben wegnehmen lassen, was zu ihrer Krankheit Gelegenheit gegeben hat.

Der vierte Auftritt.

Hr. Hartmann. Herr D. Heilbrunn. Cathrine.

Hr. Hartm. Kathrine, was macht Lottchen?

Cathr. Sie schläft so sanft, als ein Mensch von der Welt. Meynen sie, daß ich ihr sonst ihre Bücher hätte wegnehmen können? Sie hätte sich eher das Herz aus dem Leibe reißen, als ihre Opern nehmen lassen. Ich habe ihr nichts, als ein klein Gebethbüchelchen gelassen, darinnen sie sonst zu lesen pflegte, ehe sie noch auf ihre Götter und Göttinnen gefallen war.

D. Heilbr. Sie schläft gewiß aus Mattigkeit, nachdem sie sich den Verstand durch die Phantasien entkräftet hat. Die Natur suchet sich wieder nach einer solchen Erschütterung zu erholen, und das ist nicht sowohl ein rechter Schlaf, als vielmehr eine Ruhe zu nennen.

Cathrine. Sie habens getroffen! Mit ihren medicinischen Grillen! Sie schläft nach dem Inhalte der letzten Oper, die sie gelesen hat. Lernen sie nur die Verse davon auswendig, Herr Doctor, das wird ihre Patienten besser einschläfern, als alles Opium aus der Apotheke. Da haben sie indessen ihre Bücher, machen sie damit, was sie wollen. (Geht ab.)

D. Heilbr. Weil die Thorheit ihrer Jungfer Tochter der Narrheit des berühmten Don Quischote sehr ähnlich ist; so hat Cathrine wohl gethan, es mit den Opern hier eben so zu machen, als dort die

Ruhme und Magd es mit den Ritterbüchern ihres Herrn gemacht. Und wir wollen nach dem Exempel des Geistlichen, und des Meister Niklas des Barbiers, dieselben untersuchen und durchsehen, bis die Kranke aufwachen wird.

Hr. Hartm. Ich bin zwar allezeit ein Liebhaber der Musik gewesen; aber so gut, als der Herr Doctor, verstehe ich sie freylich nicht. Sie mögen also das Urtheil selbst davon abfassen, ich will mir alles gefallen lassen.

D. Heilbrunn. Es ist wahr, ich bin ein rechter Vers- und Musiknarr. In meiner Jugend habe ich in Hamburg studirt, als eben die ersten Opern gespielt wurden, das war, wo ich nicht irre, 1678. Seit der Zeit aber, daß ich mich auch hier niedergelassen, reise ich doch jährlich einmal nach Hamburg; und das nicht weniger um der neuen Opern willen, als sonst zu erfahren, was irgend in der gelehrten Welt und Arzneykunst neues vorfällt. Doch wir wollen zum Werke schreiten.

Hr. Hartm. Dieß ist der erschaffene und gefallene Mensch.

D. Heilbr. Das war eben die allererste Oper, die man aufführte. Den Urheber und Componisten weis ich nicht. Sowohl die Poesie als Musik war noch ziemlich schlecht: allein es war was neues, darum fand es Beyfall. Nichts war wunderlicher, als der Eingang, wo sich das Chaos vorstellete, das sich in die vier Elemente zertheilete, die gegen einander sungen. Der Schauplatz war bald der Himmel,

bald

bald das Paradies, bald der höllische Abgrund. So wunderlich nun alles dieß vorgestellet ward, so sehr erstaunte man darüber, weil man nichts bessers gesehen hatte. Die Personen waren mehrentheils Engel und Teufel.

Hr. Hartm. Es ist doch wunderlich, daß die Operisten sowohl, als die gemeinen Comödianten und Marionettenspieler von Adam und Eva den Anfang gemacht haben. Hier kömmt Orontes.

D. Heilbr. Die Jungfer Tochter hat doch, wie ich sehe, eine gute Ordnung gehalten. Das ist die andre Oper, die noch in demselben Jahre aufgeführet wurde. Hier waren die Tänze den Leuten sehr angenehm, die theils von Winden, theils von sechs Liebesgöttern, ja gar von Bildsäulen gehalten wurden. Dieses Wunderbare nahm die Zuschauer sehr ein. Bey andern fand der Hofnarr Gorgolio viel Beyfall, der noch dazu als ein Stammlender singen mußte. Z. E. Da sehen sie im IX Auftritte.

Man hört dich ste = te = te = tig singen
Du alte Ka = ka = Katz ꝛc.
Ey seht mir doch die schö = schö = schöne Sachen.
Pfuy scher dich we = we = weg, du Sau.

Hr. Hartm. Das wäre nun, meiner Meynung nach, nicht eben sehr hübsch. Man könnte ja auch einen schnarrenden oder lispelnden Narren eben so gut singen lassen. Hier habe ich Andromeda und Perseus.

D. Heilbr. Die habe ich auch vorstellen gesehen; aber erst im folgenden Jahre. Es fehlen hier aber der Jungfer Tochter noch etliche Stücke darzwischen. Z. E. ein paar vom Sejanus, und eine von Michal

chal und David, die Elmenhorst gemacht hatte. In dieser Andromeda waren abscheulich viel Götter aus dem Heidenthume, Jupiter, Juno, Mercur, Venus, Aeolus, Neptunus, die mehrentheils in Maschinen vorgestellet wurden. Das war nun wiederum was neues. Die Recitative waren in dieser Oper abscheulich lang, und man fieng an, das wunderliche Heulen, das nicht geredt und nicht gesungen war, überdrüssig zu werden. Die Arien hatten mehrentheils zwey oder drey Strophen, die nach einer Melodie, als Oden gesungen wurden, welches auch vielen nicht gefallen wollte.

Hr. Hartm. Nun folgt hier, Aeneä, des trojanischen Fürsten, Ankunft in Italien. Was halten sie davon?

D. Heilbr. Da fehlen der Jungfer Tochter wieder ein paar Stücke, nämlich die Mutter der Maccabäer und Don Pedro. Es ist mir, als ob ich sie nur gestern gesehen hätte! Was aber diesen Aeneas betrifft, so waren hier eben so viel Götter. Denn außer der Venus, dem Vulkan, dem Cupido, und den Cyklopen, mußte auch das Fatum oder Schicksal hier eine Rolle spielen; und Ascan erschien in Weiberkleidern, welches vielen, als was neues, gefiel. Die Musik in diesem Stücke war besser, als die Poesie: aber wie man in der Jugend ist; ich habe weder den Namen des Poeten, noch Componisten behalten.

Hr. Hartm. Es ist nicht viel daran gelegen. Hier kömmt Alceste aus dem Französischen übersetzt, davon meine Tochter immer plaudert.

D. Heilbr.

D. Heilbr. Sie haben recht. Das war auch eine der besten aus dem 1680sten Jahre: denn es fehlen auch hier verschiedene, die mir nicht beyfallen. Diese war von Franken in die Musik gebracht, der auch in den neuern Auflagen seinen Namen drucken lassen. Den Uebersetzer aber weis ich nicht. Hierinn kommen auch beynahe ein Dutzend Götter in Maschinen herunter; die Nord- und Westwinde, Tritonen und Nymphen, und andre Wunderdinge zu geschweigen, die darinn tanzen müssen. Sie fand großen Beyfall, weil sie aus dem Französischen genommen war. Aber die Wahrheit zu sagen, mir hat sie nicht gefallen wollen.

Hr. Hartm. Hier kommen drey zusammen gebunden: Sein selbst Gefangner, Charitinne, und Diocletianus.

D. Heilbr. Von diesen kann ich nicht viel sagen; denn weil ich damals einer langen Krankheit halber nach Hause gereiset war, so habe ich sie nicht aufführen gesehen. Die andre hat M. Elmenhorst gemacht, und die letzte war wieder von Franken componiret. Aber dabey fällt mir wiederum ein, daß der Jungfer Tochter etliche fehlen. Z. E. Die Geburt Christi, die im Jahr 1681. aufgeführt wurde, und worüber sich viele christliche Gemüther sehr geärgert. Ich kann der Jungfer Tochter damit dienen.

Hr. Hartm. Nein, nein, sie hat des Zeuges ohnedem schon zuviel, ich danke dem Herrn Doctor. Ich wollte, daß sie gar keine zu lesen bekommen hätte. Hier finde ich den Theseus.

D. Heilbr. Auch diese ist aus dem Französischen übersetzt, und von Strunken in die Musik gebracht. Das Vorspiel dabey war neu, der Stadt Hamburg zu Ehren gemacht. Es sungen lauter Götter darinnen. Und es ist wahr, die Götter kamen ein wenig zu oft, so daß man sie schon überdrüßig ward. Denn was nicht natürlich ist, das setzet einen nur in Verwunderung, so lange es neu ist. Es ward auch ein Opfer der Minerva vorgestellet, welches vielen Leuten sehr andächtig vorkam. Es ist in der That ärgerlich, daß soviel heidnisches Götzenzeug in den Opern vorkömmt. Die Verse in diesem Stücke waren sehr schlecht und unrein, und die lustige Person, Arkas, hatte eine Menge Zoten und niedriges Zeug auf seiner Rolle, das dem untersten Pöbel kaum gefiel. Z. E. in dem ersten Auftritte der vierten Handlung heißt er seine Dorine eine verfluchte Donnerkatze, ein Stachelschwein, eine Hexe, die NB. zu Plutus Hexenfeste über Berg und Thal fährt; eine alte Hure, der er, mit Gunst, ihre Kunst zersetzen will. Und da er einen Geist kommen sieht, spricht er:

Ach gnädiger Herr Teufel!
Ihr seyd es ohne Zweifel,
Der eben itzt die Pfeife mit Tabak
An meinem Feuerschlag
Habt angezündet.

Wie schön sich das auf die Zeiten des Theseus und der Medea schicke, das ist leicht zu sehen.

Hr. Hartm. Ich bin vollkommen ihrer Meynung, mein Herr Doctor. Hier sind viere zusam-

men gebunden, nämlich Crösus, Cara Mustapha, von eben diesem Namen noch eine, und Xerxes.

D. Heilbr. Diese sind nebst vielen andern in den Jahren aufgeführet worden, als ich auf Universitäten war. Darum habe ich sie nicht gesehen. Soviel weis ich, daß Luc. von Bostel den Crösus gemacht hat, und die beyden folgenden auch. Das letzte ist aus dem Italienischen genommen, aber mit vielen Zusätzen vermehret, die man in der Vorrede honnêtes plaisanteries nach dem genio loci nennet. Wie schlecht die Poesie sey, kann man aus folgender Arie, die mir gleich ins Auge fällt, sehen:

Es ist gar eine schlimme Sach
Des Morgens früh aufstehen.
Man kann fast nicht den ganzen Tag
Recht reden oder gehen.

Hr. Hartm. Elend genug! Ich dächte, solch Zeug ließe sich gar nicht in die Musik bringen. Doch was läßt sich nicht singen? Hier kömmt Thalestris, die Königinn der Amazonen von 1690.

D. Heilbr. Auch darzwischen müssen noch sehr viele fehlen! Als diese aufgeführet worden, war ich zwar schon von Universitäten, in meiner Vaterstadt zurück: allein ich fieng schon meine Praxin an abzuwarten, und da konnte ich nicht mehr so oft nach Hamburg kommen. Wie ich sehe, so ist sie dem hamburgischen Frauenzimmer zugeschrieben: aber in sehr hochtrabenden Versen, nach lohensteinischer Art.

Hr. Hartm. Wir müssen es kurz machen. Hier ist noch Tamerlan und Bajazeth, Diogenes Cynicus,

nicus, Carolus Magnus, und die Zerstörung Jerusalems doppelt.

D. Heilbr. Nein, nein! es sind zwey Theile von einer Oper: denn es würde gewiß ein großer Fehler seyn, wenn diese Materie nicht völlig wäre auf die Bühne gebracht worden. Was haben sie mehr?

Hr. Hartm. Achilles und Polixene, Tragedie en Musique.

D. Heilbr. Das war ein Versuch, wie die französische Musik auf unserer Schaubühne klingen würde; denn man hat sie bey der Uebersetzung beybehalten. Dadurch aber sind die deutschen Verse sehr jämmerlich nach dem Französischen geradebrecht, so daß sie gar kein gewisses Sylbenmaaß, sondern eine Vermischung von allen Arten der Füsse haben. Es wollte aber niemanden gefallen.

Hr. Hartm. Hier sind noch viere. Sigismund, Genserich, Narcissus, und Hermione. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten. Was halten sie denn uberhaupt von den Opern, mein Herr Doctor?

D. Heilbr. Eben das, was alle vernünftige Leute davon halten. Es kommen gewisse Stellen darinnen vor, die einem gefallen; aber das meiste wird einem sehr verdrüßlich anzuhören. Sehr wenige Recitative gerathen so, daß man sie ertragen kann. Manche Componisten verstehen die Verse gar nicht, und lieben nur lauter solche Wörter, die nichts heißen, oder doch keinen Affect haben; als Lisette, Brunette Felder und Wälder, Rasen und Wasen, Häuser

und Reiser; denn da können sie mit den Tönen spielen, wie sie wollen. Wenn sie aber ja Affecten ausdrücken wollen, so sind es lauter heftige und gewaltsame Leidenschaften, die aller Welt ins Auge fallen; sonst merken sie dieselben nicht: die zarten und schwächern übersehen sie. Den Schmerz lassen sie gleich heulen und schreyen, und das Vergnügen muß gleich aus vollem Halse lachen. Aus vielen Opern aber hat man endlich gemerket, daß ein gar zu lange fortgesetztes Singen Verdruß und Ekel erwecke.

Hr. Hartm. Hätte man denn das nicht längst merken können?

D. Heilbr. Freylich wohl. Allein wenn die Deutschen einmal auf eine Sache verfallen, so werden sie so erpicht darauf, daß alle vernünftige Leute kein Gehör finden. Sie mögen ihre Vernunft der Einbildung entgegen setzen, wie sie wollen; es ist alles umsonst, bis mit der Zeit der Eigensinn abnimmt. Denn das kann unmöglich immer so dauren. Die Opernmode wird schon wieder abkommen, und die Vernunft wird über die Phantasie die Oberhand behalten. Die Natur wird sich endlich weit kräftiger regen, und das matte Wesen einer unaufhörlichen Musik empfindlich machen. Man wird es nicht ewig erdulden können, daß der wahre Gebrauch der Sprache auf der Schaubühne vernichtet werde. Wir werden so vieler singenden und tanzenden Gottheiten endlich überdrüßig werden: und ich glaube, wir werden sie demüthigst ersuchen,

lieber

lieber im Himmel ihrer Geschäffte wahrzunehmen, als uns auf Erden in den unsrigen zu stören.

Hr. Hartm. Wenn meynen sie wohl, daß man den Operngöttern dieses Compliment machen werde?

D. Heilbr. Wenn die lange Gewohnheit den Ekel wird verursachet haben: alsdann wird es verständigen Leuten freystehen, die Regeln der Vernunft bekannt zu machen. Man muß frey bekennen, daß man keine bessere Verse, als Postel, und keine bessere Musik, als Kaiser machen kann; wenn man solch elendes Zeug unter Händen hat. Allein, die ganze Einrichtung der Oper ist so mangelhaft, daß man sie wird fallen sehen; es wäre denn, daß sie ganz umgeschmolzen würde. Ich will Kaisern die Schande nicht anthun, die venetianischen Opern mit den seinigen zu vergleichen. Auch die Fürtrefflichkeit unsrer Symphonien und Tänze kann mit ihrem lächerlichen Zeuge nicht verglichen werden. Ich will den Italienern gerne die schöne Composition für die Sänger einräumen: wenn sie mir nur die jämmerliche Ausführung ihrer Stücke zugestehen. Was die Instrumentalmusik betrifft, so werden sie mir erlauben, dieses Meisterstück der Wissenschaft an ihnen nicht zu bewundern, dadurch sie das Geheimniß erfunden haben, auf vier Sylben, Leute von gutem Geschmacke vier Stunden lang zu quälen. Aber nehmen sie es nicht übel, ich habe mich nicht besonnen, daß ich mich gar zu lange dabey aufhalte. Ich habe noch andere Patienten zu besuchen, ich will den Au-

genblick wiederkommen, und ihrer Jungfer Tochter auch zusprechen.

Hr. Hartm. Gehorsamer Diener. Wir wollen den Herrn Doctor erwarten.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Charrlottchen, als ob sie Hermione, und Liebmann als ob er Kadmus wäre. Kathrine.

Charlottchen singt eine Arie aus der Oper Kadmus.

Aria. Liebe! sieh, wie quälst du doch!
Wo sind die versprochnen Güter?
Jammert dich nicht unser Joch?
Die allergrausamsten Gemüther,
Erbarmen sich zuweilen noch.
Doch quälst du stets die zärtsten Herzen,
Für wen versparst du denn das Scherzen?
Liebe! sieh, wie quälst du doch!

Liebmann singt eben so wie sie.

Recit. Das Sterben ist nur mein Verlangen,
Drum laßt uns nur den Schluß vollziehn!
Der Tod hat uns schon viel verliehn,
Wenn wir durch ihn
Des Lebens Quaal entgangen.

Charlottchen.

Mein Kadmus, lebe doch und leide!
Sieh, man zertrennt uns beyde,

Und reißet unser Band entzwey.
Das ist die größte Tyranney!

Liebmann.

Aria. Schönste Augen! euch vermeiden,
Raubt dem Tage selbst das Licht.

Charlottchen.

Sieht man sein Geliebtes nicht.
Darf sein Bildniß doch nicht scheiden. Da cap.

Liebmann.

Rec. Ja! bey den Todten wird es leben,
Doch, schönstes Kind, wie leb ich sonder euch?
Ach schönste Hermione!
Ich wohne
In meinem Leib und eurer Brust zugleich.
O wollt das Schicksal sich zufrieden geben!
Ach was erweckt doch nicht vor Schmerzen
Die Trennung zart verbundner Herzen.
Ach! schönstes Kind, wie leb ich sonder euch?

Charlottchen.

Lebt Kadmus, lebt! Allein, was läßt sich hören?
Lebt wohl, geht! geht! Man möcht uns stören.

Kathrine die ihnen zugehöret hat, kömmt dazu.

Ha ha! gnädigste Prinzeßinn Hermione, finde ich sie hier? Und sie mein Herr Kadmus, wie stehts? Sie haben die Zeit in Acht genommen, da ich nicht hier war, und alle ihre Klagelieder abgesungen. Machen sie nur mit ihren Hermionen ein Ende, Monsr. Liebmann, und packen sie sich hinaus. Fort! fort mit ihnen, machen sie sich hinaus, sage ich.

Charlottchen. Ach! Ach!

Kathrine. Ich glaube gar, ihr spielt Comödien mit eurem Ach! Ach! Es ist mir ja als wenn ich auf dem Theater wäre.

Liebmann als wenn er Kadmus wäre.

Aria. Ich muß sterben, Hermione!
Sterben muß ich, liebster Schatz!

Charlottchen als Hermione.

Schone deines Lebens! schone,
Liebster Kadmus! Gieb dem Kummer keinen Platz.
Da Capo.

Liebmann.

Recit. Mein Unglück wirkt die Unbeständigkeit.

Charlottchen.

Ach zeigt, daß ihr beständig seyd.

Liebmann.

Allein was hilfts, beständig lieben?
Es mehrt nur täglich das Betrüben.

Charlottchen.

Doch denket, daß der Tod, der unsre Quaal beschließt,
Auch unsers Lebens Ausgang ist.

Beyde Arioso.

Ach soll uns denn das Sterben scheiden,
So laßt uns lieben, laßt uns leiden!

Kathrine. Ihr seyd alle beyde närrisch: Geht auseinander, ich sag es euch einmal vor allemal.

Charlottchen.

Der Himmel winkt, wir müssen weichen,
Mein Kadmus lebe wohl!

Liebmann umarmet sie.

Nun, Hermione, nimm dieß Zeichen,
Daß Kadmus dich ins Grab verehren soll.

Kathr.

Kathrine. Macht fort! geschwinde, Herr Liebmann; wenn der Herr Hartmann kömmt und sie hier findet, so wirds übel ablaufen; denn er ist ganz toll und thöricht auf alles was Kadmus heißt: er kömmt wahrhaftig schon! Hinein Jungfer Christinchen, hinein, um Gottes willen! Wir wollen uns miteinander verschließen.

(Sie gehn alle ab.)

Der andre Auftritt.

Doctor Heilbrunn, und Herr Hartmann.

D. Heilbr. Wir wollen doch ein wenig sehen, was mit unsrer Patientinn zu thun ist. Meines Theils mag ich eine Sache lieber mit einem Manne von gesunder Vernunft überlegen, der kein Medicus ist; als mit dem ältesten und gelehrtesten Medico, der keine gesunde Vernunft hat.

Hr. Hartm Gehorsamster Diener, mein Herr Doctor! Wer weis, ob ich auch der vernünftige Mann bin, von dem sie reden? Alleine ich kenne meine Tochter, und habe es ihr längst angesehen, daß es ihr mit der Zeit einmal so gehen würde. Aus der Astrea war sie auf die Grillen gerathen, eine Schäferinn zu werden; aus den Romanen verfiel sie auf die Lust nach Abentheuern: und was wir jetzo an ihr sehen, das ist die Frucht der Opern.

D. Heilbr. Wie konnten sie das aber so ansehen, ohne dem Uebel beyzeiten zu steuren?

Hr. Hartm. Die Mutter hat sie durch ihre Gelindigkeit verderbt. Ich darf ja nicht den Mund aufthun, so heißt es: ich wäre ein eigensinniger Kopf, und wollte nur immer alleine Recht haben.

D. Heilbr. Wenn die Frau Stadtrichterinn gar zu sehr durch die Finger sieht: so ist es gut, daß sie sich widersetzet haben. Itzo muß ich mich wohl in die Zeit schicken und mich nach ihr bequemen, damit sie nur erst ein Vertrauen gegen mich gewinne, und die Arzneyen einnehmen möge, die ich ihr verschreiben will. Ich will mich nach allen ihren Einbildungen richten, um ein Mittel dawider ausfündig zu machen, und sie allmählich wieder zu Verstande zu bringen. Das ist mein Vorsatz: ich weis nicht ob mirs gelingen wird.

Hr. Hartm. Meine Frau kömmt eben zu unrechter Zeit her; sie ist bald eben so närrisch, als ihre Tochter. Ich bin ganz verwirrt, wenn sie da ist, und sage ihr zuweilen die Wahrheit, ob sie es gleich nicht gern hört.

Der dritte Auftritt.

Frau Hartmanninn, Herr Hartmann, Herr Doctor Heilbrunn.

Fr. Hartm. Ich habe meine Tochter in dem elendesten Zustande von der Welt gelassen. Das arme Ding war über etlichen Opernarien eingeschlafen, die ausdrücklich dazu gemacht sind, daß sie einen einschläfern sollen. Kathrine hat ihr ihre Bücher weggenommen,

nommen, und unter andern das, worinn ihr Schlafliedchen steht. Das ist ja recht unmenschlich mit dem Mädchen umgegangen!

Hr Hartm. Ich bitte dich, mein Schatz, laß uns alleine. Ich überlege es mit dem Herrn Doctor, wie wir unsrer Tochter helfen wollen. Laß es nur auf uns ankommen; und geh nach deinem Zimmer.

Fr. Hartm. Ich habe nicht das Herz, sie länger verschlossen zu halten, und da seht ihrs! hier kömmt sie ja schon ganz rasend gelaufen. Sie wird sich über das Unrecht beklagen, das man ihr gethan hat. Da seht nun, was ihr mit ihr macht. Ich gehe meiner Wege; man will mich ja ohnedem nicht bey sich haben.

Der vierte Auftritt.

Charlottchen, Hr. Hartmann, Hr. Doctor Heilbrunn.

Charlottchen.

Flieht! ihr Thränen, flieht von hier!
Ich eile schon zur Rache.
Die liebsten Götter raubt ihr mir,
Flieht! eh ich euch das Garaus mache!

Hr. Hartm. Charlottchen, wo willst du hin? Wen meynest du damit? Kennst du deinen Vater nicht?

Charlottchen.

So bald ein Kind die Aeltern sieht,
Und wären sie Tyrannen;

So

So mäßigt sich das wildeste Gemüth,
Und kann die Wuth verbannen.
Ich kam, Papa, und wollte fragen,
Mit hochbetrübter Brust:
Warum man meine Lust,
Mein ganzes Labsal weggetragen?

Hr. Hartm. Was verstehest du durch dein Labsal, Charlottchen? Rede deutlicher, was meynest du durch deine Lust?

Charlottchen.

O süßer Schlaf, wie hast du mich betrogen!
Indeß daß ich der Ruh genoß,
Wird Theseus mir aus meinem Schooß,
Wie mancher andre Held entzogen.
Der Bühnen schönste Zier,
Die liebsten Götter raubt man mir.
Wenn der vom Himmel kam, fuhr jener in die Höh:
Die Faunen sprungen aus den Wäldern,
Die Meersirenen aus der See,
Und tanzten in den Feldern.

Flieht, ihr Tyrannen! flieht von hier,
Ich eile schon zur Rache,
Die liebsten Götter raubt ihr mir,
Flieht, eh ich euch das Garaus mache!

D. Heilbr. Meine liebe Jungfer Hartmanninn, sie irren, wenn sie sich einbilden, daß die sterblichen Menschen ihnen ihre Götter gestohlen haben. Die Göttinnen sind es gewesen: die haben ihnen aus Eifersucht den Streich gespielet, indem sie sahen, daß sie von ihnen an Schönheit übertroffen wurden, und daß alle Götter sich in sie verliebten.

Jung=

Jungfer Charlottchen.

Es sey nun, wer es sey, ja Menschen und Göttinnen,
Die Rach ist fest gesetzt.
Denn stellt man mir nicht zu, was ich so hoch geschätzt,
So wird man nichts bey mir gewinnen.

D. Heilbr. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, so wollte ich die Göttinnen nur auslachen. Sie mögen vor Eifersucht bersten. Machen sie ihnen nicht einmal das Vergnügen, über den gottlosen Streich böse zu werden, den sie ihnen gespielet haben.

Charlottchen.

Packt ein! Herr Doctor, packet ein!
Man hilft mir nicht mit leeren Worten;
Bespart eur Griechisch und Latein;
Ihr braucht es wohl an andern Orten!

D. Heilbr. Ich hoffe ihnen hier nützlicher zu seyn, als anderwärts. Erlauben sie nur, daß ich aus Begierde ihnen zu dienen, ein wenig bey ihnen bleiben dörfe.

Charlottchen.

Ihr kommt, mich zu curiren:
Doch eure blasse Farbe lehrt,
Daß Schwitzen und Purgiren
Weit mehr für euch als mich gehört.
Ihr theuersten Götter indessen,
Ich soll euch verlieren, ich soll euch vergessen?
Ach kommt, ihr Furien, zurück!
Ach kommt nur, den, der sie gestohlen,
In des Avernus Gruft zu holen,
Sonst tödt ich ihn im Augenblick.

Hr. Hartm. Denkst du auch, was du vor hast, Mädchen, und was du sagst? Behüte Gott! Siehst

du

du nicht, daß dein Vater und der Herr Doctor dabey ist, ein so wackerer braver Mann, als der Hr. Doctor Heilbrunn ist!

Charlottchen.

Ich kam euch zu befragen,
Warum man mir die Götter nahm?
Ihr wollt mirs gar nicht sagen:
Drum geh ich hin, woher ich kam.

(Sie geht ab.)

D. Heilbr. Mein Herr Stadtrichter, da wird man durch Arzneymittel unmöglich gesund, wenn man den Medicum auslachen will. Ihre Jungfer hat ihre Einbildungen gar zu lieb. Sie wird sie auch vielleicht nicht eher fahren lassen, bis sie andre an die Stelle bekömmt. Ich habe mein Lebenlang keinen Narren gesehen, der nicht Geld genommen hätte; auch keine rasende Jungfer, die nicht gerne vom Ehestande reden hörte. Die ganze Thorheit wird gehemmet, wenn man von Sachen zu sprechen anfängt, die so nothwendig und bequem zum menschlichen Leben sind. Wir wollen Jungfer Charrlottchen irgend eine Heirath vorschlagen. Die geringste Fantasie von einem Bräutigam wird ihr alle Operngrillen vertreiben.

Hr. Hartm. Das ist ein unvergleichlicher Anschlag, und dabey auch sehr leicht auszuführen. Wir haben bereits darauf gedacht, und unsre Gedanken auf den Herrn von Althaus, sonst der Baron von Tiefendorf, gerichtet. Das wäre ein so hübscher Liebster für Charlottchen. Es ist ein ansehnlicher Mann, er hat ein hübsch Vermögen, und wird es gewiß

nicht

nicht verzehren. Das schickt sich nun gut für uns, und ihm steht die Heirath auch ziemlich an. Man erwartet ihn alle Augenblicke wieder hier, denn er wollte nicht länger, als drey Monate in Copenhagen bleiben, und es ist schon bald der vierte vorbey. Er pflegt nicht mehr zu verthun, als er sich vorsetzt.

D. Heilbr. Mich dünkt, ich sehe den Herrn Baron schon kommen. Ist er es nicht, der da auf uns zukömmt?

Hr. Hartm. Ja, ja, er ist es: das ist mir lieb! Er kömmt, als gerufen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron von Tiefendorf, Hr. Hartmann, Doctor Heilbrunn.

Der Baron. Mein lieber Herr Vetter, ich habe ein schreckliches Verlangen getragen, sie wiederum zu sprechen. Umarmen sie mich, mein Herr Vetter! umarmen sie mich. Noch einmal! ich versichere sie, es geht mir recht von Herzen.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wir sind über ihrer Rückkunft sehr erfreut.

Der Baron. Noch einmal umarmet! ich kann es gar nicht müde werden. Von Copenhagen an, Hr. Vetter, von Copenhagen an, habe ich mir das Glück gewünscht: umarmen sie mich doch!

Hr. Hartm. Sie sind gar zu höflich, mein Hr. Vetter. Ihre guten Freunde zu Copenhagen lassen sie wohl nicht viel an Lübek denken.

Der Baron. Ich habe ihnen die Wahrheit gesagt, lieber Herr Vetter; nicht als wenn meine Copenhagner Freunde mich hätten vergessen gehabt: Nein, es hat mir wenig Mühe gekostet, meine alten Bekanntschaften zu erneuern. Da war es nur immer, Herr Baron hinten, Herr Baron forne; und ich hätte mich müssen viertheilen lassen, wenn ich überall hätte seyn wollen. Man sagt viel von der unbeständigen Freundschaft bey Hofe. Aber ich weis es aus der Erfahrung! die Hofleute sind hundertmal beständiger, als die auf dem Lande. Indessen dachte ich doch allezeit an den Herrn Vetter. Er allein war aus der Zahl der andern ausgenommen. Auf ihn kann man sich verlassen! Umarmen sie mich doch, lieber Herr Vetter, ich bitte sie darum.

Hr. Hartm. Ich bin über die Ehre ihrer Freundschaftsbezeugungen im höchsten Grade erfreut; und sonderlich, daß sie auch bey Hofe sich meiner erinnert haben.

Der Baron. Zu Copenhagen, habe ich gesagt: denn zu Friedensburg und Friedrichsberg war es ganz was anders. Was soll ich viel lügen? Bey Hofe giebts einige Freystunden, da denkt man nicht viel an andre Oerter.

Hr. Hartm. Zumal, wenn man sowohl bey Hofe aufgenommen wird, als sie.

Der Baron. Es ist wahr, der König hat mir mehr Ehre erwiesen, als ich werth bin. Ich will ihnen doch recht was besonders von ihm erzählen, das mich angeht. Ich war des Morgens ins Vorge-

mach

mach gegangen, um bey seinem Ankleiden zu seyn, und kam an der Thüre unter eine Menge von den jungen Herren Cavallieren. Nachdem wir lange gnug gewartet hatten, ward ich ungeduldig, und sagte zur Wache: Wache! der Baron von Tiefendorf. Der Trabante glaubte, er hätte einen Baron Windhofen wieder gefunden; und sagte mirs überlaut nach: Der Baron von Tiefendorf! in Meynung, der König und die Hofleute würde lachen. Allein wie erschrack der gute Kerl, als der König rief: Laßt den Baron hinein! Da gieng ich denn getrost hinein, zu großer Bestürzung meines Trabanten, und meiner Herrn Hofschranzen, die ich mit einer verächtlichen Mine hinter mir ließ.

D. Heilbr. Mein Herr Baron, ein Hofmann, wie sie sind, läßt nicht so leicht aus dem Gedächtnisse, was der König zu ihm sagt: sie werden uns also wohl was zu erzählen wissen.

Der Baron. Ha, ha, ha! das würde von den Lippen eines andern weit besser klingen, als aus meinem eigenen Munde.

D. Heilbr. Man weis es schon, daß der Herr Baron kein Mann ist, der sich ein eitles Lob, das nicht gegründet wäre, beylegen wird.

Der Baron. Sie kennen meine Art schon. Wenn aber etwas vermögend wäre, mich zu vergnügen, so würde es gewiß der höfliche Verweis seyn, den der König mir in Gegenwart des ganzen Hofes gab. Das war aber keine Anrede eines Königes an seinen Unterthan; es war eine Zärtlichkeit ver-

trauter Freunde. Ich werde es mein Tage nicht vergessen: und wenn ich tausend Hälse hätte, so wollte ich sie gern verlieren, wenn es nur den geringsten Schein hätte, daß ich ihm damit dienen könnte.

Hr. Hartm. Das will so viel sagen, mein Herr Vetter, daß wir sie nicht lange bey uns sehen werden. Denn es geht die Rede, daß man dießmal zeitig zu Felde ziehen wird.

Der Baron. Das ist eben mein Unglück! Meine Privatgeschäffte werden mich eine Zeit lang hier aufhalten: und also werde ich den König nicht eher wieder sprechen können, als wenn er wieder aus dem Felde zurücke kommen wird.

(Er zuckt die Achseln.)

D. Heilbr. Allein, mein Herr Baron, sie haben unsre Begierde noch nicht gestillet. Worinn bestund denn der höfliche Verweis des Königes? Sie sind ja gar zu bescheiden! Die Hofleute und Soldaten nehmens sonst so genau nicht.

Der Baron. Dieß waren des Königs selbst eigene Worte, mein Herr Doctor; geben sie wohl Achtung, was er damit hat sagen wollen. „Wie ist es doch „möglich auf dem Lande zu bleiben, wenn ich selbst zu „Felde ziehe; und alle beherzte Cavaliere bey mir sind? Das heißt ohngefähr so viel gesagt: Ich sehe, was euch kränket, mein Baron, und weis, was ein so braver beherzter Mann, als ihr seyd, für ein Misvergnügen empfindet, wenn er nicht da zugegen ist, oder seyn kann, wo ich mich befinde. Aber nun hören sie auch die Antwort, die ich ihm gab. Ich war sogleich damit fertig, und sie war gewiß sinnreich: So lange

ich auf dem Lande gewesen bin, sagte ich, so versichere ich eure Majestät, daß kein Musquetenschuß geschehen ist, der mich nicht mehr geschmerzet hätte, als wenn er mich selbst getroffen hätte; bloß aus Betrübniß, daß ich nicht da seyn können, wo ich eurer Majestät hätte dienen können. Ich will nicht lügen, der König lächelte über die Artigkeit, die in meiner Antwort steckte, und alle Hofleute wandten die Augen auf mich: welches gewiß nur solchen Personen wiederfährt, die sehr merkwürdig sind.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, die Kosten dörfen sie also nicht reuen, die sie auf die Reise verwandt haben. Mich dünkt, sie sind schon durch diese Ehre sattsam bezahlt.

Der Baron. Es kostet mich zwar freylich was, Herr Vetter: allein es reuet mich nicht. Indessen kostet michs was rechtes! Zwar nicht sowohl bey Hofe: denn, die Wahrheit zu sagen, ich speisete allezeit an den vornehmsten Tafeln, wo man mich zu Gaste bath. Aber Copenhagen ist ein rechter Abgrund. Das Frauenzimmer ist daselbst angenehm, und ihr Umgang macht viel Ausgaben. Wenn ich sagen wollte, daß keiner von ihnen mein Geld angestanden hätte, so würde ich lügen. Sie waren sehr honnêt in dem Falle. Es ist wahr, man spielet mit ihnen, und gewinnet nicht. Man weis es schon, daß der Baron aus dem Holsteinischen ist, und wenn er aufgeräumt ist, so fehlt es seinen guten Freundinnen niemals an Essenzen, Handschuhen und hällischen Apothekchen. Im übrigen zweymal die Woche in die

Opern, aber niemals ohne Damen; die wahrhaftig nichts bezahlen, wo der Baron von Tiefendorf ist: Der Platz eine halbe Pistole; weniger nicht: das ist ordentlich.

Hr. Hartin. Mein Herr Vetter, wegen der Opern, erklären sie mir doch etwas: Man sagt: dieselben hätten eine sehr wunderliche Wirkung bey Hofe gehabt. Es soll ja kein Mensch mehr anders reden, als mit Singen. Der Herr mit dem Diener, der Vater mit dem Sohne, die Mutter mit der Tochter, und so weiter in allen Ständen und Lebensarten.

Der Baron. Ey parbleu! das ist schön! Wer hat ihnen solche Narrenpossen weis gemacht? Etwa ein Spießbürger von Lübek, dem die Lackeyen des Herzogs von Hollstein was aufgebürdet haben, die ihn zum besten haben wollen. Ich bin alle Morgen beym Ankleiden des Königs gewesen, wo ich weder die vornehmen noch geringen Bedienten habe singen gehöret. Bey dem Herzoge von N. N. nicht eine Note! zu Friedrichsberg nichts musikalisches! der jüngere Herr von Althaus führte mich zum Hr. von N. N: allein die Hauptleute reden von ihren Recruten, und der Herr von N. antwortet ihnen ungesungen. Der Oberstlieutenant, mein Landsmann, hat mich zum Hrn. von N. mitgenommen, wo ich alle Staatsbediente gesehen habe: doch keinen habe ich singen gehöret. Lauter Lügen sind es, was man ihnen gesagt hat! Glauben sie dem Baron, Herr Vetter: er kennt den Hof besser, als eure Zeitungsträger, die Copenhagen niemals gesehen, und

Frie-

Friedrichsberg nicht auf die Nähe gekommen sind.

Hr. Hartm. Ich habe es niemals geglaubt, Herr Vetter: aber man hört doch allerley reden.

Der Baron zum Doctor etwas leise.

Zu Lübek kann ich endlich die Vetterschaft noch leiden: aber zu Copenhagen würde mirs schlecht gefallen.

D. Heilbr. Da würde er sichs auch schon zu bescheiden wissen.

Der Baron ganz leise.

Ja, ja, ich glaube es wohl: indessen taugt doch eine solche Gewohnheit nichts.

Hr. Hartm. Was sagten sie da, mein Herr Vetter?

Der Baron. Ich sagte, mein Herr Vetter, daß ich nunmehro also von Hofe zurücke gekommen, und wohl so bald nicht wieder dahin gehen dörfte. Ich will mit ihnen nicht als ein galanter Hofmann; sondern als ein gesetzter Mann reden, der sich zur Ruhe zu setzen, und sein Glück zu machen denkt. Mein Herr Vetter und werther Freund, es ist hohe Zeit, daß ich auf kleine Baronchens denke. Ich bin 45. Jahr alt, ob man mirs gleich nicht ansieht. Der jüngere Bruder von Althaus will sich nicht verheirathen; und so wie er sich waget, wäre es eine Thorheit auf ihn zu bauen. Es ist ein Wunder, daß er noch lebet. Alles kommt auf den Baron an, wenn das Geschlecht derer von Althaus erhalten werden soll. Ich muß mich also endlich verheirathen, mein Herr Vetter: helfen sie mir nur eine Liebste suchen, die bald

meine Frau werden könne; doch nicht eher, als bis eine kleine Galanterie vor der Hochzeit vorhergegangen.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wenn sie so mit mir sprechen, so sehe ich schon, sie wollen, daß ich mich zuerst erklären soll. Ich wills also thun, weil sie es verlangen. Wie gefällt ihnen Charlottchen? und wie steht ihnen ihr Vermögen an? Wenn ihnen beydes gefiele, so dörften sie sich nur bey meiner Tochter beliebt machen; die Bewilligung von Vater und Mutter ist ihnen sicher genug.

Der Baron zum Doctor leise.

Die Ehre, so ich dem Herrn Hartmann erweise, verdiente wohl ein ander Wort als Bewilligung. Allein um einer solchen Kleinigkeit halber hebt man die Freundschaft nicht auf.

Hr. Hartm. Sie reden immer ins geheim mit dem Herrn Doctor.

Der Baron. Ich bezeugte gegen ihn die Freude, die mir ihre Erklärung verursachet: das ist das allerangenehmste, so ich von ihnen vernehmen können. Erlauben sie also, daß ich vorher die Person eines Liebhabers spielen möge, ehe ich zum Ehmanne werde. Man soll mirs zum wenigsten nicht vorrücken, daß ich den Roman von hinten angefangen, oder so zu reden, beym Schwanze ergriffen hätte. Wir haben in Schleßwig den Moliere gelesen, und er hat seine Comödien durch unsern Umgang mit Frauenzimmer nicht ausgepußet. Alle Marquis hat er durchgezogen, der Baron aber ist ihm entwischet. Wahrhaf-

tig

tig meine itzige Perüke ist eine rechte Vetter-Perüke, aber keine Freyer-Perüke. Ich muß in mein Quartier gehen, und den Staat der verliebten Ritter hervor suchen. Gut, ich will nicht lange ausbleiben, und bald mit meinem Putze fertig seyn.

Hr. Hartm. Ich habe die Ehre, sie zu begleiten.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Baron und Herr Hartmann.

Der Baron. Ist es nicht wahr, mein lieber Vetter, ich habe mich in der Geschwindigkeit angezogen: und es läßt mir doch so ziemlich. Wie gefällt ihnen das Tuch? Ist es nicht hübsch ehrbar und galant? Ich sage es mit Fleiß, ehrbar, und doch galant! Ich meyne für einen Mann von meinen Jahren, der doch die Galanterie noch nicht ganz verschworen hat? Aber die Balleten, die Knöpfe? He! was dünkt ihnen davon? Riechen sie einmal an mein Schnupftuch! das schönste ungarische Wasser, das man haben kann! Ich möchte doch einmal das spanische dagegen halten, das man in Cordua machen soll! Man macht so viel Wesens daraus, aber es wird Rosenwasser seyn; Rosenwasser auf den Kauf! Ich muß es nur heraus sagen: dieses verkauft man gar nicht.

Eine nahe Blutsfreundinn von mir, die im Kloster lebt, macht es; und macht es sonst für keinen andern, als für mich. Ihr Kloster befindet sich nicht übel dabey. Von eben derselben Klosterjungfer habe ich auch diesen Puder. Ich wette hundert Ducaten, wo man eine Unze von solcher Güte in ganz Deutschland findet. Sehen sie einmal den Degen, das Gehenke, das Band, die Handschuhe! Es ist kein Betrug dahinter; es ist alles von extra-feiner Arbeit. Sie sehen also wohl, daß ich mich in die Ehre so ziemlich zu schicken weis, die sie mir angethan haben. Mein Herr Vetter! Aber für das anbethenswürdige Charrlottchen, ist dieses alles noch viel zu wenig.

Hr. Hartm. Da kömmt sie eben mit meiner Frauen; sie können nunmehro selbst ihr Wort anbringen.

Der andre Auftritt.

Der Baron, Hr. Hartmann, seine Ehegattinn, Jungfer Charlottchen, Herr Heilbrunn und Michel.

Der Baron complimentiret.

Sie werden mir die Ehre gönnen, schönstes Jungfer Mühmchen, sie zu bewillkommen, und wenn ich sie als ein Vetter begrüsset habe, so werden sie es auch erlauben, daß ich mich als dero Liebhaber zu ihren Füssen werfe, und ihnen die Versicherung gebe, daß ich Lebenslang der Ihrige zu seyn begehre. Ich

habe

habe vom Herrn Vater die Erlaubniß dazu, und von der Frau Mutter gleichfalls: allein ich will sie auch von ihnen selbst erlangen; und wünsche, Jungfer Charlottchen nur von Jungfer Charlottchen selbst zu erhalten.

Charlottchen singt.

Baron, ihr seyd mir gar zu alt,
An Gang, Geberden und Gestalt,
Und wenn ihr euch so tief geneiget;
So dünkt mich, daß die Schwachheit euch,
Vielmehr als Lieb und Ehrfurcht beuget.

Der Baron. Hurtig! aufgestanden! die Anbethenswürdige befiehlts! Aber stehend, kniend, in was für Stellung es immermehr sey, wird der Baron allezeit, der allerunterthänigste Liebhaber von der Welt seyn. Was ist zu thun? Wo soll ich hin? Ich bin bereit alles auszurichten, was diese schöne Augen gebiethen werden.

Charlottchen.

Baron von Altenhaus,
Es ist umsonst, das Feuer ist aus!
Mit eurem kalten Blick und den schmaragdnen Zähnen,
Mögt ihr euch nur nach andern Schönen sehnen.

Der Baron. Ey! dem Baron von Altenhaus kann es freylich an einer Gemahlinn nicht fehlen: wenn er aber bey einer Sonne ist; so verläßt er dieselbe um keiner Sterne halber.

Charlottchen, nimmt ihm seine Perücke ab.

Ich höre gar zu viel dein dummes Plaudern an.
Ich öffne hier der Welt die Augen,
Dieß blonde Haar muß dazu taugen,
Daß man den grauen Kopf davor nicht sehen kann.

Der Baron. Ich würde mich schämen, so gesehen zu werden, wenn ich die Farbe meiner Haare meinen Jahren zuzuschreiben hätte. Allein, das ist die Wirkung meiner Kriegesdienste. Zeiget euch nur, ihr ehrwürdigen Merkmaale meiner Tapferkeit! Ihr seyd mir gewachsen, weil ich meinem Könige in seinen ersten Feldzügen gefolget bin.

Charlottchen.

Verfolgt doch ferner euren Lohn,
Bey Cimberns Haupt, Bellonens Sohn,
Geht, dient ihm ferner noch mit eurem Heldentriebe;
Quält mich nur ferner nicht mit eurer grauen Liebe.

D. Heilbr. Nehmen sie doch mein Kalottchen Herr Baron, sie sind so jung nicht mehr; daß ihnen die Verkältung am Kopfe wohl bekommen könnte. Die Luft ist hier an der See sehr voller bösen Dünste, und diese Feuchtigkeiten erwecken viel Flüsse.

Fr. Hartm. Meine Tochter, gieb dem Herrn Vetter seine Perücke wieder. Was sind das für Narrenpossen?

Charlottchen.

Mamachen, es wird nichts daraus!
Und wenn sein Schedel ihm erfrieret:
Ich geb ihm eher nicht sein wollicht Oberhaus,
Als bis ich alles hab, was mir von euch gebühret.

(Sie geht ab.)

Der Baron geht ohne Peruke nach der Thüre und rufet: Michel! Michel!

Der dritte Auftritt.

Die vorigen und des Barons Diener Michel.

Michel. Wer ruffet mir?

Der Baron. Dein Herr.

Michel. Ey mein Herr Baron, wer hat sie denn so zugerichtet?

Der Baron. Ich will dirs erzählen; lauf mir nur erst hin, und hole mir eine andere Perücke: denn mich dünkt, ich empfinde einen bösen Zugwind. O weh! Wo ist aber Charlottchen geblieben? Ich sehe sie ja nicht mehr, und meine Perrüke auch nicht. Sie ist noch wohl gar so thöricht, und wirft sie ins Feuer. Aber siehe, hier steht Herr Hartmann. Ich muß michs nicht merken lassen, daß ichs übel nehme. Herr Vetter, was dünkt ihnen? habe ich mich nicht als ein galant-homme anfgeführet? Ich weis schon mit Frauenzimmer umzugehen; ists nicht wahr?

Hr. Hartm. Ich weis nicht, wie ich mich bey ihnen wegen des unartigen Mädchens entschuldigen soll, mein Herr Vetter. Ich schäme mich, daß ich fast kein Wort reden kann.

Der Baron. Man muß bey Hofe gewesen seyn, um einen Spaß daraus machen zu können. Ein Dorfjunker hätte das Ding sehr übel genommen.

Fr. Hartm. Sie sind ein wackerer Mann, mein Herr Vetter, und meine Tochter ist ein ungeschicktes Ding; ich will sie schon dafür bezahlen. Ich werde sie lehren, wie man mit Leuten von Stande umgehen soll, sonderlich mit einem Baron von Althaus.

Michel. Mein Herr Baron, hier bring ich eine andere Perüke.

Der Baron. Was Henker? Eine Perüke mit einem Kalottchen!

Michel. Es war keine andere da, mein Herr Baron. Sie haben nur zwo Peruken, eine in der Stadt zu tragen, die hatten sie erstlich auf; und eine auf dem Lande, und das ist diese.

Der Baron. Es ist wahr, ich habe zu Copenhagen befohlen, mir vier neue zu machen! Zwo mit großen Knoten, und zwo nach der neuen Manier, wie sie der König trägt. Sie hätten auch schon eher hier seyn sollen, als ich: und nun sehe ich, daß sie noch nicht da sind! Man verlasse sich nur auf die Perükenmacher!

Fr. Hartm. Mein Schatz, wir wollen zu Charlottchen gehen, um ihr des Herrn Vetters Perüke wegzunehmen, und ihr einen rechtschaffenen Verweis zu geben. Sie hat ihn wohl verdient.

(Sie gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Der Baron und Michel.

Der Baron. Seit der Zeit du in meinen Diensten bist, Michel, was meynst du wohl? wie viele Liebsten möchte ich wohl gehabt haben?

Michel. Ich kann es so genau nicht wissen: allein nach dem Register, das sie mir selbst gemacht haben, könnten es wohl irgend zwanzig gewesen seyn.

Der Baron. Nimm noch irgend zehne dazu, Michel. Denn ich hatte etliche ganz sonderbare, die ich vollkommen heimlich halten mußte, und von denen habe ich dir nichts gesagt. Ich sags dir im

Ver-

Vertrauen, dein Herr ist bey dem Frauenzimmer nicht eben unglücklich gewesen. Du weist es ja zur Gnüge!

Michel. Sie habens mir allezeit gesagt, mein Herr Baron.

Der Baron. Aber du weist es ja selbst.

Michel. Ein rechtschaffener Bedienter muß seinem Herrn allezeit glauben; und ich habe niemals daran gezweifelt.

Der Baron. Genug, das gilt bey mir eben so viel, als ob du es wüßtest. Du weist es also, Michel?

Michel. Ja, ja, ich weis es, weil sie es so haben wollen.

Der Baron. Wohlan, Michel, dein Herr, der so glücklich beym Frauenzimmer gewesen ist, wie du weist, hat einen so verdrüßlichen Anfang zu einer Liebesbegebenheit gehabt, der dem allerunglücklichsten Liebhaber nicht ärger begegnet seyn kann.

Michel. Es ist wahr, mein Herr Baron, daß ich sie in einem elenden Zustande gefunden habe.

Der Baron. Du mußt wissen, daß Herr Hartmann mir seine Tochter zur Frau geben will.

Michel. Darüber wird sich niemand wundern!

Der Baron. Man weis wohl, daß dem Mädchen keine größere Ehre wiederfahren kann, als wenn ich sie heirathe. Ich lüge dir nicht, es ist mir lieb, wenn ich der Tochter den Adel wieder geben kann, dessen wir die Mutter verlustig gemacht haben, die mit mir Brüderkinder ist, und so wohl als ich, aus dem guten Hause von Althaus herstammet. Eine

von Althaus an einen Hartmann zu hängen; das ist ärger als einen Lebendigen an einen Todten zu binden. Und die arme Frau, die nunmehro ganz von dem bürgerlichen hartmannischen Wesen angesteckt ist, wünschet nichts so herzlich, als ihrer Tochter den wahren Geruch des Adels wieder zu geben, den man bey keinem Menschen in der Welt so rein, als bey dem Baron antreffen kann.

Michel. Ich weis nicht, ob die Tochter soviel nach dem Adelstande fragt, als die Mutter. Aber es scheint, sie habe gute Augen: und wenn das ist, vielleicht sieht sie wohl nach jemand anders, als nach ihnen, mein Here Baron.

Der Baron. Ich zweifelte gar nicht an dem guten Erfolge!

Michel. Wer hätte auch daran zweifeln sollen?

Der Baron. Höre nur, Michel. Es ist was unglaubliches!

Michel. Wenn sich das Mädchen ungeschickt gegen sie aufgeführet hat, so werde ichs nimmermehr glauben.

Der Baron. Als ich ihr meine Erklärung gethan hatte, (ich kann dich aber versichern, daß ich es auf die artigste Manier von der Welt gethan habe, wie immermehr ein Cavallier sich bey einer Dame kann um ihre Liebe beworben haben) du wirst dich wundern, Michel = = =

Michel. Mein Herr Baron, erlauben sie mir nur, das nicht zu glauben, was sie mir sagen wollen.

Der Baron. Als ich dem Mädchen meine Erklärung gethan hatte, so sang sie mir recht unhöfliche Lieder-

Liederchen ins Gesichte, die sehr anzüglich waren: ich meyne, die mich in eigener Person, anbetrafen.

Michel. Ich kann mirs gar nicht einbilden, mein Herr Baron.

Der Baron. Das ist es noch nicht alles, Michel; sie nahm mir die Perüke vom Kopfe, und gieng damit fort.

Michel. Ihre neue Perüke?

Der Baron. Meine beste Perüke, die mir vier Ducaten kostete; du warst ja dabey, als ich sie bedungen habe.

Michel. Dergleichen habe ich mein Tage nicht gesehen oder gehöret!

Der Baron. Mir, mir selbst ist es wiederfahren!

Michel. Ihnen, mein Herr Baron? Einem Baron? ja der Zierde aller Baronen? Ich kann mirs gar nicht einbilden.

Der Baron. Hab ichs dir nicht gesagt, daß ich dir was unglaubliches erzählen würde? Aber du kannst es glauben: ich lüge niemals.

Michel. Weil sie es ausdrücklich haben wollen, mein Herr Baron, so will ichs glauben; ohne ausdrücklichen Befehl aber thäte ichs nicht. Ich wundre mich nur, wie sie sich dabey verhalten haben! Ein andrer hätte den Schimpf nicht verwinden können.

Der Baron. Die Herzoge am dänischen Hofe wären selbst dabey zu kurz gekommen, und du hättest sehen sollen, wie ich mich heraus zu wickeln wußte. Wahrhaftig, wo ich mich jemals als einen Hofmann aufgeführet, so ist es hier gewesen, Michel! Allein

mein Verdruß bleibt doch eben so groß dabey. Es muß mir entweder mein Leben kosten, oder ich muß über diese Verachtung des Mädchens siegen. Ich will das leichtfertige Thier schon kirre machen: und ihre Thränen sollen ihr ungerechtes Verfahren gegen den Baron büssen.

Michel. Man muß ihr freylich den Starrkopf brechen, und ihr durch den Sinn fahren.

Der Baron. Nein, Michel. Sie ist reich und schön. Ich muß sie zur Frau machen, und alsdann wird der Mann für den Liebhaber eifern. Der Entschluß ist schon gefaßt. Laß uns nur bedacht seyn, auf was Weise er zu Stande kommen kann. Itzo bedarf ich deiner ganzen Verschwiegenheit, Michel, um ihre Gedanken von mir zu erfahren; und die Mittel zu erfinden, wie ich mich bey ihr recht einschmäucheln könne.

Michel. Wer könnte uns wohl dazu verhelfen? halt! ich muß ein wenig nachdenken ... Ich habe einen Einfall, mein Herr Baron: die Kathrine, die das ganze Haus fast regieret, kann uns von allem Unterricht geben. Allein, was verspreche ich ihr, um sie auf unsre Seite zu bringen?

Der Baron. Versprich nur nichts gewisses, Michel. Wenn man ein Versprechen hält, so heißts, man bezahlet etwas: und der wahre Adel ist lieber freygebig, als daß er Schulden bezahlet! Alles, was dir oblieget, ist dieses, daß du Kathrinen nur von meiner Freygebigkeit eine große Beschreibung machen mußt.

Michel.

Michel. Das ist ein herrliches Geschenk für ein Dienstmädchen! wenn man sie mit Beschreibungen abfertiget.

Der Baron. Ich halte nichts von denen Leuten, die so sehr auf kleine gegenwärtige Geschenke erpicht sind: man muß ein Herz haben, das auf große Dinge weit hinaus sieht. Du bist gewitzt, mache nur, daß Kathrine sich selbst eine große Hoffnung von mir mache; du darfst ihr nur meine Gemüthsart aufs vortheilhafteste abschildern.

Michel. Ich will Eure Gnaden schon bey der Kathrine abmahlen, und weil sie es haben wollen, so will ich nichts vergessen. Lassen sie mir nur meinen Willen.

(Der Baron geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Michel und Kathrine.

Michel. Ich suchte euch, Kathrinchen, ich bedarf eurer Hülfe sehr nöthig.

Kathr. Hier bin ich in Lebensgröße, was solls seyn?

Michel. Recht was großes.

Kathr. Ihr wollt mir gewiß was verliebtes vorschwatzen: wenn ihr aber so ein Narr seyd, als euer Baron, so will ich auch eben so thöricht seyn, als meine Jungfer.

Michel. Ich sehe wohl, ihr wißt schon alles mit einander.

Kathr. Alles mit einander, so gar die Historie von der Perüke. Aber was solls seyn, Michel? machet fort! redet doch.

Michel. Ihr müßt meinem Herrn einen Gefallen thun.

Kathr. Ich? Eurem Herren?

Michel. Nicht anders! meinem Baron.

Kathr. Dem Baron von Althaus, dem Herrn von Tiefendorf?

Michel. Ja, ja, dem Baron, oder dem Herrn von Althaus! es ist mir gleich viel.

Kathr. Das ist eine seltsame Figur von einem Baron! Ihm zu Gefallen will ich nicht einen kleinen Finger bewegen.

Michel. Mein liebes Kathrinchen! Wenn mein Herr nicht heirathet, so bin ich verlohren. Er ist niemals zu Hause, er schwärmet herum und schmauset auf anderer Leute Kosten; auf seine eigene aber stürbe er Hungers. Was mich betrifft, so lebe ich weder auf seine, noch auf anderer Leute Kosten; sondern auf meine eigene: und da giebt es sehr elende und schmale Bissen.

Kathr. Meynet ihr, der Baron werde sich ändern, wenn er heirathet?

Michel. Wenn er einmal verheirathet ist, Kathrinchen, so muß er wohl eine Haushaltung führen, er wolle oder wolle nicht; und da hoffe ich mich doch besser zu befinden.

Kathr. Ihr meynet also, er solle meine Jungfer heirathen? Ist es nicht wahr?

Michel. Das ist eben die ganze Sache.

Kathr. Geht! geht! an mir solls eben nicht liegen: ich wäre sie so gerne los, als ihr euren Herrn.

Michel. Aber laßt uns zum Hauptwerke kommen. Wie greifen wirs an? Ich weis, daß Vater und Mutter die Heirath eingehen: aber die Tochter singet dem Baron auf eine närrische Weise den Korb ins Gesichte, und lachet ihn nur aus.

Kathr. Höret! saget mir, kann euer Herr singen?

Michel. Er kann fast alle Opernarien auswendig.

Kathr. Gut! das ist besser, als seine ganze Baronschaft, wenn er meine Jungfer haben will. Saget ihm nur, daß meine Jungfer ganz in die Opern vernarrt ist. Sie redet nichts anders, als mit Singen, und man muß mit ihr auch nicht anders als musikalisch sprechen. Ja sie würde lieber ihr lebenlang unverheirathet bleiben, als einen Mann nehmen, der nicht singen könnte.

Michel. Das ist ein rechtes Werk für meinen Herrn: und wenn sie sich so gut in einen Narren schicken kann, als er sich zu einer Närrinn schickt; so ist mein Tage kein besser Paar zusammen gekommen. Lebet wohl, Kathrinchen, mehr verlange ich nicht von euch. Was das Gratial betrifft, so verspreche ich euch nichts: mein Herr will die Leute mit seiner Freygebigkeit unverhofft erfreuen. Und wenn ihr es am wenigsten denken werdet; so werdet ihr von ihm allerley geschenkt bekommen. Z. E. Ungarisch Wasser, ein Halstuch mit Spitzen, einen Fleck Damast von einer alten

Weſte, und dergleichen. Was das Geld betrifft, ſo könnte man eher Oel aus der Mauer preſſen, als einen Häller von ihm erzwingen. Aber da kömmt er ſchon. Geht geſchwinde!

Der fünfte Auftritt.

Der Baron und Michel.

Der Baron. Nun wie ſtehts? bringſt du mir das Leben oder den Tod?

Michel. Weder Leben noch Tod: das iſt ſchon genug, daß ſie ſich nicht erhenken dörfen, mein Herr Baron!

Der Baron. Laß mich nicht lange ſchmachten, ich bitte dich deram. Sage mir, kann ich hoffen, den Marmor zu erweichen, und das härteſte Weſen von der Welt zärtlich zu machen?

Michel. Noch ein Mittel haben wir übrig, hernach iſt alles verlohren!

Der Baron. Lehre mich doch das Mittel, ich bitte dich, und der Himmel gebe, daß es der Liebe deines Herrn zuträglich ſeyn möge! Michel! Michel! das wäre ſehr ſchimpflich, zu Lübek einen Korb zu bekommen, nachdem ich die ſprödeſten däniſchen Hofdamen bezwungen habe.

Michel. Ey was! Da hatten ſie mit aufgeweckten Perſonen zu thun, die ihre Verdienſte zu erkennen wußten; aber hier finden ſie eine Närrin, die gar nicht erkennet, wer ſie ſind, mein Herr Baron.

Der Baron. So beschimpft als ich bin, so kann ichs doch nicht leiden, daß man meine Gebietherinn beleidige. Weil ich sie liebe, so ist sie liebenswürdig; und weil sie liebenswürdig ist, so ist sie keine Närrinn. Verstehst du mich?

Michel. Ich begreife ihr künstliches weil weil nicht gar zu wohl; aber das weis ich wohl, daß die Jungfer Hartmanninn von den Opern närrisch geworden ist. Dafern sie nun nicht immer mit ihr singen wollen, so werden sie niemals zu ihrem Zwecke gelangen.

Der Baron. Gut! Das trifft mich gerade in meiner rechten Stärke. Und ich hoffe, das soll eine artige Comödie geben! Du hast doch aber Kathrinen nichts versprochen? Ich mag nicht gerne was schuldig seyn?

Michel. Ich habe sie zu nichts anheischig gemacht. Ich dorfte auch nur eine Abbildung von ihnen machen, so war schon alles gut. Und diese Abbildung habe ich recht nach dem Leben geschildert.

Der Baron. Gut, gut! Wir wollens nun schon machen.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Hartmanninn. Der Baron v. Althaus. Herr Hartmann.

Hr. Hartm. Herr Vetter, ich muß mich schämen, daß meine Tochter sich so dumm aufgeführet hat; halten sie es doch ihrer Jugend zu gute! Das arme Ding weis viel, was es thut. Hier haben sie die Perüke; nehmen sie sie wieder, wenn sie wollen.

Der Baron. Ich behelfe mich schon mit dieser: die andre wird mir doch nur immer verdrüßlich seyn.

Hr. Hartm. Es soll ihnen dergleichen nicht mehr wiederfahren; und ich hoffe, Lottchen wird in dieser andern Zusammenkunft alles wieder gut machen, was sie in der ersten verderbt hat.

Der Baron. Aber sagen sie mir, ist es denn wahr, daß die Opern ihr den Kopf ein wenig verwirrt haben?

Hr. Hartmann. Je nu! sie hat zuweilen ihren Wurm: ein jeder hat ja den seinigen. Es verlohnt sich nicht einmal der Mühe, viel davonzu reden. Es kömmt doch ohnedem nichts mehr heraus, als daß sie die Opernarien liebet, und ein bißchen mehr singt, als andere Leute.

Der Baron. Ho! das geht gut! Da sollen sie was zu hören kriegen, Herr Vetter! Denn, wenn die Opern ganz und gar verfielen; so wollte ich allein

sie

sie wieder zu Stande bringen. Denjenigen will ich wohl sehen, der mirs in geschwinder Verfertigung der Arien zuvor thun soll! Die Jungfer Tochter mag wohl eine schönere Stimme haben, als ich; aber in der Kunst müssen mir alle Operisten den Vorzug geben. Da kömmt sie eben; wir wollen ihr entgegen gehen und anfangen. Jungfer Charlottchen kömmt.

Der andre Auftritt.

Jungfr. Charlotte, und die vorigen.

Der Baron singt lächerlich.

Du merkst schon aus den matten Blicken,
Die Schmerzen, so mein Herze drücken.
Ach! zeigt mir deine Huld kein besser Schicksal an;
So schwör ich, daß der Tod mir helfen soll und kann!

Jungf. Charlottchen.

Du meynst ich suche deinen Tod?
So hab ich dir noch nie gedroht!
Nein, deine Thorheit zu verlachen,
Geschieht mir eine Lust zu machen:
Darum, verschweige deine Quaal;
Mein Herz verlacht sie hundertmal.

Der Baron.

Die Parder, die Löwen, die Tyger, die Bären,
Die Bestien, welche sonst alles verheeren,
Die würden wahrlich, in den letzten Zügen
Mich nicht so hülflos lassen liegen.

Jungfer Charlottchen.

Wer keine Lieb erwecken kann,
Der trifft auch kein Erbarmen an.

Der Baron. singt lächerlich.

Du bist so hart als wie ein Felsen = = = =
Du bist ja ganz und gar von Felsen = = = =
Ist denn dein Herz von Stal und Felsen = = = =
Was Henker reimt sich denn auf elsen?

Jungf. Charlottchen.

Ach fällt dir denn kein Reimwort ein?
Mit einem Wort, ich bin ein Stein!

Der Baron. Nein! das fällt mir zu schwer, so gleich aus dem Stegreife Verse zu machen. Wir wollen die Opernarien selber nehmen. Die angenehme Jugend fällt mir eben zu rechter Zeit ein.

(Er singt)

Ihr jungen Gemüther,
Erwählet die Güter
Der zärtlichen Lust:
Schenkt Amorn die Brust,
Und weihet die Triebe
Bey Zeiten der Liebe.

Man will euch die Freuden
Der Liebe verleiden;
Indem man oft spricht:
Ach liebet doch nicht!
Flieht, liebende Herzen,
Das Küssen und Scherzen!

Ach laßt euch doch lehren
Wie Amor erquickt.
Den Zepter der Venus muß jeder verehren
So bald ihn die Stärke der Schönheit entzückt.
Und dieses ist allen ins Herze geschrieben:
Wer heftiger reizet, muß heftiger lieben.

Jungf. Charlottchen.

Bejahrte Gemüther,
Verlasset die Güter
Der zärtlichen Lust,
Entzieht ihr die Brust.
Ihr bringt ja der Liebe
Nur kränkliche Triebe.

Wollt ihr uns die Freuden
Der Liebe verleiden?
Ein runzlicht Gesicht
Entzücket uns nicht!
Solch frostiges Scherzen
Verbittert die Herzen.

Ihr dörft mich nicht lehren,
Wie Amor erquickt.
Denn wollt ich den Zepter der Venus gleich ehren:
So würd ich doch wahrlich von euch nicht entzückt!
Und dieß bleibt der Jugend ins Herze geschrieben:
Kannst du mich nicht reizen; so kann ich nicht lieben.

Fr. Hartm. So, so! die verliebten Seufzer sollen alle nach deinem Kopfe seyn? Allein du magst meinen Herren Vetter lieben oder nicht; so sollst du ihn heirathen. Er thut dir mehr Ehre an, als du werth bist, und wir müssens besser verstehen, was dir dient, als du.

Jungf. Charlotchen.

Erscheine, du Mutter der liebenden Herzen!
Befreye mich plötzlich von Kummer und Pein,
Sonst endet der Tod die entsetzlichen Schmerzen;
So werd ich die Aeltern doch sterbend erfreun.
Ach hilf mir! du Mutter ꝛc. ꝛc. V. A.

Fr. Hartm. Du kleines Rabenaas! Du hast keine andre Mutter als mich: und deine Mutter der Liebe wird deinen Gehorsam gegen mich wohl nicht aufheben können.

Jungf. Charlottchen singend.

Als Jupiter die Schönen sonst besucht,
Entstand von ihm und von der Nymphen Blute,
Der Helden Zahl, die Göttern gleiche Frucht;
Die mit Verstand und unerschrocknem Muthe,
Den Weg zur Himmelsburg gesucht.
Komm Jupiter! ach komm und rette!
Man giebt mir einen Greis ins Bette,
Der doch nur seines gleichen zeigt.
Ach großer Zevs! sey mir nur hier geneigt!

Hr. Hartm. Nun, mein Schatz, da siehst du es! Diese Thorheiten hast du gelitten! Das ist nun die schöne Frucht davon!

Fr. Harm. Ach! sage nur nichts mehr davon! Ich möchte ihr wohl den Hals umdrehen! Einem Baron von Althaus, dem Haupte und der Zierde des Tiefendorfischen Geschlechtes, so zu begegnen?

Jungf. Charlottchen.

Mit seinem kalten Blick und den schmaragdnen Zähnen,
Mag er sich nur nach andern Schönen sehnen.

Der Baron. Ho! zum Henker! nun hat meine Geduld auch ein Ende! Geh nur, du kleine Närrinn! Geh! und nimm einen Operisten. Meine Frau Muhme hat recht. Du verdienst die Ehre nicht, die ich dir anthun wollte. Geh nur, und suche dir einen Freyer, bey dem du so wohl die Tapferkeit und den Reichthum, als auch den alten Adel antreffen wirst! Meine Schätze sind der Welt nicht unbekannt; meine Adelsbriefe sind schon vor dreyhundert Jahren verbrannt. Man kann den Ursprung des tiefendorfischen Geschlechtes gar nicht mehr absehen. Und dennoch ist das althausische Geschlecht auf Tiefendorf adelich: warum? darum, weil es das Geschlecht derer von Althaus auf Tiefendorf ist. Das sind seine Adelsbriefe und Geschlechtsregister! Im Holsteinischen ist die Anzahl meiner Feldzüge keinem Menschen unbekannt. Was aber die besondern Zweykämpfe betrifft: so habe ich sechs bey Altona, viere bey Kiel, drey in Bornholm, zween auf der Insel Rügen, und zwanzig solche vortheilhafte Zänkereyen

gehabt, daß ich sie vierzig Schlägereyen vorziehe. Vor diesem war ich so ungestüm, wie meine Nachbarinn die Elbe; jetzo aber bin ich so gelassen, als mein Karpenteich, bey meinem Rittersitze Tiefendorf. Ich dachte zwar, ich wollte mein Leben ganz angenehm mit Charlottchen zubringen; aber ich sehe wohl, sie ist der Ehre nicht werth. Adieu! also, du kleine Sängerinn! Adieu, Herr Vetter! Adieu, Frau Muhme! Ihre Tochter sey so thöricht als sie wolle, deswegen werde ich doch allezeit ihrer beyder Diener seyn. Ja ich bin Lottchen so gar Dank schuldig: denn die Heirath mit ihr hätte mich vor dem ganzen Landadel zum Bärenhäuter gemacht, und ich hätte niemanden besuchen können.

Hr. Hartm. Ich kann mich nicht anders bey ihnen entschuldigen, als daß meine Tochter närrisch ist. Wir sind mehr zu beklagen als sie.

Fr. Hartm Itzo bin ich eben so sehr wider sie, als ich sonst auf ihrer Seite war. Die verfluchten Opern! die mein armes Kind närrisch gemacht haben.

Der Baron. Leben sie wohl, Herr Vetter! Adieu, Frau Muhme! unsre alte Freundschaft soll deswegen doch wohl bleiben.

Fr. Hartm. Herr Vetter, wofern sie wider nach Hamburg gehen, so = = = =

Der Baron. Ob ich wieder nach Hamburg gehe? Ist das nicht eine Frage! Ob ich wieder nach Hamburg gehe? Und was sollte ich hier, oder auf dem Lande machen, da meine Heirath zurücke geht?

Fr.

Fr. Harm. So bitte ich sie denn, haben sie doch die Gnade, und beklagen sie sich in unserm Namen bey dem Magistrate, über die Opern.

Der Baron. Das soll geschehn! und Kaiser soll es bey der ersten, die er aufführen wird, erfahren!

Hr. Hartm. Herr Vetter, es ist gar zu späte, und das Wetter ist zu schlecht, daß sie sich auf die Reise begeben sollten; thun sie uns die Ehre, und bleiben sie noch heute Abend, und die Nacht in meinem Hause. Der Doctor Heilbrunn und der Advocat Mühlmann werden auch bey mir speisen, und ihnen Gesellschaft leisten. Da kommen sie eben.

Der dritte Auftritt.

Herr Hartmann. Der Baron. Frau Hartmanninn. Jungfer Charlottchen. Herr Doctor Heilbrunn. Herr Mühlmann.

Hr. Mühlm. Ich bin gekommen, ihnen, mein Herr Stadtrichter, zu danken; und ich genieße schon eine neue Gewogenheit, ehe ich noch für die erste erkenntlich seyn kann.

Jungf. Charlottchen.

O! wäre mir Medeens Geist erschienen,
Und könnt ich mich nur ihrer Kunst bedienen!
Herr Mühlmann schlöße gleich das Corpus Juris ein,
Und sollt ein Opferpriester seyn.

Hr. Mühlm. Wessen Opferpriester denn? Wir leben ja nicht unter den Heyden.

Jungf.

Jungf. Charlottchen.

Entweder des Jupiters, der oben blitzet,
Des mächtigen Phöbus, der Künste beschützet,
Und mit den neun Schwestern die Dichter ernährt;
Wo nicht, doch des Kriegsgotts, der Länder verheert.

D. Heilbr. Bey der großen Anzahl von Göttern, denen sie dienen sollen, Herr Advocat, wird es ihnen an Arbeit nicht fehlen.

Jungf. Charlottchen.

Wie glücklich ist ein Volk daran,
Das seinen Göttern opfern kann,
Und deren Huld bey dem Altar erbittet,
Worauf es Blut und Herz so wie den Weihrauch schüttet.

Der Baron. Weil sie wollen, Herr Vetter, daß ich in ihrem Hause schlafen soll: so erlauben sie mir auch ein wenig in das Schlafzimmer zu gehen.

Hr. Hartm. Ich will sie begleiten, Herr Baron.

Der Baron. Ach! mit ihren lübekischen Complimenten! Wenn ich das litte, so wäre ich nicht werth, den hamburgischen Adel jemals gesehen zu haben.

Hr. Hartm. Machen sie es, wie sie wollen; sie haben hier zu befehlen: aber glauben sie nicht, daß wir hier nicht auch zu leben wissen sollten?

(Der Baron geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Die vorigen.

Hr. Mühlm. Mein Herr Stadtrichter, ich habe zwar gewußt, daß ihre Jungfer Tochter die Opern zu sehr liebte; aber daß sie, wie ich sehe, die Operngötter für ihre eigene hält, das habe ich mir nicht träu-

träumen lassen. Es wäre vergebens, ihr dawider viel zu sagen, man muß nun schon das Ende ihrer Thorheit von irgend einer außerordentlichen Hülfe, darauf man noch nicht kömmt, erwarten.

Jungf. Charlottchen.

Umsonst hab ich die Furcht bezwungen,
Die meine Klagen sonst verdrungen,
Und aller Welt entdeckt, daß du nicht standhaft bist.
Was hilft mich aller Schmerz, der meine Seele frißt?
Du hörst und sagst mir nichts? Ach! giebt denn mein Geschicke
Mir lauter rauhe Blicke?

D. Heilbr. Ich rathe ihnen die Rache an, Jungfer Charlottchen; dadurch kömt die Raserey zur Vernunft.

Jungf. Charlottchen.

Es sterbe denn, der mich betrübet!
Jedoch, wer rächt sich gern, an dem, was man geliebet?

D. Heilbr. Das ist freylich ein Unglück, wenn uns derjenige gefällt, der uns Leid zufügt! In dem Zustande kann man weder lieben, noch sich rächen. Ich beklage sie, Jungfer Lottchen.

Jungf. Charlottchen.

Freylich dringet meine Wuth ganz u. gar auf sein Verderben;
Nimm du seines Lebens wahr, Amor, laß ihn ja nicht sterben!
Kömmt es, daß mein banges Herze über einen Falschen klagt:
So beschütze den Geliebten, der mir doch wohl noch behagt.
Und wenn mein erhitzter Grimm seine Schuld an ihm will rächen,
O so führe du sein Wort, und entschuldge sein Verbrechen.

D. Heilbr. Ein Geliebter, der ihnen wohl behagt? Ich dächte, wer einer angenehmen Person untreu wird, der verdiente keine Verzeihung.

Jungf.

Jungf. Charlottch.

Ach soll mich denn mein Zorn um mein Geliebtes bringen?
Kan Gram und Leid mich wohl zu diesem Schlusse zwingen?
Ich leide selbst, wenn ich ihn kränke,
Und zittre, wenn ich dran gedenke.
So müßt ich selber ja nach meinem Tode ringen!
Ach! soll mich denn mein Zorn um mein Geliebtes bringen?

Es siegt meine Feindinn, und wird mich verlachen,
Und mir solls nicht frey stehn, ihr Einspruch zu machen?
Soll sie überwinden? und ich soll es sehn?
Das soll nicht geschehn!
Hier muß die Rache schon die Zärtlichkeit bezwingen:
Es soll sie noch mein Zorn um ihr Geliebtes bringen!

Der fünfte Auftritt.

Herr Liebmann. Jungf. Charlottchen. Herr Hartmann. Herr Doctor Heilbrunn. Herr Mühlmann. Frau Hartmanninn.

Herr Liebmann singt.

Wohlan! so räche dich!
Jedoch du wirst dich an der Unschuld rächen.
Indessen, kann sonst nichts dein Herz zufrieden sprechen;
Wohlan, so tödte mich!
Ich habe nichts gethan:
Doch bitt ich dich auf meinen Knien,
Die Rache zu vollziehen.
Das soll der Lohn für meine Treue seyn.
Wie könnt ich mir ein größer Glück erwerben?
Du suchest meinen Tod: ich will hier vor dir sterben.

Jungf. Charlottchen.

O Theseus, voller falschen List!

Herr

Herr Liebmann.

Wenn das dein Gegner ist;
Wie kannst du mich denn schelten?
Soll Kadmus hier des Theseus Schuld entgelten?

Jungf. Charlottchen.

Ha! wenn du Kadmus bist, so heiß ich Hermione.

Herr Liebmann.

Wie kam ich zu dem Hohne?
Mein treues Herz, das dich so sehr verehrt,
Ist wahrlich zärtrer Liebe werth.

Herr Liebmann und Jungfer Lottchen zugleich.

Hermione giebt dem Kadmus (ihrer) hier ein Zeichen (ihrer)
Kadmus giebt der Hermione. (seiner) Treu,
Daß die Glut von (ihren) Flammen noch so stark als
(seinen)
vormals sey.

(Sie küssen sich einander die Hände.)

Fr. Hartm. Was? Du Närrinn! Du Rabenaas! Meinem Herren Vetter, dem Herren Baron von Althaus auf Tiefendorf, bist du so grob begegnet, und den Herrn Liebmann careßirest du vor meinen sehenden Augen? Den Augenblick geht mir aus einander! und kommt mir nimmermehr wieder zusammen.

Herr Liebmann.

O Himmel! kennst du kein Verschonen?
So scheid ich denn von Hermionen,
So viel Gefahr mich auch bedroht.
Ich will, dich zu befreyn, mein Leben gerne wagen.

Ich

Ich liebe dich, ich darf dirs itzo sagen:
So trifft mich ja ein recht erwünschter Tod.

Jungf. Charlottchen.

Wo du gelassen stirbst; so werd ich elend leben,
Bis das Geschicke meinen Geist
Voll treuer Liebe scheiden heißt,
Um mich aus dieser Welt in jene zu erheben.

Fr. Hartm. Meinetwegen scheidet, sterbt, lebt, macht was ihr wollt! Nur kommt mir nicht wieder vors Gesichte!

Jungf. Charlottchen.

Verlaß diese Wohnung, verlaß sie bey Zeiten,
Die Feindinn des Singens, die Feindinn der Seyten!
Komm fliehe zur Oper, da wird mit Verlangen
Uns Elmenhorst, Kaiser, und Bostel empfangen.

Herr Liebmann.

Da wird, meine Schöne!
Ein stetes Getöne,
Uns lieblicher seyn,
Als hier dieses Schreyn.
Drum laß uns nicht länger in Lübek verziehen.
Wir müssen nach Hamburg ins Opernhaus fliehen.

Herr D. Heilbr. zum Herrn Hartmann.

Nein, Herr Stadtrichter, die Natur treibet sie durch einen geheimen Zug, den man Instinctum nennt; zu demjenigen Mittel, was sie unfehlbar heilen wird. Ihre Krankheit kömmt von der Oper her; die Opern werden sie auch heben. Es geht mit solchen Phantaseyen wie mit der Liebe, und mit den Begierden. Wenn man zum Genusse kömmt, so hat die Begierde ein Ende; verhindert man ihn, so bleibt sie beständig. So auch hier, wofern sie sich den Grillen

dieser jungen Leute widersetzen wollen; so werden sie nur übel ärger machen: Lassen sie ihnen aber den Willen; so wird ihnen die Lust bald vergehen. Wenn Herr Liebmann und die Jungfer Lottchen = = = =

Fr. Hartm. Reden sie anders, Herr Doctor Heilbrunn; ich weis gar nicht, wie sie den Herren Liebmann, einen Sohn des Herren Liebmanns, in Gegenwart der Lottchen, die mütterlicher Seite in gerader Linie von denen Barons von Althaus abstammt, nur haben nennen können.

D. Heilbr. Wenn Jungfer Lottchen und Herr Liebmann ein halbes Jahr in der Oper werden gewesen seyn; so werden sie aus Ueberdruß vor dem ewigen Wiederholen, vor dem unaufhörlichen Singen, dem mühsamen Ankleiden, und ewiger Beschäfftigung mit eben derselben Sache, mit so vieler Klugheit wieder heimkommen, als sie itzo Thorheit besitzen.

Fr. Hartm. Ja, das ist alles gut, mein Herr Doctor; aber wie schimpflich würde mirs nicht seyn, daß eine Person von solchem Stande, als meine Tochter ist, in der Oper seyn sollte. Nein! lieber mag sie ihr lebenlang eine Närrinn bleiben, und vornehm seyn; als daß sie, ihrer Geburt zur Verkleinerung, klug werden möchte.

D. Heilbr. Kann man denn nicht in Frankreich, seinem Adel ohne Schaden, bey der Oper seyn? Die größten Herren des Königreichs tanzen darinnen, und es hat kein Mensch etwas dawider zu sagen.

Fr. Hartm. O denn habe ich weiter nichts zu sagen! Wenn das so ist: so fasse ich meine Seele in Geduld.

D. Heilbr. Mich dünkt man kann mir nichts

mehr einwenden, und man habe nicht Ursache, sich den jungen Leuten länger zu widersetzen.

Hr. Mühlm. Ich sage noch mehr; nämlich, daß es nöthig sey, sie hingehen zu lassen. Die Meynung die ihre Jungfer Tochter von den heidnischen Göttern hat, ist vor aller Welt ärgerlich; die Oper ganz allein kann ihr ihre herrlichen Vorstellungen davon zu schanden machen. Wenn sie sehen wird, daß die trefflichsten Maschinen nichts anders sind, als ein Stück gemalte Leinwand; daß die Götter und Göttinnen, die auf die Bühne kommen, nichts anders sind, als die Sänger und Sängerinnen der Oper; wenn sie die Stricke mit Händen greifen wird, durch deren Hülfe die wunderwürdigsten Flüge geschehen: so wird sie ihrem Jupiter und Apollo, ihrer Venus und Minerva bald gute Nacht geben, ihre Einbildungen alle vergessen, und, wie der Herr Doctor sagt, so vernünftig wieder kommen, als närrisch sie itzo ist.

Hr. Hartm. Ich danke ihnen für ihren guten Rath; meine Herren. Das ist der beste Anschlag von der Welt, und er soll gleich ins Werk gerichtet werden. Lottchen! wir lassen es uns gefallen, daß du mit dem Herrn Liebmann nach Hamburg in die Oper reisest, und zwar so bald als möglich ist. Die Thüren stehen euch offen, ihr könnt gehen, wenn ihr wollet.

Fr. Hartm. Ich wollte, daß ihr nur schon weg wäret! Was machst du hier, Lottchen? Nun du den Herrn Baron von Althaus verachtet hast, so ist hier im Hause für dich nichts zu thun.

Jungf. Lottchen und Herr Liebmann.

So stellen wir das Klagen ein,
Und werden ungezwungen seyn.

In Hamburg soll täglich der Wunsch uns gelingen,
Das Lob aller Götter der Oper zu singen.

Herr Liebmann.

Da sollen uns die herrlichen Maschinen
Auf unsern Himmelsreisen dienen.
Da sitzen wir den Göttern gleich,
Und haben, so wie sie, in Wolken Sitz und Reich.

Jungf. Lottchen.

Ich will den Erdenball verlassen,
Und geh zur ewig heitern Luft,
Wo Jupiter die Blitze pflegt zu fassen,
Und wenn sein Zorn der Wolken Kräfte ruft,
Dann sollen unter meinen Füßen
Die flammenden Donner den Erdball beschießen.

(Sie gehn ab.)

Fr. Harm. Ich will nachgehen, und sie je eher je lieber fortschaffen. (Sie geht ab.)

Der letzte Auftritt.

Die vorigen.

Hr. Mühlm. Sie sind glücklich, Herr Stadtrichter, daß sie das närrische Mädchen los sind.

D. Heilbr. Und noch glücklicher, daß der Baron Althaus nicht ihr Schwiegersohn geworden ist. Er gehöret unter diejenigen Narren, die man nicht ohne große Mühe los wird. Heute geben sie ihm immer zu essen; morgen aber lassen sie ihn nur nach Hamburg zu seinen Residenten fahren.

Hr. Hartm. Sie haben mir eine große Wohlthat erzeigt, daß sie mir das Verständniß öffnen. Ich merke auch schon, daß unser Baron ein Erznarr ist. Wir wollen indessen noch einmal mit ihm speisen; und hernach wünschen, daß er uns nimmermehr wieder zu Gesichte komme.

Ende des Lustspiels.

Cornelia,

die

Mutter der Gracchen,

ein Trauerspiel.

Aus dem Französischen

der Mad^lle Barbier,

übersetzt von

L. A. V. G.

Addisson im Cato.

Who would not be that Youth? what Pity is it,
That we can die but once to serve our Country!

Personen

dieses Trauerspiels.

Cornelia, die Mutter der Grachen.
Opimius, ein römischer Consul.
Cajus Grachus, } Tribunen des Volks.
Livius Drusus, }
Licinia, die Tochter des Opimius.
Philokrates, ein Vertrauter des Grachus.
Maximius, ein Vertrauter des Opimius.
Albin, ein Vertrauter des Drusus.
Fulvia, die Vertraute der Cornelia.
Sabina, die Vertraute der Licinia.
Die Wache.

Die Schaubühne ist zu Rom im Senate.

Cornelia,

die

Mutter der Grachen.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Sabina. Licinia.

Sabina.

Sie? ietzt, da Grachus uns den Frieden wiederbringt,
Da Glück und Ueberfluß den alten Schmerz verdringt;
Jetzt, da dein Vater so, wie Roms Senat, begehret,
Den Helden bald zu sehn, der dich so sehr verehret:
Jetzt quälet sich dein Herz, und zittert, wie du sagst?
So, daß du dich auch nicht, dich ihm zu zeigen, wagst?

Licinia.

O hätt ich ihn, wie jetzt, nur allezeit vermieden!

Sabina.

Entdecke mir dein Herz, und stelle dich zufrieden.
Hat man dir irgend was gefährliches entdeckt?
Wie? oder ist es nur die Ahndung die dich schreckt.
Daß irgend der Senat vom Pöbel ganz umringet,
Aus Rachgier, den Tribun des Volks ums Leben bringet?
Wird durch den Blutdurst denn, der unser Rom gefällt,
Dem todten Bruder, auch noch dieser, zugesellt?
Dein Vater hat dich ja dem Grachus jüngst versprochen:
Wird etwa dieser Schluß von neuem unterbrochen?
Und stimmt sein Sinn wohl gar mit Grachens Unglück ein?
So müßt er auf einmal ja beyder Mörder seyn.

Licinia.

Mein Vater wird den Zorn aus seinem Herzen reißen;
Sabine, fürchte nichts! er selbst hat mirs verheißen.
Opimius, was auch mein schweres Schicksal droht,
Liebt keine Grausamkeit, viel minder meinen Tod.
Es hat auch Grachus selbst den alten Haß bezwungen,
Und meinem Vater gar des Volkes Gunst errungen:
Denn Beil und Stecken sind ihm wieder zugestellt,
So sehr sich auch der Neid dadurch beleidigt hält.
Die Großmuth hat allhier den bittern Zorn beweget,
Und der ist ungerecht, der diese Meynung heget:
Mein Vater sey noch jetzt, und zwar, durch diese Macht,
Die Grachus ihm ertheilt, auf Grachens Tod bedacht.

Sabina.

Wenn dich der Vater liebt, wenn Grachus dich verehret;
Wo rührt der Schmerz denn her, der deine Ruhe störet;
Wie kömmts denn, da sich jetzt des Unglücks Ende zeigt,
Daß sich dein reger Geist von selbst zur Schwermuth neigt?

Licinia.

Ich sehs, ich muß dir nur den Kummer ganz erzählen:
Den Grachus fürcht ich nur! ja! Grachus wird mich quälen.

Sabina.

Sabina.

Wie? er? Licinia! Hat sich sein Sinn gewandt?

Licinia.

Nein, nein! sein Herz hat stets für mich allein gebrannt.
Und doch ist ers allein, der mich anitzt betrübet:
Ihn scheut mein banges Herz, so treu er mich auch liebet.
Der Aufruhr in der Stadt, den unser Volk erhält,
Hat meines Vaters Herz, und zwar mit Recht, vergällt.
Er muß den Untergang der ganzen Stadt erblicken,
Er muß aus seinem Schloß die bangen Kinder schicken,
Und sendet, in der Angst, die eignen Töchter gar
Zu jenem Tempel hin, der uns verbothen war.
Er sieht des Pöbels Wuth, er kann nicht widerstehen,
Er sieht das große Rom jetzt durch sich selbst vergehen.
Solch ein betrübter Blick bewegt sein zärtlich Herz;
Er sinnt auf Linderung, und dieses ist sein Schmerz.
Er hat mir seinen Gram und Kummer nicht verholen;
Er hat die alte Glut mir wieder anbefohlen,
Die ich der Kindespflicht zum Opfer dargeschenkt;
Damit nur Grachus sich dadurch zum Frieden lenkt.
Er thut noch mehr für ihn; er opfert seine Rache
Des Landes Wohlfahrt auf, und der gemeintn Sache:
Indem, so bald uns nur das Eheband verbindt,
Das Volk und der Senat zugleich vereinigt sind.
Da Grachus vom Opim nun was er wünscht, gewinnet,
So ist er mehrentheils, wie der Senat, gesinnet:
Doch, da uns beyden jetzt die Hochzeitfackel scheint;
So ist doch Grachus selbst mein allerärgster Feind!

Sabina.

Wie? Grachus hasset dich? Ist dieses auch zu glauben?

Licinia.

Ja! Grachus wird mir noch so Lust als Ruhe rauben.
Er macht mich sorgenvoll, da alles glücklich geht;
Und, wo der Götterspruch auf festem Grunde steht,

Die ich um Rath gefragt: so droht das größte Schrecken
Der kaum empfundnen Luft. Ich will dirs doch entdecken:

Orakel.

Zwar Hymens Fackel eilt dir voller Luft entgegen,
Dein Grachus wird zur Huld den Vater auch bewegen;
Doch, zittre für ein Blut, das Rom verehren muß!
Es soll an diesem Ort, so heißt der Götter Schluß,
Durch eine Hand, die dir auf Erden
Sehr theuer ist, vergossen werden.

Sabina.

O Himmel!

Licinia.

Siehst du nun mein schweres Schicksal ein?
Soll dieses Bündniß wohl den Römern heilsam seyn?
Soll Rom ein edles Blut dafür zum Preise geben?
Mein Vater ist dieß Blut! der Spruch betrifft sein Leben!
Und, was das bitterste bey meinem Unglück ist,
So heißts ein theurer Arm, der dieses Blut vergießt.
Hier muß ich Grachens Arm, und keinen sonst, verstehen.
Ach!

Sabina.

Du mußt nicht zuweit in deinem Forschen gehen!
Es ist ein dunkler Spruch, der von den Göttern dringt;
Sie sagen selten das, was man daraus erzwingt.

Licinia.

Mein Unglück ist mir hier nur gar zu klar beschrieben.
Ach! da mein Vater jetzt die Huld so hoch getrieben;
Soll durch den Grachus selbst mein Glück zu Grunde gehn?
Nein, nein! ich schwör es hier, ich will ihn nicht mehr sehn!
Ich ließ aus Unbedacht ihn jetzund zu mir holen!
Man zieh mein Wort zurück: ich hab es nicht befohlen!
Ich mag mit ihm zugleich hier kein Verräther seyn,
Zum Vatermorde stimmt mein Sinn gewiß nicht ein!
Er kömmt. Ihr Götter helft! Wie soll ich ihn empfangen?

Der andre Auftritt.

Licinia. Sabina. Grachus. Philokrates.

Grachus.

Seh ich Licinien? Ach! mit wie viel Verlangen,
Hab ich die Lust gewünscht. Nun ist mein Glück gemacht!
Die Götter selber sind nur auf mein Wohl bedacht;
Ich will auch dankbar seyn. Jedoch, was will das sagen?
Du scheust dich, wie mich dünkt, die Augen aufzuschlagen:
Wird denn mein zärtlich Herz, das dich allein verehrt,
Durch solchen Kaltsinn nicht aufs äußerste versehrt?

Licinia bey Seite.

Ihr Götter! Ist es der, der mich zu quälen denket?

Grachus.

Du seufzest? Rede doch! entdecke, was dich kränket.
Sprich, wo du mich noch liebst! Bewegt dich nicht der Schwur?

Licinia. bey Seite.

Was sag ich? (laut.) Lebe wohl! Sprich meinen Vater nur:
Doch nein! Vermeid ihn ja! Du mußt ihn gar nicht sehen.
(Geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Grachus. Philokrates.

Grachus.

Wie? sucht man denn mit mir so frostig umzugehen?
Die Undankbare fleucht? Wie? wird denn auf der Flucht
Der Hochzeit frohes Fest noch zu vollziehn gesucht?
Was ist denn der Entschluß, den du dir vorgenommen?
Ist Grachus denn hieher nicht auf dein Wort gekommen?
Ich eile fort. Doch ach! mit welchem strengen Sinn
Schickst du mich thränenvoll zu deinem Vater hin?

Und

Und zu noch größrer Pein, zu desto ärgerm Leiden,
Befiehlst du mir zugleich, ihn lieber gar zu meiden?
Sprich doch, Philokrates, wie stimmt das überein?

Philokrates.

Du weist, ich rede frey und mag kein Schmäuchler seyn.
Dir droht ein Unglücksfall, wie mir aus allem scheinet:
Umsonst hat niemals noch ein römisch Weib geweinet.
Fleuch eilends diesen Ort! wofern dirs möglich ist,
Und schaffe, daß dein Herz Licinien vergißt.
Vielleicht hat sie bisher ein Trieb an dich verbunden;
Jetzt aber die Natur das Lieben überwunden.
Sie hat dich nur hieher zu deinem Fall gebracht,
Ihr Schweigen sagt mir mehr, als sie vielleicht gedacht.
Fleuch, Grachus! fleuch doch bald: du mußt dich selbst bewahren,
Und sollst dein edles Blut noch für die Freyheit sparen!

Grachus.

Sie? soll mich hintergehn? Das glaub ich ewig nicht!
Betrügt man, was man liebt, mit nassem Angesicht?
Sie hat ein römisch Herz, sie selbst wacht für mein Leben:
Doch will ich, auf dein Wort, mich auch von hier begeben.
Mich haßt Opimius, mich hasset der Senat.
Wie mir Licinia dieß angezeiget hat.
Denn daß sie thränenvoll mir zu Gesicht gekommen,
Daß sie ihr Wort so schnell, so bald zurück genommen,
Und endlich selber floh; das zeigt mir deutlich an,
Wie wenig ich allhier den Feinden trauen kann.
Ich seh des Bruders Blut noch ungerächet fließen,
Indessen halt ich mich mit zweifelvollen Schlüssen,
In diesen Mauern auf, und steh in dem Senat,
Der durch den Tod Tibers sich so entehret hat?

Philokrates.

Es wird dir, glaube mir, gewiß nicht besser gehen!
Du kannst dich keiner Huld von dem Senat versehen;

Der

Der Römer Tugend wird hier täglich mehr geschwächt.
Wie? denkst du denn nicht dran, daß, trotz dem Völkerrecht,
Der Sohn des Fulvius dem Vater ist entrissen?
Ein gleiches wirst du selbst auch noch erfahren müssen!

Grachus.

Ihr Götter! wie hat mich dein Vorwurf nicht erschreckt!
Fahr fort! die Tugend wird durch dich in mir erweckt.
Ich sehs, wie der Senat bereits mein Herz besessen,
Das fast den Fulvius, und seinen Sohn, vergessen.
Was ists, warum das Volk die freyen Klingen zückt?
Ist dieses nicht der Grund? Und ich, bin so berückt?
Und ich, bin im Begriff der Freundschaft abzusagen,
Und mit den Feinden mich fast gänzlich zu vertragen?
Ja, mein verliebtes Herz vergisset seiner Pflicht,
Und denkt an Blut, und Recht, und Ehr und Tugend nicht.
Wie schön werd ich den Ruhm des Bruders nicht erhöhen!
Wie trefflich auf der Bahn der großen Mutter gehen!
Die Schwachheit, könnt ihr wohl von ihrem Sohn nicht ein.
Ach! kann ich denn zugleich so Sohn als Bräutgam seyn!
Ja! die Natur soll hier der Liebe Brand ersticken!
So hat mein edler Stamm mir nichts mehr vorzurücken,
Fleuch, Grachus! weil du mußt; bis das dein tapfres
Schwert
Mit desto größrer Wuth in kurzem wiederkehrt = = = =
Wie? Soll ein leer Geschwätz mich denn von hier verjagen = = =
Nein, nein, ich will zuvor mich vor den Consul wagen,
Die Tochter liebet mich, ihr Weinen zeigt mirs an;
Vielleicht entdeckt sie mir, was ich befürchten kann.
Verzeuch, Philokrates!

Philokrates.

Du kannst darauf nicht bauen,
Du mußt dem Vater nicht, auch nicht der Tochter, trauen.
Ach Grachus! fleuch nur bald, ich bitte, daß du eilst;
Wie leicht verstreicht die Zeit, wo du noch mehr verweilst.

Grachus.

Grachus.

Es wird vergebens seyn: denn, wer mich sucht zu fällen,
Der wird auch Wachen gnug vor alle Thüren stellen.
Ich weis die schlaue List von unsern Feinden wohl,
Sie lassen keinen fliehn, der nicht entrinnen soll.
Indessen glaub ich nicht, daß sie die Frechheit hätten:
Das Volk verehret mich und würde mich erretten.
Des Volkes Freyheit ist ja meiner Thaten Zweck.
Nein, Drusens Treue nimmt hier allen Zweifel weg.

Philokrates.

Ach! zürne nicht Tribun, wo dich mein Argwohn kränket:
Ist Drusus auch so treu als Grachus von ihm denket?

Grachus.

Ja wohl, Philokrates. Hier hält kein Zweifel Stich:
Des Volkes freyes Recht betrifft ihn mehr als mich.

Philokrates.

Der Schein ist gut genug: doch, laß dich nicht so blenden!

Grachus.

Wenn er mich fällen will; so hat ers ja in Händen.
Ein römisch Herz ist treu, und hat, was es verflucht,
Verstellung und Betrug bey andern nie gesucht.
Durch Argwohn kann es nie der Tugend Schein verdenken,
Aus Furcht, der Freundschaft Recht u. Billigkeit zu kränken.

Philokrates.

Vielleicht stimmt seine Treu mit deiner Hoffnung ein:
Doch der vergangne Streich läßt mich nicht sicher seyn.
Hat deinen Bruder nicht auch ein Tribun gefället,
Der sich als seinen Freund ganz ehrlich angestellet?
Wer weis, ist Drusus nicht auf gleiche List bedacht?
Es scheint zwar, daß er nur für Roms Erhaltung wacht,
Ich glaub auch, daß sein Arm, dem Vaterlande nützet;
Doch weis ich nicht, was er für eine Kunst besitzet,
Dadurch er beyder Gunst, bey seinem Tribunat,
Des Volkes und Senats, so schlau erhalten hat.

Grachus.

Grachus.

Das wundert dich? Mich auch. Doch mag ichs nicht ergründen,
Aus Furcht, der Argwohn möcht hier neuen Zunder finden.
Ich will es nicht verstehn! Steht er den Bürgern an;
So ist er tugendhaft, und hat mir nichts gethan.
Rom macht ihn zum Tribun: und hör ich dieß nicht klagen;
So ist er treu. Er kömmt. Was wird er mir doch sagen?

(Philokrates geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Grachus. Drusus. Albin.

Drusus.

Wie heftig quält es uns, daß wir dich nicht gesehn!
Was hast du doch im Sinn? Was soll von dir geschehn?
Du kannst an diesem Ort sehr wenig Gutes hoffen.
Mein Herze steht dir stets und deiner Freundschaft offen:
Es theilt die Noth mit dir, es ist voll Furcht, und zagt,
Da du dich ohne Noth hier in dieß Haus gewagt.

Grachus.

Die Freundschaft, die du zeigst, hat stets mein Herz vergnüget.
Doch, warum hast du dich an diesen Ort verfüget?
Das Volk ist wankelhaft: du weist es selber wohl,
Wie wenig man darauf, mit Grunde, bauen soll,
Es ist dem Schiffe gleich, daß mancher Sturmwind quälet,
Dem Körper, der nichts thut, so bald das Haupt ihm fehlet.
Ein Argwohn machet bald den alten Eifer matt.

Drusus.

Ich ließ ihm deinen Ruhm zurück, an meiner Statt,
Und dieser weis es schon im Eifer zu erhalten.
Rom fällt gewiß nicht ehr, bis Grachus wird erkalten!
Zudem, wenn Fulvius an unsrer Statt regiert;
So hat die Redlichkeit das Ruder selbst geführt.
Er ists ja und sein Sohn, was uns in Waffen bringet.

Grachus.

Grachus.

Gnug, Druſus, weil dein Wort den Kumer ganz verdringet.
Was will Philokrates? O Freund! ſein Blick zeigt mir
Was ſchreckenvolles an.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Philokrates.

Philokrates.

Cornelia iſt hier.
Drum komm ich gleich hieher, und meld es dir in Zeiten.

Grachus.

Cornelia, allhier? Was hat das zu bedeuten?
Die Mutter, im Senat? Was hat ſie doch im Sinn?
Verzeihe, Druſus, mir; ich muß gleich zu ihr hin.
Ich kann mich länger nicht bey dir Tribun verweilen;
Ich muß ihr ehrfurchtsvoll ſogleich entgegen eilen.

Der ſechſte Auftritt.

Druſus. Albin.

Druſus.

Du haſts geſehn, Albin, wie ihn das Wort erſchreckt.
Ihm hat was größers wohl die Kümmerniß erweckt.

Albin.

Cornelia hat recht, den ärgſten Zorn zu hegen.
Ein ſo gerechter Schmerz läßt ſich ſo gleich nicht legen.
Zwar hoffet der Senat den Frieden bald zu ſehn;
Doch glaub, Cornelia läßts nicht ſo leicht geſchehn.
Allein, was treibt ſie her? Vergönne mir zu fragen:
Wer hat ihr den Entſchluß des Grachus vorgetragen?

Druſus.

Drusus.

Ich selbst.

Albin.

Du selbst?

Drusus.

Ich hab mich hinter sie gesteckt:
Denn Grachens Heimlichkeit ist mir bereits entdeckt.
Er liebt Licinien, und hat die Treu verletzet:
Volk, Freundschaft, Vaterland, das wird ihr nachgesetzet.
Er soll ihr Bräutgam seyn. Bey diesem Hoffnungslicht,
Denkt er an Rom und uns und seine Pflichten, nicht.

Albin.

Man muß ein solches Herz als Drusus hat, besitzen,
Darinn nur Recht und Treu ein römisch Blut erhitzen.
Du dienest keinem halb, und zeigest uns auch nun,
Du schätzest keinen Freund so hoch, als den Tribun.

Drusus.

Wie wenig kennst du mich! wie deine Worte lehren:
Mich treibt was anders an, des Grachus Zweck zu stören.
So höre denn den Grund, der mich zum Eifer trieb:
Er liebt Licinien; mir ist sie gleichfalls lieb.

Albin.

Du liebst Licinien?

Drusus.

Ich habe mich gezwungen,
Daß dieß Geheimniß nie so leicht hervorgedrungen:
Jedoch, das Schicksal selbst bricht den verschloßnen Mund.
Mein ganzes Glücke fällt; drum mach ichs lieber kund.
Den Nebenbuhler sollt Licinia entzücken?
Ich, sollt ihn selber noch vor dem Altar erblicken,
Wie er sein neues Glück auf meinen Unfall baut?
Dieß wird nicht ohne Rach und ohne Zorn geschaut!
Ich soll mein eignes Herz zum Mörderstale kehren?
Und den Tyrannenarm, der mich erwürgt, noch ehren?

Nein, nein! sein Unglück sey so groß als meine Schmach!
Wenn einer sterben soll; so sterbe Grachus!

Albin.

Ach!
Laß dich, o Drusus, doch der Rachgier Wuth nicht äffen!
Dieß Unglück wird nicht euch, es wird uns alle treffen.
Was machst du? denke nach! Kann denn für deine Pein,
Des ganzen Volkes Blut wohl eine Lindrung seyn?
Theils Grachus, theils auch du, ihr sollt die Freyheit retten;
Und Drusus schließt uns selbst in die besorgten Ketten?
Ihr beyde schützt uns noch: wofern ihr euch entzweyt;
So wird von dem Senat kein Widerstand gescheut.
Wo ist in deiner Brust der Großmuth Trieb geblieben,
Dadurch du Rath und Volk zur Ehrfurcht hast getrieben?
Denn, wenn gleich Grachus hier die freyen Römer schützt;
So hat gewiß dein Rath uns noch viel mehr genützt.

Drusus.

Auf Grachens Haupt allein war stets mein Sinn gekehret.
Mich furchte der Senat, das Volk hat mich verehret.
Sieh meines Eifers Grund mit weisern Augen an:
Ich habe, glaub es doch! gar nichts für Rom gethan.
Wenn Grachus siegete; so hab ichs doch gemachet,
Daß man den Lorberkranz den er verdient, verlachet.
Ich brauchte zwar das Volk: damit mirs nun gelung;
So weist du wohl, wie sehr ich Grachens Ruhm verdrung.
Nun ist er fast gefällt. Ich hab ihn so verhönet,
Das heut das ganze Werk ein schönes Ende krönet.

Albin.

Ach! es ist alles aus, wofern ihr euch entzweyt:
Verbirg dich ferner noch!

Drusus.

Jetzt ist es nicht mehr Zeit.
Was mir gelingen soll, das muß ich bald verrichten.
Ich scheue weiter nichts; weil man mich will vernichten.

Wer ists auch, den mein Sinn allhier zu fürchten hat?
Gab Grachus dem Opim nicht selbst das Consulat?
Ja freylich kann er nun den Kummer leicht vergessen,
Der ihm so weh gethan; das kann man leicht ermessen!
Von seiner Liebe zwar ist Rom noch nichts bekannt;
Allein, ich glaube fast, hier hat sichs auch gewandt.
Sein Antlitz schien mir was von innrer Quaal zu sagen;
Ich zweifle fast nicht mehr, sie ist ihm abgeschlagen.
Ich will zum Consul gehn, daß Drusus doch erfährt,
Wem er Licinien und ihre Hand beschert.
Mein ganzes Ansehn soll ihm dann zu Diensten stehen,
Ich will, wenns nöthig ist, selbst den Senat erhöhen.
Für ein so großes Gut ist dieser Preis nicht viel!

Albin.

Was machst du, Drusus?

Drusus.

Schweig! Die Rache bleibt mein Ziel.
Ich muß den stolzen Ruhm des Grachus sinken sehen!
Mag Rom doch immerhin hernach in Ketten gehen!
Weil doch der Götter Schluß auf sein Verderben dringt;
So ists ja einerley, wer es in Fessel bringt.
Von dieser Liebe nur, die Grachens Sinn gefangen,
Soll er die Ehre nicht, auch nicht den Schimpf, erlangen.
Ja! alles wird von mir anjetzo nur verlacht,
So gar die Tugend selbst, die doch nicht glücklich macht!
Dem Grachus stell ich jetzt Cornelien entgegen;
Doch sollte sich sein Haß mit dem Senat noch legen:
So rettet noch die Wuth und die Verzweiflung mich.
Ihr Götter! hört den Schwur: So stirbt er, oder ich.

Ende des ersten Aufzuges.

Der andere Aufzug.

Erster Auftritt.

Opimius. Licinia. Maximius.

Opimius.

Man sagt, Cornelia soll sich allhier befinden;
Doch, eh ich zu ihr geh, muß ich erst dich ergründen.
Du siehst es wohl, mein Kind, wie uns die Noth bedrückt,
Da das empörte Volk auf uns die Schwerter zückt.
Dein Grachus ist sein Haupt. Er ist so keck im Streiten,
Bey seinem Tribunat, als bey des Bruders Zeiten.
Vorhin verfolgte schon den gar zu schwachen Rath,
Der wütende Tiber bey seinem Tribunat.
Du weist, sein Leben gieng nur darum bloß verlohren:
Vielleicht ist Grachus auch zu gleichem Fall gebohren.
Zum mindsten geht er schon des stolzen Bruders Bahn:
Wofern er nun nicht siegt; so ists um ihn gethan.
Ich habe mich bisher dem Staat zu gut gezwungen:
Sonst wäre leicht Gesetz und Vaterland verdrungen.
Weil Grachus uns bereits den Untergang versprach;
So überwand ich mich, und gab ihm lieber nach.
Jetzt hält er an um dich, und hofft dich auch zu kriegen:
Drum sprich, was soll ich thun? Ist dir das ein Vergnügen,
Daß unser aller Feind dein Ehgemahl soll seyn?
Stimmst du in dieses Band ohn alles Murren ein?

Licinia.

Du bist mein Vater, Herr! du hast mir zu befehlen:
Du selbst mußt für dein Kind den besten Gatten wählen;
Ich will gehorsam seyn. Doch hätt' ich selber hier,
Ein Recht die Wahl zu thun; so würde, glaub es mir

Der

Der Feind, der dich verfolgt und Rom fast aufgerieben,
Durch Haß und Abscheu ganz aus meiner Brust getrieben.
Und dächte Grachus sich den Namen zuzuziehn;
So wollt ich auch vor ihm als einem Scheusal, fliehn.
Doch wird, wofern dein Haß sich erst in Liebe kehret,
Der Sohn Corneliens von meiner Brust verehret.

Opimius.

Mein Haß? o! glaub es nicht. Du siehst mein Herz nicht ein!
Ich denk an Rach und Sieg: er soll mein Sklave seyn.

Licinia.

Wie, Herr?

Opimius.

Er soll es bald, und eh ers denkt, erfahren.
Indessen muß man ihm noch etwas Hoffnung sparen.
Verstellung = = = =

Licinia.

Ach!

Opimius.

Verbirg den Kummer ja mit Fleiß;
Wofern dein Herz noch was von Pflicht und Ehre weis.
Das ist mein Wille!

Licinia.

Ach! um des Gehorsams willen
Muß sich ja schon mein Herz in Gram und Leid verhüllen.
Ist Grachens Tod das Ziel, was du dir vorgesteckt;
Wie hast du denn in mir die alte Glut erweckt?
Ich war ja auf dein Wort schon fast ihr Meister worden!
Nun änderst du den Sin? Der Schluß wird mich ermorden!
Ihr Götter! ist mir hier ein Seufzer noch erlaubt:
So tödtet mich allein, und schont des Vaters Haupt!

(Sie geht ab.)

Der andere Auftritt.

Opimius. Maximius.

Opimius.

Was heißt dieß letzte Wort? Was will ihr Seufzen sagen?
Gewiß will der Tribun sich an mein Leben wagen.
Er suchet meinen Tod, und ob er sich versteckt;
So hat sie doch vielleicht den Anschlag noch entdeckt.
Gut. Ich komm ihm zuvor! Wenn Zorn u. Rachgier quälen,
Und du, Maxim, mir hilfst, soll ihm der Tod nicht fehlen.
Mein ernster Anschlag wird durch keine Furcht gerührt;
Weil selbst der Götter Rath den Grachus zu uns führt.

Maximius.

Das Volk verehrt ihn sehr. Ach, scheue dessen Wüten!
Vermeide seinen Grimm! Jetzt kannst du dich noch hüten!
Gieb den Tribun zurück. Besänftige die Noth,
Die dir und deinem Haupt so stark, so heftig droht.
Es willigt Grachus drein. Der Streit wird nur entschieden,
Durch deiner Tochter Hand; Nur dann sieht Rom den Frieden.
Hat Grachus dich bisher durch Schwert und Krieg besiegt;
So siehst du, daß sein Zorn dem Lieben unterliegt.
Du hast es selbst gesehn, wie er sich dir verpfändet,
Als er das Consulat dir wieder zugewendet.

Opimius.

Ja, ja. Er legte mir die höchste Würde bey:
Damit bey meinem Fall sein Ruhm nur größer sey.
Jedoch mein Haß vergißt anjetzo seiner Gabe;
Ich weis, wie wenig ich ihm hier zu danken habe.
Und da ich seinen Zorn von neuem angebrannt;
So hat sich unter uns die Freundschaft ganz gewandt.
Ich habe seinem Sinn in allem widerstrebet;
Indem er nach der Art des todten Bruders lebet.
Damit ich aber ihm das Tribunat entzog,
Dadurch schon sonst Tiber den Rath zur Furcht bewog:

So hab ich ihm mit Fleiß den Aufruhr zugeschrieben,
Der in Fregellien die Völker aufgerieben.
Rom zog den Grachus doch noch allen andern vor:
Es hörte nur sein Wort; ich fand ein taubes Ohr.
Man wählt ihn zum Tribun: Das konnt ich nicht verschmerzen!
Das störte meine Rach, und griff mir nach dem Herzen.
Er soll mir weder gleich, noch auch mein Sieger seyn!
Ich will dirs nur gestehn, Maxim, (wir sind allein,)
Es ist mit deiner Treu mir immer noch gelungen.
Rom hat bisher mit Macht die ganze Welt bezwungen;
Jetzt soll es selbst, besiegt, in meinen Fesseln gehn.
Ich will sein Herrscher seyn! das muß die Welt noch sehn!
Und diesem Triebe denk ich alles nachzusetzen.

Maximius.

Die Mittel sind ja da! Das ist nicht schwer zu schätzen.
Hier hindert Grachus nichts: er hilft dir selber aus.
Thu nur, was er sich wünscht, und nimm ihn in dein Haus.
Wenn er dein Eidam ist; so wird er dich erheben,
Und dir, was du begehrst, die höchste Herrschaft, geben.
So hast du, was du willst, und herrschest königlich;
Das Volk ist ganz für ihn, und der Senat für dich.
Ihr müßt auch unter euch das Regiment vertheilen,
So wird die ganze Welt zu solchem Zepter eilen.

Opimius.

Ich will alleine seyn; ich hab dirs schon gesagt.
Durch diesen Eidam wird mein halber Glanz verjagt,
Viel besser, wenn er stirbt! dieß wird mir leicht gelingen;
Es scheint doch alles schon auf seinen Fall zu dringen.
Nur Drusus hat mir noch was großes offenbart:
Er liebt Licinien. Es fällt ihm gar zu hart,
Daß Grachus sie erhält, so wie er scheint zu hoffen:
Wenn ich ihn stürzen will, steht mir sein Beystand offen.
Der Nebenbuhler nun ist mir jetzt ganz bequem,
Er ist an Ansehn groß, beym Pöbel angenehm.

Was jene Macht zertrennt, wird unsre sich erwerben;
So stürzen sie sich selbst einander ins Verderben.
Das ist was ich begehrt! Ich suche beyder Tod.
Dort kömmt Cornelia; nun hat die Argliſt Noth.

Der dritte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Maximius.

Cornelia.

Das hast du, Consul, dir wohl wahrlich nicht versehen,
Daß itzt Cornelia hier vor dir sollte stehen!
Der wütende Senat, der für mein Unglück wacht,
Hat mir den Eingang auch nur gar zu schwer gemacht.
Nur Feinde seh ich hier, und, was noch mehr erschrecket,
Nur Hände, die das Blut von meinem Sohn, beflecket.
Doch Consul! wenn mein Blick hier deine Ruhe stört;
Was soll der Ruff nicht thun, den ich anjetzt gehört?
Soll Grachus, soll mein Sohn, so Recht als Treu verletzen,
Und sich mit dem Senat, mit Roms Tyrannen, setzen?
Man zündet schon für ihn die Hochzeitfackeln an?
Sprich, ob ich dieses wohl gelassen sehen kann?
Doch nein, man täuschet mich; man quält nur mein Gemüthe!
Ich kenne gar zu gut sein römisches Geblüte,
Als daß mein Cajus hier so Billigkeit als Pflicht,
Durch ein solch niedrig Band. ==> Nein, nein! ich glaub es nicht!
Ein Sohn, der römisch denkt, ein Sohn, von mir entsprossen,
Von dem wird keine That, die ihn beschimpft, beschlossen.

Opimius.

Wer wird denn hier beschimpft? Erfreut nicht dieses Band
Das ganze Römer-Volk, das ganze Vaterland?
Ist denn Licinia nicht vornehm gnug zu schätzen?
Ist mein berühmter Stamm nicht allen vorzusetzen?

Und

Und wenn dein Gracchus noch bey ihr als Bräutgam steht:
So wird er nicht beschimpft; er wird vielmehr erhöht!
Du selber siehst es wohl. Der Glanz von meinem Stande
Schimpft deinen Hochmuth nicht, und bringt ihm keine Schande.
Wenn Gracchus noch dereinst dieß Glücke hoffen darf;
So schäm ich mich vielleicht. Du redest gar zu scharf!
Ich weis, wie hoch man dich und deinen Stamm muß halten;
Doch, Rom geht allem vor! sein Bestes muß hier walten.

Cornelia.

Gut, Consul! Wenn dein Sinn auf Roms Erhaltung zielt!
So ehr ich dieses Band, das ich für sträflich hielt.
Dann will ich meinen Sohn in keiner Liebe stören,
Dann soll er nicht mehr mir, dann soll er Rom gehören.
Gib nur den Vortheil an, den dieses Band uns bringt;
Weil man dadurch zugleich mein Mutterherz bezwingt.
Wird der Senat dadurch von seinem Stolze stehen?
Wird unser römisch Volk die Freyheit wiedersehen?
Wird das gemeine Gut nicht mehr wie sonst geschwächt?
Wird auch mein erster Sohn, Tiber, dadurch gerächt?
Ist dieß; so kannst du nur das Bündniß bald vollführen!
Um den Preis ist mirs lieb; der kann mein Herze rühren!

Opimius.

Ihr Götter! welchen Stolz bezeigt ein Weibsbild hier!
So spricht man im Senat auch nicht einmal mit mir!
Cornelia, er soll schon meinen Willen wissen;
Er muß gehorsam seyn, und wird mir folgen müssen.
Allein den Preis, um den er meine Gunst erhält,
Den hört er zeitig gnug, wann mir es selbst gefällt.

(Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Fulvia.

Du siehsts, der Hochzeit steht noch mancherley entgegen,
Der Consul spricht recht hoch, und wie Tyrannen pflegen.
Nein, für dein edles Blut ist dieser Schimpf zu hoch!
Und Grachus steckt sich selbst wohl nie ins Sklavenjoch.

Cornelia.

Ja, ja! ich kenn ihn auch. Noch darf ich nicht verzagen,
Ein Sohn wie meiner, ist nie aus der Art geschlagen.
Die Liebe schläfert ihn vielleicht ein wenig ein;
Doch wird er wiederum der Mutter ähnlich seyn.
Ein so erhabnes Herz, kann sich nicht ganz vergessen,
Die Tugend hat sein Herz mehr als dieß Band besessen.
Ich zünd ein Feuer an, das bald in Flammen bricht,
Sie führt ihn ehstens selbst auf die versäumte Pflicht.
Ich hab ihn herbestellt. Wie säumt er doch so lange?

Fulvia.

Er sucht bequeme Zeit: die Furcht macht dir nur bange.
Dort kömmt er allbereits.

Cornelia.

Entzeuch dich, Fulvia.

(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Grachus.

Grachus.

Wie wagest du dich doch den Feinden hier so nah?
Wie leicht kann der Senat, dem Ehr und Treu gebrechen,
Der beyden Grachen Haß an ihrer Mutter rächen?

Hier

Hier hält ihn auch so gar nicht das Geschlecht zurück.
Ach! sieh dich besser vor! und traue nicht dem Glück.
Den Donner, der mir droht, hör ich gelassen wittern;
Für dich nur lernt mein Herz zum erstenmale zittern.

Cornelia.

Wie? meynst du denn, mein Sohn, daß mich der Tod erschreckt,
Und daß ein Unglücksfall gleich meine Tugend deckt?
Was sollt ich auch allhier in diesen Mauern scheuen?
Man redet ja darinn von nichts als deinem Freyen.
Ein einzig Wort von dir hat Krieg und Wuth gedämpft;
Mich schützet ja der Sieg, den du so schön erkämpft.

Gracchus.

Vergib, Cornelia, daß ich, auch ohn dein Wissen,
Das Unglück dieser Stadt zu dämpfen, mich beflissen.
Noch heute sollt ich Rom in Glut und Asche sehn.

Cornelia.

Ha! ich bewundre dich! die That ist wahrlich schön,
Die den gedrohten Sturm so plötzlich überwunden!
Ist aber auch das Volk dir wohl dafür verbunden?
Und scheu ich ohne Grund, daß, wenn du glücklich bist,
Dein Herz das treue Volk, vielleicht wohl gar vergißt?
Wird Rom auch thränenvoll die bangen Hände winden?
Und wird sein Heil auch Platz im Ehcontracte finden?

Gracchus.

Das Heil des ganzen Volks bleibt allerdings mein Zweck,
Hier muß ich eifrig seyn; sonst fällt mein Ansehn weg.
So Rom als auch mein Herz bleibt glücklich ungeschieden:
Licinia wird mein; sie schaffet uns den Frieden.
Wenn aber ja das Volk bey seinem Wüten bleibt,
Wenn es mit Unvernunft den Frieden von sich treibt:
So muß man seine Wuth auch zur Erkenntniß bringen,
So muß mans mit Gewalt zu seinem Glücke zwingen.

Cornelia.

Zu seinem Glück? mit Zwang? Welch eine neue That!
Tribun! du sprichst ja schon so hart, als der Senat?

Seit wenn ist denn dieß Volk und sein beherzter Orden,
In deinen Augen toll, und gar zum Narren worden?
Ha! wenn das Volk bey dir so angeschrieben ist;
Was Wunder, daß dein Herz auch den Tiber vergißt?
Was er für Rom gethan wird auch wohl anders heißen?
Nicht wahr? er dachte nur die Eintracht zu zerreißen,
Er folgte, Blinden gleich, des tollen Pöbels Wuth?
Tyrann! verehrst du so des todten Bruders Blut?

Gracchus.

Ja, ich verehr ihn doch, und werd ihn stets erheben;
Allein bedenk ich auch sein unglückselig Leben:
So seh ich noch vielmehr des Pöbels Undank ein.
Erlaube mir, daß ich hier darf behutsam seyn.
Mein Bruder hat das Heil des Volkes nie gebrochen;
Und doch hat ihm dieß Volk sein Urtheil selbst gesprochen,
Und seinen Sieg noch mehr als der Senat, geschwächt.

Cornelia.

Das wollt ich nur von dir! Hast du ihn denn gerächt?
Ist dir denn der Senat, den noch sein Blut beflecket,
Schon lieber, als Tiber, daß ihn dein Schutz bedecket?
Du fühlst zwar, daß sein Tod dich noch mit Schrecken quält;
Doch daran denkst du nicht, daß ihm ein Grabmaal fehlt!
Die Tyber treibt ihn noch auf ihren strengen Fluthen,
Von dir nur kann er sich ein rühmlich Grab vermuthen:
Allein er hofft umsonst! Du kömmst mir laulich vor:
Sein Seufzen, seine Schmach, findt ein verschloßnes Ohr.
Du denkst nicht, welcher Arm sein Leben aufgerieben;
Du denkst an deine Glut, und lastervolles Lieben!
Tyrann! so liebe denn! verlaß die Ehrenbahn!
Häng deiner Ahnen Blut den ersten Schandfleck an!
Durch mich allein bist du zu diesem Blut gekommen;
Und jetzt wird ihm, durch dich, so Ehr als Glanz genommen.
Ihr Götter! die ihr mir zween Söhne habt geschenkt,
Wars nicht an einem gnug? Wie habt ihr mich gekränkt!

Ich dachte, dieses Paar das sollte noch der Erden,
Zum allgemeinen Schutz, zu Roms Errettern, werden.
Der eine hats gethan, der hat die Pflicht erfüllt,
Durch seinen Eifer ward mein Wünschen ganz gestillt.
Der andre folgt ihm nach, an Ruhm so, wie an Jahren:
Doch fällt es ihm zu schwer noch weiter fortzufahren.
Kaum tritt er ganz beherzt den edlen Wettlauf an,
So sieht er schon zurück, und flieht die schöne Bahn.
Als Sklave des Senats vollführt er nicht die Thaten:
Der eine starb fürs Volk, der andre wills verrathen!
Wie schwer geht dieser Schimpf nicht meinem Herzen ein!
Soll ich mit Reu und Schmach der Grachen Mutter seyn?
Du weist, wie dieses Wort mich allezeit entzücket:
Und jetzt wird es von dir bis in den Staub gedrücket!
Wird mir ein solcher Dank von dir, mein Sohn, geweiht?

Grachus.

O Pflicht! o Ehr! o Ruhm! o Lieb und Zärtlichkeit!

Cornelia.

Verzagter! zweifelst du? wie? kannst du noch nicht wählen?
Ich geh! Weil Scham und Zorn mein Mutterherze quälen.
Ich habe deine Glut, so gut ich kann, gestört;
Vielleicht wird durch die Reu dein Herze noch bekehrt.

(Sie geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Grachus allein.

Ihr Götter! ich bin ganz mit Zorn und Schimpf umgeben!
Kann ich, nach dieser Schmach wohl eine Stunde leben?
Folg ich also der Bahn des großen Bruders nach?
Ich such ihm gleich zu seyn, und finde nichts als Schmach!
Cornelia, dein Zorn ist nie genug zu preisen!
Ein Weib muß ihren Sohn zu seiner Pflicht verweisen?
Gnug Liebe! Ehr und Ruhm begehrt mein Herz zurück;
Du mußt verbannet seyn, und zwar den Augenblick.

Der

Der Tugend folg ich nach; du wirst vergeblich ruffen:
Sie leitet mich durch sich zu lauter Ehrenstuffen.
Fort! = = = doch Licinia wird von dir vorgekehrt?
Sie ist zwar tugendvoll; doch bin ich ihrer werth?
Nein! wo die Tugend nicht mein römisch Herz soll führen;
So muß sie schamroth seyn, darinnen zu regieren.
Sie heischt von mir ein Herz, nicht nach gemeiner Art;
Den Vater straf ich nur, die Tochter lieb ich zart.
Ja, der Tribun muß hier den Vorzug keinem gönnen:
Das Werk ist freylich schwer; ein Römer muß es können!
So bring ich wiederum, spricht gleich die Liebe Hohn,
Dem Römer, seinen Ruhm; der Mutter, ihren Sohn.
Es fällt mir freylich schwer; doch muß ich mich bekämpfen.
Ich eile nun, die Noth des Volkes bald zu dämpfen!
Die Tugend treibt mich an, die Furcht verbirget sich.
Ich geh.

Der siebende Auftritt.

Grachus. Maximius.

Maximius.

Opimius, verlangt und ruffet dich.

Grachus.

Ein Consul rufet mich? und heißt mich zu sich kommen?
Seit wenn hat denn Opim die Freyheit sich genommen?
Mir, als Tribun, pflegt auch dieß Vorrecht freyzustehn.
Sprich: wo es mir gefällt; so will ich zu ihm gehn.

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Opimius. Gracchus. Drusus. Die Wache.

Opimius.

Tribunen, setzet euch. Die Wache kann nur gehen!
Rom hat bisher getrost das Unglück angesehen,
Das fast die ganze Welt demselben feindlich droht:
Es sah, und widerstand der gar zu herben Noth.
Jetzt aber, kann es sich der Furcht nicht mehr entbrechen.
Ich soll mit euch anjetzt in seinem Namen, sprechen.
Der Aufruhr hat bisher der Stadt Gesetz verletzt,
Und gar ein neues Heer von Feinden aufgehetzt.
Nicht auswärts; nein, man kann in dieser Stadt erblicken,
Daß ihre Kinder selbst der Mutter Herz zerstücken.
Ihr sehts, Tribunen, wohl, wie toll der Pöbel ist,
Der uns belagert hält, und diese Stadt umschließt.
Er darf kein Schwerdt so gar auf unsre Häupter zücken!
Und ihr, anstatt die Wuth mit Macht zu unterdrücken:
So treibt ihr ihn vielmehr durch euer Beyspiel an.
Sprecht, was ihm doch sein Thun für Nutzen stiften kann?
Die Langmuth des Senats ist alles, was ihm bleibet;
Und, da die Großmuth uns zu keiner Rache treibet:
So willigt der Senat durch mich den Frieden ein,
Ja er befiehlt ihn euch. Ihr müßt gehorsam seyn!

Gracchus.

Die Ehrfurcht gegen ihn wird wohl kein Bürger fliehen:
Doch unser großes Rom ist allem vorzuziehen.
Wir wissen Roms Gesetz, das keinen Mangel hat;
Wann dieses was befiehlt, da hat Gehorsam statt.

Spricht

Spricht dieß durch den Senat; so muß man ihn verehren:
Doch, wenn Gewalt und List der Rechte Sinn verkehren;
So darf man, auf sein Wort, auch nicht das mindste thun.
Ich bin, mehr weis ich nicht, so Römer als Tribun:
Als Römer, seh ich nur auf das gemeine Wesen;
Und als Tribun, muß ich des Volkes Heil erlesen.
Hat dieses gegen euch den Aufruhr nun gewagt;
So denkt auch, daß ihr es aufs äußerste geplagt.
Ihr selber hattet es zur Meuterey gezwungen,
Man schaff ihm wieder Recht; so wird die Noth verdrungen.
Der Pöbel hat sein Recht, so gut als der Senat,
Der ihm die Güter doch mit Macht entwendet hat:
Denn dieses hat zuerst die alte Ruh vernichtet.
Hat man das Testament des Attals ausgerichtet?
Sein Gut, sein Feld, sein Schatz, sollt allen eigen seyn;
Ihr aber scharret es in eure Kasten ein.
Was hilft uns unsre Macht in Ländern und in Meeren?
An Hölen fehlt es nicht den Löwen, nicht den Bären:
Da doch ein Bürger Roms, den alle Welt verehrt,
Auch nicht in seiner Stadt in sichre Hütten kehrt.
Was hilft es, daß in uns ein tapfres Feuer brennet,
Darum man uns mit Recht der Erden Meister nennet;
Wenn unser edler Arm nur für die Großen ficht,
Und seines gleichen fröhnt? denn besser seyd ihr nicht!
Dieß ist ein Bild von Rom, das ich frey vorgetragen;
Was etwan übrig ist, das wird dir Drusus sagen.

Drusus.

Ich bin dem Volke gut, und hab es stets bezeigt;
Ich bin auch, als Tribun, zu meiner Pflicht geneigt.
Nichts reizet meine Brust, das Vaterland zu hassen;
So weit wird sich mein Herz durch nichts verführen lassen.
Doch, soll ich einen Blick auf unser Unglück thun:
So gilt der Römer mehr bey mir, als der Tribun.
Man soll die Vaterstadt dem Untergang entreißen,
Sie, deren Kinder sich auf ihren Fall befleißen.

Das Mordschwert ist bereits an ihre Brust gesetzt,
Der ist kein Mensch nicht mehr, der dieß für billig schätzt!
Der Ausgang kränket mich. Ich hab zu viel gewaget!
Was hab ich nun davon? die Reue, die mich plaget.
Je mehr das Volk gewinnt, je größer wird die Noth:
Der Pöbel tauget nichts, wenn ihm kein Unglück droht.
Er wünschet sich ein Glück: kaum wird es ihm gewähret,
Daß schon sein Unbestand ein neues Glück begehret.
So quält die Leidenschaft ihn stets mit größerm Schmerz,
Er wünschet, was er sieht, und nichts vergnügt sein Herz.
Dieß ist ein Bild von Rom, ich hab es vorgetragen;
Und Grachus würde mehr, wenn er nur dörfte, sagen.

Grachus.

Wenn ich nur dörfte? wie? Wer hat dich denn gelehrt,
Tribun, wofern dieß Amt dir noch, wie mir, gehört,
Daß Grachens Herze sich durch Häucheley soll zwingen?
Welch Glücke sollte mich zu dieser Falschheit bringen?
Ach! schäme dich vielmehr der eignen Häucheley,
Sie zeiget gar zu stark von deiner schlechten Treu.

Drusus.

Nein, Drusus häuchelt nicht. Die Kunst ist mir verborgen
Ich hab das Volk beschützt, und will noch ferner sorgen;
Wenn nur die tolle Wuth der Redlichkeit noch schont:
Jetzt fürcht ich, daß man mir den Eifer schlecht belohnt;
Und deines Bruders Tod kann diese Furcht bezeugen.
Du weist wohl seinen Lohn! = = =

Grachus.

Verwägner! willst du schweigen?
Auf deinen Lippen hat kein solcher Name statt,
Der sich zur Ewigkeit mit Ruhm geschwungen hat.
Mit dir, Opimius, hab ich anjetzt zu sprechen:
Weil Drusus, als Tribun, so Recht als Treu will brechen:
So glaub, daß, wider ihn, und dich, und den Senat,
Zu Rächung dieser Schmach, mein Arm noch noch Kräfte hat!

Opimius.

Ach! folge selbst vielmehr der That, die Drusus übet:
Doch wiß', um welchen Preis man dir den Frieden giebet.
Es ist nur Fulvius, der diesen Krieg erweckt,
Mit eines Lictors Blut ist seine Faust befleckt:
Soll denn der Mörderarm so ungestraft entgehen?
Im hohen Capitol hat man mit Schmerz gesehen,
Wie er im Opfern selbst erblaßt zu Boden sank,
Als eben sein Gebeth bis zu den Göttern drang;
Und als von einem Lamm, das er zum Opfer brauchte,
Das Eingeweide noch in seinen Händen rauchte.
Nun muß, (und gieng auch hier der ganze Pöbel ein!)
Der Götter heilig Recht von uns gerächet seyn.
Und weil nun Fulvius dieß Feuer angefachet;
So wird durch seinen Tod die Schuld nur gut gemachet.

Grachus.

Wie? nur durch seinen Tod? O Himel! glaubst du wohl,
Daß ich den Fulvius dir übergeben soll!
O Rom! wo ist der Glanz, darinn du sonst gestanden?
Wo ist dein alter Ruhm? Er ist nicht mehr vorhanden!
Denn, unter dem Senat, der alles Recht verkehrt,
Verschwindet deine Pracht, verlischt dein alter Werth.
Um eines Lictors Tod, der von dem Pöbel stammet,
Wird ein erlauchtes Haupt, ein Consul, selbst verdammet!
Da doch wohl ein Tribun, den der Betrug gefällt;
Noch unbegraben liegt, und keine Rach erhält.
So wird ein edles Blut, ein ruhmerfülltes Leben,
Dem allerschlechtesten zum Opfer dargegeben.
Eh dieß geschehen soll, stirbt Grachus tausendmal!
Mich zwingt die Ungeduld: ich geh aus diesem Saal;
Hier ist nichts weniger, als Friede, zu erwerben!

Opimius.

Ja, geh! befördre nur dein Unglück und Verderben!

Ich

Ich hindre dich nicht dran. Jedoch bedenk dabey,
Daß zu des Volkes Heil kein ander Mittel sey.
Nur eile! denn der Fall kömmt dir bereits entgegen.
Lebt wohl, ihr mögt es selbst nun weiter überlegen.

Der andere Auftritt.

Grachus. Drusus.

Grachus.

Der Consul geht davon? und du verweilest hier?
Geh ihm doch eiligst nach! Was willst du hier bey mir?
Mir ruft das Volk: ich will mich bald zu ihm gesellen,
Und deinen Eifer ihm recht klar vor Augen stellen.

Drusus.

Ich dien ihm mehr, als du; weil ich nicht häucheln kann.

Grachus.

Der Vorzug unter uns kömmt auf sein Urtheil an.

Drusus.

Es giebt dir zwar den Preis, und wird dich leicht erheben:
Doch wenns vernünftig wär, so würd er mir gegeben.

Grachus.

Ja deine Gunst fürs Volk erklärt sich freylich sehr:
Wer solche Stützen hat, scheut keinen Unfall mehr!

Drusus.

Der Ausgang zeigt allein, wer es am besten schützet.

Grachus.

Hier wend ich alles an, was Müh und Fleiß besitzet.
Ich eile. Du mußt nicht von diesem Orte gehn:
Die Dienste, die du thust, kann niemand gnug erhöhn.
Ein flehender Tribun vermehrt die Zahl der Sklaven!
Doch, unter uns geredt, gedenk nur an Octaven!
Du, Drusus, weist es wohl, daß man das Tribunat,
Auch dem Senat zu Trotz, ihm abgenomen hat.

Drusus.

Das Glück hat allemal veränderliche Sitten,
Du, Grachus, weist es wohl, daß er den Schimpf erlitten:
Doch daß Octavius auch nachmals den Verlust,
Durch deines Bruders Tod, zu rächen hat gewußt.
Dir droht bey deinem Sinn ein ähnliches Verderben;
Folg seinem Leben nicht: sonst kannst du auch so sterben.

Grachus.

Ein Römer ist beherzt, er thut nach seiner Pflicht,
Die Tugend führet ihn; er scheut den Ausgang nicht.
Der wird dich noch mit Schimpf, mie mich mit Ehre, krönen.

Drusus.

Die Zeit soll. . . doch ich seh die Ankunft deiner Schönen;
Ich weis, du liebest sie: wenn nur der Muth nicht flieht,
Da dein so tapfres Herz den schönen Sieger sieht.
Ich gehe. (Geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Licinia. Grachus.

Licinia.

Grachus, ach! wie hast du mich erschrecket!
Du hast des Vaters Zorn von neuem aufgewecket.
Ich komme ganz bestürzt, voll Angst, und thränenvoll,
Und sage dir hiermit ein ewig Lebewohl!
Du wirst mich nicht mehr sehn.

Grachus.

O Himmel! welch ein Leiden!

Licinia.

So sehr wir uns geliebt, so müssen wir uns scheiden.

Grachus.

Kannst du das thun?

Licinia.

Licinia.

Ach Freund! wenn man bey diesem Riß,
Da man mich dir entzieht, mich nur in Freyheit ließ!
So herrschte meine Glut doch gleichwohl beym Verheelen,
Mit desto stärkrer Kraft, im Innern meiner Seelen.
Allein des Vaters Schluß hat mich weit mehr betrübt,
Da er mich dir entzieht, und mich dem Drusus giebt.

Grachus.

Dem Drusus? Will sich der auch dieser That nich schämen?
Jedoch, sein falsches Herz kann mich nicht Wunder nehmen.
Wie leicht vergißt man nicht, was Recht u. Freundschaft ist,
Wenn du der schöne Lohn für das Verbrechen bist?
Wie schlennig kann dein Blick das strengste Herz entzünden?
Doch, Drusus ließ sich ja stets unempfindlich finden:
Besiegst denn du anjetzt so schleunig seinen Muth?
Misgönnt er erst anitzt mir ein so großes Gut?
Und ists sein Hochmuth bloß, der mir hier widerstehet?

Licinia.

O nein, er liebet mich; und, wie die Rede gehet,
So hat er schon vorlängst sein Herz = .

Grachus.

Es ist genug!
Mein ganzes Glücke fällt; du selbst bist voll Betrug!

Licinia.

Ich voll Betrug? Wie so? darfst du mir dieses sagen?
Du siehst, wie Angst und Furcht mich fast zu Boden schlagen;
Und gleichwohl giebst du mir solch einen Fehler schuld?

Grachus.

O möchte deine Treu und deine stete Huld
Mein unruhvolles Herz nur jetzt zum Lügner machen!
So würd ich voller Lust die alte Furcht verlachen.
Allein du hast mirs selbst den Augenblick bezeigt,
Daß sich mein Herze nur zu falscher Hoffnung neigt.

Ich konnt an deiner Stirn die innre Reue lesen:
Ja, Drusus liebte dich! dir ists bekannt gewesen!
Mein Nebenbuhler siegt in meiner Gegenwart,
Drum lockst du mich hieher. O dieses ist zu hart!

Licinia.

Kannst du den zarten Gram des Herzens so verkennen?
Ein Götterspruch == Ach Freund, ich darf es dir nicht neñen:
Doch, sähst du meinen Schmerz nur etwas klärer ein;
Du würdest gegen mich wohl nicht so zornig seyn.

Grachus.

Wohlan! wenn deine Glut so standhaft weis zu brennen;
So gieb mir ihre Macht anjetzo zu erkennen.
Und wenn mein Unglücksfall dein edles Herze rührt;
Ach! so verwirf die Eh, die mich zu Grabe führt.

Licinia.

Ich? soll durch diese That die Kindespflicht versehren?
Wer würde diesen Schimpf wohl wieder von mir kehren?
Nein, diesem niedern Rath folg ich in Wahrheit nicht!
Mein Vater ist mein Herr; ich thue, was er spricht.
Und wie getraust du dich mir dieses vorzutragen?
Hast du Cornelien wohl je was abgeschlagen?
Sie spricht, sie winkt ja kaum; so bist du schon bereit:
Trifft mich denn als ein Kind nicht gleiche Schuldigkeit?
Was sag ich? ja, dein Herz ist wahrlich noch viel freyer:
Wir lieben uns, Rom selbst begehrt die Hochzeitfeyer;
Jedoch Cornelia besitzt allein dein Ohr,
Du ziehst die Ehrfurcht hier der zärtsten Liebe vor.

Grachus.

Wohlan, du mußt von mir ein treu Bekenntniß hören:
Ich ehr Cornelien, wie ich sie soll verehren:
Ja, sie besitzt mein Herz; doch nicht durchs Blut allein:
Die Tugend heißt mich selbst ihr unterthänig seyn.
Denn alles, was sie sagt, das zielt auf meine Pflichten,
Und diese rühren mich, die muß ich stets verrichten.

Der

Der strenge Brudermord, die Sklaverey der Welt,
Das ist der Mutter Wort, so mich gefesselt hält.
Ist dieses nicht genug? so laß mich dich doch fragen:
Darf ein Beschimpfter dir auch wohl sein Herz antragen?
Ich weis, daß deine Brust die strengste Tugend nährt;
Wer diese nun verläßt, ist deiner auch nicht werth.
Sprich nicht, daß ich die Lieb von Pflicht und Ehrfurcht trenne,
Beschimpfe nicht so stark die Glut, davon ich brenne!
Ich habe dich geliebt, und ehre dich auch noch,
Der Feind geht hier für sich, dich aber lieb ich doch.
Und diese theure Glut, die Ehr und Ruhm ersticket,
Wird, als der schönste Sieg, in meiner Brust erblicket.

Licinia.

Ey! welch ein schöner Sieg! der dich so sehr erhitzt!
Daß du die Raserey des Pöbels unterstützt?
Was nennst du deine Pflicht? Das Unglück unsrer Zeiten.
Da Römer wider Rom mit Schwert und Flammen streiten?
Geh hin nach Lybien mit dieser tollen Wuth!
Bespritze da die Faust mit wilder Barbarn Blut!
Dann will ich beym Triumph dir selbst die Kronen winden:
Allein bey diesem Streit ist gar kein Ruhm zu finden.
Wer ist hier doch dein Feind? und worauf stürmst du ein?
Soll es dir, Grachus, denn ein steter Vorwurf seyn,
Daß nur durch deine Faust Roms Unglück sich gehäufet?
Da du durch Blut und Mord die halbe Welt ersäufet?
Den Schuldigen so gut, als den die Unschuld ziert,
Mit blinder Raserey zur Schlachtbank hingeführt?
O Freund! ich zittre schon = = ich mags nicht weiter sagen.
Denk an des Bruders Tod, du mußt nichts gleiches wagen:
Daß, wenn du sterben sollst, nur noch mein Auge sieht,
Daß man nicht dir, wie ihm, die letzte Pflicht entzieht.

Grachus.

Das alles gilt mir gleich. Will niemand mich begraben;
So wird mein Ruhm davon doch keinen Schandfleck haben.

Die Herzen sind mein Grab, das krieg ich ganz gewiß!
Die Tugend selber wünscht kein schöneres, als dieß.

Licinia.

Mein Zuspruch kann bey dir den Beyfall nicht erwerben?
Wirkt meine Wehmuth nichts? und willst du doch verderben?

Grachus.

Du selber bist es ja, was mir das Urtheil spricht:
Der Spruch ist ungerecht; jedennoch klag ich nicht.
Das Leben ist für mich ein Sammelplatz von Nöthen,
Und weil du mir entgehst; so will mich alles tödten.
Was soll das Leben mir? Um etwa den Bestand
Von Drusens Glück zu sehn, und euer Eheband?
Ein strengeres Gesetz kann niemand auferlegen!
Nein, nein! ich geh viel eh der frühen Gruft entgegen.
Der allerschnellste Tod wird itzt von mir erstrebt;
Denn der stirbt tausendmal, der nicht für dich nur lebt.
Ich gehe; denn ich kann den Zorn nicht länger zähmen;
Es sterbe jeder Arm, der dich mir sucht zu nehmen!
Da du verloren gehst, soll nichts verschonet seyn,
Du Tyber! schlucke bald das Blut der Römer ein.
Und bringe diesen Zoll des todten Bruders Geiste;
Damit er selber mir im Morden Hülfe leiste.
Tyrannen, Freunde, Blut, dein Vater, der Senat,
Nichts soll Erbarmung sehn! nichts widersteht der That:
Denn, wen man so verletzt, dem kann man nichts verdenken,
Und selbst Opimius, der mich hier sucht zu kränken ==

Licinia.

Grausamer! Götter, ach! ihr habt mirs wohl gesagt!
O tröste doch ein Herz, das jetzund ganz verzagt.
Ich will, mein Grachus hier nicht deinen Zorn verwerfen;
Nur mußt du nicht den Stahl auf meinen Vater schärfen.
Du selber treibest mich sonst zum Verrathen an,
Wenn ich den Mörder seh, den ich nicht hassen kann.

Grachus.

Wo bin ich? Götter, ach!

Licinia.

Du würdest selbst erschrecken.
Ach! wo du mich noch liebst; so mußt du mirs entdecken.
Wird durch mein Flehen denn bey dir nichts ausgericht?
Du meidest meinen Blick? Ach! scheu ihn weiter nicht!
Dort kömmt die Hülfe schon: Cornelia erscheinet.

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Licinia. Grachus. Fulvia.

Licinia zur Cornelia.

Er hat durch keine That annoch dein Blut verneinet.
Er ist, zu meiner Quaal, nur deiner gar zu werth,
Durch ihn wird ehestens mein ganzes Glück verkehrt.

(Sie geht ab.)

Cornelia.

Wie süß ist mir ihr Schmerz! wie angenehm die Zähren,
Die mir ihr Auge zeigt, und mir den Trost gewähren:
Daß du, geliebter Sohn, den ich vorhin verlohr,
Dich wieder zu mir findst, und besser, als zuvor.
Ach Grachus! weist du auch den Sieg recht einzusehen?
Ich seh sein ganzes Licht; wie wohl ist mir geschehen?
Nach dieser edlen That, da du den Brand besiegt,
Fällt dir kein Sieg zu schwer, weil alles unterliegt.

Grachus.

Ihr Götter, welch ein Sieg! wer kann ihn wohl erhöhen?
Ich selber kann der Noth kaum länger widerstehen.
Heißt das denn auch gesiegt, wenn ich die Liebe flieh,
Und ihren scharfen Pfeil nur tiefer in mich zieh?
O Drusius! welch ein Glück!

Cornelia.

Ach! laß dich doch nichts merken,
Ich weis es schon, und komm nur deinen Muth zu stärken.

Man hintergehet dich, mein Sohn, du wirst gekränkt:
Ists möglich, daß dein Sinn nicht auch auf Rache denkt?
Laß dem gerechten Zorn einmal die Liebe weichen!
Opim und Drusus muß auf einen Streich erbleichen.

Grachus.

Ihr Götter, welch ein Rath! was ist das für ein Schluß?
Ich weis zwar, daß mein Arm den Drusus tödten muß:
Doch, soll ich auch zugleich des Consuls Blut vergießen?
Die Pflicht, die dieses heischt, läuft wider mein Gewissen.
Wie? soll Licinia, die ich in Angst gesehn,
Mit ihres Vaters Haupt vor meinen Augen stehn?
Viel lieber mag das Haupt des ganzen Streites sterben:
Ich mag die Rache nicht um diesen Preis erwerben.
Der Römer Name selbst wird gleich von mir verflucht,
Wo er die Menschlichkeit zu unterdrücken sucht.

Cornelia.

Weil dirs nicht möglich ist, die Liebe zu verdringen:
So mag ich auch dein Herz nicht wider Willen zwingen.
Verschone den Opim! mir soll er nicht entgehn!
Es wird, wenn du nicht willst, ein ganzes Heer entstehn,
Das diese That vollzieht. Mit diesem will ich sprechen,
Dem sämmtlichen Senat den stolzen Hals zu brechen.
Du kennst die Gallier, ein Volk von freyem Muth,
Das alles in der Welt für Recht und Freyheit thut.
Du weist auch, daß es ihm im Siegen stets geglücket:
Kein fürchterlicher Heer hat der Senat erblicket.
Ich brachte sie mit List in diese Stadt hinein,
Um, in dem Fall der Noth, dein bester Schutz zu seyn.
Anjetzund ist es Zeit: mein Zorn geräth in Hitze!
Komm, komm! versammle sie, und stell dich an die Spitze!
Komm bald, was säumest du? die schnelle Zeit vergeht,
Roms Unglück selber wird durch den Verzug erhöht.

Grachus.

Ja freylich ist es Zeit! Ich will die Feinde schlagen,
Die Freyheit hat den Sieg für Rom davor getragen.
Jetzt wird der Tyranney der Untergang verschafft!

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Grachus. Fulvia. Maxim. Die Wache.

Maximius zum Grachus.

Auf des Senats Befehl nehm ich dich in Verhaft.

Grachus.

Wen? mich? Soll der Senat der Bosheit sich nicht schämen?
Wohlan! sucht, wo ihr könnt, das Leben mir zu nehmen!
(Er zieht den Degen.)

Maximius (nimmt ihn ihm.)

Halt! = = =

Grachus.

O ihr Götter!

Cornelia.

Ach, erbittertes Geschick!
Treibt denn dein strenger Arm die Freyheit selbst zurück?
Sohn! räche dich und mich! Die Tyranney zu heben,
Muß der Senat vergehn, und kein Opim mehr leben,

Grachus.

Leb wohl! und suche du der ärgsten Rache Spur,
Verschone den Opim, und seine Tochter nur.

Der sechste Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Cornelia.

Ja, der verdammte Feind, der soll am ersten sterben!
Er zielt auf deinen Tod, auf dein und mein Verderben.
Der, soll verschonet seyn? der mir mein Herze trennt?
Der, soll Erbarmen sehn? der kein Erbarmen kennt?
Komm eilends, Fulvia! Die That soll ihn gereuen!
Giebt er mir meinen Sohn; so will ich ihm verzeihen:
Wo nicht; so zeiget Rom voll Mord und Schrecken an,
Was noch Cornelia, was ihre Wuth noch kann.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Drusus. Albin.

Drusus.

Du siehst es wohl, Albin, was meinem Glück gebricht,
Umsonst erblickt mein Geist ein mattes Hoffnungslicht,
Umsonst werd ich noch itzt dem Grachus vorgezogen;
Wer diesem Scheine traut, der ist gewiß betrogen.
Licinien lieb ich, und er gefället ihr;
Auch im Gefängnisse trotzt er, als Sieger, mir.
Ich liefert ihn dem Rath; sie suchet dieß Verbrechen,
Was ich an ihm begieng, aufs äußerste zu rächen.

Albin.

Ey, du entzeuch sie nun dem Grachus endlich doch:
Sie muß die Deine seyn. Was wünschest du dir noch?

Drusus.

Ja freylich wird sie wohl dem Vater folgen müssen;
Doch ein gezwungnes Band muß mich noch mehr verdrießen.
Sie wird, als Opfer, mir zu dem Altar gebracht:
Ist das der Liebe Schwur, den Hymen glücklich macht?
Ich zwing ihr etwas ab, das mir ihr Herz versaget;
Wie? wenn sie mich hernach durch diesen Vorwurf plaget?
Und weis ichs denn gewiß, sperrt sie sich ganz allein?
Und weis ich es, Albin, ob sie wird meine seyn?
Ich seh schon, welche List Opimius erfindet:
Bevor mich Hymen noch an ihre Hand verbindet,
Soll erstlich der Senat durch mich die Rache sehn:
So soll der Meutrer Schwarm erst gänzlich untergehn.

Doch

Doch wenn ich dieses thu, um den Senat zu rächen;
Kann ich mir auch hernach gewissen Dank versprechen?
Indeß treibt meine Glut mich doch zu allem an;
Ich will des Grachus Tod, es koste, was es kann!
Ich glaube selbst, Opim, wenn Grachus mich besieget,
Hätt durch Licinien den großen Dienst vergnüget.
Nun naht er sich dem Fall, heut wird sein Glück gestört:
Ein Eidam hilft sehr viel, den alles Volk verehrt.
Ja, ja, es bleibt dabey, du, Grachus, mußt erblassen!
Du wirst zu sehr geliebt; wie sollt ich dich nicht hassen?
Verlier ich ja die Braut; so sieht sie doch noch an,
Was die Verzweifelung der zärtsten Liebe kann.

Albin.

Hemm deine Heftigkeit! dort kömmt Opim gegangen.

Der andre Auftritt.

Opimius. Drusus. Maximius. Albin.

Opimius.

Hast du zu meiner Rach noch gar nichts angefangen,
Tribun? Geh eiligst, geh! versammle mir sofort
Das dir ergebne Volk, und halte Schwur und Wort.
Was ich dir zugesagt, das werd ich auch erfüllen.

Drusus.

Ja, Herr, mein Eifer wächst, nichts soll sein Wüten stillen.
Uns beyden dient ein Volk. Ich trachte nur darnach,
Des Lohnes werth zu seyn, den mir Opim versprach.

Opimius.

So geh, und denk daran, daß deines Schwertes Siegen
Uns beyderseits, durch Glück und Ehre, wird vergnügen.

Der

Der dritte Auftritt.

Opimius. Maximius.

Opimius.

Du weißt nicht, welche Furcht mein Herz jetzt überfällt,
Ob man den Gracchus gleich annoch gefangen hält:
Ich bin anitzt sein Herr. Doch, ists auch schwer zu glauben,
Daß mich ein Augenblick des Vorzugs kann berauben?
Da nur das Volk ein Wort von seinen Ketten hört;
So wird das Rasen schon durch diesen Ruf vermehrt.
Der Rang ist ungewiß, den ich mir will erwerben,
Ich seh zwar seinen Glanz, doch gleichfalls sein Verderben.
Dieß ist der Tag, der mich, Maxim, bedenk es wohl!
Zum Könige; wo nicht, zum Sklaven, machen soll.

Maximius.

Ach! es geht alles gut. Du mußt die Furcht nicht häufen,
Zumal da Drusus jetzt die Waffen will ergreifen.
Rom wird nunmehr durch ihn dir unterthan gemacht;
Weil sonsten ihm kein Schein der Hochzeitfackeln lacht.
Und da du ihn so frey zum Eidam aufgenommen;
So = = =

Opimius.

Glaubst du, daß dieß Band noch soll zu Stande kommen?

Maximius.

Wie denn? Licinia sollt ungehorsam seyn?

Opimius.

Nein. Ihr Gehorsam stimmt mit meinem Willen ein.
Die Ehrfurcht gegen mich ist ihr ins Herz gedrücket,
Und hat die alte Glut in ihrer Brust erstücket.
Doch, was Opim verspricht, das gilt drum doch nicht viel,
Die Ehrsucht ist mein Zweck, die ist mein einzig Ziel.
Ich habe zwar mein Kind dem Drusus zugesaget,
Und das ist auch der Grund, warum er alles waget.

Das

Das wollt ich eben nur: nun trifft mein Wünschen zu.
Jedoch mein zitternd Herz ist noch nicht ganz in Ruh:
Denn Grachus hasset mich, wie ihn das Volk verehret,
Drum wird mein ganzer Wunsch der höchsten Macht gestöret,
So lange dieser Feind nicht überwunden ist.
Ich säh ihn gerne todt, wies der Senat beschließt:
Allein, ich fürchte fast, es möchte mich gereuen;
Ich wünsche seinen Tod, und muß ihn dennoch scheuen.
Denn die erhitzte Wuth, die ich hier auf mich zieh,
Hält meinen Streich zurück, und stillt den Kummer nie.
Kurz, wo ich Rache such; so bin ich selbst verlohren.
Du siehsts!

Maximius.

Ach! deine Furcht wird stündlich neu gebohren,
Gewiß, wo Grachus stirbt, so glaub, daß jeder Knecht
Im Volke, seinen Tod an deinem Leben rächt.
Ach kannst du ihm denn nicht den Fehler gänzlich schenken,
Und durch ein ewig Band ihn wieder zu dir lenken?

Opimius.

Nein, nur kein Eheband! Sprich weiter davon nicht,
Verstellung und Betrug das heischet meine Pflicht.
Die strenge Mutter selbst, eh sie sein Ende siehet,
Hilft noch wohl dem Senat: indem sie sich bemühet,
Den Grachus zu befreyn; vergißt das Volk dabey,
Und macht uns insgesamt von unsern Feinden frey.
Sollt aber ja sein Blut bey ihr noch nichts erlangen;
So will ich ihn schon selbst durch seine Liebe fangen.
Damit er nichts gewinnt, geh ich gern alles ein:
Die Strafe trifft ihn schon, wenns rechte Zeit wird seyn.
Läßt er nun durch mein Kind, in dieses Garn sich flechten;
So schlägt er selbst das Volk, an statt es zu verfechten.
Der Pöbel wird dadurch in Wuth und Grimm gebracht,
Und giebt ihm selbst den Lohn, den ich ihm zugedacht.

Auch Drusus hats bereits beym Pöbel ausgestreuet,
Daß er die Tochter liebt, und sich noch auf sie freuet.
Kurz um, sein Fall allein muß den Opim erhöhn.
Dort kömmt Cornelia; nun wirds zum Ende gehn.

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Maximius.

Cornelia.

Ist denn Cornelia an diesem Ort gefangen?

Opimius.

O nein! du bist so frey, als du es kannst verlangen,
Die Ehrfurcht gegen dich, die der Senat nicht kränkt ==

Cornelia.

Schweig von der Ehrfurcht nur, die man euch allen schenkt.
Hat man den Grachus auch auf freyen Fuß gesetzet?

Opimius.

Ihn? der das ganze Volk zum Aufruhr angehetzet?
In dieser bangen Zeit hat man ihm, als dem Haupt
Der ganzen Meuterey, die Freyheit auch geraubt.

Cornelia.

Soll denn das strenge Recht des Tribunats vergehen?
Man schwöret ihm den Tod, das kann ich deutlich sehen.
Umsonst verbirgt man mir den schändlichen Verrath,
Ich seh ihn deutlich ein, und merke schon die That.
Ich hoff itzund von euch, wo Recht und Tugend schweigen,
Nichts, als Betrug und List, die Zorn und Wuth erzeigen.
Und denk ich an den Tod des ersten Sohns zurück;
So seh ich zum voraus des andern sein Geschick.

Opimius.

Weil des Senats Befehl Recht, Ehr und Tugend stützen;
So weis er allemal die Unschuld zu beschützen.

Cor=

Cornelia.

Was hat euch denn, Tiber, mein erster Sohn, gethan?

Opimius.

Sein endliches Geschick zeigt dir es deutlich an:
Er wollte den Senat mit Schwert und Stahl verdringen,
Und sich selbst hochmuthsvoll zum Königsthrone schwingen.

Cornelia.

Der Neid hat allemal die Tugend angeschwärzt,
Tiber war nicht aus Stolz und Ehrsucht nur beherzt,
Der Freyheit unsers Roms sucht er sich zu befleißen,
Die, wenn man sie verliert, gleich Sklaverey muß heißen.
Zudem gab sein Geschlecht ihm schon die höchste Ehr,
Die allen Kronen trotzt: er brauchte keiner mehr!
Ich selbst hab keinen Wunsch nach Thron und Reich getragen,
Ich hab auch Könige zu Freyern ausgeschlagen:
Und Grachus soll mit Schimpf nach Kron und Zepter stehn?
Hat er dieß Beyspiel wohl einmal von mir gesehn?
Ein tugendhafter Trieb, das Vaterland zu rächen,
Macht ihn nur gar zu treu: so mußt du von ihm sprechen!
Und drang sein Eifer ja bis zu den Großen ein;
So wollt er nur die Stadt von Wütrichen befreyn.
Auch Cajus hat sein Schwert nur darum bloß gezücket,
So sehr auch diese That euch jetzund quält und drücket:
Ohn ihn wär eure Macht vollkommen, wie ihr meynt;
Nun er das Volk beschützt, nun ist er euer Feind.

Opimius.

Er ist ein Feind von Rom, wenn du es gleich verneinest,
Und seine Bosheit hier gleich zu verdecken meynest.
Blut muß vergossen seyn, eh Rom in Freyheit lebt!
Und da dein Grachus nun nach Kron und Purpur strebt:
So siehst du leichtlich ein, was hier Opim will sagen.

Cornelia.

Wie? sollte der Senat solch eine Bosheit wagen?
Wird ein Tribun von euch zu Tod und Gruft gebracht?

Wer setzt euch über ihn? Wer giebt euch diese Macht?
Doch weil die Billigkeit des Grachus Thaten lenket;
So ists umsonst, daß man noch an sein Leben denket:
Sie herrscht seit langer Zeit schon nicht mehr unter euch,
Das Laster ehrt ihr nur, und schützt es auch zugleich.
Doch wißt, daß, wann ihr gleich der Grachen Tod erstrebet,
Ihr noch nicht sicher seyd, so lang die Mutter lebet.
Der ist hernach mein Sohn, wenn diese hingericht,
Der unsrer Ketten Last, und euch, die Hälse bricht!
Rom! du hast Kinder gnug, so gut, als diese Brüder,
Nimmt man mir einen hin; du giebst mir hundert wieder!
Bezwinget aber ja die Bosheit noch das Reich:
So stirbt die Freyheit doch nur erst mit mir zugleich.

Opimius.

Unmenschliche! so soll, wie ich dich höre sprechen,
Die Unruh ewig seyn, um deinen Sohn zu rächen?
Schon gut! es ist noch Rath für solche Raserey!
Jedoch, wo Grachus stirbt; so glaube nur dabey,
Daß der Senat sich hier der Billigkeit beflissen,
Und, daß die Frevler auch ein Schrecken haben müssen.

Cornelia.

Wo du, Opim, regierst, da kann man alles thun:
Doch, zittre Wüterich! du darfst vor Angst nicht ruhn!
Mein Grachus hat dir selbst des Volkes Gunst erbethen,
Er hat dich, seinen Feind, mit aller Macht vertreten:
Das ist sein Fehler nur, daß er das Consulat,
Womit du ihn jetzt drückst, dir zugewendet hat.
Jedoch, die Götter, die in allen Dingen walten,
Die haben sich ein Recht, zu stürzen, vorbehalten:
Und wenn ihr Schluß der Wuth nicht gleich die Arme kürzt;
So wird sie endlich doch von ihnen noch gestürzt.
Ihr Blitz fährt oftmals spät, doch nachmals auch geschwinder;
Der Streich wird, durch Verzug, nicht allemal gelinder:
Und wenn die Unschuld oft am meisten leiden muß;
So ehrt man ihren Rath, und ihren weisen Schluß.

Du schmäuchelst dir vielleicht, und wirst wohl gar ein Spötter:
Von der verzögerten Bestrafung dieser Götter:
Allein sie ist schon da; in einem Augenblick
Bricht sie vielleicht hervor, und nichts hält sie zurück.
Du siehsts, das rege Volk, des Rathes grösstes Schrecken,
Wird selbst den strengen Schluß des Götterspruchs vollstrecken;
Du wirst den Grachus leicht am Scheiterhaufen sehn:
Doch dieses ist mein Trost, daß du wirst mit ihm gehn.
Die Redlichkeit kann doch bey allen nicht verschwinden;
Wenn Grachus Henker hat, wird er auch Rächer finden!

Opimius.

Des Sohnes Meuterey, der Mutter stolzen Muth,
Macht auch die grösste Pein, der ärgste Tod, nicht gut:
Doch will ich meinen Zorn für diesesmal noch wenden;
Ja, Grachens Leben steht noch jetzt in deinen Händen.
Doch willst du deinen Sohn von Tod und Gruft befreyn:
So muß hinfort das Volk uns unterthänig seyn.
Nun wähle, was du willst; du hast es jetzt vernommen:
Ich gehe; Grachus soll in kurzem zu dir kommen.

(Opimius geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Cornelia.

Was hör ich? sinnt man gar auf seinen Untergang?
Ist denn bey dem Senat die Bosheit ohne Zwang?
Die Hälfte meines Bluts, die man bereits vergossen,
Nehmt noch den Blutdurst nicht, bis alles weggeflossen!

Fulvia.

Der Kummer ist zu früh, der dich anjetzo drückt;
Ist doch Philokrates zum Pöbel abgeschickt.

Die Römer, Fulvius, und denn die fremden Waffen,
Die kämpfen tausendmal, dem Grachus Recht zu schaffen.

Cornelia.

Ja diese schützen ihn, daß, wenn er ja verdirbt,
Und sterben soll, er doch nicht ungerächet stirbt,
Doch wenn ich alles gleich zu seiner Rach erkohren:
So ist er doch für mich und für das Volk verlohren.
Ich trotze zwar dem Rath, und jag ihm Schrecken ein;
Doch, Fulvia, laß mich auch einmal Mutter seyn.
Nur du, und niemand sonst, sollst mich in Thränen finden,
Ich hemme zwar den Lauf, doch kann der Schmerz nicht schwinden.
Die Seufzer, denen ich den Ausgang stets verwehr,
Verstärken sich in mir, und quälen desto mehr.
Jetzt laß ich sie noch frey, als Zeugen meines Schmerzens,
Der allergrößten Noth des zarten Mutterherzens.
Ihr Seufzer! eilet nur! du Rache, schaff dabey,
Daß, wenn mein Sohn erscheint, ich wieder römisch sey.
Du mußt dein reges Feur nach meinem Unglück richten.
Er kömmt. Ich will ihm nichts von meiner Quaal berichten.

Der sechste Auftritt.

Cornelia. Grachus. Fulvia.

Grachus.

Welch ein erwünschtes Glück! wer hätte das gedacht?
Ich denk an Tod und Gruft, und werd zu dir gebracht!
Soll ich dieß große Glück durch die Tyrannen finden?
Kann sich ihr wilder Grimm so weit wohl überwinden?

Cornelia.

Man thut noch mehr, mein Sohn. Man schenkt dir deine Schuld,
Und ich vermelde dir die unverhoffte Huld.

Ja mir, mein Sohn, hat man die Bothtschaft aufgetragen.
Doch Grachus kann den Grimm des Rathes nicht verjagen;
Wofern er nicht das Volk und den Tiber vergißt.
Nun wähle was du willst, weil mirs nicht möglich ist.

Grachus.

Hab ich es recht gehört? Ist dieses ihr Begehren?
Will sich der Feinde Wuth nur dergestalt erklären?
Cornelia! ich soll mit feigem Muthe sehn,
Den Bruder ungerächt, das Volk in Ketten gehn?
Sollt ich den Friedensschluß so zaghaft unterschreiben;
Sprich: würdest du mich nicht von deinen Augen treiben?

Cornelia.

Mein Herz stimmt freylich nicht mit solcher Zagheit ein:
Doch jetzt betrifft es dich, du sollst das Opfer seyn.
Ich hab ein Mutterherz! und da du sollst erbleichen;
So muß von der Natur der Ehre Glanz entweichen.

Grachus.

Du sagst mir schon genug, und zeigst mir deutlich an,
Was Grachus, was dein Sohn, allhier erwählen kann.
Ich seh die Schwäche wohl, die deine Brust bethöret,
Die Stimme der Natur wird bloß von dir gehöret.
Wird mich denn jedermann mit Mutteraugen sehn,
Wenn Rom und mein Tiber wird ungerächet stehn?
O nein! mein Ruhm hat mir ein ander Ziel erlesen;
Er fordert meinen Tod!

Cornelia.

Du bist mir lieb gewesen,
Doch jetzund noch weit mehr. Sey froh, Cornelia!
Dein Sohn ist deiner werth, sein Muth ist wieder da.
Du Zierde des Geschlechts, das dich erzeugen müssen;
Komm, laß mich dich, mein Sohn, zum letztenmale küssen!
Jetzt leb ich wieder auf. Euch Göttern dank ichs wohl,
Ich seh ihn so beherzt, als ich ihn sehen soll.
O daß sich doch vorhin, (du weist nicht, wie michs beugte,)
In eines Römers Brust der Menschen Schwachheit zeigte!

In einer solchen Noth muß man voll Großmuth stehn,
Und den gedrohten Fall mit Heldenaugen sehn.
Ach! wenn des Todes Bild, so man dir vorgestellet,
Nur einen Augenblick den großen Muth gefället:
So hätt Cornelia dich ihren Feind genannt,
Und dich in Ewigkeit nicht für ihr Kind erkannt!
Doch jetzt erschreckt dich nichts, du siegst in dieser Sache:
Drum geh in deinen Tod; ich eil zu deiner Rache!

(Geht ab.)

Der siebende Auftritt.

Grachus allein.

Umsonst, betrübter Tag! der jetzt mein Leben fällt,
Wird mir des Todes Bild so schrecklich vorgestellt:
Ich will doch unverzagt auch diesen Feind besiegen,
Ein Ruhm, der nie vergeht, wird mich hernach vergnügen.
Senat! den nichts versöhnt, ich trotze deiner Wuth!
Ich lache deiner Macht, auch die besiegt mein Muth!
Den Ruhm will ich mir jetzt durch meinen Tod erwerben:
Eh Grachus schimpflich lebt, eh will er rühmlich sterben.
Du Schatten des Tibers, der du mein Zeuge bist,
Getrost! weil noch zur Rach die Mutter lebend ist.
Sie hat uns beyderseits zu einem Zweck gebohren:
Weil ich nun allezeit dein Beyspiel mir erkohren;
So wird bey dem Altar, wo du den Tod besiegt,
Der Bruder, den du liebst, dir wieder beygefügt.
Jetzt soll es vor sich gehn. . . Ihr Götter! welch Geschicke
Bringt hier Licinien, mit thränenvollem Blicke!
O Rom! Cornelia! o meines Bruders Tod!
O steht mir alle bey, und helft aus dieser Noth!

Der achte Auftritt.

Licinia. Grachus. Sabina.

Grachus.

Kömmst du hieher, den Tod dem Grachus anzusagen?
Soll ich vielleicht für dich ein neu Gefechte wagen?
Was will der Thränenstrom, der aus den Augen fließt,
Von einem Liebenden, der doch nicht glücklich ist?

Licinia.

Mit diesen Thränen hoff ich wenig auszurichten:
Du wirst derselben Macht mit leichter Müh zernichten.
Die Mutter lehrt dich schon verstockt und hart zu seyn:
Und weil sie von dir geht, und läßt dich hier allein;
So wird dich nicht der Tod, auch nicht die Liebe, zwingen,
Die Thränen sind umsonst, die man vor dich kann bringen.
Doch, da dein naher Tod jetzt fest gestellet ist:
So glaub ich, daß man nie derselben gnug vergießt.
Kann ich den bittren Gram wohl hoch genug empfinden,
Dir selbst das Mörderschwert aus deiner Hand zu winden?
Umsonst bewilligt jetzt mein Vater unser Band,
Er sucht umsonst darinn den Frieden für das Land,
Umsonst will er sich uns nicht ferner widersetzen!
Zwar vormals pflegtest du dieß Glück sehr hoch zu schätzen;
Doch jetzt wird Grachus Herz dadurch nicht mehr gerührt,
Es ist umsonst, daß man dirs zu Gemüthe führt.

Grachus.

O wüßtest du, wie sehr dein strenger Vorwurf fehlet!
Du sagest mir kein Wort, das nicht mein Herze quälet.
Mein höchstes Glücke fällt, da man mir dich entzieht;
Weil unser beyder Schmerz mein Geist auf einmal sieht.
Das Ehstandsband mit dir kann mich schon gnug entzünden,
Du darfst mich nicht dazu mit Thränen überwinden.
Es hieße mich dein Schwur auf ewig glücklich seyn;
Allein er schrieb auch mich zu allen Lastern ein.

Denn, soll ich beym Senat den Vorwurf mir erwerben:
Der Scipionen Sohn verabscheut Tod und Sterben?
Den Frieden nähm ich an; doch mein verzagtes Blut,
Das zwänge mich dazu? ich hätte keinen Muth?
Ich such den Friedensschluß ja nicht zu hintertreiben:
Man lasse mich nur frey; ich will ihn unterschreiben.
Ich denk, Licinia, daß man mir trauen kann,
Ich gebe kein Gesetz, das gar zu hart ist, an.
Ich fordre nicht, daß mich der ganze Rath soll scheuen:
Er soll nur seine Macht von der Gewalt befreyen;
Das unterdrückte Volck soll wieder, wie vorhin,
In seiner Freyheit stehn. Das ist mein Zweck und Sinn!

Licinia.

Du bist hier in Verhaft, und willst, als Sieger, sprechen?
Du liebst mich? Sag es nicht! Dein Herze müßte brechen.
Wenn dir der Liebe Macht noch irgend kenntlich wär;
Kein Sieger fordert leicht von dem Besiegten mehr.
Ich habe wahrlich dich viel eifriger vertreten,
Als ich dein theures Haupt vom Tode los gebethen!
Doch warum seh ich noch die fernen Plagen ein?
Mein Schmerz ist groß genug, er darf nicht größer seyn!

Gracchus.

Wie so?

Licinia.

Es ist genug. Du läßt dich nicht erweichen;
Du liebest mich nicht mehr, ich kann dich nicht erreichen.
Mein Unglück, meine Glut, nichts ist, das dich bewegt.
Doch warum wird dir hier der Vorwurf vorgelegt?
Glaub nur, was dir geschieht, das soll auch mir geschehen,
Du sollst mein Blut noch eh, als deines, fließen sehen.

Gracchus.

Ach!

Licinia.

Du erschrickst, Tyrann? und giebst mir doch den Tod?
Du lachst zu meinem Schmerz? und zitterst bey der Noth?

Ty=

Tyrann! mein frühes Grab wird nur von dir verlachet;
Der Mutter Tugend hat zum Barbar dich gemachet!
Nun, Wütrich, fahre fort, vollziehe den Verrath:
Krön deine Tugend noch mit einer Lasterthat;
Versage mir nur nicht ein baldiges Verderben.

Grachus.

Ach!

Licinia.

Kann auch dieser Wunsch dein Mitleid nicht erwerben?
Gut! hast du keinen Stahl, der mir den Tod gewährt;
So habe nur Geduld, bis mich mein Gram verzehrt!

Grachus.

Ihr Götter! suchet mich selbst aus dieser Noth zu ziehen!
Bey diesen Thränen ists am besten, zeitig fliehen.

(Er geht ab.)

Der neunte Auftritt.

Licinia. Sabina.

Licinia.

Er flieht? Grausamer ach! wie bist du so verkehrt?
Ich und der Tod, wir sind nicht einmal wählens werth?
Er flieht vor mir, und eilt zu seinem Untergange.
Ihr Götter! euer Spruch macht mir jetzt doppelt bange.
Wenn komm ich doch einmal aus dieser herben Noth?
Kaum ist ein Unglück aus, da schon ein andres droht.
Mein Vater quälet mich, des Grachus Wuth imgleichen,
Wer kann den wahren Sinn des Götterspruchs erreichen?
Ich weis nicht, welches Blut vergossen werden soll:
Vielleicht versteh ichs nicht; mein Ahnden irret wohl.
Mein Unglücksfall soll mir von theurer Hand entstehen:
Ihr Götter! ists Opim? solls auf den Grachus gehen?
Wer giebt mir doch den Tod? Wer ists, der mich erwürgt?
Die Götter drohen mir; da doch ihr Schluß verbirgt,

Wer durch den herben Streich mein Herze will verletzen?
Und doch ist dieses Blut für Rom sehr hoch zu schätzen.
Indeß geht Grachus jetzt dem nahen Tode zu,
Dieß ist die größte Noth! dieß störet meine Ruh!
Mein Vater kömmt. O ihr! die ihr den Schmerz erreget,
Schafft, daß mein Thränenfluß sein strenges Herz beweget!

Der zehnte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina.

Opimius.

Will Grachus noch den Tod? Wie lautet dein Bericht?

Licinia.

Herr, meiner Thränen Macht half mir für dießmal nicht.
Er wählt den Tod; den man jedoch an dir wird rächen.
Ach! diese bange Furcht muß mir das Herze brechen!
O schone doch dein Blut! O laß den Grachus frey!
Gib ihn dem Volk zurück; damit man sicher sey!

Opimius.

Gut! wenns nichts anders ist, so soll es ihn bekommen;
Doch so, wie mirs gefällt, wie ich mirs vorgenommen:
Das heißt, so daß sein Kopf, zu unsers Unglücks Schluß,
Der Schaar der Meuterer gesendet werden muß.

Licinia.

Ach Herr! bedenke doch: willst du des Pöbels Wüten,
Das diese That erregt, nicht lieber gar verhüten?
Du weist, wie stark anjetzt bereits sein Eifer ist:
Wer weis, was er hernach aus Rach und Grimm beschließt?

Opimius.

Wenn aber Grachus selbst aus dieser Noth entrinnet;
Was meynst du, was er dann zu seiner Rach beginnet?
Du weinst? Das hätt ich doch von dir wohl nie gedacht,
Daß gar mein eignes Kind zu meinem Schaden wacht!

Wo du sein Leben suchst, so suchst du mich zu tödten,
Dahin zielt nur dein Wunsch. Du solltest selbst erröthen!
Du wirst doch nimmermehr des Grachus Rächer seyn?
Unmöglich trifft bey dir dergleichen Ahndung ein.
Sollst du, dem Grachus nur ein Opfer zu erwecken,
Mit deines Vaters Blut die Tochterhand beflecken?

Licinia.

Ich zittre = = bey Seite. Nein! das sagt der Götter Ausspruch nicht,
Die That ist gar zu hart, daß sie sein Arm verricht!

Der eilfte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina. Maximius.

Maximius.

Nun ist es alles aus! die Flucht muß dich jetzt schützen;
Die Wache kann dich selbst nicht länger unterstützen.
Die Noth ist gar zu groß; drum rath ich euch, entrinnt!
Eh noch das tolle Volk das ganze Schloß gewinnt.

Opimius.

Ihr Götter! welch ein Fall stürzt mich hier ins Verderben!
Gut! wenns nicht anders ist, so will ich gerne sterben.
Doch, laß den Sieger hier gleich dem Besiegten seyn:
Man stoße gleich den Stal in Grachens Brust hinein!

Licinia.

Nein, Herr! bey mir fang an: du mußt erst mich ermorden!
Fäll ihn zuerst durch das, was ihm so lieb geworden.

Opimius.

Wie?

Licinia auf den Knien.

Schau, wer vor dir liegt. Durchbohre dieses Herz!
Wo nicht; so laß ihn frey.

Opimius.

Ihr Götter! welch ein Schmerz!

Lici=

Licinia.

Ach! soll dein Kind dein Knie so ganz umsonst umfangen?
Kann ich nicht meinen Tod, auch keine Huld erlangen?

Opimius.

Laß mich!

Maximius.

Ach nein! gewiß sie fodert nicht zu viel;
Du setzest durch den Mord dein ganzes Glück aufs Spiel.
Jetzt ist es keine Zeit, du darfst dich nichts erkühnen,
Anjetzt muß Grachus selbst zu deiner Geisel dienen.

Opimius.

Wohlan, Maximius! so komm zur Gegenwehr;
Und wann ich dann gesiegt, so muß sein Kopf noch her.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Licinia. Sabina.

Licinia.

Sabina, denke doch, wie ich mich jetzt betrübe;
Der Tod verfolget mich, und alles, was ich liebe.
Es schallet überall ein kriegrisch Mordgeschrey,
Der Sieg und der Verlust sind mir jetzt einerley.
Rom, welches in sich selbst den ärgsten Streit erblicket,
Vollführet keinen Streich, der nicht mein Herz zerstücket.
Das Schicksal, dessen Spruch mir alle Ruhe raubt,
Droht theils dem Bräutigam, theils meines Vaters Haupt.

Ihr

Ihr Götter: helft mir aus! ich bin hier zu geringe,
Erhört nur keinen Wunsch, den ich itzt vor euch bringe.

Sabina.

Ach! gib dich nur zur Ruh. Hoff auf den Ausgang doch.
Besiegt Opimius den tollen Pöbel noch;
So kann der Götter Rath, wenn wir ihn gleich nicht kennen,
Den Kummer, der dich drückt, im Augenblick zertrennen.
Soll aber Grachus noch sein Ueberwinder seyn;
So mindert sich sein Grimm: sonst trifft der Spruch nicht ein.

Licinia.

So mindert sich sein Grimm? Dieß sagen zwar die Götter:
Doch sinn ich weiter nach; so kömmt das ärgste Wetter.
Wenn ich den Göttern trau; so wird durch Grachus Hand
Mein Vater umgebracht. Das ist des Spruchs Verstand.

Sabina.

Wie? denkst du das von ihm?

Licinia.

Ich weis, der Götter Willen
Kann nur ein Wunderwerk, und das noch kaum erfüllen.
Des Vaters Zorn, (sprich doch, wie das zusammen stimt?)
Soll der besänftigen, der ihm das Leben nimmt.
Ach! alles quälet mich, nichts macht den Schmerz gelinder:
Denn Grachus macht mir angst, jedoch Opim nicht minder.
Stirbt ja mein Vater nicht; so bleibt doch Grachus todt.
Vielleicht gilts beyder Haupt. O mehr als herbe Noth!
Ihr Götter! laßt vielmehr mich selbst den Tod erleiden:
Dieß Mittel bleibt mir nur, ein Laster zu vermeiden.
Mein Herz verräth allhier die Lieb und die Natur:
Darum bestrafet es, und tödtet es doch nur.
Ihr müsset euren Zorn auf mich allein ergießen,
Ich will für den Opim und für den Grachus büßen.
Und weil ihr einen doch von beyden strafen sollt;
So straft ihr ihn gewiß, wenn ihr mich tödten wollt.
Jedoch, wen seh ich dort? ach, Grachus!

Der andere Auftritt.

Licinia. Grachus. Sabina. Philokrates.

Grachus.

Ich muß eilen,
Dem, was ich stets geliebt, erst Hülfe zu ertheilen.
Daß ich befreyet bin, giebt mir Gelegenheit,
Dir, Schönste, beyzustehn. Versäume keine Zeit!
Jetzund befehl ich hier; drum darfst du nicht verzagen:
Mein Herze könnte sich zwar über dich beklagen;
Doch deine Gegenwart besänftigt meinen Sinn.
Die Rache treibt mein Schwert zu andern Köpfen hin.

Licinia.

Mein Vater? wie? ach Freund, laß deinen Vorsatz stören!

Grachus.

Nein, deines Vaters Haupt will ich auch jetzt noch ehren;
Den Nebenbuhler nur bedroht mein scharfer Stal!
Er soll nie deine seyn, und nie dein Ehgemahl.
Ich will dich hier befreyn, und dann die Willkühr lassen. ===

Licinia.

Ach Grachus! tröste mich. Ich kann mich nicht mehr fassen.
Was suchst du?

Grachus.

Rach und Sieg: wo dieses nicht; den Tod.

Licinia.

Bewegt dich nicht mein Schmerz, mein Leiden, meine Noth?
Ach Grachus, bleibe doch! Verzeuch ===

Grachus.

Was willst du sagen?

Licinia.

Ich scheu mich dir die Angst des Herzens vorzutragen:
Jedoch

Jedoch dein Schwert, das sich zu keinem Frieden lenkt,
Vergießt gewiß mehr Blut, als jetzt dein Sinn gedenkt.
Die Götter = = =

Gracchus.

Wie?

Licinia.

Opim?

Gracchus.

So sprich!

Licinia.

Es wird nicht fehlen = = =
Ich will der Götter Schluß dir länger nicht verheelen;
Ich habe sie befragt, und höre kummervoll,
Daß ein, mir theures Blut, vergossen werden soll;
Und diese Mordthat soll von lieber Hand entstehen.
Soll ich des Vaters Blut auf dich verspritzet sehen?

Gracchus.

Nein, nein! Eh dieß geschieht, eh sterb ich tausendmal,
Trau nur dem Götterspruch, und mach dir keine Quaal.

Licinia.

Ich weis, du liebest mich: doch treibt des Schicksals Willen
Uns oftmals selber an, ein Laster zu erfüllen.

Gracchus.

O nein! der Götter Sinn ist gar zu groß und rein,
Sie zwingen keinen frech und lasterhaft zu seyn.
Jedoch, Licinia, ich muß mich jetzt entfernen:
Ich brauche Herz und Muth; ich will nicht weinen lernen.
Ich bin des Volkes Schutz, und dieses ruffet mich.

Licinia.

Des Volkes Wankelmuth betrübt mich sicherlich.
Ach Freund!

Gracchus.

Du weinst, um mich? Die Ehre hat kein König!
Für diese Zähren, ist mein ganzes Blut zu wenig.

Jedoch

Jedoch mein Heldenmuth soll ihrer würdig seyn;
Scheu nichts für den Opim. Ich ruf hier bloß allein
Die hohen Götter an: sie quälen dich mit Schrecken;
Doch diesen Stahl soll nie ein solches Blut beflecken.
Verlaß dich nur auf mich.

Licinia.

So geh und denk, o Held!
Daß mit Opim und dir mein ganzes Glücke fällt.

Der dritte Auftritt.

Licinia. Sabina.

Sabina.

So sey doch itzt getrost, und fang doch an zu glauben,
Daß ihm die Liebe noch wird Haß und Rachgier rauben.
Die Götter drohen dir; doch wird ihr Zorn verlacht,
Wenn dich die Liebe schützt, der stärkste Gott an Macht.
Der wird ein Wunderwerk, ich seh es schon, verrichten,
Und durch den Grachus selbst den Götterspruch zernichten.
Dem wirst du, wenn er jetzt nur den Opim erhält,
Zum wohlverdienten Lohn, als Gattinn, zugesellt.

Licinia.

Was willst du mir doch jetzt so unwahrscheinlich häucheln?
Mir droht die größte Noth; hier hilft kein leeres Schmäucheln!
Ich hoffe ganz umsonst auf Grachens liebend Herz,
Ich werd ihn nicht mehr sehn, dieß prophezeit mein Schmerz.
Er stirbt. Du sahst ja wohl die Wuth von seinem Triebe;
Er wird ein Opfer seyn der allerzärtsten Liebe.
Nichts hält das Unglück auf; das ihm sein Schicksal droht.
Wer nur erst sterben will, der findet bald den Tod.
Mein Leid um den Opim ist ihm ja nicht verborgen,
Nun wird sein ganzer Muth für meinen Vater sorgen.

Er

Er liebt mich. Ist nun dieß die Frucht der Zärtlichkeit?
Ich bring ihn selber um, und stürze mich in Leid.
Ja, ja, ich hieß ihn selbst dem Tod entgegen gehen;
Er eilt zu seiner Gruft dem Vater beyzustehen.
Dort kömmt Maximius. Welch ein verwirrter Blick!
Ihr strengen Götter! ach!

Der vierte Auftritt.

Licinia. Sabina. Maximius.

Maximius.

Nur fort, den Augenbick!
Der Sieger ist nicht weit, hier ist nicht sicher wohnen,
Es möchte seine Wuth auch deiner selbst nicht schonen.
Der Rath ist schon besiegt: durch eine fremde Macht
Hat Grachus unser Rom schon unters Joch gebracht.
Verliere keine Zeit!

Licinia.

Weist du mir anzuzeigen,
Ob auch Opim noch lebt?

Maximius.

Ach! laß michs nur verschweigen!
Er ist bereits erblaßt, sein Geist ist aus der Welt.

Licinia.

Ihr Götter!

Maximius.

Grachus selbst hat den Opim gefällt.

Licinia.

Wie? Grachus? hat mir denn sein Eidschwur so gelogen?
Und werd ich hier durch ihn so lasterhaft betrogen?

Maximius.

Hier hilft kein Zweifeln mehr. Ich sah es deutlich gnug,
Als Grachens scharfer Stahl nach deinem Vater schlug.

Ihr Götter! welche Wuth hat unser Rom gerühret!
Cornelia hat selbst das Volk zur Schlacht geführet,
Zur Rache des Tibers. Weil nun der Rath verlohr,
Behielt sie ihrem Zorn die letzte Schandthat vor.
Dein Vater, von der Schaar des Pöbels ganz umringet,
Erblicket ohne Scheu den Tod, der in ihn dringet.
Er hoffet keine Hülf und keinen Ausgang mehr!
Doch widersetzt er sich mit tapfrer Gegenwehr.
Drauf stellt sich Grachus ein, und spricht: ihr tapfern Schaaren!
Des ärgsten Feindes Kopf müßt ihr für mich versparen;
Die Ehre dieses Streichs gehöret mir allein.
Hier stimmt das ganze Volk mit seinem Wünschen ein.
Man macht ihm Platz, er läuft, an diesen Mord zu gehen;
Das Volk dringt hinten drein, ich konnte mehr nicht sehen.
Man trieb mich ganz zurück; drum geht mein Wunsch nicht an,
Daß ich mit dem Opim und bey ihm sterben kann.
Doch will ich iezt für dich mich desto mehr erkühnen,
Und deinem Vater noch in seiner Tochter dienen.

Licinia.

Ihr Götter! seyd ihr nun durch diese That vergnügt,
Da meines Vaters Blut vor euch verspritzet liegt?
Opimius ist todt! Ein Unmensch mußt es fügen = = =
Doch, Grachus sollte ja des Vaters Zorn besiegen!
Mein Gram der würde hier nicht halb so sehr gefühlt;
Wenn ich den Grachus nur nicht für den Mörder hielt.
Rächt meines Vaters Blut! O rächet diese Sache!
Sein Tod und meine Quaal die heischen diese Rache.
Ihr, Götter, kennt die Noth, ihr wißt des Herzens Pein!
Wañ ihr den Mord nicht straft; müßt ihr selbst Mörder seyn.
Bestrafet! Es ist Zeit. Laßt euren Donner brechen!
Doch warum bitt ich euch? Ich muß den Vater rächen!
Komm mit Maximius; hilft mir dein Beystand nur:
So räch ich heute noch die Lieb und die Natur.

Des Vatermörders Herz soll uns hier Rache schaffen,
Ich kann die Lasterthat nicht schleunig gnug bestrafen.
Doch, wo der Himmel ihn vor meiner Faust bewahrt:
So waffn er seinen Zorn mit Lastern andrer Art;
So laß er alles Blut von unserm Hause fließen;
So leg er dem Opimi die Tochter noch zu Füßen.
Jedoch, wen seh ich dort? O Himmel! irr ich mich?
Mein Vater kömmt. Ja, ja. Er ist es sicherlich.

Der fünfte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina. Maximius.

Opimius.

Mein Kind, du siehst mich noch gesund und frisch erscheinen,
Drum ängste dich nicht mehr, und hemme Flehn u. Weinen.

Maximius.

Ihr Götter!

Licinia

Vater, ach! wirst du von mir erblickt?
Welch gütiges Geschick hat dich der Noth entrückt?
Ich hatte volles Recht viel Thränen zu vergießen,
Maxim that schmerzenvoll mir deinen Tod zu wissen.
Durch welch ein seltnes Glück wird jetzt mein Herz erschreckt?
Wer hat dich vor der Wuth des Grachus noch bedeckt?

Opimius.

Er selbst. Sein Schutz, mein Kind, hat dir dieß Glück gegeben;
Verdanke seinem Arm mein noch erhaltnes Leben.

Licinia.

Ach!

Opimius.

Grachus kam auf mich mit starken Schritten an;
Der Freunde Zahl erschrack, es bebte jedermann.

Nunmehro dacht ich bald von seiner Wuth zu sterben,
Und zog mein eignes Schwert ihn selber zu verderben.
Drauf war sein Wort: halt ein! bedenk dein eigen Wohl,
Vergeuß kein römisch Blut, das für dich fließen soll.
Ich merkte, wie sein Muth auch meinen Muth erkühnet,
Sein Leib, sein Arm, sein Schwert hat mir zum Schutz gedienet:
Nunmehro wird sein Wunsch von mir sogleich vergnügt;
Er hat nicht nur den Rath, er hat auch mich besiegt.
Nun will ich deinen Trieb nicht mehr verwerflich nennen,
Ein schöner Feuer kann in deiner Brust nicht brennen.
Man geht ja alles gern solch einem Freyer ein:
So bald er wiederkömmt, so sollt ihr glücklich seyn.
Ein ewig Bündniß stillt anjetzo sein Verlangen!
Gewiß = = =

Licinia.

Cornelia kömmt eben hergegangen.

Der sechste Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Sabina. Maxim.

Cornelia.

Wie steht es nun, Opim? Bist du noch nicht vergnügt?
Und hassest du noch den, der dich so schön bekriegt?

Opimius.

Ich sollt ihn hassen? Ach! sollt ich so strafbar handeln?
Mein Eifer gegen ihn muß jetzt sich ganz verwandeln.
Hätt ich den Helden nur vorhero so gekannt!
Den Göttern schwör ichs zu, daß bald ein Eheband = = =

Cornelia.

Cornelia.

Schweig! du beleidigst sie! Dein Laster wird erhöhet,
Wenn das, was du versprichst, in deiner Macht nicht stehet.
Schweig von der Hochzeit nur! Du weist es gar zu wohl,
Daß man mit mir von nichts, als Rache, reden soll.
Du weist wohl, daß Tiber, mein Sohn, getödtet worden;
Drum hilf mir alsobald die Mörder selbst ermorden.
Ich bins, die unser Volk der Sklaverey entzieht:
Setz meinen Anfang fort; weil man auf dich jetzt sieht.
Räch, meinen Sohn Tiber. Ich rede nicht vermessen?

Opimius.

Vergiß den Unglücksfall!

Cornelia.

Wie sollt ich ihn vergessen?
Wie? Kennst du mich noch nicht? Kennst du mein großes Herz?
Es fordert Rach und Blut für einen jeden Schmerz.
Und könnte Grachus selbst bey diesem Morde schlafen;
So würd ihn diese Faust ohn alles Mitleid strafen!
Kein Band, kein Friede gilt, eh ich gerächet bin!

Opimius.

Dein Sohn ist deiner werth, und lenkt noch meinen Sinn:
Rom selber wird in Ruh durch diese Hochzeit leben.

Cornelia.

Die Liebe hat ihm jetzt ein neu Gesetz gegeben;
Und weil er nun dadurch Treu, Ehr und Ruhm vergißt:
So weis ich nicht, ob er noch meiner würdig ist.
Dein Kind zieht er mir vor. Denkt, soll mich das nicht kränken?
Man sieht ihn nicht an Rom, nicht an den Bruder denken.

Dich aber schützet er; und dieses durch Verrath:
Er soll mir Rechnung thun, von dieser schönen That.
Denn sein verliebtes Herz, und seine Zärtlichkeiten,
Die werden ihn wohl bald zu seiner Schönen leiten.
Er soll es schon noch sehn! = = = Doch, warum säumt
er noch.
Bey euch und mir zu seyn? Was hält, was fehlt ihm doch?
Wie wird mir? Götter! ach! was soll ich immer denken?
Ein ungewohnter Trieb will meine Seele kränken.
Er schützte dich: das Volk hat einen Abscheu dran;
Und wer Tyrannen schützt, ist selber ein Tyrann.
O möchte nur auf ihn kein Unglückswetter brechen!
O möcht der Himmel mich nicht wider Willen rächen!
Ach! daß ihn hier nur nicht der Götter Stral verletzt;
Weil er sich, dir zu gut, denselben widersetzt!

Opimius.

Hoff so was arges nicht! Man kömmt bereits gegangen,
Nun wirst du bald Bericht von deinem Sohn erlangen.
Ihr Götter! was ist das?

Der siebente Auftritt.

Die vorigen. Der sterbende Grachus. Philokrates. Die Wache.

Cornelia.

O Himmel! was seh ich?
Mein Grachus halb erblaßt?

Licinia sinkt in Ohnmacht.

Sabina, halte mich.

Cornelia.

Mein Sohn! du bist verletzt? wer ist so hart verfahren?

Grachus.

Grachus.

Ich selbst. Um einen Mord den Römern zu ersparen.
Ich mag ein Leben nicht, so mir das Volk nicht gönnt;
Es forderte mein Blut, wie ihr leicht denken könnt.
Mein Schwert kam ihm zuvor: ich kann von selbst
wohl sterben.

Zum Opimius.

Dich hat mein Arm beschützt, das stürzt mich ins Ver-
derben.
Das Volk, das Drusus stets im Zorn erhalten kann,
Sah seinen Freund in mir für seinen Erzfeind an.
Von tausend Feinden hab ich einen mir erlesen,
Den Drusus umgebracht, so wie ers werth gewesen.
Sein Tod vermehrte nur des Pöbels wilde Wuth:
Man drang zwar auf mich zu; allein mein Heldenmuth
Kam ihrem Grimm zuvor. Sie wollten jenen rächen;
Allein ein Römer muß sein Herze selber brechen.
Die Schaar der Gallier hat mich noch unterstützt,
Und mich noch bis zuletzt vor größrer Wuth beschützt.
Ich kenn die Römer jetzt === Ihr Götter! seht die Noth,
O rächt an ihnen nicht des andern Grachus Tod!
Ich liebe dieses Volk, wenn sie mich gleich noch hassen.
Sie sind schon gnug gestraft!

Zu Cornelien.

Leb wohl! ich muß erblassen.
Jetzt geh ich ohne Schmach zum todten Bruder hin.

Zu Licinien.

Nunmehr erkläret sich des Götterspruches Sinn.

Hier fließt das theure Blut, das Rom verehren sollte:
Und weil ich, eh ich starb, den Vater retten wollte;
So muß des Mörders Arm dir gleichfalls theuer seyn.
Mein Schicksal stimmt zwar nicht mit meinem Wünschen ein,
Dich, Theuerste, für mich zur Gattinn zu erwerben:
Doch bin ich glücklich gnug, daß ich für dich kann sterben.

Licinia.

Er stirbt! Ach liebster Freund!

Opimius.

Wie quält das meine Brust!

Cornelia.

O Rom! o Grachus! Ach! entsetzlicher Verlust!

Ende des Trauerspiels.

Das

Das Gespenst

mit

der Trummel,

oder der

wahrsagende Ehemann.

Ein Lustspiel

des Herrn Addisons,

nach dem Französischen

des Herrn Destouches

übersetzt

von

L. A. V. G.

Personen des Lustspiels.

Der **Baron.**

Die **Baronessinn**, seine Gemahlinn.

Herr von Windhausen, ein Liebhaber der Baronessinn.

Herr Liebhold, ein andrer Liebhaber derselben.

Jungfer Salome, Hofmeisterinn im Schlosse.

Herr Schulwitz, Oberaufseher des Schlosses.

Gotthard, der Kellermeister.

Peter, der Kutscher.

Michel, der Gärtner.

Der Schauplatz ist in einem alten Schlosse, dem Baron gehörig.

Das Gespenst
Mit der Trummel,
oder
der wahrsagende Ehemann.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Gotthard, Peter und Michel (beym Tische.)

Gotthard.

Ha! lustig! lieben Freunde! Die gnädige Frau ist spazieren gegangen, und kömmt erst um Tischzeit wieder zurück; weil es solch schönes Wetter ist. Unsre alte Hof-

mei-

meisterinn, die Jungfer Salome, ist bey ihrer Gevatterinn zum Besuche. Unser alter Oberaufseher ist auch noch nicht aus der Stadt zurücke. Es ist ja niemand im Schlosse, als wir, und das Gespenst.

Michel. Ey, Gotthard, ich dächte unmaaßgeblich, es ließe sich in eurem Keller besser trinken, als hier im Vorsaale. Ein jeder läuft hier durch, und wenn ich im Trinken gestört werde; so bekömmt mir der Wein nicht.

Gotthard trinkt. Schweigt stille! und trinkt, Gärtner! Hier ist eben der Ort, wo das Gespenst insgemein trummelt, und darum will ich seine Gesundheit trinken. Es wird mir doch für meine Höflichkeit verbunden seyn, und seine Narrenpossen künftig nicht mehr in meiner Stube vornehmen.

Peter. Wahrhaftig, das war ein guter Einfall! Ihr seyd doch recht klug, Herr Kellermeister; auf die Art werdet ihr mit dem Gespenst leicht in Freundschaft kommen. Ich will mich auch mit ihm vertragen. Ihr Herren, auf des Gespenstes gute Gesundheit.

(Sie stehen alle dreye auf, nehmen die Hüte ab, und setzen sich in Positur, als wenn man mit großer Ehrfurcht eine vornehme Gesundheit trinkt.)

Gotthard mit dem Glase in der Hand.

Nun, du unruhiger Geist! der du uns schon vierzehn Tage mit Angst und Furcht zugesetzet hast; der du eine Lust daran hast, uns mit Todesangst zu plagen: wir beschweren dich, ich und meine Cameraden, daß du uns künftig mit Frieden essen, trinken und schlafen lassen sollst, und versprechen dir dargegen, als ehrliche,

liche, rechtschaffene Leute, daß wir uns auf deine Gesundheit alle Tage ordentlich einmal volltrinken wollen.

Alle zusammen.

Auf deine Gesundheit!

(Hierauf bedecken sie sich, und setzen sich wiederum nieder.)

Peter. Ja! das wäre nun alles sehr schön und gut! Ich bin ein Kutscher, und glaube nicht, daß einer von meinen Profeßionsverwandten lieber Wein trinket, als ich: aber zum Henker, ich bins auch überdrüssig, immerfort des Teufels Gesundheit zu trinken. Ich will von der gnädigen Frauen meinen Abschied fordern. Ich habe noch allemal rechtschaffenen braven Leuten gedient, und ich mag nicht länger die Schande haben, daß ich in einem Schlosse diene, wo es nicht mit rechten Dingen zugeht.

Gotthard trinkt. Gewiß, Peter, der Meynung bin ich auch. Ich will auch weg; ich will auf dem Dorfe Schenkwirth werden. Da kann ich noch reich werden, wenn nur alle die Leute bey mir einkehren, die hieher kommen, das Gespenst zu hören.

Michel. Ja wenn ihr beyde fortgeht, so geh ich mit. Ich will des großen dicken Niklas seine Tochter heirathen: das Mädchen hat drey schöne Acker Land zum Brautschatz, mit der kann ich vergnügt leben. Die Baronnessinn ist wohl eine gute Frau; aber, die Wahrheit zu sagen, die alte Salome verderbt sie. Wir wollen indessen doch ihre Gesundheit trinken.

Gotthard nachdem sie getrunken.

Es ist eine verdrießliche Sache, in einem solchen

Hause

Hause, wo es umgeht, Kellermeister zu seyn. Das Gespenst treibt es so arg im Keller, daß ich fürchte, der Wein fängt noch an zu rasen.

Peter schent sich ein. Darum eben müssen wir ihn geschwinde austrinken. Das verteufelte Gespenst hat auf meinem Dache ein Lärmen gemacht: ich dachte, der Stall würde mir auf den Kopf fallen. Glaubt ihrs wohl, daß ich mein Tage nicht das Herz hätte, auf den Boden nach Haber zu gehen, wenn die Köchinn nicht mit mir gienge?

Michel. So wahr ich lebe, ich habs gestern an meinen Bettvorhängen krabbeln hören, wie eine Katze. Wie ist es doch immermehr in meine Stube gekommen, Peter? Ich hatte die Thüre dichte zugemacht.

Peter. Narr? was fragt es darnach? Wenn die Thüre zu ist, so kriecht es durchs Schlüsselloch. Unsere arme Baronnessinn ist in großer Angst. Sie glaubt, daß das Gespenst der verstorbene Herr selber sey; der in dem letzten Feldzuge in Flandern geblieben ist.

Gotthard. Sie hat recht, Peter: es wird gewiß der selige Baron seyn; er hatte immer große Lust zum Kriege. Erinnert ihr euch noch wohl, als er klein war, daß er mit nichts lieber spielte, als mit der Trummel?

Michel. Ich wundere mich aber, daß man seinen Körper auf der Wahlstatt nicht hat finden können.

Gotthard. Bist du nicht ein Narr? Wie sollten sie ihn finden? Ist er nicht hier im Schlosse? Glaubst du denn, daß er alle Nacht so die Trummel

schla-

schlagen könnte, wenn er nicht noch Arme und Hände hätte?

Peter. Der Herr Gotthard hat recht. Unser Herr geht mit Leib und Seele herum. Bey meiner Treu, ich denke immer, ich sah ihn gestern auf meinem Haber herum springen.

Michel. Wie sah er denn aus?

Peter. Wie ein weißes Pferd.

Gotthard. Wie ein weißes Pferd? O! das ist gewiß unser Herr gewesen.

Peter. Ich wollte lieber todt seyn, als so leben, wie ich thun muß. (Er trinkt.) Ich fürchte mich schon vor meinem eigenen Schatten, und ich habe doch sonst ein Herz, wie ein Löwe. Vergangen gieng ich einmal des Abends ohne Laterne über den Hof, und stieß an einen Balken, daß ich hinfiel, so lang ich war. Der Henker hohle mich! ich dachte, ich wäre über einen Geist gefallen.

Gotthard. Das ist eben so möglich, als wenn man über einen Floh fällt. Hört nur, Kutscher, ich habe von unserm Magister im Dorfe, der ein rechter grundgelehrter Mann ist, gehört: ein Geist sollte so klein und so leichte seyn, daß er wohl auf einer Nadelspitze tanzen könnte.

Michel. O zum Henker! Die gnädige Frau muß jemanden suchen lassen, der die Gespenster vertreiben kann. Es ist seit etlichen Tagen, ein gewisser Hexenmeister hier im Dorfe, der kann solch Zeug mit vier Worten zum Teufel jagen. Aber ich dächte doch, unsere alte Jungfer Salome kann vortrefflich schelten, die würde es wohl noch besser können. Das

will

will ich wohl wetten, wo sie mit dem Gespenste anbindet, so muß es gewiß davon laufen.

Peter. Gewiß, das war recht. Wo sie einmal mit ihm anfängt zu zanken, so macht sie mehr Geschrey, als seine Trummel.

Gotthard. Ich weis wohl noch was bessers, den Geist zu plagen. Unser Verwalter müßte Latein mit ihm reden.

Michel. Ja, wenn er das Herz hätte! Potz tausend! wenn ich so gelehrt wäre wie er, und mir begegnete ein Geist; ich wollte ihm schon meine Meynung sagen! Aber was fragt das Gespenst nach einem Menschen, der nicht lesen, nicht schreiben kann?

Gotthard. Was schwatzt ihr doch, Michel? Und, wenn ihr Latein reden könntet, wie der Alexander, und so verwegen wäret, wie der Cicero: so hättet ihr nicht das Herz, mit dem Gespenst zu reden. Und wenn ihrs auch hättet, so würde es euch lebendig zerreißen, und sich aus eurem Felle eine neue Trummel machen: O Herr Gott! was höre ich? das ists!

(Man trummelt inwendig.)

Peter erschrickt, und versteckt sich unterm Tische.

Das ist der Teufel selbst!

Michel erschrocken.

Das ist bald so, wie unsere alte Hausjungfer.

Der andere Auftritt.

Jungf. Salome. Gotthard. Peter. Michel.

Salome. Nun? was machen doch die besoffnen Schweine hier? Ist es nicht genug, daß ihr

Tag

Tag und Nacht saufet, müßt ihr auch noch hier in der gnädigen Frauen ihrem Vorsaale saufen?

Gotthard. Ihre werthe Gesundheit, Jungfer Salome.

Michel. Im großen Glase.

Peter. Prosit!

Jungf. Salome. Seht doch die Frechheit! Seht das Leben an! Was ist das für eine Unordnung! Ihr Herren Flegel, ist es jetzo Zeit, solch Zeug vorzunehmen? Wißt ihr nicht, daß den Augenblick vornehme Leute kommen sollen? Geht, deckt den Tisch, Gotthard. Gebt euren Pferden Haber, Peter. Warum seyd ihr nicht in eurem Garten, Michel?

Michel trinkt. Stille! stille! Jungfer Salome! ich bin aus dem Garten gegangen, weil die gnädige Frau mit dem galanten jungen Herrn, der alle Tage zu ihr kömmt, darinnen spazieren geht. Zum Henker, ich bin auch kein Narr! sie loben meinen Garten, daß er schön ist: aber ich merkte wohl, daß er ihnen noch viel schöner vorkommen würde, wenn der Gärtner nicht drinnen wäre.

Gotthard trinkt. Und weil wir also alle drey müssig waren, so wußten wir nichts bessers anzufangen, als zu trinken: damit wir ein wenig Herz vor dem Gespenste kriegen möchten.

Michel trinkt. Denn, sehe sie nur Jungfer Salome, wir glauben alle drey, daß man niemals mehr Herz haben kann, als wenn man trunken ist.

Peter trinkt. Sie muß wissen, Jungfer Salome, daß ich meinen Abschied nehmen will! Ich habe dem seligen Herrn gedienet, so lange er lebte: und

weil er nun todt ist, so denke ich, daß er keinen Kutscher mehr brauchen wird.

Gotthard trinkt. Wahrhaftig, meines Herrn Geist thut nicht wohl daran, daß er seine Wittwe so plagt, und seinen alten treuen Bedienten solche Todesangst macht.

Michel schlägt auf den Tisch.

Potz hundert tausend! ich kann mich rühmen, daß ich ihm bey seinem Leben sehr gut war: aber der Gärtner eines Herrn, der wiederkömmt, mag ich nicht heißen! oder er muß mir höhern Lohn geben.

Jungf. Salome. Die verzagten Kerle! Ihr habt ja selbst mit euren närrischen Erzählungen Schuld, daß dieß Schloß in üblen Ruff kömmt, und daß so viel Leute immer hieher laufen. Die Narren erschrecken ohne Ursache, und stecken die ganze Nachbarschaft mit ihren närrischen Mährchen an.

Michel. Wir erschrecken, sagt sie? Potz tausend! ich fürchte mich nicht! hört sie das? Jungfer Salome.

Jungf. Salome. Der Schelm! Was er für Herz hat, weil er besoffen ist.

Michel. Ich sollte mich für einer Trummel fürchten! Hey sa! was kann sie uns thun? Wir werden doch kein Blut darüber lassen, wahrhaftig nicht! Das ist eine rechte gute Trummel.

Gotthard. Michel! Michel! versündigt euch nicht! Laßt den Geist, und seine Trummel zufrieden!

Peter. Freylich Michel, thut das nicht! ihr könnt uns alle in Unglück bringen.

Salome bey Seite.

Gut! da habe ich, was ich wollte, die besoffenen Narren glauben, daß wirklich in diesem Schlosse ein Gespenste ist.

Michel schenkt sich ein.

Ey zum Henker! was frag ich nach dem Gespenste? ich bin gut versehn. Mit diesen Waffen fürchte ich den Teufel selber nicht, wenn er mir gleich die Hörner wiese.

Peter. Ach! Michel, was sagt ihr?

Michel. Ja, wenn der Teufel gleich jetzund käme, so wollt ich ihn in hundert tausend Stücke zerreißen, ich wollte ihn zerfetzen, ich wollte ihn zerkratzen, ich wollte = = =

(Die Trummel wird gerührt, Michel läßt das Glas fallen.)

Ach, ich bin todt! Rettet! rettet! helft! Ach lieber Herr Geist, erbarme dich!

(Sie stehen wieder auf, laufen um den Tisch, und fallen wieder.)

Gotthard. Wo laufen wir hin? wo sind wir sicher?

Peter. Im Keller! Im Keller!

(Sie laufen alle dreye fort.)

Der dritte Auftritt.

Salome allein, nachdem sie erschrecklich gelacht hat.

Da sind sie fort! Jetzo kann ichs wagen, mit dem Gespenste zu reden. Ich will aber erst alle Thüren

zumachen, damit uns niemand übereile. Herr Liebhold! (Die Trummel wird gerührt.) Die Feinde sind geflohen. Ich habe ihnen was zu sagen. Machen sie auf. Kommen sie hervor.

Der vierte Auftritt.

Die Mauer öffnet sich, und Liebhold kömmt mit seiner Trummel hervor.

Liebhold und Salome.

Liebhold. Meine liebe Salome, ich habe etwas von den schönen Gesprächen gehöret. Ich habe recht herzlich lachen müssen; und ich sehe wohl, daß ihr eure Sachen so gut gespielt habt, daß ich euch gerne umarmen wollte, wenn mir nur die Trummel nicht im Wege wäre.

Salome. Das ist ein recht lustiges Gespenst! Gewiß, je länger ich sie sehe, je mehr merke ich, daß es wahr ist, was man mir oft gesagt hat: daß Sie dem seligen Herrn so ähnlich sehen, als ob Sie sein Bruder wären.

Liebhold. Bin ich gleich nicht sein Bruder, so bin ich doch sein Oheim gewesen. Man sieht ja wohl zuweilen noch weitläuftigern Verwandten ähnlich. Uebrigens wird die Behutsamkeit, die wir beyde mit einander abgeredt haben, daß ich eines von seinen Kleidern anziehen sollte, schon noch mehr zur Aehnlichkeit beytragen. Seht Ihr aber nicht, daß ich zu allem Glücke auch ein solches Zeichen vor der Stirne habe, wie der selige Baron.

Salome. Und wenn es nach seinem gemalt wäre, so könnte es nicht schöner seyn.

Liebhold. Wir wollen doch ein wenig mit einander schwatzen. Liebe Salome, das wäre nun wohl alles sehr schön und gut! allein was werden wir mit unserer Betrügerey ausrichten? Wie kann ich das Herz der Baronessinn gewinnen, wenn ich allezeit versteckt bleiben muß?

Salome. So sagen Sie mir doch einmal, was haben Sie denn zuvor bey ihr ausgerichtet? Meine Frau hat Sie etliche Tage gelitten, weil sie nicht merkten, daß Sie von ihr geliebt seyn wollten: so bald Sie aber Ihre Liebeserklärung thaten, so hatte mein Herr seinen Abschied! Sie denket auch, daß Sie nicht wiederkommen werden, und schon lange in Paris sind.

Liebhold. Ich liebe sie sehr, ich gestehe es. Aber doch wäre ich aus Verdruß gleich davon gereist, wenn nur nicht der kleine abgeschmackte Windhausen, der beständig um sie ist, eben den Augenblick gekommen wäre, da ich meinen Abschied kriegte. Ich wurde eifersüchtig, und beschloß sogleich, alles mögliche zu thun, um ihn wegzubringen. Um dieses Endzweckes halber, habe ich mich hier in ein Gespenst verwandelt.

Salome. Sie wissen, daß ich, so bald Sie mir Ihren Vorsatz eröffnet hatten, Ihnen nicht nur beyfiel; sondern mich auch erboth, Ihnen zu helfen. Aber sagen Sie mir doch einmal, erschrecken Sie nicht selbst, wenn Sie bedenken, daß ich fähig bin, meine Frau für drey hundert Thaler zu verrathen, die Sie mir versprochen haben?

Liebhold. Alle Augenblicke erinnert Ihr mich dieses Versprechens. Ich verspreche Euchs indessen noch einmal, doch mit dem Bedinge, daß Ihr mir zu meinem Zwecke verhelfet.

Salome. Gewiß, wenn ichs bedenke, so ist es sündlich, in eine solche Betrügerey zu willigen! und zwar für so wenig Geld!

Liebhold. So gar wenig ists doch eben nicht!

Salome. Ja! mir fallen zuweilen solche Gewissensscrupel ein, die mich bald zwingen sollten, Sie bis auf die vierhundert Ducaten zu treiben.

Liebh. Ach! ich bitte euch, seyd nicht so gar zärtlich.

Salome. Nein! sein Gewissen muß doch ein jeder bedenken! Sie müssen mir wenigstens zwanzig Ducaten zum voraus geben.

Liebhold. Nun! da sind sie! ist Euer Gewissen jetzo ruhig?

Salome. Ich merke, daß es ein wenig nachläßt.

Liebhold. Das ist mir lieb!

Salome. Hören Sie, mein Herr Liebhold, ich will mich eben nicht loben: aber ich trotze meinen ärgsten Feinden, mir zu beweisen, daß ich jemals einem Menschen gedienet habe, ohne mich brav bezahlen zu lassen.

Liebhold. O! das glaub ich euch. Aber wieder von unserer Sache zu reden. Glaubt es die Baronessinn denn gewiß, daß ich der Geist des verstorbenen Herrn sey?

Salome. Zum wenigsten thue ich mein Bestes, sie davon zu überreden. Ich sage ihr immer, ihr

Gemahl käme bloß darum wieder, daß sie den Windhausen nur nicht nehmen solle.

Liebhold. Ach macht es doch nur recht arg, daß ich ihn einmal los werde! Denn ich bin des Spiels bereits überdrüßig, was ich hier schon vierzehn Tage treibe, alle Nächte wie ein wirkliches Gespenst im ganzen Hause herum zu laufen. Ich wage gewiß viel dabey!

Salome. Und was wagen Sie denn? Wenn Sie ja jemand verfolgen sollte; so haben Sie ja eine sichere Zuflucht in diesem Winkel. Hier sucht Sie gewiß niemand. Es weis, außer mir, im ganzen Schlosse kein Mensch von diesem Loche; denn ich fand es einmal von ungefähr, als ich gewisse Sachen, die ich keinem zeigen wollte, recht gut zu verstecken suchte. Ich glaube, daß hier vor diesem einmal muß Geld gelegen haben. Denn unter uns geredet, ich habe etliche alte Münzen drinne gefunden, die ich schon in gangbar Geld verwandelt habe.

Liebhold. Es ist wahr, der Ort scheint mir sicher genug zu seyn: gleichwohl wollte ich gerne heraus, so bald ich nur den abgeschmackten Liebhaber weggebracht, und Eure Frau genöthiget habe, mich zu heirathen. Er mag so beherzt thun, als er will, ich glaube doch, daß ihm Angst und bange werden wird; wenn ich durch die Wand in der Gestalt des verstorbenen Barons hervorkriechen werde. Ich will diese Erscheinung längstens heute Abends vornehmen.

Salome. Ich will schon Anstalt machen, daß sie eine gute Wirkung haben soll. Stille! Es wird geklopft. Gehen sie nur geschwinde hinein.

Der fünfte Auftritt.

Die Baronessinn. Salome.

Salome. Ach! gnädige Frau, haben Sie so stark gepocht? ich bin recht erschrocken! Sie haben mir eine rechte Angst gemacht. Ich dachte, daß es das Gespenst mit seiner Trummel wäre.

Die Baroness. Ich bin mit dem Herrn von Windhausen etlichemal im Garten herum gegangen. Er hat alle seine Kräfte angewandt, mich zu überreden, daß unsere Erzählungen von der Trummel das abgeschmackteste Mährchen von der Welt sind.

Salome. Der Mensch ist recht verwägen, daß er so auf die Geister schmält. Sie können sich noch wohl einmal an ihm rächen! Wahrhaftig, gnädige Frau, es ist nicht anders; seine häufige Visiten müssen wohl den seligen Herrn in der Ruhe stören, daß er aus der andern Welt wiederkommen muß.

Die Baroness. Das kann ich nicht glauben: ohngeachtet ich selbst anfange, mich zu fürchten, da ich vorhin die andern auslachte.

Salome. Aber das verzweifelte Gespenst plagt uns nur, seitdem der Herr von Windhausen hier im Schlosse bekannt ist. So lange Herr Liebhold sich um Ihre Gunst bewarb, da hat sich auch nicht ein Mäuschen geregt.

Die Baroness. bey Seite. Sie kömmt immer wieder auf ihren Liebhold, ich merke es, daß sie ihn mir

anpreisen will! aber das wird nicht angehn. (laut.) Mich dünkt du bist dem Liebhold sehr gewogen?

Salome. Ja freylich, denn ich denke, er schickt sich am besten für Sie; und Sie hätten ihn schon genommen, wenn Sie mir gefolgt wären. Was fehlt ihm denn, daß er Ihnen nicht gefällt? Er ist weder so abgeschmackt, noch so unhöflich, noch so eingebildet, als Hr. von Windhausen. Er verbindet die Anmuth seiner Jugend, mit aller Gelassenheit und Verständigkeit alter Männer. Er ist voller Tugend, und liebt Eure Gnaden über alles. Der arme Mensch! wie oft habe ich nicht weinen müssen, wenn er mir erzählte, wie lieb er Sie hätte, und wie sehr Ihre Kaltsinnigkeit ihn quälte. Wahrhaftig! er hat oftmals geseufzet, daß mans über zwey hundert Schritte hätte hören mögen. Kurz, ich wollte, daß ich so gewiß drey hundert Ducaten hätte, als ich versichert bin, daß Sie glücklich wären, wenn Sie ihn nähmen.

Die Baroness. Die Wahrheit zu sagen, ich habe ihn nicht gehaßt, und habe ihn so lange für meinen Freund gehalten, bis ich gewahr wurde, daß er mein Liebhaber war. Seine Empfindungen haben ihn mir verhaßt gemacht.

Salome. Aber der Herr von Windhausen liebt sie ja auch?

Die Baroness. Ja; aber seine Gleichgültigkeit, seine Unhöflichkeit, sein Vertrauen auf sich selbst, und seine närrische Art, womit er mir seine Liebe zu verstehen giebt, die sind mir eine Lust. Dieß soll so die Art junger Hofleute seyn. Ich muß gestehen, daß sie mir sehr wunderlich vorkömmt, weil ich immer

auf dem Lande geblieben, und niemals nach Hofe gekommen bin. Diese Sitten sehen mir recht ungezogen aus: und wenn mir der angenehmste Mensch von der Welt seine Liebe auf diese Art entdeckte; so würde er in zehn Jahren nichts bey mir ausrichten.

Salome. Ey! ey! gnädige Frau, glauben Sie das nicht! So spricht man allezeit: aber die allernärrischte Mode gefällt dem Frauenzimmer, weil sie was neues ist. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich hörte den jungen Windbeutel nicht an; ich jagte ihn aus dem Schlosse, und ließe mir die kommen, die mich ehrlich liebten, und es mir auf eine zärtliche und ehrerbiethige Art sagten.

Die Baroness. bey Seite. Sie will wieder vom Liebhold schwatzen. Ich will sie doch ein wenig quälen, und thun, als wenn ich dem von Windhausen gewogen wäre.

Salome. Sie sind in Gedanken?

Die Baroness. Ja, ich denke, daß ich seine Fehler wohl noch bessern könnte, wenn ich ihn nähme.

Salome. Liebholden?

Die Baroness. Was Liebholden! Ich rede vom Herrn von Windhausen.

Salome. Sie wollen seine Fehler bessern? Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie ihn noch viel närrischer machen würden; wofern das anders möglich ist.

Die Baroness. Und warum denn?

Salome. Warum? Er verbirgt ja itzo seine Fehler nicht, da er nur noch Ihr Liebhaber ist, was würde er nicht thun, wenn er Eurer Gnaden Gemahl wäre?

Die Baroneſſ. Ich geſtehe es, daß er etwas zu frey ſpricht.

Salome. Etwas zu frey? Sagen ſie nur, recht grob und ungezogen.

Die Baroneſſ. Du nennſt die Größe ſeiner Redlichkeit eine Grobheit. Was mir am meiſten an ihm misfällt, iſt dieſes, daß er ſo wenig glaubt.

Salome. Er iſt ein rechter Atheiſt! Ein Menſch, der keine Geſpenſter glaubt, der glaubt gar nichts.

Die Baroneſſ. Ich geſtehe auch, daß er mit vielen Worten ſehr wenig ſagt.

Salome. Und ich finde, daß er ſehr viel närriſches Zeug ſagt.

Die Baroneſſ. Das iſt die Art einiger jungen Leute heute zu Tage. Ich erinnere mich, daß der ſelige Baron mir oft zu ſagen pflegte, daß alle Geſpräche der galanten Welt entweder auf Läſterungen oder auf Thorheiten hinausliefen. Willſt du wiſſen, was mich am meiſten an dem von Windhauſen verdreußt? Daß er allemal recht haben will!

Salome. Und darinn iſt er recht unverſchämt; er widerſpricht Eurer Gnaden allezeit.

Die Baroneſſ. O! das thut er nur, daß mir die Zeit nicht lang werden ſoll. Nichts iſt ja beſchwerlicher, als ein Geſpräche, da man allemal einer Meynung iſt.

Salome. O ſchön! Sie führen ſeine Fehler an, damit Sie ihm Recht ſprechen können. Iſts auch möglich, daß eine ſo vernünftige Dame ſich in einen ſo närriſchen Kerl hat vergaffen können!

Die Baroneſſ. Mich dünkt, du biſt ihm gar nicht gut.

Salome. Und mich hergegen dünkt, Sie lieben ihn gar.

Die Baroneſſ. Schweige! Da kömmt er ſchon.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneßinn, der Herr von Windhauſen, Salome.

Hr. v. Windh. Ach, ſchöne Wittwe! ich bin recht ungeduldig, Sie zu ſehen.

Salome zur Baron. Schöne Wittwe! Das iſt ein Bißchen gar zu bekannt geſprochen.

Die Baroneſſ. Schweig ſtille! Das iſt bey Hofe ſo gebräuchlich.

Hr. v. Windh. Sie ſolltens nimmermehr denken, wie luſtig ich geweſen bin, ſeitdem ich ſie nicht geſehen habe.

Salome zur Bar. Das iſt ganz höflich! Iſt denn das auch nach Art des Hofes?

Hr. v. Windh. Ihre Bedienten haben meinen Kammerdiener ja ganz bekehrt. Er glaubte vorhin keine Geſpenſter; und jetzo iſt er ſo furchtſam, daß ich glaube, der Bärenhäuter wird mir des Nachts keine Liebesbriefe mehr beſtellen wollen.

Die Baroneſſ. O Himmel! wie viel ſchönes Frauenzimmer wird ſich nicht darüber zu Tode grämen.

Salome. So glauben Sie denn, mein Herr

von

von Windhausen, daß der Trummelschläger, der hier im Schlosse so lärmt, nicht ein erschrecklich Ding ist? Fragen sie nur die gnädige Frau, sie hats auch gehört.

Hr. v. Windh. lacht. Ah! ah! ah! ah!

Salome. Zum Henker, mein Herr von Windhausen, Sie werden es uns doch nicht einbilden, daß uns allen dreyen auf einmal die Ohren klingen?

Hr. v. Windh. lacht noch ärger. Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Salome. bey Seite. Wie gerne gäbe ich doch dem frechen Narren ein paar derbe Maulschellen! (zur Baroness.) Dieß hönische Gelächter ist sehr ehrerbiethig, gnädige Frau!

Die Baroness. Was wollen Sie aber einwenden, wenn ich Sie versichere, daß mich das Lärmen der Trummel vergangene Nacht aus dem Schlafe geweckt hat?

Hr. v. Windh. Mährchen! Einbildung!

Die Baroness. Aber eine von meinen Kammerfrauen, die in meiner Kammer schläft, hats auch gehört.

Hr. v. Windh. Grillen! Grillen! Die Muße, die lange Weile, die Einsamkeit machen Ihnen solche traurige Gedanken, und solch ein gräßliches Schrecken. Wahrhaftig, die Trummel ist nirgends, als in Ihrem Kopfe zu finden! Es sind Phantasien, sage ich Ihnen, und wenn Sie mir trauen wollen, so will ich Ihnen ein sicherer Mittel vorschlagen.

Salome. Ach! der schöne Wunderarzt! mit sammt seinen Phantasien! Ich habe die Trummel so

leibhaf-

leibhaftig gehört, als ich sie anjetzt reden höre. Habe ich denn auch Phantasien?

Hr. v. Windh. Ach ja! die alten Jungfern haben ihrer viele.

Salome. Bin ich eine alte Jungfer; so ists mit meinem guten Willen; und ich kann aufhören eine zu seyn, wenn es mir belieben wird.

Hr. v. Windh. Das will ich wohl glauben! Aber Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, Jungfer Salome, so gestehe ichs Euch frey, daß alles, was Ihr mir erzählt, die Wirkung einer wunderlichen Einbildung ist. Schwachheit! Schwachheit! wer solch Zeug glaubt!

Die Baroness. Das ist eben so vernünftig, als was Sie mir zuvor im Garten gesagt haben. Die schöne Abwechselung so vieler Blumen, der Pflanzen, der Bäume und Früchte, darüber ich mich erfreute, schien Ihnen keiner Aufmerksamkeit würdig zu seyn. Diese Meisterstücke der Natur, die keine Kunst nachmachen kann, sind, nach Ihrer Meynung, die Wirkung eines ungefähren Zufalls. Glauben Sie mirs doch, und verlassen Sie diese Art zu philosophiren; weil Sie Ihnen nicht nur dereinst schaden kann, sondern auch sehr abgeschmackt ist.

Hr. v. Windh. Wie? meine Schöne! ich glaube gar, Sie fangen an, ernsthaft zu reden?

Die Baroness. Ja, in dergleichen Materie thue ich es allezeit. Indessen will ich glauben, daß alles, was Sie davon gesagt haben, etwa nur ein Zeichen Ihres Witzes hat seyn sollen. Ich vergebe ihnen auch diese kleine Eitelkeit; thun Sie es aber ja nicht mehr.

Wo haben Sie doch immermehr diese schöne Lehren hergenommen? Sie kommen mir sehr seltsam vor.

Hr. v. Windh. Ihre einfältige Hausjungfer hat schuld, daß Sie ihnen so vorkommen. Wenn Sie in der galanten Welt gewesen wären, so würden Sie sich darüber nicht verwundern.

Die Baroness. So bald Sie etwas abgeschmacktes oder übelanständiges sprechen, so führen Sie allezeit zu ihrem Schutze die galante Welt an. Das irrt mich aber ganz und gar nicht. Haben Sie denn diese Sachen so sehr untersucht, daß Sie so frey davon sprechen?

Hr. v. Windh. Wer? ich? Meine Zeit ist mir viel zu theuer zu solchen Betrachtungen. Aber ich habe gute Freunde, die für mich studieren. Ich spreche zuweilen gelehrte Leute, die mich versichern, daß unsere Vorfahren gute ehrliche Leute gewesen sind, die alles geglaubt haben, ohne es zu prüfen: und daß wir itzo alles prüfen, ehe wir es glauben. Das ist der Unterscheid!

Die Baroness. Aber wieder auf die Gespenster zu kommen: glauben Sie denn gar keine?

Hr. v. Windh. Fragen Sie mich doch auch, ob ich nicht etwa den Rübezahl glaube! Wahrhaftig! es ist eben so viel!

Salome. Ach, gnädige Frau! das ist ein gottloser Mensch: er ist gewiß ein Atheist!

Hr. v. Windh. Sie wollen mich überreden, daß es hier im Schlosse spückt. Der Geist wird vielleicht allemal des Abends kommen, wenn ich weg-

ge-

gegangen bin? Aber lassen Sie ihn doch kommen, wenn ich da bin; ich will ihn zu allen Teufeln prügeln!

Salome. Wie? Gnädige Frau? können Sie das leiden, daß er dem Geiste Ihres Gemahls mit Prügeln droht.

Hr. v. Windh. Gesetzt, es gäbe Geister, die da wiederkämen: sind Sie denn so einfältig, gnädige Frau, zu glauben, daß Ihr Mann unvernünftig genug seyn sollte, auf dieselben auch nach seinem Tode noch einen Anspruch zu machen? Ist er nicht glücklich genug, daß er Sie bey seinem Leben besessen hat?

Die Baroness. betrübt. Verunehren Sie sein Angedenken nur nicht! Ich schmäuchele mir, daß er sich in seinem Leben durch meinen Besitz für glücklich gehalten hat; und ich halte mich für sehr unglücklich, daß ich ihn nicht mehr habe.

Hr. v. Windh. Potz Stern! Sie thun wohl, daß Sie so sprechen. Ich liebe den Wohlstand!

Die Baroness. Diesen Wohlstand überlasse ich dem Frauenzimmer aus der galanten Welt. Ich aber verstelle mich nicht, ich rede, wie ichs denke; und ich versichere Sie, wenn mir mein Wittwenstand angenehm wäre, so wollte ichs Ihnen sagen.

Hr. v. Windh. Wie? zum Henker! Sie werden ja nicht im Ernste betrübt seyn, daß Sie die Freyheit haben, sich wieder zu verheirathen?

Die Baroness. Ich wollte gern mein ganzes Vermögen drum geben, daß ich diese unglückselige Freyheit nicht hätte.

Hr. v. Windh. lachend. Ach! ah! ah! ah! ah! Ich will auf der Stelle des Todes seyn: wo Ihnen

nicht

nicht die Furcht vor dem Gespenste diese Reden einflößet!

Die Baroness. Es mag mich zu tode ängstigen, wofern ich Ihnen nicht die Wahrheit sage!

Hr. v. Windh. Wahrhaftig! ich bewundere Sie. Ich kenne viele Wittwen bey Hofe, aber ich kenne keine, die es ungern sähe; zum wenigsten sind sie es nur dann ungern, wenn sie es gar zu lange sind. Auf diese Art, liebste Wittwe! sehe ich wohl, daß Sie entschlossen sind, gar nicht mehr zu heirathen?

Die Baroness. Es wäre verwägen, dieses zu verreden.

Salome bey Seite. Ach! ich lebe wieder auf!

Die Baroness. Ich kenne die Schwachheit meines Geschlechts, und werde mich nicht in die Gefahr begeben, meyneidig zu werden. Wofern sich aber meine Gedanken nicht ganz und gar ändern; so sterbe ich gewiß als des Barons Wittwe.

Hr. v. Windh. Und ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht noch acht Tage eine Wittwe seyn sollen. Ich will Sie schon auf andere Gedanken bringen!

Die Baroness. Wir wollen sehen!

Hr. v. Windh. Wohlan! Setzen Sie ihr Herz nur in gute Positur.

Salome. bey Seite. Der Narr!

Hr. v. Windh. Ehestens will ich es angreifen!

Salome bey Seite. Der grobe Kerl!

Hr. v. Windh. Ich habe bisher noch kein unüberwindliches gefunden; und ich hoffe bey dem Ihrigen nicht mit Schanden zu bestehen.

Salome. Wir wollen doch sehen! Wie der Angriff, so die Gegenwehr!

Die Baroness. Ich höre eine Kutsche kommen. Wir müssen die Gäste empfangen.

Ende des ersten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Schulwitz, und ein Diener.

Schulwitz ist allein, und sitzt vor einem Tische, darauf viele Papiere liegen.

Habe ich denn auch etwas vergessen? Nein! Ich mag mein Register durchlesen, so oft ich will; so sehe ich, daß die Ausgabe diesen Monat viel größer gewesen ist, als sonst. Meine Schuld ist es nicht! ich habe drey rationes, mich bey der gnädigen Frauen zu rechtfertigen. Pro primo, habe ich erspart, so viel mir möglich gewesen ist. Pro secundo, zieht das Gespenst mit der Trummel einen Haufen neugierige Leute her, die man bewirthen muß. Pro tertio, so hat = = = = (Man klopft.) Wer ist da?

Ein Diener. Herr Schulwitz, hier ist ein Brief, den eine unbekannte Person an Ihn überbringt; sie hat mir befohlen, ihn selbst in Seine eigene Hände zu überliefern.

Schul-

Schulwitz setzt seine Brille auf.

Von wem mag doch der Brief seyn? Er hat ja keine Aufschrift.

Der Diener. Nein; aber der Mensch, der ihn brachte, versicherte mich, daß er an Ihn wäre.

Schulwitz. Das hat gewiß was zu bedeuten! (zum Diener) Ihr könnt nur gehen. Ob ich den Brief aufmache, ehe ich die Rechnung durchlese? oder ob ich die Rechnung durchlese, ehe ich den Brief aufmache? Ich habe allerley rationes pro et contra. Eines theils hat die gnädige Frau mir befehlen lassen, sie hier zu erwarten, und meine Rechnung fertig zu machen. Anderntheils bin ich neugierig, und kann mich kaum enthalten. Wenn ich es alles recht erwäge, so siegt die Neugierigkeit. Ich will ihn erbrechen!

(Er setzt die Brille auf, zum Lesen.

O Himmel! was seh ich? Soll ich meinen Augen trauen? oder soll ich meiner Brille glauben? Das ist die Hand meines seligen Herrn, meines allerliebsten Herrn! Ich kann mich unmöglich der Thränen enthalten. Ich muß den Brief erst küssen, ehe ich ihn lese.

(Er küßt den Brief oftmals, trocknet sich die Augen, setzt die Brille wieder auf, und liest.)

Mein lieber ehrlicher Schulwitz!

Weil Ihr mich von Kindheit an erzogen habt, und „mein Lehr- und Hofmeister gewesen seyd, ehe „ich Euch zu meinem Verwalter gemacht habe: so „habe ich auch zu Euch vor allen meinen übrigen Be„dienten das beste Vertrauen, und will Euch hiermit „davon die stärkste Probe geben. Ich schmäuchele

„mir, Ihr werdet euch sehr erfreuen, daß ich noch am „Leben bin, und in einer Stunde zu Euch kommen „will. Mich dünkt, der Ruf, welcher sich vor einem „Jahre von meinem Tode ausgebreitet, hat in meinem „Hause einige Unordnung verursachet. Ich bin be„gierig, alles selbst zu untersuchen, und Ihr sollt mir „darinnen behülflich seyn. Wofern ein alter Mann „mit einem langen weißen Barte, und schwarzen Man„tel nach Euch fragen sollte, so laßt ihn ja den Augen„blick zu Euch hinein. Er giebt sich für einen Wahr„sager aus, ja gar für einen Schwarzkünstler, und „man hat ihn schon etliche Tage in diesem Dorfe da„für gehalten; allein es ist kein anderer, als Euer „Herr, und guter Freund,

Der Baron von dem Bogen.

Ich bin ganz erschrocken. Aber ich habe allerley rationes zu schließen, daß mein Herr nicht todt sey: pro primo, weil solche Streiche den Officiren häufig begegnen; pro secundo, weil die Nachricht von seinem Tode niemals recht bestätigt worden ist; pro tertio, weil dieser Brief von seiner Hand ist; und weil er ihn nicht würde geschrieben haben, wenn er todt wäre. Denn = = =

Der andre Auftritt.

Schulwitz, und der Kellermeister Gotthard.

Gotthard. Herr Schulwitz, es ist ein alter Mann da, der fragt nach Ihm. Er sagt, er ist ein großer Wahrsager. Ich glaubte es ihm auch gerne,

denn

denn er sieht natürlich aus wie ein Zauberer. Es ist gewiß die schmutzigste garstigste Figur, die ich mein Tage gesehen habe.

Schulwitz. Laßt ihn nur herein kommen.

Gotthard. Was? will Er ihn herein lassen?

Schulwitz. Ja freylich.

Gotthard. Herr, bey meiner Treue! es wird Ihm leid werden! Wer weis, ob er ihm nicht was an den Hals heret.

Schulwitz. Geht nur! geht! ich kenne ihn schon. Das ist ein tiefsinniger Mann, der das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige weis. Er hat in der Hölle schon was zu sagen; aber er ist sonst ein guter Mensch. Geht hin, und holet ihn herein. (Gotthard geht.) Denn ich glaube, daß = = = =

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Schulwitz. Gotthard.

Gotthard. Herr Schulwitz, hier bring ich Ihm die rechte Krone aller Hexenmeister. (bey Seite.) welch ein verteufelter Bart! der ist über hundert Jahre alt!
(geht ab.)

Der Baron. Nun mein lieber Schulwitz, habt Ihr meinen Brief bekommen? Ehe wir weiter reden, macht erst die Thüren alle zu.

Schulwitz. (bey Seite.) Es ist seine Stimme.

Der Baron. Dieß ist meiner Gemahlinn Gemach. Ist sie ausgegangen?

Schulwitz. Es ist noch keine Viertelstunde, daß sie spazieren geht.

Der Baron. Desto besser. Nehmt dieß Stäbchen. Nehmt mir auch den schweren Mantel von den Schultern.

Schulwitz. bey Seite. Es ist seine Statur!

(Der Baron legt die Nase, den Hut, und den langen Bart auf den Tisch.)

Schulwitz setzt die Brille auf, ihn recht zu besehen. Es ist auch sein Gesicht. Ja, ja, er ists selbst.

Der Baron. Kennt Ihr mich denn?

Schulwitz. Ja, jetzo erkenne ich Sie, mein allerliebster Herr! Lassen Sie mich doch Ihre Knie umfassen! Ach! ich schwere Ihnen, ich bin eben so froh, Sie wieder zu sehen, als ich den Tag war, da Sie gebohren wurden. Ach warum ist doch Ihr Name mit unter die Todtenliste der gebliebenenen Officiere gekommen?

Der Baron. Ich habe jetzt keine Zeit zu weitläuftigen Erzählungen. So viel will ich nur sagen, daß ich in dem Treffen verwundet, und gefangen genommen wurde. Die Feinde wollten mich, aus gewissen Ursachen, die Ihr nicht wissen dörft, nicht vertauschen. Sie verwahrten mich achtzehn Monate, und thaten all ihr mögliches, mich bey sich zu behalten. Daraus könt Ihr nun sehen, daß es mir nicht möglich gewesen, einem Menschen eine Nachricht von mir zu geben. Zu meinem Glücke wurde Friede gemacht, und ich kam los. Da erfuhr ich nun, daß man mich hier für todt hält: darum habe ich von diesem falschen Gerüchte meinen Nutzen ziehen, und die Neigung mei-

meiner Gemahlinn gegen mich erforschen; zugleich auch selber sehen wollen, was in meiner Abwesenheit vorgeht. Bis hieher ist mir alles gelungen; ich will es noch weiter wagen. Ich fürchte nur, daß die Baroneßinn, die sich für eine Wittwe hält, und vielleicht im Begriffe ist zu heirathen, mich nicht gerne wiedersehen wird. Hat sie denn der Ruf von meinem Tode auch sehr betrübt gemacht?

Schulwitz. Recht ungemein!

Der Baron. Wie lange hat sie mich wohl beweint?

Schulwitz. Sie? = = = ganzer drey Tage!

Der Baron. bey Seite. Der verzweifelte alte Narr! Ganzer drey Tage? Das ist ja wahrhaftig entsetzlich!

Schulwitz. Gnädiger Herr, sie müssen wissen, daß die Betrübniß zweyerley Art ist = = =

Der Baron bey Seite. Der Phantast ist noch eben so pedantisch, als er war. Was will ich machen? ich brauche ihn!

Schulwitz. (1) Betrübniß des Herzens, (2) Betrübniß des Wohlstandes. Die erste ist stumm, die andere macht viel Geschrey. Was die gnädige Frau betrifft, so kann man wohl sagen, daß ihre Betrübniß von der ersten Art gewesen.

Der Baron. Ja, drey ganzer Tage! die schöne Betrübniß!

Schulwitz. Ihre Augen schwommen recht in Zähren = = = bis daß der Schneider ihr die Trauer anpaßte. So bald sie diese Kleider sah, so trockneten ihre Augen sich, sie stand stille und unbeweglich, und

sprach auch kein Wort eher, als bis sie sagen hörte, daß ihr die Trauer trefflich wohl stünde. Und es ist wahr, sie kleidete sie recht gut!

Der Baron. Die Trauer kleidete sie gut? Nu! das wird sie wohl wieder getröstet haben?

Schulwitz. Ach gnädiger Herr! ganz und gar nicht. Es ist wahr, wenn sie allein war, da weinte sie wohl nicht: aber so bald jemand sie besuchte, da vergoß sie Ströme von Zähren.

Der Baron. Ach! es war mir Ehre genug, daß sie mich in Gesellschaft beweinte! (bey Seite) Mich dünkt, daß der verzweifelte Pedant mir mit Fleiß lauter verdrüßliche Dinge vorsagt. (laut.) Ich habe gehört, daß sie sehr viel Freyer gekriegt hat. Was mag doch wohl daran schuld seyn?

Schulwitz. He! Sie hat keine Kinder! und hat ein großes Vermögen zu ihnen gebracht.

Der Baron bey Seite. Er quält mich noch zu tode!

Schulw. Die Trauer vermehrte ihre Schönheit;

Der Baron bey Seite. Ich möchte bersten!

Schulwitz. Und ihr trauriges niedergeschlagenes Wesen kam allen so angenehm und reizend vor, daß man sich wohl verlieben mußte!

Der Baron bey Seite. O Himmel! (laut) Das alles frage ich Euch ja nicht. Ich frage, wie sie sich aufgeführet hat?

Schulwitz. Recht so, wie die Penelope!

Der Baron. Daran zweifle ich nicht. Denn sie hat vielleicht eben so viele Liebhaber gehabt.

Schulwitz. Es ist wohl wahr, daß sich viele sehr liebenswürdige junge Leute um sie beworben haben.

Der Baron. Sehr liebenswürdige junge Leute? Hat sie ihnen denn auch Gehör gegeben?

Schulwitz. Das beste Gehör von der Welt!

Der Baron. Ich bin noch des Todes!

Schulwitz. Aber sie hat alle ihre Vorschläge verworfen.

Der Baron. Nun! das ist gut! Ich höre aber, daß der Herr von Windhausen seit einigen Tagen fleißig bey ihr ist? Hat er denn die Kunst erfunden, sich bey ihr beliebt zu machen?

Schulwitz. He! he! er ist jung.

Der Baron. Sollte er ihr wohl gefallen?

Schulwitz. Er ist auch sehr munter.

Der Baron. Habt Ihr gemerkt, ob sie ihn wohl leiden kann?

Schulwitz. Er geht allezeit sehr wohl gekleidet.

Der Baron. Sie wird ja unmöglich so thöricht seyn, ihn zu heirathen?

Schulwitz. Er sieht auch gut aus, der verzweifelte Kerl!

Der Baron. O Weiber! Weiber! so beständig seyd ihr! so kann man auf eure Liebe bauen! Ich wollte ihr alles noch verzeihen, wenn sie mir nur einen würdigen Nachfolger ausfuchte: aber der von Windhausen? der abgeschmackteste, ungezogenste Kerl, den ich noch gesehen habe? Du Undankbare! du Ungetreue! Hast du mich nicht mehr geliebt? Thust du meinem Angedenken nicht mehr Ehre an?

Schulwitz. Aber mein lieber gnädiger Herr! Sie bedenken ja nicht, daß Sie schon achtzehn Monate todt sind?

Der Baron bey Seite. Du alter Spitzbube!

Schulwitz. Und daß sie gleichwohl in der ganzen Zeit doch immer gestanden hat, sie würde einen so guten Mann nicht wieder kriegen?

Der Baron. Ist das wahr? Hat sie das gethan?

Schulwitz. Ja, wahrhaftig!

Der Baron. So kann sie doch unmöglich den von Windhausen lieben. Die Historie aber von dem Gespenste, welches hier alle Nacht die Trummel schlägt, ist wohl werth, daß man sie untersuche; und kann Euch auch Gelegenheit geben, mich vor die Baronessinn zu bringen. Ihr müßt ihr nur sagen, daß Ihr mit einem berühmten Wahrsager gesprochen habt, dessen gröste Tugend darinnen besteht, daß er durch seine Kunst erfahren kann, was die Geister haben wollen; ja daß er sie gar verbannen könne.

Schulwitz. Ich muß ohnedieß jetzo der gnädigen Frauen Rechnung thun, und da kann ich Gelegenheit nehmen, mit Ihr davon zu sprechen, wie Sie mir befohlen haben. Die alte Hausjungfer, die uns immer einbildet, daß Sie das Gespenst sind, wird sehr erschrecken, wenn sie eure Gnaden sehen wird. Ha! ha! ha! ha! ha!

Der Baron. Wie? die alte Hausjungfer sprengt das aus? Ha ha! darunter ist eine verliebte Schelmerey verborgen!

Schulwitz. Wahrhafig! ich denke es immer auch. He! he! he! he! he! he.

Der Baron. Sie hat allezeit bey meiner Gemahlinn viel zu sagen gehabt, sie steckt gewiß mit unter dieser Decke. Ihr müßt euer Bestes thun, sie

aus

auszufragen. Ich weis es, Schulwitz, daß Ihr sie schon einmal habt heirathen wollen, und daß sie darüber sehr froh war. Ich bitte euch, fangt diese Liebe wieder an, und zwar im Ernste.

Schulwitz. Sie hat immer gern davon reden hören, he, he, he, he: und ich zweifle nicht, daß sies auch noch gern hören wird, denn ich will einmal recht nachdrücklich mit ihr sprechen.

Der Baron. Kommt, verschließt mich in Eure Stube, da könnt Ihr mir berichten, was vorgeht.

Schulwitz. Ich höre die gnädige Frau kommen, gehen Sie hinein, Herr Baron, ich will den Augenblick wieder bey Ihnen seyn.

Der vierte Auftritt.

Die Baronessinn und Schulwitz.

Die Baroness. Dem Himmel sey Dank, daß ich der ungestümen Gäste los bin! Nun lest mir einmal Eure Rechnung vor; aber machts nicht lange!

Schulwitz. Mit Ihrer Erlaubniß, gnädige Frau, ich muß nothwendig ein wenig heraus gehen; aber ich werde den Augenblick wieder die Ehre haben, hier zu seyn.

Die Baroness. Geht! ich werde Euch erwarten.

Der fünfte Auftritt.

Die Baronessinn allein, auf einem Lehnstuhle.

Diejenigen Frauen, welche mit dem ersten Manne wohl gelebt haben, die sind sonst am allergeneigtesten,

sten, wieder zu heirathen. Ich aber, die ich den meinigen zärtlich geliebt, und ihn meiner Liebe würdig gefunden; ich muß ihn erst ganz und gar vergessen, ehe ich mich zu einer andern Ehe entschließen kann. Ich sehe aber wohl, daß ich ihn nimmermehr vergessen werde. Ich bin nun schon achtzehn Monate eine Wittwe. Wie vielerley Arten von Freyern habe ich nicht schon gehabt? Sie schätzten mich hoch, sie liebten mich, sie betheten mich an: aber mein Vermögen schien ihnen noch viel liebenswürdiger zu seyn, als ich. Das war ihr Endzweck! Sie wollten mich zwar eines andern überreden; aber ich sah das Innerste ihres eigennützigen Herzens wohl ein. Der von Windhausen ist noch der redlichste: der gesteht mirs doch zum wenigsten, daß er in mein Geld eben so verliebt ist, als in meine Person. Doch seine Unverschämtheit und sein Hochmuth verdienen eine Züchtigung. Um diese aber desto eher zu erlangen, so will ich ihm nicht alle Hoffnung versagen: so bald er sich nun einbilden wird, er sey auf dem Gipfel des Glückes; so will ich ihn öffentlich von mir jagen, und dieses auf eine Art, die ihn schon demüthigen soll. Diese Rache bin ich meiner Ehre schuldig, und das Vergnügen, so ich dabey zu hoffen habe, wird meine Betrübniß vielleicht auf einige Zeit mindern. Da kömmt die alte Salome, die bildet sich auch ein, daß sie mich verheirathen kann, an wen sie will. Ich will sie aber schon endlich eines andern überzeugen, und mich an ihrer Quaal belustigen.

Der sechste Auftritt.

Die Baronessinn und Salome.

Die Baroness. Du bist ja ganz erhitzt? Was hast du?

Salome. O gnädige Frau! ich habe mich so erboßt = = = ich = = ich kann vor Aergerniß kein Wort mehr reden?

Die Baroness. Warum? was ist dir begegnet?

Salome. Nichts. Aber ich habe was gesehen, darüber möchte ich wohl närrisch werden.

Die Baroness. Was hast du denn gesehen?

Salome. Je! Ihren ungeschliffenen Windhausen!

Die Baroness. Wie? erschreckt sein Anblick dich denn so sehr? Du sollst ihn doch wohl bald gewohnt seyn.

Salome. Ich, gnädige Frau? Ich werde ihn mein Lebenlang nicht gewohnt werden. Was er jetzt gethan hat, das verdient hundert Nasenstüber.

Die Baroness. Laß sehn! was hat er denn gethan?

Salome. Was er gethan hat? Er thut ja, als wenn er schon Herr im Schlosse wäre. Er sucht alles durch, von oben bis unten; er theilt die Zimmer alle ein; er bezieht schon des seligen Herrn Gemach. Es ist ihm nur zu klein, er will es größer machen lassen. Aber Sie können sichs nimmermehr einbilden, was er noch mehr gethan hat.

Die Baroness. Nun?

Salome sie weint. Er hat mir das Zimmer gezeigt, worinn er die Hochzeit vollziehen will. Das Rabenvieh!

Die Baroness. bey Seite. Welch eine Frechheit! Das ist in der That ein unverschämter Kerl!

Salome. Ach gnädige Frau! das ist nicht auszustehen!

Die Baroness. Man muß ihn entschuldigen. Es ist ein junger unerfahrner Mensch; er bedenkt die Folgen seines Thuns und seiner Reden nicht. Es wäre schade, ihn in seiner Verderbniß zu lassen; und ich wollte was drum geben, wenns möglich wäre, ihm seine Fehler abzugewöhnen.

Salome. Pfuy, gnädige Frau! Er verdient Ihre Besserung nicht, und Sie würden niemals mit ihm fertig werden. Sie müssen nur dazu thun, und ihn je eher je lieber heim schicken. Sie sind in Gedanken!

Die Baroness. Glaubst du denn aber nicht, daß seine Lebhaftigkeit doch sehr angenehm sey?

Salome. Ich? ich glaube, daß er ganz lächerlich und ungezogen ist.

Die Baroness. Nun? sage mir doch deine rechte Meynung, glaubst du wohl, daß er mich liebt?

Salome. Er? Ich stehe Ihnen dafür gnädige Frau, er ist viel zu dumm, daß er etwas anders lieben sollte, als sich selbst. Reden Sie vielmehr von Liebholden, der artige Mensch, der liebt Sie recht!

Die Baroness. Du magst sagen, was du willst: wenn der Windhausen von seiner Liebe redet, so klingt es doch so nachdrücklich und ungezwungen.

Salome. Ja! wenn er von Ihrem Gelde spricht, wie lieb er das hat.

Die Baroness. Alle seine Fehler entspringen aus den bösen Gesellschaften, darein er gerathen ist.

Salome. Die Gesellschaften müßten sehr böse seyn, wo sie noch ärger seyn sollten, als seine eigene.

Die Baroness. Du bist auch gar zu sehr auf ihn erbittert. Ich glaube doch gewiß, daß eine vernünftige Frau ihn noch wohl zu rechte bringen könnte.

Salome. Eine vernünftige Frau wäre närrisch, eine unmögliche Sache zu unternehmen.

Die Baroness. Ein andermal wollen wir weiter, sprechen. Da ist der Verwalter, laß uns allein, ich habe ihm was zu befehlen.

Der siebente Auftritt.

Die Baronessinn, und Schulwitz.

Schulwitz. Haben Eure Gnaden jetzo Zeit, meine Rechnung anzuhören?

Die Baroness. Ich habe zwar allerley Grillen im Kopfe; indessen leset sie nur her!

Schulwitz. Zum wenigsten erlauben Eure Gnaden nur, sich vorlesen zu lassen, was diese letzte Woche aufgegangen ist. Sie werden finden, daß die Ausgabe sehr stark gewesen ist. Aber in einem Hause, darinnen es Gespenster giebt, ist es nicht anders.

Die Baron. Die Gespenster pflegen doch meines Wissens weder zu essen, noch zu trinken.

Schulwitz setzt die Brille auf, wenn er liest, und nimmt sie immer ab, wenn er mit der Baronessinn spricht.

Erstlich ein Ochshöft Frankenwein = = = = =

Das hat zwar nicht das Gespenste getrunken; aber es ist doch eben so viel. Denn die Bedienten sprechen

alle,

alle, daß sie unmöglich in einem solchen unruhigen Schlosse dienen können, wofern sie nicht Wein zu trinken kriegen. Sie hoffen, Eure Gnaden werden ihnen dieß nicht versagen, so lange der verzweifelte Trummelschläger noch hier ist.

Die Baroness. Ja, ja! wo ich ihnen das verstatte; so wird ihre Furcht nimmermehr ein Ende nehmen. Nun! weiter!

Schulwitz. Item: Acht Centner Fleisch vom Fleischer genommen.

Die Baroness. Acht Centner? Das ist ja entsetzlich!

Schulwitz. Wahrhaftig, gnädige Frau, das ist nicht zu viel; wenn man so viel Leute speisen soll, die die Neugierigkeit herlocket. Man kann sie doch nicht hungrig wegschicken, wenn sie den Trummelschläger gehört haben.

Die Baroness. lächelnd. Freylich! das wäre unhöflich!

Schulwitz. Item: $\frac{3}{4}$ Burgunder Wein = = = Die Leute müssen doch auch trinken, wenn sie essen.

Die Baroness. lächelnd. Ja freylich! das ist billig! Ich muß gestehen, Schulwitz, daß ihr schöne Anmerkungen machen könnt, zumal was die Ausgabe betrifft.

Schulwitz. Item: den Leuten des Herrn von Windhausen sechzig Bouteillen Rheinwein gegeben. = = = = Dieses ist auf Eurer Gnaden Befehl geschehen. Item! eine Bouteille Chemnitzer Luftwasser für die alte Hausjungfer.

Die Baroness. O! was das letzte betrifft, das habt Ihr Euch selbst befohlen.

Schul-

Schulwitz. Belieben Sie nur zu bedenken, gnädige Frau, daß wenn das gute Mensch den ganzen Tag gescholten hat, sie doch auch einen Trunk haben muß, der ihr die Brust wieder stärkt. Das Luftwasser ist ein unschuldig Mittel, welches den Eifer für Dero Bestes zu sorgen, bey der Jungfer Salome anzündet, und ihr die Kraft verleihet, brav zu schreyen, und die Bedienten besser in der Ordnung zu erhalten. He, he, he, he, he! Vergeben sie mir doch diesen sinnreichen Einfall! ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroness. Hum! Herr Schulwitz, es fehlt Euch niemals an Ursachen, die Salome zu entschuldigen. Ich glaube doch, daß Eure alte Liebe noch aufs Heirathen hinaus laufen wird.

Schulwitz. He, he, he, he! = = = Item: Zwölf Pfund Lichte fürs Gesinde. Die haben sie des Nachts verbrannt,

Die Baroness. Des Nachts? Wie? kann das Lumpenzeug so gar nicht mehr ohne Licht schlafen? Nein, das wird zu arg! Was soll ich doch machen, das Ding zu ändern? Gebt mir doch einen Rath.

Schulwitz. Gnädige Frau, ich weis drey Media, der Sache zu helfen: Pro primo müssen sie die Leute, die aus Neugierigkeit herkommen, nicht mehr bewirthen. Pro secundo müssen sie das Gespenste und die Trummel von hier wegjagen. Pro tertio müssen = = = =

Die Baroness. Ihr macht mir sehr gelehrte Abtheilungen; aber ich bin noch eben so klug.

Schulwitz. Haben sie die Gnade mich zu hören.

Die Baroneſſ. Und Ihr, ſeyd ſo gut, und haltet mich nicht ohne Noth auf.

Schulwitz. Ich will es ganz kurz geben. Es iſt hier ſeit einiger Zeit ein beſondrer Mann im Dorfe: er ſieht ſehr ehrwürdig aus, er trägt einen weißen Bart, der ihm bis an den Gürtel geht. Das gemeine Volk nennt ihn einen Sternſeher, einen Schwartzkünſtler, einen Zeichendeuter, einen Hexenmeiſter: andre nennen ihn einen Wahrſager, einen Traumdeuter, einen Beſchwerer, einen Schatzgräber, einen Zauberer, einen Teufelsbanner = = = =

Die Baroneſſ. Das will ich alles nicht wiſſen. Was wollt ihr denn mit ihm?

Schulwitz. Ich bitte Sie noch einmal, gnädige Frau, haben Sie die Gnade und hören mich an. Dieſer Menſch, will in der ſchwarzen Kunſt ſehr erfahren ſeyn. Er iſt nur hergekommen, weil er von unſerm Geſpenſte mit der Trummel gehört hat: und er ſpricht, er könne nicht nur mit den Geiſtern reden, ſondern er könne ſie auch gar von einem Orte wegbannen.

Die Baroneſſ. Haltet Ihr mich denn im Ernſte für ſo einfältig, daß ich ſolche Alfanzereyen glauben ſoll? Das kann uns ja nichts helfen!

Schulw. Das kann uns aber auch nicht ſchaden!

Die Baroneſſ. Ich bin gewiß, daß Ihr ſelbſt dieſem ſogenannten Wahrſager nichts glaubt.

Schulwitz. Ich will das eben nicht ſtreiten. Ich ſehe aber auch keine Gefahr dabey, wenn man es verſuchet. Thun Sie es immer, gnädige Frau. Gelingts dem Manne; ſo ſind wir doch des Geſpenſtes

los:

los: und gelingt es ihm nicht, so wollen wir doch sagen, daß ers vertrieben hat; damit wir nur der entsetzlichen Menge neugieriger Leute los werden. Also kann es doch, auf eine oder die andere Art, nicht anders, als zu unserm Vortheile ausschlagen.

Die Baroness. Ja, ja, das war einmal gescheidt geredt; das läßt sich hören. Wo ist aber dieser Schwarzkünstler, oder Wahrsager, wie er heißen mag? Ich weis nicht, was es bedeutet; aber ich bin sehr begierig, ihn zu sehen. Mich dünkt, er wird uns gute Dienste thun.

Schulwitz. Ich glaub es auch. Hi, hi, hi, hi, hi! Ich habe eben mit ihm gesprochen, er ist jetzo ausgegangen: er wird aber wieder auf meine Stube kommen, da will ich ihn erwarten: Er begehrt auch, das muß ich noch sagen, eher keinen Lohn, bis das Gespenst fort ist.

Die Baroness. Gewiß, der Umstand macht mir bald so viel Vertrauen zu ihm, als ihr habt. Ich glaube fast, daß ich den Menschen werde nutzen können. Wofern er so geschickt ist, wie er sagt: so will ich schon machen, daß ihn seine Mühe nicht gereuen soll. Geht nur und bringt ihn bald zu mir. Ich will nur den Garten ein paarmal auf und nieder gehen, und bald wieder hier seyn.

Schulwitz. Ich gehe, gnädige Frau, und will ausrichten, was Sie mir befohlen haben.

Ende des andern Aufzuges.

❀ ❀ ❀

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Salome allein.

Was zum Henker ist denn das? Ich merke, daß die Baronessinn auf mein Wort gar nichts mehr giebt; und wenn sie mich anhört, so lacht sie über alles, was ich sage. Mein Schmäucheln, mein Rathen, mein Bitten, mein Schelten, alles ist in den Wind geredet. Entweder sie verstellt sich gegen mich; oder ich habe nichts mehr zu sagen, und meine Gunst hat ein Ende. Doch ich will noch nicht verzagen. Man muß ein Bißchen unverschämt seyn; und ich muß meinen Anschlag ausführen. Entweder ich gewinne tausend Thaler, oder ich gewinne sie nicht. Gewinne ich sie, so bin ich versorgt: gewinne ich sie nicht; so weis der Fuchs mehr als ein Loch. Unser alter Verwalter hat schon vor langer Zeit schön mit mir gethan. Seit einigen Jahren ist er kaltsinnig geworden. Ich muß die alte Liebe wieder aufwecken. Er hat seine Schäfchen geschoren, und ich meine auch: wenn wir uns mit einander verheirathen, so soll es uns schon gut gehen. Kurz, es muß auf eine oder die andere Art ein Ende werden. Ich bin schon lange genug eine alte Jungfer gewesen; ich muß endlich auch einen Mann haben, daß ich den verzweifelten Titel los werde.

Der andere Auftritt.

Herr von Windhausen. Salome.

Herr v. Windh. bey Seite. Hier ist die Gelegenheit, die ich lange gesucht habe. (laut.) So allein, Jungf. Salome? ich muß mich dieser Zeit bedienen. Umarmet mich einmal! Wir wollen uns versöhnen.

Salome. Ach ja! ich habe gewiß nichts nöthigers zu thun.

Herr v. Windh. Entweder ich umarme euch; oder ihr mich. Ihr sollt die Wahl haben.

Salome. Keines von beyden. Pfuy, mein Herr von Windhausen, was sind das für Possen!

Herr v. Wind. Mein Seel! macht ihr doch ein Geschrey, als wenn ihr nur funfzehn Jahr alt wäret. Ich wette indessen, ihr seyd gar zu klug, als daß ihr euch allezeit so lang sperren solltet.

Salome. Und ich wette = = = daß sie allezeit so närrisch bleiben werden, als sie sind. Lassen sie mich gehen, ich muß den Verwalter suchen. Die gnädige Frau will ihn sprechen.

Herr v. Windh. Ich bin ihm den Augenblick begegnet; er geht da mit einem alten Narren spazieren, der einen langen weißen Bart hat. Es ist gewiß auch irgend ein alter Bedienter aus diesem Schlosse: denn, eure Baroneßinn ausgenommen, so sieht man hier lauter alte Gesichter. Ihr dörft aber darum nicht böse werden, meine liebe Salome! ihr seyd zwar nicht gar jung, aber ihr seyd noch sehr reizend.

Salome bey Seit. Was muß er doch im Sinne haben? Mich dünkt, er will mich gewinnen, daß ich ihm bey der Frauen dienen soll. Wir wollen sehen, wie er mirs bezahlt.

Herr v. Windh. Nun, gute Salome! sagt mir doch, warum seyd ihr mir so gehässig?

Salome. Je, darum = = = = weil ich meiner Baronessinn gut bin.

Herr v. Windh. Schöne Antwort! Aber was habe ich euch gethan? Seht ihr an mir einen Mangel? Womit hab ich euch beleidigt?

Salome. Ach! reizen Sie ja nicht meine Ehrlichkeit! Sie würden schwerlich ihre Rechnung dabey finden.

Herr v. Windh. Nun! nun! mein Kind! seyd nicht böse! Ich will euch schon gutes thun, und damit ihrs glauben mögt = = = =

(Er steckt die Handschuh in die Tasche.)

Salome bey Seite. Ich glaube gar, er will mir Geld geben.

Herr v. Windh. So will ich euch ein Mäulchen geben.

Salome. Ach! es hat sich wohl! Wo Sie keine andere Münze haben, Herr von Windhausen, so können Sie diese nur für sich behalten.

Herr v. Windh. Ihr möget euch stellen, wie ihr wollt, ich thue es doch. (Er küßt sie.) Ach! das allerliebste Thierchen! Mein Seel! wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Baronessinn es übel nähme, ich verliebte mich in euch.

Salo-

Salome. Ja, ja, Herr von Windhausen, machen Sie sich nur auf meine Unkosten lustig.

Herr v. Windh. Gott straf mich, wenns nicht wahr ist! Der schöne Arm! die schönen Hände! Ach! das alles muß ich noch küssen!

Salome bey Seite. Das ist ein gefährlicher Mensch! ich hätte es nicht gedacht. Wo ich mich nicht gut in acht nehme, so kriegt er die Baronessinn weg.

Herr v. Windh. Hört nur, meine liebe Salome, ich habe euch einen Vorschlag zu thun.

Salome bey Seite. Einen Vorschlag? Wahrhaftig, das Ding wird Ernst! (laut) Was belieben Sie, Herr von Windhausen?

Herr v. Windhaus. Mein Kind, ich will euch verheirathen.

Salome. Mich?

Herr v. Windh. Ja, euch. Wollt ihr einen Mann von mir annehmen? Es ist ein munterer Kauz; jung, und frisch! kurz recht so ein Mann, wie er für euch gehört. Ihr werdet mit ihm zufrieden seyn.

Salome bey Seite. Das ist ein gefährlicher Vorschlag. (laut) Kann man wohl erfahren, wer er ist?

Herr v. Windh. Ha! es ist ein junger von Adel, mein guter Freund.

Salome ganz lebhaft. Ein junger von Adel? Ihr guter Freund?

Herr v. Windh. Ja freylich. Er hat nur einen Fehler an sich.

Salome. Nun! welchen denn?

Herr v. Windh. Daß er nur fünf und zwanzig Jahre alt ist. Das wird euch vielleicht abschrecken?

Salome. Ach! das Alter thut nichts zur Sache: wenn er nur hübsch vernünftig, und wohl erzogen ist, und = = = =

Herr v. Windh. Was? wohl erzogen? Ich kenne gar keinen artigern Menschen. Er kann vier und zwanzig Stunden bey Tische sitzen; er kann alle Spiele meisterlich spielen; er schmaucht alle Tage ein Pfund Taback, und kann schwören, daß der Himmel einfallen möchte. Ach! Salome! solltet ihr ihn sehen, ihr würdet euch nicht zu lassen wissen.

Salome ganz ernsthaft. Und wie heißt denn, mit ihrer Erlaubniß, dieser artige Cavallier, Ihr guter Freund?

Herr v. Windh. Herr Blume.

Salome. Ihr Kammerdiener?

Herr v. Windh. Ja freylich.

Salome. Ey! das ist mir ein schöner Edelmann! Indessen es thut noch nichts. Hat er etwa viel Vermögen?

Herr v. Windh. Nicht einen Häller!

Salome! Ey so gehen Sie nur mit ihrem Edelmanne. (bey Seite.) Bin ich nicht eine Närrinn, daß ichs nur anhöre?

Herr v. Windh. Allein ich will das ersetzen.

Salome. Nun! das ist was anders. Was wollen Sie ihm geben?

Herr v. Windh. Ich will ihm ein hübsches Amt schaffen.

Salome. So? wie denn?

Hr. v. Windh. Ganz leicht. So bald ich nur eure Frau geheirathet habe, so will ich den alten närrischen Verwalter wegjagen, der mir gar nicht ansteht: und der Edelmann, den ich euch vorschlage, soll seine Stelle kriegen.

Salome. Können Sie sonst nichts anders thun?

Hr. v. Windh. Ist das nicht genug?

Salome. macht ihm einen tiefen Reverenz. Gehorsame Dienerinn.

Hr. v. Windh. Aber hört doch! Ein Wort!

Salome. Meinen schönen Empfehl an den Herren Edelmann. (Sie geht ab)

Der dritte Auftritt.

Herr von Windhausen allein.

Die alten Mädchen sind doch gar des Teufels! Man kann sie gar nicht bändigen: es wird mir sehr sauer werden, ehe ich diese gewinne.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßinn. Herr von Windhausen.

Die Baroness. Ha! mein Herr von Windhausen, es ist mir lieb, daß ich Sie hier antreffe: ich werde Ihnen eine kleine Lust machen, die einem so starken Geiste, wie Sie sind, nothwendig angenehm seyn muß. (bey Seite.) Ich will diesen naseweisen Herren mit dem Wahrsager zusammen bringen. Das wird gewiß lustig werden.

Hr. v. Windh. bey Seite. Sie sucht mich immer auf, sie läuft mir nach, sie ist ganz verliebt in mich. (laut.) Erklären sie sich, schöne Wittwe, was ist das für eine Lust, die sie mir machen wollen?

Die Baroness. Sie werden es wissen, oder sie wissens noch nicht; daß sich hier ein ganz besonderer Mensch aufhält: der will das Gespenst vertreiben, das uns hier im Schlosse plagt. Er soll die Sterndeutung aus dem Grunde verstehen, und kann alle geheime Künste. Ja mein Verwalter glaubt so gar, daß es mit seiner Wissenschaft nicht ohne alle Hexerey zugehe.

Hr. v. Windh. Gewiß, ihr Verwalter ist kein Hexenmeister, wo er das glauben kann. Aber wenn soll ich ihn zu sehen kriegen, diesen Sterndeuter, Wahrsager und Schwarzkünstler?

Die Baroness. Den Augenblick wird er kommen. Ich habe ihn schon von weitem gesehen. Es ist gewiß eine abentheuerliche Figur vom Menschen.

Hr. v. Windh. O! wenn er nur wunderbar aussieht; so wird er auch wohl mehr können, als Brod essen. Ich will mich recht lustig mit ihm machen. Sie sollen sehen, wie ich diesen Schwarzkünstler herumnehmen will.

Die Baroness. Ey! scherzen sie nicht gar zu sehr mit ihm.

Hr. v. Windh. Zum Henker! halten sie mich denn gar für einen Narren? Glauben sies denn, daß ich auch so leichtgläubig bin, als sie? Ich schäme mich wahrhaftig, daß solch eine gescheidte Dame den Schwarzkünstlern und Hexenmeistern glaubet. Aber

das

das ist die Schwachheit des Frauenzimmers: alle Alfanzereyen für Wahrheiten anzunehmen. Doch die Unvollkommenheiten ihres Geschlechts entschuldigen eure Gnaden.

Die Baroness. macht ihm nach. Und die Stärke ihres Geschlechts macht sie hochmüthig! Ich gestehs ihnen, ich wollte recht froh seyn, wenn dieser Wahrsager ihren Stolz ein wenig dämpfen möchte. Sie bilden sich ja ein, klüger zu seyn, als die ganze Welt.

Hr. v. Windh. Ha! ich betrüge mich auch nicht sehr! Aber gesetzt, ich irrete mich, so habe ich doch das Gute an mir, daß ich mich weder vor Gespenstern, noch vor Schwarzkünstlern scheue.

Die Baroness. Das will ich heute erfahren. Ich will sehen, ob sie so unverzagt sind. Der Hexenmeister wird kommen, und sie sollen heute Abend mit mir speisen, damit sie das Gespenst auch hören.

Hr. v. Windh. Ja, ja! von Herzen gern! Da kömmt schon ihr Teufelsbanner her, mich dünkt, der Bart ist größer als die Wissenschaft. Er kömmt mit dem Manne, der immer drey rationes hat.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroness. Der Baron, als ein Wahrsager verkleidet. Hr. v. Windh. Schulwitz.

Schulwitz. Gnädige Frau, ich habe drey rationes, diesen großen Mann zu ihnen zu bringen. Pro primo, haben eure Gnaden mirs befohlen. Pro secundo, hat er ein sehnliches Verlangen, ihnen zu die-

dienen; und pro tertio, traue ich ihm die Fähigkeit zu, daß ers thun kann.

Hr. v. Windh. Guter Freund, ihr habt noch die vierte vergessen.

Schulwitz. Welche?

Hr. v. Windh. Daß ihr nicht recht klug seyd.

Schulwitz. Wir wollens mit ehestem sehen, wer von uns beyden der klügste ist. (zum Baron) Ich lasse ihn hier bey dieser schönen Dame, es ist die Frau Baroneßinn.

Der Baron. Es ist schon gut.

(Schulwitz gehet fort, der Baron bleibt eine Weile hinten im Theatro, geht auf und nieder, redt mit sich selbst, und sieht zuweilen die Baroneßinn an.)

Der sechste Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. Herr von Windhausen.

Der Baron bey Seite. Das Vergnügen, sie wieder zu sehen, ist unbeschreiblich: ich würde vor Freuden weinen! wenn es mich nicht verdrösse, daß der junge Narr um sie ist.

Die Baroneßinn zum Herrn von Windhausen. Er geht herum, er sieht uns an, er redt unterm Barte, und sagt uns kein Wort: reden sie ihn nur an, weil sie doch gewohnt sind, mit tiefsinnigen Gelehrten zu reden.

Hr. v. Windh. Komm her, alter Graubart! Noch ein Bißchen näher! Man sagt, daß du die Sternkunst verstehst. Beweise es einmal; hier hast

du

du einen Mann vor dir, der bald sehen wird, was an dir ist. Was weist du guts?

Der Baron mit grober Stimme.

Ich weis, daß ihr nichts wißt.

Die Baronessinn zum Herrn von Windhausen.

Was dünkt ihnen von dem kleinen Anfange? Mir kömmt er sehr lustig vor. Ah, ah, ah, ah, ah!

Hr. v. Windh. Geduld, Geduld! Wir wollen das Ende erwarten. Wahrhaftig, das ist eine abentheuerliche Figur! Mein lieber Freund, du siehst mir nicht wie ein Einwohner dieser Welt aus: ich wette, daß du unlängst vom Monde herunter gefallen bist. Du bist unfehlbar durch die Himmelszeichen gekrochen. Was sagt man guts neues im Thierkreise?

Der Baron. Lauter fürchterliche Dinge, für eine feige Memme! Mars ist in sein Haus zurücke gekommen, und wird sich darinnen ehestens in allem seinem Glanze sehen lassen.

Hr. v. Windh. Erkläre mir das Geschwätze, alter Knasterbart.

Der Baron. Die Wiederkehr des Mars in sein Haus bedeutet, daß dieß Schloß bald einen Herrn kriegen wird, und daß die jungen Stutzer verschwinden werden.

Hr. v. Windh. Er ist doch so ein Narre nicht, als ich dachte. Hören sies, schönste Wittwe? Wie er sagt, so prophezeyen alle Gestirne, daß ich eure Gnaden bald heirathen, und alle meine Nebenbuhler vertreiben werde.

Die Baroness. Die Gestirne irren sich vielleicht,

aber

aber sie mögen auch ihre Meynung wohl nicht recht errathen haben.

Hr. v. Windh. Nicht recht errathen? Sie sollens sehen! Sage mir einmal, du alter Hexenmeister, der fürchterliche Mars, dessen Ankunft du uns meldest, sieht der nicht einem gewissen jungen Cavalier ähnlich = = = welcher = = he? = = = der Herr von Windhausen heißt?

Der Baron. Er sieht ihm so ähnlich = = = als ich euch sehe.

Die Baroness. Ich habs ihnen wohl gesagt; sie verstehen die Sprache des Gestirnes nicht.

Der Baron. Hingegen sieht die Venus niemanden ähnlicher, als der Frau Baroneßinn.

Die Baroness. zum Herrn von Windhausen. Sie sehen wohl, daß die Sterndeuter auch zu leben wissen.

Hr. v. Windh. Herr Doctor, ich will dir was ins Ohr sagen: Die zwey Planeten, die du hier siehst, werden sich bald vereinigen. Das habe ich in dem Gestirne gelesen.

Der Baron. bey Seite. Der Henker hole dich! Der Kerl macht mich fast närrisch; ich kann mich kaum halten. (laut) Gnädige Frau, ich habe gehört, daß es in diesem Schlosse des Nachtes sehr unruhig seyn soll.

Die Baroness. Man hat euch die Wahrheit gesagt, guter Freund, und mir zugleich berichtet, daß ihr dem Uebel abhelfen könnet. Ich gestehe es, daß ich euch deswegen gerne sprechen wollen, und ich finde auch, ohne euch zu schmäucheln, daß euer Anblick eine gewisse Hochachtung erwecket: weswegen man

eurer

eurer Wissenschaft trauen muß. Ich glaube, ihr habt sie schon lange getrieben; denn ihr seht mir sehr alt aus.

Der Baron. Meine Gestalt betrügt eure Gnaden. Wie alt schätzen sie mich wohl?

Hr. v. Windh. Der Teufel! ich glaube du bist zum wenigsten des Methusalems jüngster Bruder. Ah, ah, ah, ah! Nein gewiß! bist du nicht mindstens ein paar Monate vor der Sündfluth gebohren?

Die Baroness. Der Herr von Windhausen kann das Scherzen nicht lassen. Aber ich sags euch im Ernste, ich traue euch wohl drey hundert Jahre zu, und ich glaube, daß ihr Kinder von euren Großkindern habt, die schon eben solche lange Bärte haben, als ihr.

Der Baron. Ah, ah, ah, ah, ah! Die Mine betriegt oft; und ich rathe eurer Gnaden, derselben niemals zu trauen. Ich bin so, wie sie mich hier sehen, den letzten April erst dreyßig Jahre alt gewesen. Allein die verborgenen Wissenschaften haben das zum voraus, daß sie den Bärten einen starken Wuchs beybringen.

Die Baroness. Sie sind sehr glücklich, Herr von Windhausen, daß sie sich niemals auf diese Wissenschaften beflissen haben.

Der Baron. O! ich stehe ihnen dafür, daß er seinen Bart niemals den Wissenschaften zu verdanken haben wird.

Hr. v. Windh. So glaubst du, alter Wurm, daß ich so unwissend bin; weil ich nicht solch ein verstörtes Maul habe, wie du? Lerne von mir, du ewi-

ger Jude, daß man die Gelehrsamkeit nicht am Barte abmißt. Wenn du dich auf die Physiognomie verstündest; so würdest du besser von mir urtheilen. Aber ich sehe wohl, daß du davon nichts weist.

Der Baron. Ich will euch sogleich das Gegentheil beweisen. Mit eurer Gnaden Erlaubniß, will ich ihm etwas ins Ohr sagen.

Die Baroness. tritt auf die Seite. O ganz gerne.

Hr. v. Windh. Nun? was ist es denn für ein Geheimniß?

Der Baron. Gleich. Aber schwöret mir, daß ihrs nicht nachsagen wollt!

Hr. v. Windh. Es ist schon gut! Ich gebe dir mein Wort.

Der Baron. Nach allen Regeln der Physiognomie seyd ihr ein Narr. Aber es bleibet unter uns.

Hr. v. Windh. Wart! Du sollst mir den Streich bezahlen!

Die Baroness. O! ich bitte sie, mein Herr von Windhausen, vertrauen sie mir das Geheimniß auch an.

Hr. v. Windh. O! es war nur eine kleine Schmäucheley, wegen meiner Bildung. Es würde sich nicht schicken, daß ichs wieder sagte.

Die Baroness. zum Baron. Könnt ihr auch aus den Gesichtszügen die künftigen Schicksale eines Menschen errathen?

Der Baron. Darinn bin ich eben sehr stark.

Die Baroness. O! wenn das ist; so seht doch den Herren von Windhausen recht an, und sagt mir einmal, was ihm begegnen wird.

Der Baron. Zuvörderst sehe ich aus seiner Bildung,

dung, und zugleich aus eurer Gnaden Minen, denn ich betrachte sie beyderseits ganz genau: daß er sich sehr viel einbildet, und daß eure Gnaden wenig auf ihn halten; daß er sich selbst sehr liebt, und daß sie ihn gar nicht lieben können.

Hr. v. Windh. zur Baroness. Da sehen sie wohl, daß der Kerl nichts versteht!

Die Baroness. Ich? ich denke, daß er hexen kann.

Der Baron. Es wird ihm auch in seiner Liebe gar sehr unglücklich gehen; und zwar mit ehestem.

Herr v. Windh. Wieder eine Unbesonnenheit!

Der Baron. Ja, ich kann ihn versichern, und will es ihm beweisen, daß er nimmermehr in dem Schlosse des Barons vom Bogen, wird zu wohnen kommen.

Herr v. Windhausen kriegt ihn bey dem Barte. Sage mir einmal, du alter Merlin, hat deine Unbesonnenheit noch niemanden gereizt, dich beym Barte herum zu schleppen?

Die Baroness. Sachte! sachte! Herr von Windhausen, sie werden doch nicht in meiner Gegenwart dergleichen thun? Sie wollen mich heirathen, und haben nicht einmal das Herz, sich wahrsagen zu lassen?

Der Baron Er mag böse werden; ich fürchte mich vor ihm nicht! Das hindert mich nicht, ihm noch zu sagen, daß er ehestens sterben wird.

Herr v. Windh. Nur mehr, nur mehr! du alter Hase! Du bist jetzund sicher. Ich verehre das Frauenzimmer. Wahrhaftig, ich muß über deine Prophezeihungen lachen. Ah, ah, ah, ah, ah!

Die Baroness. Er? soll in kurzem sterben? und wovon denn?

Der Baron. Vor lauter Schrecken und Furcht.

Herr von Windhausen will den Degen ziehen.

Ich? du Bestie! Ich soll vor Furcht sterben? Ein Mensch, wie ich, soll vor Furcht sterben? Ha, ich muß machen, daß die Sonne queer durch deinen astrologischen Körper scheine.

Die Baroness. Schämen sie sich denn nicht, einen alten Mann umzubringen?

Hr. v. Windh. Er sollte alt seyn? Der Flegel sagt ja, er sey erst dreyßig Jahr alt. Ich will ihnen nur zeigen, daß ich mehr Herz habe, als er sagt.

Der Baron. In Gegenwart des Franenzimmers schickt es sich nicht, herzhaft zu thun. Wir wollen uns schon irgendwo anders finden, da will ich dir zeigen, daß meine Hände noch was anders zu führen wissen, als dieß Stäbchen.

Herr von Windhausen lacht erschrecklich. Ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroness. Ihr müßt euch auch nicht so sehr erboßen, Herr Doctor! Ihr sollt hier nur eure Kunst beweisen, und nicht eure Tapferkeit. Oder wenn ihr mir zeigen wollt, daß ihr unerschrocken seyd; so kommt um neun Uhr wieder hier her. Um die Zeit fängt das Gespenst sein Lärmen an, und läßt sich an allen Ecken des Schlosses hören.

Der Baron. Ich werde nicht ermangeln, hier zu seyn.

Herr v. Windh. Wir wollen sehen. Ich aber sage dirs, wo du dein Versprechen nicht halten wirst;

wirst; so will ich dich prellen wie den Sanscho-Pansa. Ich schicke dich gewiß wieder heim, ins Firmament.

Der Baron. Ich will meine Sachen fertig halten. Aber noch eins, gnädige Frau, meine Kunst erlaubt mirs, ihnen zu sagen: Wofern sie glücklich seyn wollen; so bezeigen sie diesem jungen Windbeutel alle Verachtung, die er verdient.

Herr v. Windhausen will auf ihn zufallen.

Die Baroness. stellt sich zwischen beyde, und schiebt den Baron zur Thüre hinaus.

Geht nur fort!

Der siebente Auftritt.

Die Baronessinn. Herr von Windhausen.

Herr v. Windh. Das ist der unverschämteste Kerl, den ich mein Tage gesehen habe!

Die Baroness. Mich aber hat er sehr vergnügt. Ich versichere sie, daß er gar nicht dumm ist.

Herr v. Windh. Er sieht doch wenigstens so aus. So viel Gutes aber Eure Gnaden auch von ihm denken, so werden sie doch nimmermehr glauben, daß er hexen könne?

Die Baroness. Ich weis es in der That selbst nicht. Er könne nun aber was er wolle, so will ich mich doch seiner bedienen. Wenn bey einer Krankheit kein Rath mehr ist, so nimmt man auch solche Mittel an, zu denen man nicht einmal das Vertrauen hat.

Der achte Auftritt.

Die Baroneßinn. Herr von Windhausen. Salome.

Salome. Gnädige Frau, der Caffee ist fertig. Wo befehlen sie, ihn zu trinken? Hier, oder im Gartenhause?

Die Baroneß. O im Gartenhause, mit der Gesellschaft. Kommen sie mit, Herr von Windhausen, daß ihnen die Grillen wieder vergehen. Hernach wollen wir bis gegen Abend ein wenig Lombre spielen.

Der neunte Auftritt.

Salome alleine.

Ich muß mit meinem Gespenste noch einmal reden; damit seine Erscheinung diesen Abend eine gute Wirkung habe, und ich meine tausend Thaler kriegen möge. Wenn ich sie einmal im Sacke habe; so habe ich gleich eine Schönheit mehr erlangt: da will ich schon die Augen unsers Verwalters blenden. Wie werde ich ihn nicht entzücken! Dann werde ich auch die Frau Schulwitzinn heißen. Frau Schulwitzinn! Madame Schulwitzinn! Ach! der schöne Name! Wie bin ich doch so begierig darnach.

Der zehnte Auftritt.

Herr Schulwitz. Salome.

Schulwitz. Vielleicht komme ich zu ungelegner Zeit, liebe Jungfer Salome?

Salo-

Salome. Ach! der Herr Schulwitz kömmt mir niemals ungelegen.

Schulwitz. Ein jeder trinkt Caffee in dem Gartenhause: wir werden doch auch etwas trinken müssen. Hier bringe ich ein wenig Zuckerbrodt, und ein Fläschchen alten ungarischen Wein, der wohl ganz gut seyn wird, wie ich denke.

Salome. Ach! welch eine Höflichkeit! Setzen sie sich doch, Herr Schulwitz. Ich will ein Paar von meinen kleinen Brandtweinsgläserchen holen.

(Sie bringt ein Paar große mächtige Gläser, und er schenkt ein.)

Nun, auf unserer gnädigen Frauen Gesundheit.

Schulwitz. Prosit! die ihrige mit eingeschlossen, liebe Jungfer Salome.

Salome. Ihre Gesundheit Monsieur Schulwitz! Das ist ja ein trefflicher Wein! Kaufen sie mir doch ein klein Fäßchen davon, und bringen sie das Geld dafür auf die Rechnung vom Caffee.

Schulwitz. Ja, ja, es ist schon gut!

Salome. Ich wollte aber nicht gern, daß mein Name in die Rechnung käme.

Schulwitz. Er kömmt auch bisher nicht oft darinn vor; aber in dem Register meines Herzens steht er desto öfter. Ah, ah, ah, ah, ah!

Salome. Ah, ah, ah, ah, ah! Ihre Scherzreden klingen doch so angenehm und lieblich.

Schulwitz. Ha! weil wir von Registern reden; ich habe meine Rechnungen durchgelesen, und da finde ich, daß sie mir was schuldig ist.

Salome ganz erschrocken. Ich? wie? was bin ich ihm schuldig?

Schulwitz. Sie ist mir ihr Herz schuldig, für das meinige, welches ich ihr gegeben habe. He, he, he, he, he! Das ist aber schon eine alte Schuld. Wenn will sie sie denn entrichten?

Salome. Gewiß, Monsieur Schulwitz, sie sind der höflichste Gläubiger, den ich kenne.

Schulwitz. O! gehorsamer Diener! Ich werde aber nicht mit Complimenten bezahlt; ich muß alles baar haben!

Salome. Ach Herr Schulwitz, er macht mich ganz schamroth. Was sie lieben. (Sie trinkt.)

Schulwitz. Gleichfalls. Ihre Gesundheit, Mademoiselle Salome. Wie lange ist es wohl schon, Mademoiselle, daß mein Herz an den Sandbänken ihrer Güte gestrandet hat? = = = Ich glaube, es war den ersten Januar, Anno 1701. Es sind fünf und vierzig Jahre, daß wir uns kennen; ergo sind es auch fünf und vierzig Jahre, daß ich sie liebe.

Salome. Sage er vielmehr, daß es soviel Jahre sind, daß er mich zum besten hat. Das Mannsvolk ist so bedächtig, so listig! Sie verlachen die Einfalt unseres Geschlechts; und schmäucheln der armen Unschuld, die ihnen Glauben beymißt.

Schulwitz. Hier habe ich eine schlechte Kleinigkeit. Ich hätte wohl große Lust, sie ihr zu schenken, wenn sie mich nicht auslachen wollte.

Salome. Ach! Herr Schulwitz, er ist auch die Höflichkeit selbst!

Schulwitz. Ich habe es schon gesagt, es ist eine Kleinigkeit, und verdienet kaum, daß sie sie annehme; allein = = = =

Salome. O! ich bitte ihn, halte er mich nicht auf.

Schulwitz. Es ist ein kleiner silberner Fingerhut.

Salome. Ich habe es wohl immer gesagt, daß Herr Schulwitz der freygebigste und prächtigste Freyer von der Welt wäre. Gebe er doch her!

Schulwitz. Mit ihrer Erlaubniß, ich will ihn selbst auf den Finger stecken.

Salome. Ach! der großen Höflichkeit!

Schulwitz. Ach! das allerliebste kleine Fingerchen! ich muß mir die Freyheit nehmen, es zu küßen.

Salome thut, als wenn sie widerstehen will.

Ach nein! ach nein! Herr Schulwitz! er macht mich ganz verwirrt, ganz beschämt = = =

Schulwitz. Dieser Finger, ist nicht ein Finger voller Faulheit; er trägt die herrlichen Wunden der Nähenadel.

Salome. Ach! zieh er ihn nicht so stark; ich muß ja meinen Finger wieder haben.

Schulwitz. Dieser Mittelfinger, hat einen artigen Nachbar. Ein Trauring würde ihm wohl nicht übel stehen.

Salome. Seht, wie er scherzen kann! Ich glaube es selbst, daß ein solcher Ring ihn nicht verstellen möchte: (sie seufzt) aber wer wird mir einen geben?

Schulwitz. Weil ich categorisch zu reden gesonnen und entschossen bin, Jungfer Salome, so will ich ihr sagen: daß dieser Fingerhut nur der Præcursor, der Vorläufer, der Vorbothe und Postillon des Traurings ist, den ich ihr zugedacht habe. Ich bilde mir ein, daß sie beyde neben einander sehr schön figuriren werden. Man wird ein doppeltes Emblema

und Sinnbild daraus ziehen können. Der Fingerhut wird sie erinnern, eine gute Wirthinn; und der Ring eine gute Ehegattin zu seyn.

Salome. Ja, ja! scherze er nur mit mir.

Schulwitz. Gewiß, ich rede im Ernste.

Salome. Im Ernste? Ich dachte, er hätte mich gar vergessen?

Schulwitz. Vergessen? Ey, eher würde ich die Regulam de Tri vergessen.

Salome. Das kann ich wohl sagen, ich habe allezeit bey der gnädigen Frauen sein Wort geredet.

Schulwitz. Ich weis es, und das steht auch auf meinem Register.

Salome. Denn ich habe allezeit seinen Wohlstand, für meinen eigenen gehalten.

Schulwitz. Nur ihre Ungewogenheit ist Schuld, daran, daß es bisher noch nicht einerley gewesen ist.

Salome bey Seite. Das war deutsch. Ich muß das Eisen schmieden, weils warm ist. (laut) Ach Herr Schulwitz! wie könnte man ihm doch ungewogen seyn? Er redet so nachdrücklich, so angenehm, so reizend. = = = Ich wenigstens muß ihm wohl gut seyn.

Schulwitz springt ganz freudig auf. Wie war das? Ach! sage sie mirs noch einmal.

Salome. Ach! ich habe schon zu viel gesagt! aber es ist mir nicht leid; ich habe ihn doch lieb.

Schulwitz. Ach! ich bin bezaubert!

Salome. Nein, ich kann meine Liebe gegen ihn nicht mehr verbergen!

Schulw. Ich bin ganz erfreuet, außer mir, ja entzückt. Sie ist das Summa Summarum meines Glücks!

Ich

Ich werde noch närrisch werden, wo ich sie nicht bald kriege! Die Ehrfurcht kann mich nicht mehr in Ketten und Banden halten. Ich muß = = = ich muß mich auf ihre Gesundheit betrinken. Aber so mag auch die Baronessinn fortmachen, daß sie einen Mann kriegt; sonst schaffen wir ihr einen kleinen Verwalter, ehe sie noch einen Erben hat. Sage sie mir, mein allerliebstes Einmaleinschen! wird sie nicht noch den Windhausen nehmen?

Salome. Den von Windhausen? mein Herz? Ach! Gott behüte uns davor! Nein, nein! ich weis wohl einen bessern für sie.

Schulwitz. Aber meine schöne Cleopatra! bringt ihr der verzweifelte nächtliche Trummelschläger nicht etwa die Heirathsgedanken aus dem Sinn?

Salome. St! St! Der Trummelschläger soll uns tausend Thaler einbringen, wenn wirs recht in Acht nehmen.

Schulw. Wie das? mein schönes Abendsternchen!

Salome. Weil wir doch jetzo Mann und Frau sind = = = ich will sagen, wie Mann und Frau; so kann ich ihm auch nichts verbergen.

Schulwitz. Sie hat recht, meine schöne Arameine! Wir sind vor Gott Eheleute. Also müssen Vermögen, und Geheimnisse unter uns gemein seyn.

Salome. Ich wills ihm schon sagen. Aber es kömmt itzo jemand. Es möchte uns einer zuhören. Komme er mit mir unter die Laube; da will ich ihm alles erzählen.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Schulwitz. Gotthard.

Schulwitz. Hört nur, Kellermeister, ich habe euch allerley zu befehlen: darum recommandire ich euch die Attention.

Gotthard bey Seite. Attention? was soll das heißen? (laut) O Herr Schulwitz, es ist schon gut. bey Seite. Mich dünkt, das heißt, ich soll diesen Abend nicht trinken.

Schulwitz. Ihr wißt, daß ich euch allezeit in euren Sachen die Regularität, und Symmetrie angepriesen habe. Ich wollte, daß eure Messer, eure Gabeln, eure Löffel, eure Wäsche, eure Gefässe und Gläser, recht methodisch rangiret wären.

Gotthard. Meine Gläser methodisch rangirt? Ach! Herr Schulwitz, ich weis, er meynet eine gewisse Art = = = die ist = = = so ausschweifend = = = so schön = = = so unordentlich, so = = = ich weis nicht wie = = = daß = = = daß man sich gern von ihm was befehlen läßt.

Schulwitz. Die Methode und Symmetrie geben allen Dingen das Leben. Wer diese in Acht nimmt, der vermeidet in einem Hause alle Confusion und Perplexität.

Gotthard. Perplexität! Wie der Mann redt! ich möchte ihm Tag und Nacht zuhören.

Schulwitz. Das laßt euch ein für allemal gesagt seyn. Nunmehro will ich von euch wissen, ob euer Tisch, eure Wäsche, euer Schenktisch, kurz alle Sachen, die eurer Administration confidiret sind, propre und methodisch genug præpariret sind, daß wir diesen Abend ein Festin geben können?

Gotthard. Wenn ers befiehlt, so soll alles in einer Viertelstunde fertig seyn. Aber sage er mir, Herr Schulwitz, für wen wird das Festin gemacht? für den Teufelsbanner?

Schulwitz. Es ist für ihn; es ist auch nicht für ihn.

Gotthard. Höre er, Herr Schulwitz, wo es für den Hexenmeister seyn soll; so weis ich guten Rath. Weil er ein Zauberer ist, so tractiren ihn die Teufel oft auf dem Blocksberge. Sein Maul ist also schon zu ihren Fricasseen gewöhnt. Wir werden sie aber nicht nachmachen können, wofern wir nicht ein Bißchen Pech und Schwefel in die Brühen thun werden.

Schulwitz. Dieser Zauberer, mein Sohn, hat eine Naturam mixtam; er ist ein Animal amphibium; eine Person von zweyerley Natur: aber er ißt und trinkt wie andere Menschen.

Gotthard. Herr, wenn das wahr ist; so wird er auch wohl für ihrer zwey fressen.

Schulwitz. Deine Reflexiones sind nicht ineptae.

Gotthard. Ineptae? ich glaube gar, er redt Latein?

Schulwitz. Denn der Mann ist doppelt, he, he he, he, he!

Gott-

Gotthard. Doppelt? nennt man die Leute nicht Zwitter?

Schulwitz. Er ist verheirathet, und ist nicht verheirathet; er hat einen langen Bart, und hat keinen langen Bart; er ist alt, und ist doch auch jung.

Gotthard. Zum Henker, das ist schön! Alt und jung! Wie kann das aber seyn, Herr Schulwitz?

Schulwitz. Habt ihrs nicht gehört, daß die Schlange die alte Haut von sich wirft, und wieder jung wird?

Gotthard. Ja, das habe ich wohl gehört.

Schulwitz. Nun? so wirds dieser Mensch auch machen.

Gotthard. Das will ich wohl glauben! Weil er doch hexen kann, so ists kein Wunder, daß er den Schlangen ähnlich ist.

Schulwitz. Hört nur, mein guter Freund: wenn er seine alte Wahrsagerjacke wird abgelegt haben, so wird er so schön und prächtig aussehen, als der jüngste Cavalier, den ihr noch gesehen habt.

Gotthard. Wird er denn mit der Jacke essen?

Schulwitz. Das wird die Zeit lehren.

Gotthard. Ach mein Kopf ist so dumm, ich kann die schönen Sachen nicht alle begreifen. Er redt schon eine Viertelstunde mit mir, Herr Schulwitz: der Henker hohle mich aber, wo ich ihm ein Wort verstanden habe.

Schulwitz. Ihr dörft es auch nicht verstehn; Das ist meine Meynung nicht. Aber wieder auf unsere Sache zu kommen: bringet eure Sachen in das große Gartenhaus. Machet eure Weinflaschen,

Caraffinen, und Gläser hübsch rein, und setzet sie in Ordnung. Saget dem Koche und der Köchinn, daß sie eine herrliche Mahlzeit anrichten sollen; und sagt den Bedienten, sie sollen alle die Staatsliverey anziehen.

Gotthard. Ach, nun verstehe ich alles, was er sagt, Herr Schulwitz! Aber wenn er so redt, daß man ihm nichts versteht, das ist viel lustiger und artiger.

Schulwitz. Geht nur, geht! ihr sollts bald verstehen lernen, was ich euch gesagt habe. St! St! höret doch! Befehlt der Susanne, daß sie heute Abends zwey Paar Küssen in der gnädigen Frauen Bette lege.

Gotthard. Zwey Paar Küssen? Hat sie sich etwa auch verdoppelt?

Schulwitz. Thut, was ich euch sage. Ich höre die Jungfer Salome kommen. Mich dünkt, sie schilt die Köchinn.

Gotthard. O! ich muß gehen; sonst kriege ich auch was. Das ist wahr, die hat die Gabe recht rein Deutsch zu reden; man kann ihr alle Wörter und Sylben verstehen.

Der andre Auftritt.

Schulwitz allein.

So wie sich alles anläßt, möchten wir wohl heute Abend des Gespenstes los werden. Ach Salome! Salome! du bist wohl sehr liebenswerth; aber du bist auch sehr betrügerisch. Wenn ich deine Gemüthsart bedenke, so habe ich dreymal drey rationes,

dich

dich nicht zu nehmen, und hingegen nur zwo, die mich darzu persuadiren. Die erste, dich nicht zu nehmen, ist. = = Aber da kömmt das liebe Thierchen selbst. Wenn ich sie sehe, so überwinden die zwo rationes die andern neune. Gott bewahre mich, ihr mein Versprechen nicht zu halten, damit ich auch von ihr erfahre, was ich wissen will.

Der dritte Auftritt.

Jungfer Salome (in Gedanken.) Schulwitz.

Salome. Ach ist ers, Herr Schulwitz?

Schulwitz. Ja ich bins. Warum kömmt sie hieher, mein Täubchen?

Salome. Ich kam hieher, mit dem Gespenste zu reden. Hier ist es hinter dieser Wand. Sollte ers wohl denken, daß hier eine Oeffnung ist?

Schulwitz. Nein, gewiß nicht. Sie ist so künstlich gemacht, daß man sie unmöglich gewahr werden kann. Ich begreife aber nicht, wie der Geist zwischen der Mauer und dem Holze bleiben kann?

Salome. Da hält er sich auch nicht auf. Er steckt in einem kleinen Kämmerchen, welches in die Mauer gebrochen ist, und zwo unmerkliche Thüren hat; eine in dem Keller, die andere in diesem Vorsale zwischen dem Getäfel. Das alles kann im Augenblicke auf, und zugemacht werden; es weis es aber niemand, als ich und der Geist. Das ist ein herrlich Werk!

Schulwitz. Aber höre sie, mein Schätzchen, sie

wirds

wirds ihm doch nicht sagen, daß sie mir die Sache anvertrauet hat.

Salome. Ey, ich dächte! hält er mich für so dumm, daß ichs erzählen werde, was unter uns vorgeht?

Schulwitz. Hört aber das Gespenst uns nicht jetzund zu?

Salome. Es kann nicht hören, was hier geredt wird, wo man nicht sehr schreyt; und auch dann kann es nicht alles verstehen. Ich habe es selbst versucht.

Schulwitz. Ich muß was bestellen; deswegen will ich gehn. Adieu, mein allerliebstes Polarsternchen!

Salome. Adieu, mein Magnet!

Schulwitz. Adieu du allerschönstes Zodiacchen meines Herzens!

Salome. Adieu mein Adonis! (da er weg ist) Nun habe ich ihn, und wenn ich die tausend Thaler kriege ===

Der vierte Auftritt.

Herr Liebhold. Salome.

(Es werden von innen drey Schläge auf eine Trummel gethan.)

Salome. Ha, ha! Der Trummelschläger hat dreymal geschlagen. Das ist das Zeichen, was Liebhold mit mir abgeredet hat, wenn er mich sprechen wollte. (Die Trummel schlägt wieder drey Schläge) Ich verstehe es schon, kommen sie heraus, Herr Liebhold, lassen sie ihre Trummel drinnen.

(Die Thüre geht von innen auf, und Liebhold kömmt heraus.)

Liebhold. Nun, meine liebe Salome, was gehts guts neues vor in der Welt?

Salo-

Salome. Ich sage es Ihnen, daß wo sie sich nicht in Acht nehmen, sie diesen Abend beschworen und verbannet werden sollen.

Liebhold. Das habe ich mir wohl eingebildet: denn ich habe zuweilen an der Thüre gelauschet, und dann und wann etwas gehört, daraus ich wohl merkte, daß irgend ein Pfuscher mich von hier vertreiben wollte.

Salome. Ja, ja! es ist hier ein Wahrsager angekommen, der sich aufs Hexen befleißt, und der Baronessinn versprochen hat, sie von hier zu treiben. Er macht auch erschreckliche Anstalten zur Beschwörung.

Liebhold. Laßt michs nur machen! Ich versprechs euch, daß ich ihn selbst besprechen will, und daß er viel Herz haben muß, wo er nicht vor Angst stirbt. Der Wahrsager macht mir nicht bange; aber wohl der von Windhausen. In den Umständen, darinn ich mich befinde, fürchte ich den jungen Narren, weil er immer um die Baronessinn ist, viel ärger, als hundert Wahrsager.

Salome. Die Wahrheit zu sagen, er thut sein Bestes. Er hat in zween Tagen mit seiner Grobheit mehr ausgerichtet, als sie mit ihrer Bescheidenheit in zween Monaten.

Liebhold. Ich bin auch gewiß entschlossen, mich ganz anders aufzuführen, wenn ihr mir nur noch eine Unterredung mir eurer Frauen zuwege bringen könnt.

Salome. Sie haben Recht. Die tiefen Reverenze richten nichts aus. Das ist nur gut, wenn man hinterm Gegitter steht.

Liebhold. Ich muß euch umarmen, Salome, weil ihr mir einen so guten Rath gebt.

Salome. Ha! das wird gut gehen. Jetzo halte ich noch was auf Sie; warum nehmen sie sich bey der Baroneßinn nicht auch solche Freyheiten?

Liebhold. Ich habe allezeit gedacht, daß eure Frau viel auf die Ehrerbiethung hielte.

Salome. Ja, ja! es ist auch wahr; aber, glauben sie mir, unter einem Frauenzimmer, und dem andern, ist der Unterscheid doch so gar groß nicht. Sie sehen wohl, daß es dem von Windhausen gelingt, und die Frechheit ist seine beste Tugend.

Liebhold. Er besitzt viel zu viel Hochmuth und Eigenliebe, als daß er etwas anders lieben könnte; und ich gestehe es, daß ein Mensch, der so sehr verliebt ist, wie ich, seine Sache sehr schlecht macht. Deswegen will ich mich auch ändern.

Salome. Daran thun sie sehr wohl: denn auf die bisherige Art richten sie bey keiner einzigen Wittwe was aus. Wir wollen aber einmal thun, als wenn ich die Baronessinn wäre; und sehen, wie sie es machen werden, sich bey ihr einzuschmäucheln.

Liebhold. Ich fürchte, daß wir zu dem Spiele nicht Zeit genug haben werden.

Salome. Es wird nicht lange währen, wo sie ihre Sache gut machen.

Liebhold wie ein petit-maitre. Nun wohlan! Ach meine liebe Sal = = = Baroneßinn! will ich sagen: wie froh bin ich, sie zu sehen!

Salome. Das geht nicht übel; aber sie haben mir nicht die Hand geküßt.

Liebhold küßt ihr die Hand. Ach! ich bitte sie hundertmal um Verzeihung.

Salome. Das geht schön ! noch einmal.

Liebhold küßt ihr zuweilen die Hand. Haben sie mich denn dazu verdammt, meine Schöne, daß ich allezeit umsonst hoffen soll ? Werden sie meine Quaal niemals endigen ? Ich bin durch ihre Vollkommenheiten bezaubert worden; ich bethe sie an ; ich brenne ; ich verschmachte; ich sterbe; ich bin todt!

Salome. Das war nun wohl ein Bißchen matt! Damit die Rede sich gut hören lasse, so machen sie auch etliche Geberden dazu. Verstellen sie sich ein wenig!

Liebhold umarmet sie. Meine Prinzeßinn, meine Königinn ! meine unvergleichliche = = = = Ist das nun recht?

Salome. Ja, ja, das ist ungefehr solch Geschwätze. Ich versichere sie, ein wenig Thorheit vergrößert die Verdienste einer Mannsperson beym Frauenzimmer ungemein ! Fahren sie nur fort.

Liebhold ganz lebhaft. Wie entzücken und bezaubern mich nicht ihre Schönheiten? Wo bin ich? Ich verliere mich vor Verwunderung. Meine Vernunft sagt mir, daß sie die vollkommenste Person in der Welt sind : und wenn ich ihr es glaube, so verwirrt sie sich ; sie wird irre, und verläßt mich in der ärgsten Leidenschaft.

Salome. Unvergleichlich ! Das ist noch ärger, als Mischmasch. Das ist die rechte Sprache der Verliebten, und das Frauenzimmer versteht sie sehr gut.

Liebhold ganz traurig. Wenn werden sie mich die Früchte einer gegenseitigen Liebe genießen lassen? Wenn werde ich neben ihnen auf einem grünen Rasen sitzen, wo ein klarer Bach fließt, und sein angenehmes

nehmes Rauschen sich mit dem Tone der Nachtigallen = = = =

Salome. Ach! das ist nichts mit ihren Nachtigallen! Die poetischen Ausschweifungen thun in der Liebe nichts; sie sollen einen unbesonnenen Stutzer vorstellen. Sehen sie, so machts der Windhausen, und das gelingt viel besser. = = = Hören sie an, schöne Wittwe! wenn wirds einmal ein Ende werden? Ich sterbe, das sage ich ihnen: und ich glaube doch nicht, daß sie mich zu sich kommen lassen, mich umzubringen. Ach! die Ernsthaftigkeit kleidet sie gar nicht! Sie sind noch gar zu dorfmäßig. O! wenn sie meine Frau seyn werden! da sollen sies schon anders machen. A propos! weil ich von der Frauen rede, wenn werden wir denn Hochzeit haben? Sie erröthen? Gut! das heißt so viel, es wird bald geschehn; ich will mir immer ein Mäulchen auf Abschlag nehmen = = = = Sehen sie, das ist eine ganz andere Art zu reden! Das heißt aber, recht erzgalant! So machens die jungen galanten Stutzer.

Liebhold. O! wenns nur darauf ankömmt, die Kunst kann ich auch; und erwarte nur mit Verlangen die Stunde, eure Lehren auszuüben.

Salome. Wenn sie der Gelegenheit wahrnehmen wollen, so soll es bald geschehen. Die Baroneßinn wird bald mit dem von Windhausen hieher kommen; und der Hexenmeister wird um neun Uhr kommen, sie zu beschweren.

Liebhold. Ich will sie schon beyde kriegen!

Salome. Machen sie sich fertig. Nehmen sie

meiner Regeln wahr, und helfen sie mir tausend Thaler gewinnen.

Liebhold. Es ist, als wenn ihr sie schon hättet.

Salome. Ich höre jemanden kommen. Gehen sie nur wieder in ihren Winkel. Ich will schon mein Bestes thun, ihnen zu helfen.

(Liebhold geht hinein, und Salome geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Schulwitz allein.

Ist doch niemand mehr hier! Ich wollte nur sehen, was die Salome mit ihrem Gespenste gemacht hätte; aber ich sehe wohl, sie sind schon verschwunden.

Der sechste Auftritt.

Herr von Windhausen. Schulwitz.

Herr von Windhausen.

(ganz pralerisch und ernsthaft, als wenn er der Herr wäre.)

Hier! guter Schulwitz!

Schulwitz bey Seite. Guter Schulwitz? Hum! Ich dachte nicht, daß wir schon so bekannt wären. Ich bin sonst dergleichen Anrede nicht einmal von der Baroneßinn gewohnt.

Herr v. Windh. Hört nur! ihr müßt mir einen Gefallen thun.

Schulwitz ganz verdrüßlich. Was solls denn seyn?

Herr v. Windh. Holt mir einmal die Pachtbriefe von diesem Rittergute, ich will doch sehen, was es einträgt.

Schul=

Schulwitz ganz erschrocken. Wie? die Pachtbriefe?

Herr v. Wind. macht ihm nach. Ja, die Pachtbriefe! Versteht ihr mich nicht?

Schulwitz. Haben sie etwa im Sinne, dieß Rittergut zu kaufen?

Herr v. Windh. Ihr habt es errathen! Alter Narr!

Schulwitz. Es ist ein großes und kostbares Gut!

Herr v. Windh. Ich biethe auch sehr viel darauf, denn ich will mich selbst dafür hingeben.

Schulwitz. Vielleicht ist ihre Person auch ihr ganzes Vermögen, mein Herr von Windhausen? He, he, he, he!

Herr v. Windh. Ich glaube gar, der Bärenhäuter hat mich zum besten! Hört nur, alter Schulwitz! wo ihr wollt, daß ich euch bey eurem Dienste lassen soll: so müßt ihr viel ehrerbiethiger mit mir reden.

Schulwitz bey Seite. Das ist ja ein recht unverschämter Kerl!

Herr v. Windh. Ihr seyd so reich, wie ein Jude: ihr werdet mir doch wohl ein zwanzig tausend Thaler leihen; sonst fordere ich Rechnung von eurem bisherigen Haushalten.

Schulwitz bey Seite. Welch eine Frechheit!

Herr v. Windh. Ja, wo ihr euch gegen mich gut aufführet; so sollt ihr auch meine Gnade haben, und = = = und ich will euch die Ehre thun, Geld von euch zu borgen.

Schulwitz bey Seite. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich bedenke, wie der junge Narr erschrecken wird, wenn ihm seine Rechnung fehl

schlägt. Ich will mich ein wenig lustig mit ihm machen. (laut) Sie versprechen mir also, mein Herr v. Windhausen, daß sie viel Gnade für mich haben wollen?

Herr v. Windh. Was wollt ihr mir geben, wenn ihr mein Verwalter bleiben sollt?

Schulwitz. Je nun! ich dächte, ein paar tausend Thaler = = = =

Herr v. Windh. Was? das ist nicht genug?

Schulwitz. Es ist doch mehr, als ich zu geben gesonnen bin. He, he, he, he! Ich habe drey rationes, die ich ihnen sagen will.

Herr v. Windh. Nun? laßt einmal hören!

Schulwitz. Pro primo, sind sie noch nicht mein Herr, oder der gnädigen Frauen Gemahl. Pro secundo, werden sies auch nimmermehr werden. He, he, he, he, he! Pro tertio, bin ich ihr gehorsamer Diener. (Er geht ab.)

Herr v. Windh. allein. Der Flegel ist eben so unhöflich, als der Zauberer war. Ich will wohl ein Schelm seyn, wo sie sich nicht mit einander verstehen.

Der siebente Auftritt.

Die Baronessinn. Herr von Windhausen.

Die Baroness. Wie? Herr von Windhausen? sind sie hier so allein? Die Freygeister lieben doch sehr die Einsamkeit.

Herr v. Windh. Ich bin gar nicht allein gewesen: Ich habe mit ihrem Verwalter gesprochen. Das ist eine lächerliche Figur! Er sieht, wie ein abgesetzter

Küster

Küster aus. Wie können sie doch seine Gesellschaft ertragen?

Die Baroness. Ich halte ihn nicht zur Gesellschaft; sondern zu Besorgung meiner Geschäffte. Uebrigens ist er doch nicht so gar dumm, als sie wohl denken: glauben Sie mirs nur.

Herr v. Windh. Meinethalben; aber seine Person hat die Ehre, mir sehr zu misfallen: man muß ihm je eher je lieber seinen Abschied geben. Der Kerl betrüget Eure Gnaden.

Die Baroness. Glauben sie das nicht von ihm. Er ist allezeit ein redlicher Mensch gewesen.

Herr v. Windh. Ich sehe schon: das macht, weil er abergläubisch ist!

Die Baroness. Würden sie denn mehr Vertrauen zu ihm haben, wenn er gar nichts glaubte?

Herrr v. Windh. Sie sind zwar sehr liebenswerth, schöne Wittwe; aber sie sind auch sehr einfältig! So muß man denn abergläubisch seyn, um ihnen zu gefallen?

Die Baroness. Sie wollen ein Freygeist seyn: aber nehmen sie sich in Acht! Bedenken sie, daß der Wahrsager ihnen kein langes Leben versprochen hat.

Herr v. Windh. Ah, ah, ah, ah, ah;

Die Baroness. O! das war eine kluge Antwort!

Herr v. Windhausen küßt ihr die Hand. O! sie sind nur gar zu schön!

Die Baroness. bey Seite. Wahrhaftig, mir wird bange, daß der Narr mich nicht gar im Ernste zu lieben anfängt.

Herr v. Windh. Aber auf was anders zu kommen:

men: sagen sie mir schöne Wittwe, ist dieß Rittergut verpachtet?

Die Baroness. bey Seite. Ist das nicht eine unverschämte Frage!

Herr v. Windh. A propos! ich habe hier eine große Menge altes Silberzeug gesehen.

Die Baroness. Sie haben doch ein aufmerksames Auge!

Herr v. Windh. Ey, ich übersehe nichts? Ich habe auch unter andern eine silberne Kuffe gesehen: daraus könnte eine hübsche Kutsche werden.

Die Baroness. Ja, ja! das ist sehr gut ausgedacht.

Herr v. Windh. Wissen sie, worein ich die sechs großen Gefäße auf dem Schenktische verwandeln will? In einen schönen Zug Pferde.

Die Baroness. Ach die schönen Verwandlungen! bey Seite. Ich muß ihn doch ein wenig herum nehmen.

Herr v. Windh. Was wollen sie aus den drey Aufsätzen vergoldter Teller machen? Die sind nicht mehr die Mode. Wir wollen auf chinesischen Tellern essen, mein Kind, auf porcellan Tellern!

Die Baroness. Gewiß, sie haben eine besondere Gabe zur Wirthschaft: in so kurzer Zeit haben sie mein ganzes Hausgeräthe in den Kopf gekriegt.

Herr v. Windh. Ihr Kellermeister hat mir eine große goldne Kelle mit ihrem Deckel gezeigt; das ist ein trefflich Stück!

Die Baroness. Ists nicht wahr?

Herr v. Windh. Wahrhaftig! Ihnen aber zu beweisen, wie lieb ich sie habe; so = = = =

Die Baroness. Nun?

Hr. v. Windh. So will ich sie verkaufen; und was ich dafür bekomme, an ein paar diamantene Ohrringe wenden, die will ich Ihnen schenken.

Die Baroness. Aber gewiß, sie sind gar zu freygebig! doch habe ich eine kleine Bitte an sie.

Hr. v. Windh. Ach! ganz gerne!

Die Baroness. Daß sie über meine Sachen nicht eher etwas beschließen mögen, als bis sie im Besitze meiner Person seyn werden.

Hr. v. Windh. Je! das kañ mir gar nicht fehlen.

Die Baroness. Ich sehe, daß sie eine große Liebe zu meinen Gütern tragen.

Hr. v. Windh. Das macht, ich liebe alles, was sie angeht.

Die Baroness. Ich glaubs ihnen, ohne Schwur.

Hr. v. Windh. Wie denn? sie werden ja ganz ernsthaft! Damit aber wird man nur beschwerlich. Hüten sie sich doch davor! Ich habe es ihnen schon gesagt, die Ernsthaftigkeit verstellt ihre ganze Bildung.

Die Baroness. Glauben sie mirs: wenn man vom Heirathen redet; so spricht man von einer ernsthaften Sache.

Hr. v. Windh. Deswegen müssen wir eben bald ein Ende damit machen.

Die Baroness. Bald ein Ende? Ich bin erst achtzehn Monate eine Wittwe?

Hr. v. Windh. Ist das nicht genug? Erlauben sie mir, mein Liebstes, ihnen nur eine Frage zu thun: Ist der Baron vom Bogen jetzo nicht eben so todt, als wenn er schon vor zehn Jahren erstochen wäre?

Die Baroness. bey Seite. O bittres Angedenken! (laut) Das gebe ich ihnen zu; aber der Wohlstand?

Hr. v. Windh. Glauben sie denn, daß sie über zehn Jahre, mehr eine Wittwe seyn werden, als sie es jetzo sind?

Die Baroness. Nein: aber wenn ich mich jetzo verheirathen sollte; so würde man sagen: ich hätte meinen ersten Mann nicht geliebt.

Herr v. Windh. Ha! man würde sagen, sie wären so entsetzlich verliebt in den andern; und man würde gestehen, daß sie Ursache hätten.

Die Baroness. Wir sind darinn nicht einerley Meynung. Denn ich bin versichert, daß man sich einen schlechten Begriff von mir machen würde, wofern ich sie heirathete.

Hr. v. Windh. Ja, hier auf dem Lande! aber nicht in der galanten Welt. Ha! zum Henker! es giebt Wittwen bey Hofe, deren andre Männer man schon kennt, ehe die ersten noch todt sind. Ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroness. Sie thun gut, daß sie dazu lachen; denn sie denken, sie haben was schönes gesagt. Aber sagen sie mir doch: glauben sie, daß sich diese Rede für einen klugen Menschen, oder für einen unzeitig Scherzenden schicke?

Herr v. Windh. Ach! die Einfalt! Was für einen Unterscheid machen sie denn, unter einem, der zur Unzeit scherzt, und einem klugen Menschen? Laß sehn?

Die Baroness. Eben den, den ich zwischen ihnen und dem einzigen Menschen, den ich in der Welt geliebet

liebet habe, mache. Mein Gemahl hatte gewiß Verstand. Er hatte so gut bey Hofe gelebt, als sie; aber er war viel zu höflich, über unser Geschlecht, zumal in Gegenwart des Frauenzimmers, zu scherzen.

Hr. v. Windh. Ich glaube, sie kriegen Grillen. Hören sie nicht etwa schon die Trummel? Ha, ha, ha, ha!

Die Baroness. Wären sie gestern Abends um diese Zeit hier gewesen; sie würden so lustig nicht gewesen seyn.

Herr v. Windh: Um diese Zeit sagen sie? Dieß ist also die unruhige Stunde? desto besser! Wir wollen uns niedersetzen, damit wirs desto bequemer hören können.

Die Baroness. Ganz gerne; aber sie müssen mir versprechen, ernsthaft zu seyn, und nichts sagen, was das Gespenst beleidiget.

Herr v. Windh. Beleidigen? Ach ich habe gar zu viel Ehrfurcht für die Herren Geister. St! St! Mich dünkt, ich höre was.

Die Baroness. Ach thun sie nicht vorher so herzhaft! Warten sie, bis der Trummelschläger kommen wird. Schweigen sie still; und seyn sie ernsthaft.

Herr von Windhausen lacht ganz erschrecklich. Ernsthaft! Ah, ah, ah, ah!

Die Baroness. bey Seite. Wahrhaftig! ich kann den Narren nicht länger ertragen. Es ist Zeit, daß ich ihn fortjage!

Herr v. Windh. Ich habe gedacht, daß die Gründe, die ich ihnen bey dem Caffeetrinken vorbrachte, sie von der Gespensterfurcht gänzlich geheilet hätten.

hätten. Aber ich sehe wohl, ich muß ihnen noch sagen: daß es abgeschmackt, erschrecklich dumm, und einfältig sey, zu glauben, daß die Geister wiederkommen. Auf meine Ehre, es ist nicht möglich! Was mich betrifft, so habe ichs meinem Nachsinen zu verdanken, daß ich über alle diese Thorheiten weg bin.

Die Baroness. Ich muß es ihnen doch nur einmal sagen, daß ihre Eigenliebe ganz unerträglich ist.

Hr. v. Windh. sehr laut. Einbildung! Einbildung! Aber die Zeit wird mir lang. Hola, Herr Geist! mache fort! Spiele uns was vor! (Es wird von weitem getrummelt.) Ah! ah! was ist das? (Man trummelt stärker) Wahrhaftig, es wird Ernst! (Man schlägt noch ärger.)

Die Baroness. Wahrhaftig, es ist noch nie so arg gewesen.

Hr. v. Windh. ein wenig furchtsam. Es ist doch wahr, das klingt fürchterlich genug. bey Seite. Ich weis fast nicht, was ich denken soll.

Die Baroness. Sie stehen auf? Wo wollen sie denn hin? Laufen sie doch nicht von mir.

Hr. v. Windh. O nein! ich muß erst das Ende erwarten. (Man schlägt immer ärger.)

Die Baroness. Es kömmt uns immer näher. Das Gespenst ist gewiß böse über sie.

Hr. v. Windh. O es thut aber nicht gut daran! Ich habe nur aus Unbedachtsamkeit geredt. Die Geister sind auch wahrhaftig sehr empfindlich.

(Die Trummel wird entsetzlich geschlagen.)

Die Baroness. Ach Himmel! es kömmt näher! Man sollte denken, es würde durch die Mauer brechen.

Herr

Herr von Windhausen bey Seite. Was zum Teufel habe ich mich doch unterfangen! Ich hätte nicht so grob scherzen sollen.

Der achte Auftritt.

(Die Wand öffnet sich, Liebhold kömmt heraus.)

Die Baroness. Herr Gott! was seh ich da?

Hr. v. Windh. Ich zittre und bebe.

Die Baroness. Er ist es selbst; es ist der sel. Baron! Es ist mein Gemahl! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Herr v. Windh. Ich wollte tausend Thlr. darum geben, daß ich zehn Meilen von hier wäre? (Liebhold kömmt auf ihn zu, und schlägt immer die Trummel.) Ach! ich bitte dich um Verzeihung! Ich will niemals wieder auf die Geister schimpfen! Ach ja! das ist der arme selige Baron! Um unserer alten Freundschaft halber, nimm mirs doch nur nicht so übel! Habe doch ein Mitleiden mit meiner Jugend! Ich bin unbesonnen! ich bin ein feiger Kerl! ich bin ein Narr! (Liebhold winkt ihm, daß er fort gehen soll.) Ach ja! ja! ganz gerne! wenn ich nur noch so viel Kraft habe.

(Er läuft und stolpert bey jedem Schlage, den Liebhold auf die Trummel thut.)

Liebhold. Der eine Narr wäre nun fort; und hat nicht einmal das Herz, seiner Geliebten beyzuspingen. Ich irre mich sehr, wo er mit einem Fuße wieder in dieß Schloß kömmt. Nun habe ichs noch mit dem Wahrsager auszumachen; ich hoffe, das soll eben so gut gehen. Hernach bin ich der Ueberwinder. Allein, es kömmt jemand, ich muß gehen.

Der neunte Auftritt.

Die Baroneßinn in Ohnmacht. Salome. Einige Bediente.

Salome Ach meine arme Frau! Die verzweifelte Trummel hat sie so sehr erschreckt. Helft doch! helft doch! Wartet, ich will ihr die Schnürbrust aufschneiden. Sie kömmt wieder zu sich, tragt sie nur in die Kammer, daß sie sich erholen karn. (Man trägt die Baronessinn weg) Da habe ich der armen Frauen einen bösen Streich gespielt; aber es ist zu ihrem Besten; nun ist sie den jungen Narren los. Gott gebe, daß es mit dem Hexenmeister auch so gut gehe. Ich kriege tausend Thaler! ich heirathe den Verwalter, und werde auch eine Frau, so gut wie andere.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

(Es kommen einige Bedienten in der Livrey paarweise hinein. Endlich kömmt der Kellermeister mit zween großen silbernen Leuchtern. Michel trägt einen Tisch. und Peter einen großen Sessel. Der Baron kömmt zuletzt im Wahrsagerkleide, er zeigt den Lackeyen, daß sie abtreten sollen, und sie gehen heraus.)

Der Baron. Gotthard. Michel. Peter.

Gotthard macht einen tiefen Reverenz. Hochgelahrter Herr Teufelsbanner! der Herr Verwalter hat

uns

uns Befehl gegeben, ihnen in allem zu gehorchen, als wenn sie unser Herr wären.

Der Baron. ernsthaft. Das ist gut!

Michel. Hocherfahrner Herr, wohin befehlen eure schwarzkünstlerische Weisheit den Tisch zu setzen?

Der Baron. Hieher Michel!

Michel bey Seite. Michel? Er hat meinen Namen errathen.

Peter. Hochehrwürdiger Herr Hexenmeister, ich habe ihnen den größten Sessel aus dem ganzen Schlosse gebracht. Unser Gerichtshalter pflegt darauf zu sitzen, wenn er Urtheil spricht.

Der Baron. Setzt ihn hieher, gegen über dem Tische.

Gotthard. Beliebt es eurer Blocksbergischen Herrlichkeit, noch etwas mehr nöthig zu haben?

Der Baron. Ich brauche noch Feder, Dinte, und Papier.

Gotthard. Die gnädige Frau hat Trauerpapier, mit schwarzen Rändern, das wird wohl zum Beschweren am geschicktesten seyn. Wollen sie auch etwa eine Rabenfeder dazu haben?

Der Baron. Ganz recht, das brauche ich.

Gotthard. Peter, geht, holt einmal Feder, Dinte, und Papier, es wird in dem großen Saale seyn.

Peter zum Gärtner. Michel, kommt mit mir, ich fürchte mich, allein. Ihr wißt wohl, daß ich gestern auch mit euch gieng, wie der Koch Petersilie aus dem Garten haben wollte.

Gotthard hält sie zurück. Wie? ihr werdet ihr mich doch nicht hier mit dem Hexenmeister allein lassen?

Michel,

Michel. Nun! so wollen wir alle drey gehen, und Dinte, Feder, und Papier holen.

Der andre Auftritt.

Der Baron allein.

Es ist wohl wahr, daß kein fester Band der Freundschaft zu finden ist, als die Furcht. Die drey unwissenden Narren sind wider den Geist im Bunde. Gott weis es, was eine solche Vertraulichkeit bey mir wirken kann! Aber da kömmt die dreyfache Allianz wieder zurück. Wer hätte es denken sollen, daß es drey solcher feigen Kerle brauche, mir Feder, Papier, und Dinte, zu holen?

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Gotthard. Michel. Peter.

(Michel kömmt ganz ernsthaft mit dem Papier, der Kutscher gleichfalls mit dem Schreibezeuge, und der Kellermeister mit der Feder.)

Michel. Hier ist das Papier.

Peter. Hier ist das Schreibzeug.

Gotthard. Mein Herr, hier ist eine Rabenfeder. Nunmehro können sie an den Beelzebub schreiben. Uebrigens ist dieß eben der Ort, wo sich das Gespenst am meisten hören läßt, es muß doch wohl sein Nest in der alten Wand haben. Wenn sies doch herausbringen könnten!

Der Baron. Das will ich versuchen.

Michel zum Kutscher. Für einen Teufelsbanner ist der Mann noch gut genug.

Gotthard bey Seite. Ich will mich doch der Gelegenheit bedienen, zu erfahren, wer derjenige sey, der mir ein Stück von meinem Silberzeuge gestohlen hat. Die gnädige Frau bezahlt ihn doch einmal, es werden wohl ein paar Fragen obenein gehen. Gnädiger Herr Zauberer, ich wollte sie wohl etwas fragen.

Der Baron. bey Seite. Die dummen Leute wollen mich fragen. Desto besser. Vielleicht entdecke ich dadurch allerley. Sagt her! (zu den andern) Tretet ab!

Gotthard. Mein Herr, sie werden es wohl so gut wissen, als ich, daß mir die vergangene Woche eine silberne Gabel weggekommen ist.

Der Baron. O freylich weis ichs!

Gotthard bey Seite. Der Mann weis auch alles!

Der Baron. Es war ein Wapen drauf gestochen.

Gotthard. bey Seite. Das ist erschrecklich!

Der Baron. Drey Pfauenköpfe, und zwey Einhörner zu Schildhaltern.

Gotthard. Das ist alles wahr, ich verwundere mich! Wie soll ichs aber machen, daß ich sie wiederkriege?

Der Baron. Du mußt = = =

Gotthard. Ja, ganz wohl, mein Herr.

Der Baron. innerhalb vierzehn Tagen, und vierzehn Nächten = = = =

Gotthard. Ich werde nicht ermangeln,

Der Baron. nichts als lauter Wasser trinken.

Gotthard. Nichts als Wasser? Potz hundert tausend!

Der Baron. Wo du einen Tropfen Wein trinkst, ehe die Zeit verflossen ist, so kriegst du deine Gabel nimmermehr wieder.

Gotthard. O! ich will sie lieber gar nicht haben, und selbst eine andere kaufen.

Peter zu Micheln. Seht ihrs, wie der Wahrsager leise mit ihm redet? Er hat ihm gewiß was Geheimes entdeckt.

Michel. Zum Henker! ich glaube, sie reden vom kleinen Käthchen.

Peter. Ach! weil wir von Käthchen reden, ich muß ihn doch auch etwas von meinem kranken Pferde fragen. Er wird mir besser zu rathen wissen, als unser Stallmeister.

Michel zum Gotthard. Nun? was sagt ihr von dem Manne?

Gotthard. Ich bin ganz erschrocken. Er weis auch alles haarklein!

Peter zum Baron. Gnädiger Herr Hexenmeister, kann man ihnen wohl eine kleine Frage thun? sie müssen aber nicht böse werden.

Der Baron. Sagt nur her!

Peter. Ich habe ein armes krankes Pferd im Stalle, das ist behext.

Der Baron. Ein apfelbraunes Pferd.

Peter bey Seite. Wie Teufel kann er das wissen?

Der Baron. Es ist von dem Pferdehändler Ziegler gekauft.

Peter bey Seite. Er hats errathen! Wahrhaftig, das ist ein ganzer Mann!

Der Baron. Es geht nun ins sechste Jahr.

Peter bey Seite. Ganz recht. Der Mann ist ja gar der Teufel selbst! (laut) Nun möchte ich gerne wissen, ob mir die alte Liese, oder die junge Dorthee dasselbe behext haben? Denn sie wissen wohl, daß sie alle beyde auf den Blocksberg fahren!

Der Baron. Es hats keine von beyden gethan.

Peter. Keine von beyden? O! so ists die alte Susanne: denn, sie ist die allerälteste im ganzen Dorfe. Wahrhaftig, es hat mir wohl geahnt!

Michel zum Kutscher. Habt ihr bald ausgeredt, Peter?

Peter. Ja! der Mann kann euch alles sagen, was ihr immermehr wissen wollt.

Michel. Hocherfahrner Herr Doctor!

Der Baron. Noch mehr?

Michel. Ach, ich bitte sie, hören sie mir nur ein Wort zu.

Der Baron. Nun so mache fort.

Michel. Sie wissen wohl, daß ich und der Kellermeister, beyde in ein gewisses junges Mädchen verliebt sind.

Der Baron. Sie ist noch nicht verheirathet.

Michel bey Seite. Mein Gott! das weis er auch schon?

Der Baron. Weiter!

Michel. Dieß Mädchen aber ist, ehe wirs uns versehen haben, mit zwey Kindern niedergekommen.

Der Baron. Ja, ja, mit Zwillingen.

Michel bey Seite. Das ist doch entsetzlich! wie der Mann alles weis!

Der Baron. Weiter!

Michel. Und weil sie gewohnt war, des Abends mit Urlaub zu sagen, zuweilen zu mir in den Garten auf ein wenig Schäckerey zu kommen; so ist sie jetzund so frech, und spricht, die beyden Kinder ===

Der Baron. Die wären von dir.

Michel. bey Seite. Zum Henker! das ist ein gelehrter Mann!

Der Baron. Ist es das alles?

Michel. Nehmen sie mirs nicht übel, sehr gnädig gebohrner Herr! ich wollte noch gerne wissen, ob die beyden Kinder nun auch wirklich von mir sind?

Der Baron läßt ihn etliche mal um seinen Stock gehen. Ich wills bald sehen. Komm her! Geh hin! Noch einmal! geschwinde!

Peter zum Gotthard. Sieh, sieh! Michel! Was Henker macht er da? Ich glaube, er spielt blinde Kuh.

Der Baron. Du sprichst, die beyden Kinder sind Zwillinge.

Michel. Ja! bin ich auch ihrer beyder Vater?

Der Baron. Nein! Du bist nur zu einem der Vater.

Michel. Die alte Salome aber will, daß ich sie beyde erziehen soll. Sie nimmt immer des Kellermeisters Partey.

Der Baron. Das macht er hat den Schlüssel zum Keller.

Michel. Wie er doch alles so gut aus dem Grunde errathen kann! Ach! wenn mein lieber Herr noch am Leben wäre, er würde wohl die eine Hälfte dazu geben müssen.

Der Baron. War denn der selige Baron ein guter Herr?

Michel. Ob er ein guter Herr war? So ein guter Herr ist nirgends mehr zu finden! Fragen sie nur meine Cameraden.

Der Baron. Sagt mir, lieben Kinder! habt ihr den sel. Baron auch lieb gehabt?

Gotthard weint. Ach Herr! alle Menschen hatten ihn lieb.

Peter weint. Wie die Zeitung herkam, daß er todt wäre, da haben alle Leute geweint: Männer und Weiber, ja sogar die kleinen Kinder.

Michel weint. Ach, er war der beste Nachbar!

Peter weint. Ja, er war der beste Freund!

Gotthard weint. Er war auch der beste Ehemann!

Michel. Sie hießen ihn überall nur den Schutz der Wittwen.

Peter. Den Vater und Versorger der Weysen.

Gotthard. Den Verpfleger der Armen. Ach unsere arme gnädige Frau! Sie hat viel an ihm verlohren!

Der Baron. Ist sie denn sehr betrübt über seinen Tod gewesen?

Gotthard. Ach ja! sie hätte fast vergehen mögen! sie wird ihn auch wohl nimmermehr vergessen. Wir weinen noch alle Tage mit ihr, um seinethalben.

Der Baron bey Seite und ganz bewegt. Das ist die beste Leichenrede, die ein Mensch erlangen kann! die armen Leute machen mich ganz weichherzig! Ich bin ganz ungeduldig, wieder ihr Herr zu werden, und ihnen ihre Treue zu belohnen.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen, und Schulwitz.

Schulwitz. Habt ihr dem Wahrsager alles gebracht, was er hat haben wollen?

Gotthard. Ja, Herr Schulwitz.

Schulwitz. Nun so könnt ihr jetzo gehen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron, und Schulwitz.

Der Baron. Können wir hier sicher reden?

Schulwitz. Ja, gnädiger Herr, der Geist ist nicht in seinem Winkel. Er ist von hinten hinaus gegangen, er wird in dem Keller trummeln, und noch an einigen andern Ecken des Schlosses. Er braucht zum wenigsten eine Viertelstunde, ehe er herum kömmt, und bey seiner Rückkunft wird er hier trummeln.

Der Baron. Schulwitz, ich sehe wohl so viel, daß an meiner Gemahlinn Aufführung nichts auszusetzen ist. Indessen weil ich sie sehr zärtlich liebe; so bleiben mir auch allezeit einige Zweifel übrig, die mir sehr beschwerlich sind. Ich will mich meiner Verstellung, und ihres Irrthums bedienen, die Sache recht genau zu erfahren; es ist ihr so viel daran gelegen, als mir, daß ich mich nicht eher entdecke, bis ich in diesem Stücke ruhig bin. Wie befindet sie sich nach der Ohnmacht?

Schulwitz. Ich habe einmal in einem sehr guten Autore gelesen, daß eine Wittwe = = = =

Der

Der Baron. Ich frage euch itzo, was meine Gemahlinn macht, und nicht, was der Autor gesagt hat. Ich will wissen, was sie macht, denn ich bin bekümmert um sie.

Schulwitz. Sie ist ziemlich wieder zurechte. Die Salome hat ihr zugesprochen, und ich habe ihr große Stücken von eurer Gnaden Kunst vorgesagt.

Der Baron. O nunmehro, da ihr der alten Salome die Künste abgefragt habt; so zweifle ich an dem glücklichen Ausgange nicht. Doch hätte ich dem Liebhold niemals eine solche Kühnheit zugetraut. Der Schelm will meine Gemahlinn betrügen, und = = =

Schulwitz, Sie können sich über ihn nicht beschweren. Erinnern sie sich, wo sie belieben, daß sie todt sind, und also keinen Antheil mehr an der Baroneßinn haben! denn der Tod hebt alles auf. Das Gesetz ist durch die Regel bestätigt: Quod hanc - -

Der Baron. Mit eurer verwünschten Gelehrsamkeit! Wo ist der Windhausen?

Schulwitz. Er ist gar davon gelaufen. So bald er zwey hundert Schritte vom Schlosse war, hat er seine Calesche holen lassen, ist hinein gesprungen, und so schnell wie ein Blitz davon gefahren.

Der Baron. Das ist lustig! In einem einzigen Tage hat meine Gemahlinn drey Prätendenten gehabt; die einer dem andern gefolget sind. Liebhold hat den Windhausen verjagt; und ich werde Liebholden verjagen.

Schulwitz. Das ist, als wenn ein Keil den andern treibt. Ah, ah, ah, ah! Verzeihen sie mir doch diesen artigen Einfall.

Der Baron bey Seite. Ist wohl jemals ein närrischerer Pedant in der Welt gewesen? Aber ich entschuldige ihn, weil er ein guter Kerl ist, und mir aus Liebe dient. (laut) Ich will mich an dem Liebhold rächen, und ihn auf die schimpflichste Art von hier jagen, die ihn Zeit seines Lebens lächerlich machen soll. Erinnet euch, Schulwitz, daß ihr viel zu bestellen habt. Ich habe kaum so viel Zeit, es euch alles noch einmal herzusagen. Zuvörderst empfehle ich euch die Geschwindigkeit.

Schulwitz. In allen Dingen ist nichts so essentiel, als die Geschwindigkeit.

Der Baron. Hört doch zu!

Schulwitz. Die Geschwindigkeit ist die Seele, und gleichsam die = = =

Der Baron. Hört zu, sage ich!

Schulwitz. Seneca schreibt sehr weislich, daß sie drey gute effectus producire. Pro primo - - - -

Der Baron. Wollt ihr mich nicht hören? Ich glaube, ihr werdet mir eine lange Erzählung von der Geschwindigkeit machen, indem ihr sie eben ins Werk richten sollet?

Schulwitz. Aber gnädiger Herr, wenn sie mich hören wollten; so = = =

Der Baron erzürnt. Werdet ihrs Maul halten?

Schulwitz. Ich bin stumm.

Der Baron. Fürs erste legt mir hier neben bey, in die Stube, meine Perrüke, meinen Hut, meinen Degen, und eines von meinen neuen Kleidern. So bald ich nun hier mit dem Gespenst werde beschäfftiget seyn, so geht zur Baronessinn, und bereitet

sie zum Voraus mich wieder zu sehen. Ihr müßt ihr alles und alle Umstände erzählen, damit ihr die Verwunderung nicht wieder eine Ohnmacht zuziehe.

Schulwitz. Es soll geschehen. Aber ich muß ihnen noch sagen, gnädiger Herr, daß die gnädige Frau nach der Erscheinung des Gespenstes sehr begierig ist, sie noch einmal zu sprechen, ehe sie ihre Bezauberungen vornehmen.

Der Baron. Ich will sie hier mit Ungeduld erwarten. Jetzo kann ich mit ihr reden, ohne daß ich von dem Windhausen gestöret werde. Ich hoffe doch, daß ihr der Salome nichts von unserer Heimlichkeit entdeckt haben werdet?

Schulwitz. Ey nein! Salome ist ein Frauenzimmer, folglich haben mich unendlich viele rationes abgehalten, ihr dieß Geheimniß zu entdecken. Jetzo will ich ihnen nur zweymal drey davon sagen: Pro primo - - - -

Der Baron. St! St! Die Baroneßinn kömmt, wie mich dünkt. Ja, sie ists.

Der sechste Auftritt.

Die Baroneßinn. Der Baron. Salome. Schulwitz.

(Die Baroneßinn lehnt sich auf die Salome.)

Der Baron (bey Seite.) Welch eine Freude, sie wieder zu sehen! Wie ungeduldig bin ich, sie zu umarmen! Wo ich mir schmäucheln kann, daß mein Angedenken ihr noch so theuer ist; so kann ich wohl sagen,

daß ich heute von neuem zu leben anfange. Aber ich muß meine Zärtlichkeit noch hemmen, und meine ernsthafte Person weiter spielen.

(Er geht auf und nieder, und macht allerley Kreise in der Luft.)

Die Baroness. zur Salome. Gewiß, das ist ein wunderlicher Mensch. Alle meine Bedienten sagen mir einerley. Sie versichern mich, daß er alle Heimlichkeiten weis, die hier vorgehen. (zum Baron) Sehr ehrwürdiger Freund, kann ich wohl ein paar Worte mit euch sprechen?

Der Baron. Wir wollen uns setzen. (Schulwitz geht fort) Sagen sie = = = Warten sie, gnädige Frau, ich muß erst ihren Puls fühlen.

Die Baroness. Was könnt ihr aus dem Pulse schließen?

Der Baron. Der Puls hat mir schon etwas entdeckt, darüber sie sich wundern werden.

Die Baroness. Nun was ists?

Der Baron. In einer Viertelstunde werden sie einen Mann haben.

Salome bey Seite. Gut! das ist Liebhold. Ich fange bald an zu glauben, daß er seine Kunst versteht.

Die Baroness. O Himmel! ihr wollt vielleicht sagen, daß der selige Baron mir noch einmal erscheinen wird.

Der Baron. Fürchten sie nichts, gnädige Frau: Sie werden keine Erscheinung mehr haben. Der Mann, von dem ich rede, wird Fleisch und Bein haben, wie ich.

Salome bey Seite. Er redet wahrhaftig von Liebholden.

Die

Die Baroness. Ihr prophezeiht mir etwas, das nicht geschehen wird: das sage ich euch. Ich habe meinen ersten Gemahl viel zu sehr geliebt, als daß ich einen andern nehmen könnte.

Der Baron. Und ich sage ihnen: es ist unmöglich, daß sie den ersten mehr geliebt haben sollten, als sie den andern lieben werden.

Salome bey Seite. Schulwitz wirds gewiß gemacht haben, daß er das alles vom Liebhold sagen soll. Gut, gut, ich kriege meine tausend Thaler!

Die Baroneff. Schweigt nur davon, sonst verliere ich alles Vertrauen zu euch. Wenn ihr den Herrn Baron vom Bogen gekannt hättet, so = = = =

Der Baron. Ich habe ihn so gut gekannt, als ich mich selbst kenne. Ich habe ihn wohl gesehen, da er ihnen zum erstenmahle seine Liebeserklärung that: es war in einem Zimmer mit rothem Damast ausgeschlagen; dero Frau Mutter ließ sie, unter dem Vorwande, daß sie einen Besuch kriegte, mit ihm allein.

Die Baroness. Das ist alles wahr. Fahrt fort, ich bitte euch! Erinnert mich nur der damaligen angenehmen Augenblicke.

Der Baron. Anfangs war das Gespräch ganz gleichgültig; endlich kamen sie auf den ehlosen Stand zu reden. Eure Gnaden behaupteten, daß ein ledig Frauenzimmer tausendmal glücklicher wäre, als ein verheirathetes. Der Baron widerlegte sie sehr eifrig, und sie ließen auch bald von ihrer Meynung ab. Der Baron war darüber sehr erfreut, küßte eine von ihren schönen Händen mit großer Entzückung, und konnte vor Freuden fast nicht sprechen; als sie ihm

sag=

sagten, daß sie, ungeachtet ihrer Meynungen, sich dennoch dem Willen ihrer Mama nicht widersetzen wollten.

Die Baroness. bey Seite. Wahrhaftig, er vergißt auch nicht einen Umstand.

Der Baron. Wir wollen auf die Brautnacht kommen.

Die Baroness. Nein, nein, es ist nicht nöthig!

Der Baron. Ich sah sie wohl in einem Schlafrocke von Atlas. Man konnte sie unmöglich aus ihrem Zimmer bringen. Der Baron kam selbst hinein. Er warf sich vor ihnen nieder. Sie wollten ihn weder sehen noch hören. Als er endlich sah, daß seine Ehrerbiethung nichts half; so versuchte ers mit Gewalt. Er trug sie davon; sie wehrten sich zwar sehr; aber endlich ließen sie sich wegtragen. Da sie nun allein mit ihm waren, und sich in seiner Gewalt sahen, ohne alle Hülfe; da wurden sie bald blaß, bald roth, sie weinten, sie lachten, kurz = = = =

Die Baroness. Nun! das ist schon genug.

Salome. Wahrhaftig, Herr Wahrsager, sie machen schöne Beschreibungen. Mich dünkt, sie müssen ein lustiger Bruder gewesen seyn.

Der Baron. Erinnert ihr euch noch wohl, Salome, daß euch der Baron dreyßig Ducaten schenkte, weil ihr sein Wort geredt hattet?

Salome bey Seite. Der Teufel hole den Schwätzer! laut.) Ja, aber ich wollte sie auch nicht nehmen.

Der Baron. Ja, so gleich nicht: aber da sie euch zum andernmal angebothen wurden, da nahmt ihr sie wohl.

Salo=

Salome bey Seite. Der Teufel wird mir noch die tausend Thaler vom Liebhold ausplaudern, wo er so fortfährt. (laut) Erlauben sie mir, ihnen zu sagen, daß ein Mann, der alles errathen kann, auch verschwiegen seyn muß.

Die Baroness. Je mehr ich euch zuhöre, guter Freund, je mehr bewundere ich eure Kunst. Deswegen bitte ich euch, wo es möglich ist, zu machen, daß die andere Erscheinung meines Gemahls nicht so schrecklich sey, als die erste. Denn das Gespenst sieht dem Baron so ähnlich, daß ich nicht mehr zweifele, ob ers selbst sey. Ach ich bitte euch, erforscht doch von ihm, was ihn in der Ruhe stören mag, damit ich es ändern könne.

Der Baron. Das kann ich aber nicht thun, wofern eure Gnaden mir nicht offenherzig gestehen, ob sie nach seinem Tode ihr Herz an jemanden anders vergeben haben. Haben sie nicht viele Liebhaber gehabt? Haben sie ihnen nicht Gehör gegeben? Betrügen sie mich nicht! denn sonst kann ich nichts ausrichten.

Die Baroness. Ich habe vielen Zuspruch aus Wohlstand annehmen müssen; aber ich habe alle meine Liebhaber fortgeschafft.

Der Baron. Aber der Herr von Windhausen ist doch oft hier gewesen. Sie haben ihn sehr lange um sich gelitten; gefiel er ihnen denn nicht? bey Seite. Ich zitttere schon, aus Furcht, mehr zu hören, als ich wünsche.

Die Baroness. Der von Windhausen war mir sehr gelobt worden = = = =

Der Baron bey Seite. O Himmel!

Die Baroness. Von vielen sehr vornehmen Leuten.

Der Baron bey Seite. Ich zittere!
Die Baroness. Er ist auch vornehm.
Der Baron bey Seite. Ich möchte närrisch werden!
Die Baroness. Und er wird noch einmal sehr reich werden.

Der Baron bey Seite. Ich bin verlohren! (laut) Den haben sie also geliebt?

Die Baroness. Nein! ich habe ihn vielmehr gehasset. Ich sah wohl, daß er nur mein Geld liebte, daß er nicht tugendhaft, sondern ein Freygeist, unhöflich, voll Eigenliebe, und recht gottlos war. Denket selbst, ob er mir gefallen konnte, da mich auch der vollkommenste Mensch von der Welt nicht zu einer zweyten Heirath bringen würde.

Salome bey Seite. Wir wollen sehen!

Der Baron. Gnädige Frau, in allem, was sie sagen, finde ich noch nichts, was den Baron im Grabe stören sollte.

Die Baroness. Ach! wenn er wüßte, wie mein Herz beschaffen ist, er würde mit der Hochachtung und Liebe, die ich gegen ihn habe, und ewig haben werde, vollkommen zufrieden seyn! Es hat es aber auch niemals ein Mann besser verdient, als er. Er war die Tugend, die Gottesfurcht, und Redlichkeit selbst. Seine Güte, und Leutseligkeit, haben niemals abgenommen. Er liebte mich ungemein treu und zärtlich ==== Sein Leben war ihm so theuer nicht, als das meinige; das war ich versichert, und hatte tausend Proben davon! ==== Mein Schmerz erlaubt mir nicht, ein mehreres zu sagen.

Der Baron bey Seite. Ich kann mich kaum länger

Der

ger halten. (laut) Gnädige Frau = = = Das ist schon genug. Sie können jetzo abtreten. Denn ich muß allein seyn.

Die Baroneß. Der Himmel gebe euch doch Glück zu eurem Vorhaben!

Der Baron. Ich wünsche, daß er alles, was sie begehren, erfüllen wolle.

Salome im Weggehen. Gott erlöse nur den Liebhold aus seinen Klauen. Das ist ein verzweifelter Kerl! ich fürchte mich bald selbst vor ihm.

Der siebente Auftritt.

Der Baron allein.

(Sitzt auf einem Sessel gegen dem Tische über.)

Nun komme ich zu mir selbst! Niemals habe ich in meinem Leben ein so großes Vergnügen genossen, als jetzo. Nun muß ich mich noch an dem Liebhold rächen, damit meine Lust vollkommen sey. Ich wills nur kurz machen. (Sehr laut) Du Geist, der du dieses Schloß beunruhigest, ich befehle dir heraus zu kommen, und mir zu sagen, was du haben willst!

(Er setzt sich in den Sessel, und schreibt auf dem Papiere.)

Der achte Auftritt.

(Die Wand öffnet sich, Liebhold kömmt in des Barons Kleide heraus, und trummelt.)

Der Baron schreibt immer fort auf seinem Papiere.

Ich bitte dich, Herr Geist, mache nicht solch ein großes Lärmen. Ich habe nicht Zeit. (Liebhold kömmt näher und trummelt) Das ist ein hübscher Marsch. Noch

ein

einmal! (Liebhold kömmt noch näher, und schlägt immer) Wahrhaftig, du siehst recht gespenstermäßig aus! man kann nichts schöners sehen. (Liebhold kömmt noch näher, und bleibt unbeweglich vor dem Baron stehen, den er ansieht.) Wie der Verwegne mich ansieht! Er spielt seine Possen recht gut! Ich will wohl ein Schelm heissen, wo er sich nicht bey der Salome eine Stunde drauf geübt hat. (Liebhold schlägt dann und wann einen Schlag) Gehe! gehe! du armer Liebhold! Mache deinen Reverenz! die Comödie ist aus.

Liebhold bey Seite. Liebhold? Ach, ich bin verrathen. Die verfluchte Salome hat geschwatzt!

Der Baron. Höre nur, Liebhold. Ich gebe dir mein astrologisches Wort, daß du mit den tausend Thalern, die du der Salome versprochen hast, die Baroneßinn doch nicht kriegen wirst.

Liebhold bey Seite. Ich zweifle gar nicht daran. Die Hexe hat alles ausgeschwatzt.

Der Baron. Nimm aber eine gute Lehre von mir an. Ziehe hier bey Zeiten aus; sonst sehe ich durch Beyhülfe meiner Kunst voraus, daß man dir Arm und Beine zerschlagen, und dich zu Tode prügeln wird.

Liebhold. Höre nur, du Alter! ich sehe wohl, du hast alles von der Salome erfahren.

Der Baron. Sie hat mir gar nichts gesagt; aber durch meine Kunst habe ich deine Schelmerey entdeckt.

Liebhold. Durch deine Kunst? O! rede mir nicht solch Zeug vor! Höre nur, du bist doch eben so gut ein Betrüger, als ich. Wir wollen uns mit

ein=

einander vereinigen. Wo du das willst: so sollst du zwanzig Louisd'or gewinnen.

Der Baron. Ich bin so eigennützig nicht. Ich verachte dein Geld!

Liebhold. Ich gebe dir dreyßig.

Der Baron. Packe dich fort! und zwar geschwinde! sonst sollst du die erschrecklichste Erscheinung von der Welt zu sehen bekommen.

Liebhold. Geh, geh! mit deinen Erscheinungen! Du siehst mich für einen unrechten an. Die Windmacher hintergehen mich nicht.

Der Baron. Laß mich nur ein wenig hinaus gehen; so sollst du sehen, was ich kann.

Liebhold. Kannst du denn dein Hocuspocus nicht hier machen, daß ichs sehe?

Der Baron mit rauher Stimme. Der Geist, der bey mir ist, und mir in meiner Kunst an die Hand geht, will mit mir insgeheim sprechen: und unsere Geheimnisse müssen den Augen eines solchen Menschen, wie du bist, nicht bekannt werden.

Liebhold. Immerhin! Aber wo ich deine Unfähigkeit erkenne; so mußt du mir versprechen, mein Freund zu seyn.

Der Baron. Ich komme den Augenblick wieder; erwarte mich, wo du kannst.

Liebhold. Ich will schon warten.

Der Baron. Aber zittere!

Der neunte Auftritt.

Liebhold allein.

Der alte Narr machts doch recht ernsthaft. Sein Anblick und sein Geschwätz würden, außer mir, wohl einen jeden erschrecken. Aber ich kenne seinen Betrug schon. Bey mir richtet er damit nichts aus. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die verfluchte Salome mich betrügen sollte! Ich bin meiner Trummel sehr überdrüßig. Indessen bin ich doch dadurch einen gefährlichen Nebenbuhler quitt geworden; und werde zum wenigsten nicht die Quaal haben, ihn in dem Besitze meiner schönen Witrwe zu sehen. Indessen muß ich jetzo noch diesen Zauberer gewinnen, sonst geht meine Sache schief. Ich will ihm aber so viel Geld geben, als er haben will. In solchen Gelegenheiten erspart man das Geld, wenn man es verthut. Ich höre jemanden kommen, das wird wohl mein Alter seyn.

Der zehnte Auftritt.

Der Baron in seinem ordentlichen Kleide, und Liebhold.

Liebhold. Was sehe ich? O Himmel! irre ich? oder betrügen mich meine Augen? Nein! er ist es selbst; wahrhaftig! es ist der Baron vom Bogen.

(Er läßt die Trummel fallen.)

Der Baron. Nun? hat dich der Wahrsager betrogen? Ist diese Erscheinung nicht schrecklich genug? Zitterst du nicht, nichtswürdiger Freund, ungerathner

Verwandter? Kannst du mich wohl noch ansehen, nachdem du meine Frau so schändlich hintergangen hast? Geh fort, du Unglückseliger! packe dich fort! oder ich will dir den verdienten Lohn geben.

Liebhold. Du magst nun todt oder lebendig seyn; so glanbe, daß mich deine Drohungen nicht erschrecken. Aber die Scham quälet mich, und ich wollte, daß ich mich im innersten Bauche der Erden verstecken könnte. (Er läuft fort.)

Der eilfte Auftritt.

Der Baron allein.

Seine Verwirrung rächet mich schon zur Gnüge. Er geht voller Reue, wegen seines Betruges davon. Nunmehro sind alle meine Feinde fort, und ich behalte das Feld. Diese Trummel ist mein Siegeszeichen, und so will ich sie auch über dem Camine des großen Saals aufhenken lassen. Aber ich höre die Salome kommen: ich muß ihr auch noch so viel Angst machen, als sie meiner armen Gemahlinn gemacht hat.

Der zwölfte Auftritt.

Salome.

(Der Baron bedeckt sich das Gesichte mit beyden Händen, als wenn er tief in Gedanken sitzt.)

Salome. Ja, ja das ist Liebhold. Wahrhaftig er hat den Zauberer vertrieben! Liebhold! Herr

Liebhold! Viel Glück zum Siege! Meine tausend Thaler her! Sie sehen mich nicht an? Sind sie stumm geworden?

(Sie zieht ihn beym Aermel, und er entdeckt sich.)

Der Baron. Was willst du?

Salome will fortlaufen. Ach! das ist unser seliger Herr.

Der Baron hält sie zurück. Sachte! sachte! Salome, lauft nicht so sehr.

Salome fällt vor Schrecken nieder. O! ich kann nicht stehen! ich kann nicht Othem holen! ich bin todt!

Der Baron. Du dachtest deine Frau zu betriegen, als du ihr weiß machtest, daß ich wieder käme: aber du hast die Wahrheit gesagt. Hier bin ich! kennst du mich?

Salome. Ach! ja! ich kenne sie! Sie kommen gewiß wieder in die Welt, mich wegen meines Verbrechens zu bestrafen.

Der Baron. Freylich, du verdammtes Thier! Ich komme wieder, dir den Hals zu brechen.

(Er kriegt sie beym Kopfe.)

Salome schreyt gewaltig. Ach! = = = = Bin ich todt, oder lebendig? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Baron. Steh auf, und komm mit mir; oder ich schleppe dich fort.

Salome. Ach wohin? Ins Paradies, oder in die Hölle? Ich kann nicht folgen! (Ich sterbe!)

Der Baron bey Seite. Das ist nun wohl genug. (laut) Wo ist die Baronessinn?

Salome. Ach! ich weis es nicht. Ja weis ja nicht einmal, wo ich selbst bin! Sie ist ==== ich kann nicht mehr reden.

Der Baron. Du bist wohl sehr krank.

Salome. Sie ist === mit dem Verwalter ===

Der Baron. Schon gut! Der wird sie schon vorbereitet haben, daß mein Anblick sie nicht erschrecke.

Der dreyzehente Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. Schulwitz. Salome.

Die Baronnßinn kömmt gelaufen. Wo ist er, daß ich ihn umarme? Ach! da ist er selbst. Wie glücklich bin ich, liebster Baron, sie wieder zu sehen? Ists möglich, daß sie noch leben? Sind sie es auch selbst? Ich traue meinen Augen kaum. Ich bin ganz entzückt! Ich kann meine Freude nicht beschreiben!

Der Baron. Ja, ich lebe noch, liebstes Herz, um sie zu verehren, sie hochzuhalten, und sie tausendmal lieber, als mein eigen Leben zu haben.

Salome steht geschwinde auf. Ach! gnädige Frau! umarmen sie ihn doch nicht: es ist ein Gespenste; es wird ihnen den Hals umdrehen.

Die Baroness. Was will die Närrinn haben? Willst du mich noch länger betriegen?

Der Baron. Nein, sie sagt ihnen jetzo die Wahrheit. Sie denkt wirklich, daß ich aus jener Welt komme; und ich habe sie ein wenig geängstet, sie für ihre Betrügereyen abzustrafen: das ist aber die einzige Rache, die ich von ihr begehre.

Salome. Herr Schulwitz, hat er uns nicht zum Besten, wenn er sagt, daß er nicht todt ist?

Schulwitz. Nein, mein Engel! er hat drey rationes zu sagen, daß er = = = =

Die Baroness. Wie haben sie aber meine Freude so lange aufschieben können? Sie haben mir dadurch viel angenehme Stunden entzogen, die ich mein Lebenlang bedauern werde.

Der Baron. Ich habe sie nur hintergangen, damit unsere Glückseligkeit desto vollkommener würde. Sie konnte es aber nicht seyn, wofern mir noch einiger Zweifel übrig geblieben wäre: und die Umstände machten mich zweifelhaft. Nun habe ich alles selbst erfahren, und gesehen, daß alles, was sie anzuklagen schien, ihre Aufführung gerechtfertigt hat. Der Tod selbst sogar hat ihre Liebe nicht vermindern können.

Die Baroness. Und die Abwesenheit hat die ihrige nur vermehret. Gebe doch der Himmel, daß ich bis an das Ende meines Lebens eines so theuren Gemahls Güte befördern könne!

Der Baron. Wohlan, ich will, daß dieß ganze Schloß an meiner Freude Theil nehme. Ich will diesen Tag als meinen andern Hochzeittag feyern. Alle meine Bediente sollen lustig seyn. Meine Keller sollen offen stehen! Ich will alle Nachbarn herbitten lassen. Schulwitz! ihr habt mir so redlich, so treu, und mit so gutem Fortgange gedienet, daß ich dasjenige thun will, wodurch ich euch meine Erkenntlichkeit am meisten bezeugen kann. Ich weis, ihr liebt die Salome; aber sie ist euch zu arm. Nehmt sie nur, ihr verzeihe ihr alles, und will ihr die tausend Thaler geben, die mein gottloser Vetter ihr versprochen hatte. Heute muß niemand in meinem Hause bettrübt seyn.

Salome wirft sich vor ihm nieder. Ach! Gnädiger Herr! sie sind doch immer derselbe! Der liebe Gott lasse sie doch niemals mehr sterben!

Die Baroneß. Ich vergebe ihr gleichfalls nicht nur alles; sondern ich sehe auch Dero Gewogenheit gegen sie, als ein neues Zeichen derjenigen Liebe an, die sie zu mir tragen.

Salome zum Schulwitz. Mein Herz! er ist ja so beredt, bedanke er sich doch für uns beyde!

Schulwitz.

(macht einen tiefen Reverenz, und nachdem er gehustet und ausgespieen hat, spricht er:)

Hochwohlgebohrner Herr Baron?
Hochwohlgebohrne Frau Baroneßinn!
Gnädige Herrschaft!

Das Geschenke, so ich von ihrer Hand empfange, ist dreyerley:

Pro primo eine brave Ehegattinn;

Pro secundo eine ausgestattete Ehegattinn;

Pro tertio eine Ehegattinn, die E. E. G. G. ausgestattet haben: also ist denn nichts billiger, als daß auch mein Dank dreyfach sey.

Pro primo muß er bestehen, in dieser meiner unterthänigen Danksagung.

Pro secundo in meinen künftigen treuen Diensten.

Und endlich pro tertio in dem Wunsche, daß E. E. G. G. diese Nacht so angenehm seyn möge, als ihre erste Brautnacht ihnen gewesen ist.

Tantum! Dixi!

Ende dieses Lustspiels.

Zayre,

Ein Trauerspiel,

des

Herrn von Voltäre

aus dem

Französischen übersetzet

von

M. Joh. Joach. Schwaben.

Est etiam crudelis amor!

Personen
dieses Trauerspieles.

Orosman, Sultan in Jerusalem.

Lusignan, ein Fürst von den Königen aus Jerusalem.

Zayre, Fatime } Sclavinnen des Sultans.

Nerestan, Chatillon } französische Ritter.

Corasmin, Meledor } Bediente des Sultans

Ein Sclave.

Das Gefolge.

Der Schauplatz ist in dem Serail zu Jerusalem.

Zayre,
Ein Trauerspiel.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Zayre, Fatime.

Fatime.

Die neuen Triebe hätt' ich mir wohl nicht versehen,
Zayre, die bey dir an diesem Ort entstehen.
Welch Hoffen schmäuchelt dir? Welch gütiges Geschick
Verwandelt deinen Schmerz in ein so heitres Glück?
Dein Liebreiz mehret sich, da sich dein Herz gestillet,
Und keine Zähre mehr aus deinen Augen quillet.
Du hast sie weiter nicht nach Frankreich hingelenkt,
Wo jener brave Held uns hinzuführen denkt:
Von der so schönen Flur wird weiter nichts gehöret,
Wo ein gesittet Volk das Frauenzimmer ehret,
Und dieß den Weihrauch nimmt, der ihm mit Recht gebührt;
Des Manns Gefährtinn ist, sonst überall regiert;
Klug, sonder allen Zwang, frey, ohne Schande, lebet,
Und niemals bloß aus Furcht der Tugend sich bestrebet.

Wie?

Wie? seufzest du nunmehr nach dieser Freyheit nicht?
Hat ein versperrt Gemach, des Sultans streng Gesicht,
Und kurz, der Sclavenstand denn gar nichts, das dich quälet?
Wird für den Seinestrom Jerusalem erwählet?

Zayre.

Man sehnt sich nie nach dem, was man noch nie gekannt.
Der Himmel hat mich schon dem Jordan zugewandt.
Da ich von Kindheit an mußt eingeschlossen leben:
So hat sich die Vernunft allmählich drein ergeben,
Was sonst auf Erden ist, das geht mich gar nichts an.
Ich bin des Sultans Magd; wir sind ihm unterthan;
Ich kenne nichts, als ihn, als seine Macht, und Ehre;
Mein einzigs Hoffen ist, daß ich ihm zugehöre.
Das andre bleibt ein Traum.

Fatime.

Fällt dir der Freund nicht ein,
Der edle Gallier? Soll der vergessen seyn,
Der uns so oft versprach, die Ketten zu zerbrechen?
Wie rühmlich pflegten wir von seinem Muth zu sprechen!
Wie tapfer that er sich doch in der Schlacht hervor,
Die um Damaskens Wall der Christen Heer verlohr!
Der Sieger Orosman mußt ihn bewundernd preisen,
Und ließ ihn, auf sein Wort, aus diesen Grenzen reisen.
Wir warten noch auf ihn, dieweil er großmuthsvoll
Das Lösegeld für uns dem Sultan zahlen soll.
Was? sollten wir dieß nur vergebne Hoffnung nennen?

Zayre.

Vielleicht versprach er mehr, als er wird halten können.
Es sind bereits zwey Jahr; er zeiget sich noch nicht.
Ein unbekannter Sclav, wie viel er auch verspricht,
Fatime, hält nicht viel, schwört dreust und unbedächtig,
Wird er nur dadurch frey und seiner wieder mächtig.
Er sollte ja zugleich zehn Ritter mit befreyn;
Sonst aber wiederum, wie erst, ein Sclave seyn.
Mich wunderte sein Trieb, daß er so viel versprochen.
Man denke nicht mehr dran!

Fatime.

Doch, wenn er nichts gebrochen;
Wenn seine Wiederkunft ihn von dem Eid befreyt:
Sprich, wolltest du denn nicht = = =

Zayre.

Itzt ist es nicht mehr Zeit.
Es sieht ganz anders aus = = =

Fatime.

Was willst du da erzählen?

Zayre.

Ich kann mein Schicksal dir doch länger nicht verhehlen.
Des Sultans Heimlichkeit sollt ich zwar nicht gestehn,
Allein du sollst mein Herz vor dir entdecket sehn.
Drey Monat sind es fast, als du vom Jordan gingest,
Und deinen Aufenthalt, nebst andern hier empfingest:
Seitdem so endigt auch der Himmel, was uns quält;
Uns wird ein stärkrer Schutz zum Beystand auserwählt.
Der Sultan = =

Fatime.

Nun?

Zayre.

Der erst die Christen aufgerieben,
Der stolze Orosman, = = Fatime! = = = muß mich lieben. = = =
Dein Angesicht wird roth = = = = Ach! ich verstehe dich = = = =
Allein gedenke nicht, Zayre könnte sich
Aus Niederträchtigkeit nach seiner Gunst bestreben;
Der Sultan wollte mich zur Buhlerinn erheben:
Und endlich würd ich noch die Schand und die Gefahr
Der wandelbaren Huld zu meiner Qual gewahr.
Es kann die Sprödigkeit, die uns die Zucht erhalten,
In meiner festen Brust so leichtlich nicht erkalten.
So tief läßt sich wohl nicht mein edler Stolz hinab;
Ehr wählt ich ohne Furcht die Ketten und das Grab.
Ich mache dich erstaunt, sein hohes Herz fühlt Liebe,
Bey meinem schwachen Reiz, und schwört mir reine Triebe,

Wie

Wie manche Schönheit auch ihn zu bezaubern denkt;
So hab ich seinen Blick doch bloß auf mich gelenkt.
Die Trauung stört nur bald ihr listiges Beginnen;
So sieg ich über ihn und meine Neiderinnen.

Fatime.

Des Preises ist dein Reiz und deine Tugend werth,
Wobey mein Herz mehr Lust, als Bangigkeit, erfährt.
Wird nur dein Glück also vollkommen werden können:
So will ich gern mit Lust mich deine Sclavinn nennen.

Zayre.

Nein! sey mir immer gleich, geneuß mein Glück mit mir:
Es ist noch eins so süß, theil ich es erst mit dir.

Fatime.

Ach! läßt der Himmel auch dieß Bündniß wohl geschehen!
Läßt diese Hoheit denn, wozu man dich ersehen,
Die man oft fälschlich rühmt, und für ein Glücke schätzt,
In deinem Herzen nichts, was dich in Unruh setzt?
Kann dich denn in geheim kein Zaum zurücke lenken,
Und willst du weiter nicht ans Christenthum gedenken?

Zayre.

Ach! warum kränkest du von neuem meinen Sinn?
Fatime, Freundinn, ach! weis ich denn, wer ich bin?
Hat mir der Himmel je erlaubet, mich zu kennen?
Hat er mir nicht verhehlt, wen ich soll Vater nennen?

Fatime.

Sagt dir nicht Nerestan, der hier gebohren ist,
Daß du der Herkunft nach von einem Christen bist?
Was sag ich? dieses Kreuz, das man bey dir gefunden;
Der wohl verwahrte Schmuck von deinen ersten Stunden;
Dieß Christenzeichen hier, das man vor Glanz nicht sieht,
Und unter theurer Pracht die Kunst dem Aug entzieht;
Dieß Kreuz, womit mein Fleiß dich hundertmal gezieret,
Ward darum wohl vielleicht nicht deiner Hand entführet,
Weil es von deiner Treu, die du Gott schuldig bist,
Den du verlassen hast, ein heimlich Pfandmaal ist.

Zayre.

Das hab ich auch allein, Fatime: doch, wie fasset
Mein Herz den Glauben wohl, den mein Geliebter hasset?
Von meiner Kindheit an, wies die Gewohnheit hier
Bloß die Religion der Muselmanen mir.
Die Sorgfalt, welche man für unsre Kindheit träget,
Hat Sitten, Glauben, Trieb uns allen eingepräget.
Am Ganges würd ich wohl den Götzen Weihrauch streun,
Und christlich zu Paris, hier muselmanisch, seyn.
Das macht der Unterricht: und unsre Väter pflegen
In unser schwaches Herz den ersten Grund zu legen;
Den Zeit und Beyspiel uns von neuem kund gethan,
Und den vielleicht nur Gott in uns vertilgen kann.
Das Alter hatte dir schon die Vernunft gewähret;
Dein Glaube war durch sie gestärkt und aufgeklaret,
Da man, als Sclavinn dich an diesen Ort gebracht:
Mich band in Windeln schon der Saracenen Macht.
Der Christenglaub ist mir sehr spät zu Ohren kommen,
Indeß ist wider ihn mein Herz nicht eingenommen.
Ich muß gestehn, dieß Kreuz hat oft mein Herz bewegt,
Und wider Willen mir viel Ehrfurcht eingeprägt.
Ich hab auch mein Gebeth oft an dieß Kreuz geschicket,
Bevor sich Orosman den Sinnen eingedrücket.
Das gütige Gesetz ist mir höchst lieb und werth,
Wovon mir Nerestan so vieles schon erklärt:
Es treibet Weh und Noth von der geplagten Erden,
Und läßt die Sterblichen zu lauter Brüdern werden;
Sie sind gewiß beglückt; die Liebe knüpft ihr Band.

Fatime.

Warum hast du denn jetzt dich wider sie gewandt?
Du unterwirfst dich ja des Mahomets Gesetzen,
Und mußt die Christen nun für deine Feinde schätzen;
Ihr stolzer Sieger wird dein Ehgemahl so gar.

Zayre.

Wer nähme nicht sein Herz, böth er ihm solches dar?

Ich

Ich will dir itzt von mir die Schwäche nicht verhehlen;
Ich würde, liebt ich nicht, das Christenthum erwählen;
Dein Glaube fände wohl vielleicht bey mir Gehör:
Doch mich liebt Orosman; nun weis ich gar nichts mehr!
Ich sehe nichts, als ihn; von ihm geliebet werden,
Ist meinem Herzen itzt das größte Glück auf Erden.
Sieh seine Gnade nur, nebst seinen Thaten an;
Denk an den tapfern Arm, der Fürsten zwingen kann,
An die liebwerthe Stirn, die Ehr und Ruhm umschränket,
Den Zepter nenn ich nicht, den er mir gleichfalls schenket.
Nein, die Erkenntlichkeit vergilt hier noch nicht recht;
Der Lieb ist solch ein Zoll, der nur beschimpft, zu schlecht.
Den Sultan liebt mein Herz, nicht seine Königsbinde;
Er ists, was ich an ihm bloß liebenswürdig finde.
Es schmäuchelt sich vielleicht mein Geist hierinn zu viel:
Doch glaub ich, wär er auch des Schicksals strenges Ziel,
Und müßt er, gleich wie ich, im Sclavenstande leben,
Mir wäre gegentheils ganz Syrien ergeben;
Zayre würde gleich zu ihm hinunter gehn,
(Ich liebte sonsten nicht) und ihn mit sich erhöhn.

Fatime.

Vermuthlich kömmt er selbst, und zeiget seine Triebe.

Zayre.

Mein Herz kömmt ihm zuvor, und meldet, den ich liebe.
Seit zween Tagen gönnt er mir nicht seinen Blick:
Itzt bringt, wie ich gewünscht, die Lieb ihn mir zurück.

Der andre Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime.

Orosman.

Belobteste Zayr, ich habe fest vermeynet,
Eh unser Herz und Glück sich durch die Eh vereinet,
Daß ich, als Muselman, mit dir von meinem Schluß,
Von dir, von meiner Lieb, ohn Umschweif reden muß.

Mag dieser Erdkreis doch die Sultans kniend ehren,
Ich will mich nicht an sie und ihre Sitten kehren.
Bey uns ist das Gesetz den Lüsten sehr geneigt,
Und hat auch der Begier ein offnes Feld gezeigt.
Ich kann, wie mirs beliebt, in Wollust mich vergnügen,
Die Buhlerinnen sehn zu meinen Füßen liegen,
Ganz ruhig im Serail, dennoch Befehl verleihn,
Und aus der Wollust Schooß des Landes Herrscher seyn.
Allein, die süße Lust hat bittre Folgerungen:
Ich seh, viel Fürsten sind nur bloß durch sie bezwungen;
Ich sehe Mahomets nichtswürdiges Geschlecht,
Califen, so die Furcht bey ihrer Hoheit schwächt,
Die auf des Altars Schutt, des Thrones Trümmern stehen,
Bey Titeln ohne Macht in Babylon vergehen.
Es würde noch durch sie die ganze Welt regiert,
Wofern sie über sich die Herrschaft nur geführt.
Bouillon hat Solyma, nebst Syrien, entrissen.
Allein um diesen Feind bald abgestraft zu wissen,
Rief Gott den Saladin. Als er der Welt entwich:
Zwang meines Vaters Arm den Jordan unter sich.
Und ich, auf den hernach sein neues Reich gekommen,
Der ich des schwachen Staats Regierung übernommen,
Ich seh, daß dieser Raub die Christen aufgebracht,
Daß sich ihr stolzes Heer vom Abend zu uns macht.
Weil die Trompete nun und auch des Krieges Lärmen
Vom Nil bis zum Euxin durch alle Länder schwärmen:
So will ich nicht ein Raub der trägen Liebe seyn,
Noch unter Weibern mich den faulen Lüsten weihn.
Es sey hier bey dem Ruhm und meiner Glut geschworen:
Daß ich nur dich zur Frau und Liebsten mir erkohren;
Daß ich stets dein Gemahl, dein Freund und Liebster sey;
Daß ich mein Herz halb dir und halb dem Kriege weih.
Auch glaube nicht, daß ich für dich mir Hüter wähle,
Die Tugend einer Frau Verschnittnen anbefehle,
Die man sonst im Serail als schlaue Wächter findt,
Die zu des Sultans Lust verhaßte Sclaven sind.

Ich schätze dich so hoch, als ich dich zärtlich liebe,
Und ich verlasse mich auf deine Tugendtriebe.
Erkennest du mein Herz, auf solche Nachricht, nun?
Du merkst, sein ganzes Glück soll nur auf dir beruhn.
Du siehst genugsam ein, was für Bekümmernissen
Ich würde lebenslang einst ausgesetzt seyn müssen:
Wenn du nur dieß Geschenk, das meine Gunst dir giebt,
Mit solcher Neigung nähmst, womit man Wohlthat liebt,
Ich liebe dich, und will an dir ein Herz erkennen,
Das mich so heftig liebt, als meine Flammen brennen.
Mein Herz will alles stark, ich sage solches frey;
Mich dünkt, liebt man mich schwach, daß ich gehasset sey.
Dieß ist die Eigenschaft von allen meinen Trieben;
Ich will dir ohne Maaß gefallen und dich lieben.
Ist nun dein zartes Herz von gleicher Lieb entbrannt:
So, aber anders nicht, bieth ich dir meine Hand.
Doch wäre nicht dadurch zugleich dein Glück erschienen:
So wird dieß Bündniß nur zu meinem Unglück dienen.

Zayre.

Zu deinem Unglück, Herr! Ach! wo nur in der That
Dein großes Herz sein Glück auf mich gegründet hat;
Und wo gewiß dein Wohl von meiner Liebe rühret:
Wer hätt ein größer Glück, mein Herr, als du, gespühret!
Liebhaber und Gemahl, die theuren Namen sind
Itzt unter uns gemein. Jedoch mein Herz empfindt,
Bey meiner Liebe, noch das schmeichelnde Vergnügen,
Von dir, geliebter Fürst, mein ganzes Wohl zu kriegen;
Von deiner Gnade kömmt mein Schicksal ganz allein;
Ich soll ein glücklich Werk von deinen Händen seyn,
Und einen Held, den ich bewundre, liebend ehren.
Ja, wenn, da deiner Macht viel Herzen zugehören,
Darunter mich dein Blick vor andern sich ersah;
Wenn deine hohe Wahl = = =

Der dritte Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime, Corasmin.

Corasmin.

Der Christensclav ist da,
Herr, welcher auf sein Wort nach Frankreich abgereiset,
Er sucht so gleich Gehör, da er sich doch kaum weiset.

Fatime.

O Himmel!

Orosman.

Laß ihn ein; warum ist er nicht hier?

Corasmin.

Er steht im Vorgemach; ich zweifelte bey mir,
Ob es die Majestät des Orts auch wohl vergönne,
Daß hier vor seinem Herrn ein Christ erscheinen könne.

Orosman.

Laß ihn herein! hinfort kann man mein Angesicht
An allen Orten sehn; dieß schwächt das Ansehn nicht.
Ich will den harten Brauch, der heimliche Tyrannen
Aus so viel Fürsten macht, von dieser Burg verbannen.

Der vierte Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime, Corasmin, Nerestan.

Nerestan.

Verehrungswerther Feind, dem Christen Ehrfurcht weihn,
Ich komme dich und mich des Eides zu befreyn.
Ich hab ihm gnug gethan; nun wird es dir geziemen.
Es ist bereits das Geld, Zayren und Fatimen,
Und die zehn Ritter auch, die hier in Solyma
Erlauchte Sclaven sind, damit zu lösen, da.

Ich ließ sie gar zu lang in ihren harten Banden.
Sie sollten ledig seyn, wär ich nur erst vorhanden.
Nun, Sultan, halt dein Wort, sie sind nicht ferner dein;
Und müssen itzt sogleich durch mich befreyet seyn.
Doch dank ichs meinem Fleiß, da sie in Freyheit kommen,
Hat mein erschöpftes Glück die Hoffnung mir benommen,
Das auch für mich zu thun, was ich für sie gethan;
Ich sag es frey heraus, es geht mit mir nicht an.
Was mir noch übrig bleibt, ist Armuth ohne Schande;
Ich reiße Christen ja aus ihrem Sclavenstande;
Ich leiste, was mein Schwur, was Ehr und Pflicht gebeut;
Genug; ich liefre mich in deine Dienstbarkeit;
Ich bleib als Geißel hier, da ich den Kerker wähle.

Orosman.

Christ, ich bin zwar vergnügt mit deiner edlen Seele:
Doch bildet sich dein Stolz nicht irgend fälschlich ein,
An Großmuth würdest du mir überlegen seyn?
Nimm deine Freyheit hin; nimm alle deine Schätze,
Und sieh, welch ein Geschenk ich zu dem Gelde setze.
Begehrtest du zuvor zehn Christen nur von mir:
So geb ich hundert los; geh hin, und nimm sie dir.
Die mögen mit dir ziehn, dein Vaterland zu lehren,
Die Tugend sey auch noch in Syrien in Ehren.
Ihr Urtheil zeige selbst, durch ihren Abzug, an,
Wer mehr dieß Reich verdient, ich, oder Lusignan?
Doch Lusignan soll nicht in deren Anzahl kommen,
Die meine Huld befreyt; nur er ist ausgenommen
Von denen, welche man dir überliefern soll.
Wie traute meine Macht doch seinem Namen wohl?
Er stammet vom Bouillon; der hatt einst hier zu sprechen;
Man kennt sein Recht zum Thron; dieß Recht ist ein Verbrechen.
Das herrschende Geschick schlägt ihn in Fessel ein;
Wär ich von ihm besiegt, so würd ich strafbar seyn.
Er wird sein Lebensziel in Ketten wohl beschliessen,
Und niemals wiederum des Sonnenlichts genießen.

Er jammert mich; allein, mich treibt die Noth so weit,
Verzeih mir diesen Rest von Rach und Härtigkeit.
Und für Zayren kannst du keinen Werth erlegen.
Laß sich dein Herz nur nicht darum voll Unmuth regen.
Vergebens würde sich selbst Frankreichs Haupt bemühn,
Mit seiner Ritterschaft, mir solche zu entziehn.
Nun geh!

Nerestan.

Was? Sie ist ja ein Christenkind gebohren.
Ich hab ihr Wort, du hast, sie zu befreyn, geschworen.
Was Lusignan betrifft, den unglücksvollen Greis,
Wie könnt er = = =

Orosman.

Christ, ich wills! verstehst du mein Geheiß?
Ich ehre deinen Muth; allein dein stolz Gemüthe
Erhebt sich gar zu sehr, erhitzet mein Geblüte;
Geh, und laß Morgen dich nicht mehr am Jordan sehn,
Wenn sich die Sonne wird in meinem Reich erhöhn.

(Nerestan geht ab.)

Fatime.

O Himmel! steh uns bey!

Orosman.

Du aber geh, Zayre,
Und zeige dem Serail, daß deine Macht regiere;
Befiehl als Sultanium; ich ordne jetzt die Pracht
Zu einem Hochzeitfest, das dich zur Fürstinn macht.

Der fünfte Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Was mag wohl, Corasmin, der falsche Sclave denken?
Er seufzt = = und konnte nicht ein Auge von ihr lenken.
Hast du es wohl bemerkt?

Corasmin.

Mein Herr, was sagest du,
Hörst du der Eifersucht verkehrtem Wahne zu?

Orosman.

Der Eifersucht? ich? wie? sollt ich mich wohl nicht schämen,
Und dieß verhaßte Joch mir selbst zur Strafe nehmen?
So lieb ich warlich nicht, wie man zu hassen pflegt.
Der reizet zum Betrug, wer Argwohn bey sich hegt.
Ich seh, Zayre dient allein den sanften Trieben;
Ach, werther Corasmin, ich muß sie göttlich lieben.
Mein Lieben übertrifft mein Wohlthun gar zu weit.
Ich eifre nicht bey ihr. = = = that ichs zu einer Zeit = =
War ich = = = dieß Schreckbild muß mir in den Sinn nie kommen!
Weit reinre, süßre Lust hat ihn ganz eingenommen.
Geh, und schick alles an zu dem beglückten Fest,
Das meiner Wünsche Ziel mich nun erreichen läßt.
Ich will itzt eine Stund auf Reichsgeschäffte denken,
Und dann des Tages Rest Zayren völlig schenken.

Ende des ersten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erster Auftritt.

Nerestan. Chatillon.

Chatillon.

O tapfrer Nerestan, o großmuthsvoller Held,
Der so viel Sclaven itzt auf freyen Fuß gestellt,
Du Christenheiland, du, den Gott, der Heiland, schicket,
Komm, zeige dich, geneuß die Lust, die dich entzücket,
Und sieh, wie unsre Schaar vor dir voll Thränen ist,
Und die beglückte Hand, die uns befreyet, küßt.

Sie

Sie steht vor dem Serail, und wünscht, du kämst gegangen;
Gönn ihren Augen doch den Held, den sie verlangen,
Und welcher Lebenslang bey unsern Helfern seyn = =

Nerestan.

Erlauchter Chatillon, halt mit dem Lobspruch ein;
Ich bin der Christen Pflicht nur einzig nachgekommen,
Du hättest eben das, statt meiner, unternommen.

Chatillon.

Ja wohl, und jeder Christ, und wahrer Heldensinn,
Giebt willig Gut und Blut für seinen Glauben hin.
Ein Herz, wie unsres, wird sichs für ein Glücke schätzen,
Für andrer Wohlergehn sein eignes aufzusetzen.
Beglückt, wem so, wie dir, der Himmel Kraft verleiht,
Die schöne That zu thun, die seine Pflicht gebeut!
Wir sind ein traurig Spiel des Schicksals, das uns schläget,
Ein unglückselig Volk, das schwere Fesseln träget,
Das hier gefangen liegt, an welches niemand denkt,
Nachdem es Noradin in Fessel eingeschränkt:
Wir würden ohne dich nie Frankreich wieder sehen.

Nerestan.

Herr, Gottes Vorsicht ließ durch mich dieß Werk geschehen;
Sie selbst hat Orosmans so strengen Sinn gebeugt.
Doch, daß bey diesem Glück ein harter Schmerz sich zeigt!
Ach! daß des stolzen Herrn verhaßte Gütigkeiten,
Bey seiner Wohlthat selbst noch herben Gram bereiten!
Gott sieht und höret mich; er weis, ob mein Gemüth
Auf etwas anders sonst, als seine Holzeit, sieht.
Für ihn war meine Müh; es würde mir gelingen,
Hofft ich, zu seinem Dienst ein schönes Kind zu bringen,
Das Noradin sehr jung mit mir gefangen nahm,
Als er in Syrien mit schnellem Wüten kam,
Und unsers Glaubens Feind das ganze Land bekriegte,
Und in Cäsareen den Lusignan besiegte.
Die Christen machten mich von meinen Banden frey;
Ich trug drey Jahr hernach die erste Sclaverey;

Drauf ward ich nach Paris, bloß auf mein Wort, geschicket;
Ich schmeichelte mir, Herr = = die Hoffnung ist erstícket = =
An den beglückten Hof Zayren hinzuziehn,
Wo Ludewig ein Haus den Tugenden verliehn.
Schon selbst der Königinn gefiel mein Unterfangen;
Zayre sollte Schutz von deren Thron erlangen;
Doch da ihr endlich nun der Augenblick erscheint,
Wo ich der Sclaverey sie zu entziehn vermeynt:
So hält man sie = = Doch was? = = = Ach! selbst Zayre giebet
Die Christen willig auf, weil sie der Sultan liebet = = =
Genug davon = = mein Herr, es dringt ein schärfrer Schmerz,
Weil man mir mehr versagt, in mein gekränktes Herz.
Den armen Christen ist ihr Hoffen fehl geschlagen.

Chatillon.

Ich will sehr gern für sie Leib, Blut und Freyheit wagen;
Bedien dich dessen, Herr; denn dir gehört es an.

Nerestan.

Ach Herr, Jerusalem behält den Lusignan;
Der letzte von dem Stamm, der so viel Helden brachte,
Der Kriegsmann, dessen Ruhm die Welt erstaunend machte,
Der vom Bouillon entsprießt, der unglücksvolle Held
Wird nach der Christen Wunsch nicht wieder freygestellt.

Chatillon.

O Ritter, deine Gunst ist also nur vergebens,
Wo wünscht sich ein Soldat die Freyheit seines Lebens,
Wird seinem Führer nicht die Freyheit zugewandt?
Es ist dir Lusignan nicht so, wie mir, bekannt.
O dank es Gottes Huld, Herr, daß sie dir das Leben,
Zu deinem großen Glück, erst nach der Zeit gegeben,
Erst nach der lebenslang bey uns verwünschten Zeit,
Erst nach der Zeit voll Blut, der Zeit voll Weh und Leid,
Wo ich die heilge Stadt, die wir einst eingenommen,
Sah unter die Gewalt der Saracenen kommen.

Ach, hättest du gesehn, wie man die Kirch entehrt,
Und unsers Gottes Grab entweihet und verheert;
Wie Aeltern, Weib und Kind, an unsers Altars Füssen,
Von Glut und Rauch erstickt, erbärmlich sterben müssen;
Wie unser letzter Fürst, von Alter ganz gekrümmt,
Bey seiner Kinder Tod ein blutig Ende nimmt!
Doch Lusignan, der Rest von dem durchlauchten Blute,
Stärkt' uns in dieser Noth, reizt' uns zu frischem Muthe,
Und mitten unterm Schutt, in der Erschlagnen Schaar
Stellt' er den Siegenden sich noch erschrecklich dar,
Da er mit einer Hand den Stahl von neuem brauchte,
Ihn jeden Augenblick ins Blut der Feinde tauchte,
Mit seiner andern Hand hob er das Kreuz empor,
Und hielt uns dieß Panier des Glaubens muthig vor.
Er schrie: Ihr Franzen, müßt heut eure Treu besiegeln ==
Damals deckt ihn gewiß, mit ihren starken Flügeln,
Des Allerhöchsten Kraft, die uns errettet hat,
Sie gieng vor ihm einher, und bähnte seinen Pfad.
Wer von den Christen auch dem Mörderschwerdt entkomen,
Hat nach Cäsareen mit uns den Weg genommen.
Hier nahm die Ritterschaft den tapfern Lusignan,
Einstimmig durch die Wahl zu unserm Führer an.
Vermuthlich wollt uns Gott in diesem kurzen Leben,
Geliebter Nerestan, nicht die Belohnung geben,
Die sonst der Tugend wird; er hat uns unterdrückt,
Vergebens haben wir für ihn das Schwerdt gezückt.
Erinnerung voll Furcht, die mich noch äußerst kränket!
Kaum war Jerusalem in Asch und Staub versenket:
So griff man uns hier an, und durch Verrätherey
Gab uns ein Grieche bald ins Feindes Tyranney;
Worauf sich denn die Glut, von welcher Sion brannte,
Auch auf Cäsareen mit wildem Wüthen wandte
Von dreyßig Jahre Weh war dieß der letzte Schlag;
Ich sah, wie Lusignan, der nun in Banden lag,
Im Unglück groß verblieb; sein Fall kont ihn nicht schmerzen;
Nur seiner Brüder Noth gieng ihm allein zu Herzen,

Der Christen Vater, Herr, fand seinen Aufenthalt
Seitdem sehr weit von uns, und ward in Ketten alt,
Seufzt in des Kerkers Nacht, wo er bisher gesessen;
Und wo, nebst Asien, Europa ihn vergessen.
So hart ist sein Geschick; und wer kann heute wohl,
Ohn ihn sich glücklich sehn, wenn er noch leiden soll?

Nerestan.

Wahr ists, daß solch ein Glück nur rauhe Seelen weidet:
Ich hasse das Geschick, das uns so von ihm scheidet.
Wie leicht hat dein Gespräch mich doch auf ihn geführt!
Als ich gebohren ward, hat mich sein Weh gerührt.
Ich hab es ohne Schmerz auch itzt nicht angehöret.
Dein und sein Sclavenstand, Cäsareen zerstöret,
Sind ja mein erster Streich, den ich so gleich empfand,
Da mir das Auge kaum noch recht eröffnet stand.
Man wiegte mich nicht mehr; drum ist das Blut und Morden,
Wovon du itzt gesagt, mir nicht so fremd geworden.
Ich seh es noch, wie ich, bey jener Christen Schaar,
Die in dem Tempel starb, nebst andern Kindern war,
Die eine wilde Faust, so noch voll Blut geklebet,
Der Mütter Arm entriß, die vor der Wuth gebebet.
Wir wurden allesammt in dieses Schloß geschickt,
In eben dieß Serail, wo dich mein Aug erblickt.
Der rauhe Noradin erzog mich nebst Zayren,
Die sich seitdem — verzeih, dieß muß mein Herze rühren,
Die sich seitdem allhier so jämmerlich verirrt,
Und einen Barbar wählt, dem Himmel untreu wird.

Chatillon.

So schädlich klug wird man den Muselman stets spühren;
Manch Christensclaven Kind wird er also verführen.
Ich weis dem Himmel Dank, der uns so gütig ist,
Daß du aus ihrer Hand so jung errettet bist.
Doch wenn Zayre gleich der Christen sich entschläget,
Dieweil des Sultans Herz viel Neigung zu ihr träget,

So dünkt mich, daß uns doch ihr Ansehn dienlich ist;
Was macht es, wen sich Gott zu seinem Dienst erliest?
Nicht wahr? ein Frommer weis aus Widerwärtigkeiten,
So wie ein weiser Mann, sich Vortheil zu bereiten.
O wende demnach auch Zayrens Freundschaft an;
Bewege doch durch sie den harten Orosman,
Daß er uns einen Held, den er ja selbst beklaget,
Und nicht mehr fürchten darf, nicht ferner noch versaget.

Nerestan.

Doch will auch dieser Held, man soll, ihn zu befreyn,
Auf solche Mittel sehn, und niederträchtig seyn?
Gesetzt, er säh es gern; kann ich es denn erzwingen,
Und von Zayren mir Gehör zuwege bringen?
Glaubst du, daß Orosman mir solches zugesteh,
Und daß ich auf mein Wort die Burg eröffnet seh?
Und stünd auch endlich mir der Zutritt zu ihr offen;
Was kann man denn noch wohl von einer Falschen hoffen,
Der selbst mein bloßer Blick statt eines Vorwurfs ist;
Die ihren Schimpf sogleich auf meiner Stirne liest?
Mein Herr, es wird zu viel ein edles Herz beschweren,
Von dem, den es nicht ehrt, doch Hülfe zu begehren;
Sein Weigern ist zu hart, sein Wohlthun macht uns roth.

Chatillon.

Gedenke Lusignans, dien ihm in seiner Noth.

Nerestan.

Nun gut = = = Doch welcher Weg wird zu der Falschen gehen? = =
Wer kömmt? = = = Was seh ich? = = = ach! = = = Sie läßt sich selber sehen.

Der andere Auftritt.

Zayre, Chatillon, Nerestan.

Zayre zum Nerestan.

Du bist es, theurer Held, mit dem ich sprechen will.
Der Sultan giebt es zu, sey von der Unruh still;
Ermuntre meinen Geist, der, wenn du kömmst, erbebet;
Mach, daß auf deiner Stirn nicht Klag und Vorwurf schwebet.
Wir tragen beyderseits, Herr, vor einander Scheu;
Ich wünsche, dich zu sehn, und fürchte mich dabey.
Seit unserer Geburt sind wir vereint gewesen.
Für unsre Kindheit war ein Kerker nur erlesen;
Uns drückte das Geschick mit gleicher Fesseln Last
Die du durch Freundschaft mir etwas erleichtert hast,
Wie oft hab ich nachher um dich nicht seufzen müssen!
Der Himmel führte dich nach Frankreichs holden Flüssen;
Drauf mußt ich wiederum dich hier als Sclave sehn.
Damals war mirs erlaubt, frey mit dir umzugehn.
Ich war in einer Schaar als Sclavinn mit versstecket;
Es hatte mich noch nicht des Sultans Blick entdecket;
Da zogst du abermals nach Frankreichs Ländern hin,
Entweder weil es dir dein großmuthsvoller Sinn,
Das Mitleid, oder auch die Freundschaft anbefohlen,
Für mich Betrübte dort das Lösegeld zu holen.
Du bringst es; doch umsonst; Gott ändert mein Geschick,
Und hält mich fern von dir in Solyma zurück.
Allein, wie vielen Glanz mein Glück mag in sich fassen:
So kann ich dennoch dich nicht ohne Thränen lassen.
Es wird stets mein Gespräch von deiner Güte seyn,
Und deiner Tugenden Erinnrung mich erfreun;
Ich will, wie du gethan, der Menschen Elend heben,
Der Christen Mutter seyn, und ihnen Beystand geben;
Du machst sie mir beliebt, und die gekränkte Schaar = = =

Nere-

Nerestan.

Du, ihnen Beystand? Du! und lässest sie so gar!
Du? und du trittst den Rest der Lusignanen nieder ===

Zayre.

Ich hab ihn, Herr, geehrt, und du bekömmst ihn wieder ===
Der letzte dieses Stamms, dein Hoffen und dein Flehn;
Ja, Lusignan ist frey, du sollst ihn wieder sehn.

Chatillon.

Wir sollen unsern Stab und Vater wieder finden!

Nerestan.

Mußt du durch dieses Haupt die Christen dich verbinden!

Zayre.

Ohn Hoffnung wagt ich mich, und bath um diesen Held;
Der großmuthsvolle Fürst hat ihn uns zugestellt;
Man führet ihn hieher.

Nerestan.

Wie ist mein Herz beklommen!

Zayre.

Vor Thränen kann ich ihn nicht recht zu sehn bekommen.
Ich ward, wie dieser Greis, in schweren Fesseln matt;
Wen jammert nicht ein Weh, das man erduldet hat?

Nerestan.

Gott! was für Tugend hegt die ungetreue Seele!

Der dritte Auftritt.

Zayre, Lusignan, Chatillon, Nerestan, viele Christensclaven.

Lusignan.

Was ruft mich für ein Wort aus meiner Mörderhöhle?
Bin ich bey Christen? === Führt doch meinen schwachen Schritt.
Mein Unglück nahm mich mehr, als meine Jahre, mit.
(Er setzet sich.) Bin ich denn wirklich frey?

Zayre.

Zayre.

Ja, Herr, du bist befreyet.

Chatillon.

Du lebst, der bange Schmerz wird nun durch dich zerstreuet.
All unsre Christen sind = =

Lusignan.

O Tag! o süßer Laut!
Bist du es, Chatillon, den hier mein Auge schaut,
Du Märtyrer, wie ich, um unsrer Väter Glauben?
So will uns unser Gott noch Trost und Ruh erlauben?
Wo sind wir? helfet doch den dunkeln Augen fort.

Chatillon.

Der Sohn des Noradins bewohnet diesen Ort.
Es ist das Schloß, das einst dein Ahnherr aufgeführet.

Zayre.

Der große Orosman, mein Herr, der hier regieret,
Hat auch die Tugend lieb. Hier der französche Held,
(Indem sie auf den Nerestan weist.)
Den du wohl noch nicht kennst, ließ Frankreichs edles Feld
Und kam, von Ehr und Ruhm gereizt und fortgetrieben,
Zehn Christen zu befreyn, die sonst gefangen blieben.
Der Sultan, welcher auch, wie er die Ehre liebt,
Vermeynt ihm gleich zu seyn, wenn er dich ledig giebt.

Lusignan.

Dieß ist die Eigenschaft von Frankreichs Rittersleuten;
Sein Adel war mir nütz und lieb zu allen Zeiten.
Rechtschaffner Ritter, wie? zum Trost in unserm Weh,
Und uns nur zu befreyn, durchstreichest du die See?
O, sprich, von wem ich doch den seltnen Dienst erblicke.

Nerestan.

Mein Nam ist Nerestan; ein zorniges Geschicke
Warf mir hier Fessel an, als ich die Welt betrat;
Jedoch entzogs bald mich der Saracenen Stat,

Worauf mich denn mein Muth nach Ludwigs Hofstatt führte,
Woselbst ich unter ihm die Kriegeskunst studierte.
Es hat mit Glück und Stand mich dieser Fürst beehrt,
Des Ruhm sein Muth erhebt, sein Glaube noch vermehrt.
Ich zog mit ihm, mein Herr, ans Ufer der Charante,
Als Engelland sein Heer mit Drohen auf uns wandte,
Doch unsern Kräften wich, die es bisher geschwächt,
Bevor durch diesen Fall sie sich an ihm gerächt.
Komm, Fürst, und zeige doch dem größten Herrn die Narben
Von deinen Banden dar, die dir viel Ruhm erwarben.
Des Kreuzes Märtyrer sind in Paris beliebt,
Wo Ludwig Fürsten Schutz an seinem Hofe giebt.

Lusignan.

Ach! dieses Hofes Ruhm hab ich bereits empfunden,
Als Philipp bey Bovin den Sieg gleichsam gebunden.
Ich stritt, Herr, nebst Destaing, von Neslen und Melün,
Und nebst dem Coucy selbst mußt ich den Degen ziehn.
Allein ich darf nicht mehr Paris zu sehn verlangen;
Du siehst, es wird mich bald mein nahes Grab empfangen.
Noch heute bitt ich Gott, daß er, für alles Weh,
Das ich für ihn ertrug, den Lohn mir zugesteh.
Ihr Zeugen, die ihr mich nunmehro sterben sehet,
Erhört, noch ist es Zeit, warum mein Herz euch flehet,
Nerestan, Chatillon, und du = = = die du mich ehrst,
Und meinem Unglück itzt die Thränen noch gewährst,
Laß eines Vaters Weh, den mit den schärfsten Schlägen
Des Himmels Zorn geprüft, Prinzeßinn, dich bewegen.
Ich weine noch vor dir, da schon mein Auge bricht,
Die Zeit vertrocknete die treuen Zähren nicht.
Drey Söhne mußt ich ja, nebst einer Tochter, missen:
Sie wurden insgesammt als Kinder mir entrissen.
O werther Chatillon, gedenkst du wohl daran?

Chatillon.

Du siehst, wie mich noch itzt dein Unglück schrecken kann.

Lusi=

Lusignan.

Der Brand Cäsareens war mein und dein Verderben:
Du sahst da mein Gemahl und zweene Söhne sterben.

Chatillon.

In Fesseln wußt ich ja nicht ihnen beyzustehn.

Lusignan.

Ich war ihr Vater, ach! und konnte nicht vergehn!
Euch, Kinder, ruf ich an, die ihr im Himmel schwebet,
Schützt eur Geschwister doch, wofern es annoch lebet.
Es ward mein jüngster Sohn den Banden vorgespart,
Und meine Tochter auch zum Dienen aufbewahrt;
Sie wurden beyderseits dem Vater weggenommen.
In dieß Serail gebracht, wo wir zusammen kommen.

Chatillon.

Ja, bey der neuen Noth der schreckenden Gefahr,
Faßt ich die Tochter kaum, die in der Wiegen war,
Und wollte, da ich ihr doch sonst nichts konnte nützen,
Der Taufe heiligs Naß auf ihre Stirne spritzen,
Als sie ein Saracen, der erst vom Morden kam,
Mit ungehaltner Wuth mir aus dem Arme nahm.
Dein allerjüngster Sohn, der kaum vier Jahre zählte,
Doch dem schon dazumal die Fähigkeit nicht fehlte,
Das Unglück zu verstehn, das er allhier empfand,
Ward nach Jerusalem nebst ihr hinweg gesandt.

Nerestan.

Was für Erinnerung will meine Brust zernagen!
Mich sah Cäsarea bey diesen Unglückstagen.
Mit Blute ganz bedeckt, mit Fesseln angethan,
Kam ich in dieser Burg, nebst vielen Christen, an.

Lusignan.

Du = = Herr! = = = hat diese Burg dich auferziehen müssen? = =
(Er sieht sie starre an.)
Ach! möchtest du doch auch von meinen Kindern wissen!

Sie

Sie sind wohl fast so alt, als du, = = = wenn mein Gesicht = = =
Prinzeßinn, welcher Schmuck! den trägt man sonst hier nicht;
Wie lange trägst du den?

Zayre.

Seit meinen ersten Jahren,
Herr = = = Nun? woher läßt du so tiefe Seufzer fahren?

Lusignan.

Ach! gib es doch einmal in meine schwache Hand = = =

Zayre.

O was für Unruh wird von neuem mir bekannt!
Mein Herr, was machest du?

Lusignan.

O Himmel, o Geschicke!
Ob ich sie auch voll Furcht und Hoffnung recht erblicke;
Ists möglich? Ja, sie ists = = = Ich seh das Merkmaal hier;
Mein Ehgemahl bekam einst dieß Geschenk von mir,
Das meiner Kinder Haupt beständig ausgeschmücket,
Wenn man das Fest begieng, da sie die Welt erblicket = = =
Ich sehe wiederum = = = Ach! ich komm außer mir.

Zayre.

Was hör ich? was bewegt mich itzt für Ahndung hier?
Ach Herr! = = = =

Lusignan.

Da mir etwas die Hoffnung schmeichelnd scheinet:
So laß mich nicht, mein Gott; du weist, wie ich geweinet.
Gott, der am Kreuze starb, und für uns auferstand,
Sprich, ende nun, mein Gott, dieß kömmt von deiner Hand.
Prinzeßinn! wie? es ist in deiner Hand geblieben?
Und aus Cäsareen sind beyd hieher getrieben?

Zayre.

Ja Herr!

Nerestan.

Es ist also.

Lusignan.

Gewiß, es zeigen mir
So Sprach als Angesicht der Mutter Bild in ihr.
Ja, großer Gott, du willst, du willst, ich soll sie sehen;
Gott, stärke meinen Geist, die Regung auszustehen!
Prinzeßinn = = = Nerestan = = = Hilf, Chatillon, mir doch = =
Ach Nerestan, geb ich dir diesen Namen noch?
Hast du an deiner Brust die Narbe von dem Schwerdte,
Das ein Barbar auf dich vor meinem Antlitz kehrte?

Nerestan.

Ja, Herr!

Lusignan.

Gerechter Gott! beglückter Augenblick!

Nerestan der auf die Knie fällt.

Ach! Herr! Zayre, ach!

Lusignan.

Geht, Kinder, nicht zurück.

Nerestan.

Ich, euer Sohn!

Zayre.

Mein Herr!

Lusignan.

O Tag voll Glück und Freude!
Ach Tochter! liebster Sohn! umarmt den Vater beyde!

Chatillon.

Wie sehr nimmt solch ein Glück doch meine Sinnen ein!

Lusignan.

Ich kann, o Kinder, nicht aus euren Armen seyn.
Geliebt und traurigs Paar! ich seh euch endlich wieder,
Mein Sohn, rechtschaffner Sohn = = = Du = = = Tochter = =
schlag das nieder,
Was mir noch Argwohn macht, nimm Furcht und Unruh hin
Worinnen ich noch itzt bey allem Glücke bin.

Mein,

Mein Gott, der du allein ihr und mein Glück gelenket,
Wird eine Christinn auch in ihr mir wohl geschenket?
Du weinst, unglücklichs Kind! und senkst den trüben Blick;
Du schweigst! ich merk es schon! o Laster! o Geschick!

Zayre.

Ich will es dir gestehn: Bey Machmets Unterthanen ===
Straf deine Tochter nur === trat sie zum Muselmanen ===

Lusignan.

So fällt der Donnerschlag denn blitzend nur auf mich!
Mein Sohn, auf dieses Wort erblaßt ich ohne dich.
Ich habe sechzig Jahr für deinen Ruhm gekämpfet,
Mein Gott! und angesehn, wie man dein Volk gedämpfet.
Ich lag hier zwanzig Jahr mit Fesseln angethan,
Und rief mit Thränen dich um meine Kinder an.
Itzt, da du uns vereint, die Tochter mir verehret:
So sind ich solch ein Kind, das dir nicht angehöret,
Mich drückt das Unglück recht === Dein Vater, meine Hand,
Nur mein Gefängniß hat den Glauben dir entwandt.
Ach Tochter! die du mir die letzte Quaal erregest,
Gedenk nur an das Blut, das du in Adern trägest;
Von zwanzig Königen, von Christen stammt es her;
Es ist der Helden Blut, das Blut der Märtyrer,
Die mein Gesetz beschützt === Ach! weist du dein Geschicke,
Noch gar zu liebes Kind? In jenem Augenblicke,
Da deiner Mutter Schooß dich an die Welt gebracht,
Dich, letztes Liebespfand, das mir noch Kummer macht,
Da sah ich, ihr entriß die wilde Faust das Leben,
Die wilde Mörderfaust, an die du dich ergeben.
Die Brüder, die ich hier vor mir erwürgen sehn,
Eröffnen dir den Arm aus ihres Himmels Höhn.
Dein Gott, den du verräthst, dein Gott, den du gehasset,
Ist selbst allhier für dich und alle Welt erblasset,
Hier, wo mein Arm für ihn so manche That verricht,
Hier, wo sein Blut mit dir durch meine Stimme spricht.
Sieh Wall und Tempel an, die deine Herrn ersieget,
Sie melden dir den Gott, für welchen wir gekrieget;

Dreh deinen Blick, sein Grab stößt an den Pallast an;
Hier ist der Berg, wo er für uns genug gethan,
Und unter Schmach und Pein sich in den Tod gegeben;
Dort ruft er wiederum aus seiner Gruft sein Leben.
Du kannst an diesem Ort, o Tochter! nirgend gehn.
Ja keinen Schritt nicht thun, dein Gott wird vor dir stehn.
Du kannst hier nicht verziehn du müßtest denn es wagen,
Mir, deiner eignen Ehr und Gotte zu entsagen.
Ich seh, du weinst und bebst, da dich mein Arm umfaßt;
Gott schenkt dir schon die Reu; denn deine Stirn erblaßt.
Ich seh, die Wahrheit steigt in deine Brust hernieder;
Nun sind ich erst mein Kind, das ich verlohren, wieder;
Nun nehm ich Ruhm und Glück von neuem wieder an,
Indem ich so mein Blut Ungläubgen nehmen kann.

Nerestan.

Seh ich die Schwester denn? === Und sie ===

Zayre.

O Vater, sage,
Was soll ich thun? ach! sprich, du Ursprung meiner Tage!

Lusignan.

Benimm nur durch ein Wort mir meine Schand und Pein,
Sprich, ich will christlich seyn.

Zayre.

Ja == Herr === ich will es seyn.

Lusignan.

Nimm dieß Bekenntniß, Gott, das sie uns vorgetragen.

Der vierte Auftritt.

Zayre, Lusignan, Chatillon, Nerestan, Corasmin.

Corasmin.

Der Sultan schickt mich her, Prinzeßinn! dir zu sagen,
Du sollst den Augenblick dich diesem Ort entziehn,
Vornehmlich aber ganz der Christen Umgang fliehn.

Ihr

Ihr Franzen, folget mir, denn ich muß für euch stehen.

Chatillon.

Wo sind wir, Gott, was wird noch über uns ergehen!

Lusignan.

Freund, stärke deinen Muth, bey diesem neuen Schlag.

Zayre.

O Weh, mein Herr!

Lusignan.

O du, die ich nicht nennen mag,
Schwör mir, das, was du weist, bey dir geheim zu halten.

Zayre.

Ich schwör es.

Lusignan.

Geh! Gott wird schon bey dem' andern walten.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Orosman.

Du warest, Corasmin, durch deine Furcht betrogen;
Nein, Ludwig hat sein Schwerdt nicht wider mich gezogen.
Die Franzen sind geschwächt, und suchen nicht ein Land,
Das ihnen das Geschick doch niemals zuerkannt.
Sie wollen ferner nicht ihr fruchtbar Reich verachten,
Um in Arabien in Wüsten zu verschmachten,
Wo ihr verhaßtes Blut den Palmzweig nur begießt,
Der, nach der Vorsicht Schluß, hier bloß für uns ersprießt.
Zwar ihre Flotte will der Syrer Meer bedecken,
Und Ludwig Asien bey Cypern itzt erschrecken:
Doch hör ich, daß er sich vor unsern Häfen scheut,
Und einzig und allein Aegyptens Küsten dräut.

Mir wird den Augenblick die Nachricht mitgetheilet,
Daß wider Syrien sein Kriegeszug geeilet.
Er ist auf unsern Feind, den Meledin, erhitzt;
Durch ihre Spaltung wird mein neuer Thron gestützt.
Ich darf Aegypten nicht, nicht Frankreich ferner scheuen;
Sie stärken meine Macht, indem sie sich entzweyen.
Verschwenden sie ihr Blut und sparen sie es schlecht:
So werd ich durch den Krieg an ihnen selbst gerächt.
Freund, laß die Christen los; ich will sie ledig geben;
Es liebe mich ihr Herr; sie mögen immer leben.
Man führe sie zur See nach ihrem König hin,
So kann doch Ludwig sehn, daß ich voll Großmuth bin.
Bring ihm den Lusignan, und laß ihn dabey wissen,
Ich schenkt ihm den, dem er aus Freundschaft helfen müssen;
Den, welchen einst zweymal mein Vater überwand,
Und den er lebenslang mit seinen Ketten band.

Corasmin.

Sein Nam ist Christen lieb = = =

Orosman.

Der wird uns wohl nicht fällen.

Corasmin.

Wenn Ludwig, Herr = = =

Orosman.

Es ist nicht Zeit, mich zu verstellen.
Zayre wills! genug. Verschenk ich Lusignan:
So biethet ihn mein Herz nur meinem Sieger an.
Bey mir gilt Ludwig nichts; ich thu es um Zayren;
Ein andrer würde nicht mein Herz also regieren.
Ich habe sie betrübt; nun muß von meiner Hand
Der Schmerz versüßet seyn, den sie vorher empfand,
Als ich die Christen hier mit neuer Last beschwerte,
Da ich die falsche Post von Frankreichs Absicht hörte.
Was sag ich? der im Rath verlohrne Augenblick
Hielt auch die Zurüstung zum Hochzeitfest zurück.

Nach

Nach einer Stunde Frist, Freund, wird mein Glück recht grünen:
Doch soll mir diese Zeit, ihr zu gefallen, dienen.
Zayre bittet mich, sie woll etwas allein
Hier bey dem Nerestan, dem edlen Christen, seyn = = =

Corasmin.

Und, Herr, du hast ihr auch noch dieses zugestanden?

Orosman.

Sie lagen beyderseits von Kindheit auf in Banden,
Und werden sich hinfort wohl niemals wieder sehn;
Kurz um, Zayren muß ich alles zugestehn.
Ich widersteh hier nicht, und will nicht ihrentwegen
Der Strenge des Serails grausamen Zwang erwegen.
Ich hasse das Gesetz, das mit der Härte zwingt,
Und bange Tugenden aus Noth zuwege bringt.
Kein asiatisch Blut hat mir den Geist gegeben;
Am taurischen Gebürg empfing ich ja mein Leben;
Von Scythen stamm ich ab. In meinem Herzen ruht
Noch ihr Gebrauch, ihr Sinn, ihr Trieb, ihr Edelmuth.
Es seh sie Nerestan, der sich zur Reise schicket;
Bey meiner Freude sey ein jedes Herz beglücket.
Eil meiner Liebe zu, nach dieser kurzen Frist,
Da jeder Augenblick von ihr mir kostbar ist.
Der Christ wird draußen stehn, geh, ihn hereinzuführen;
Befördre sein Gespräch; gehorch hierdurch Zayren.

Der andere Auftritt.

Corasmin. Nerestan.

Corasmin.

Du kannst an diesem Ort ein wenig noch verziehn;
Zayre wird sich gleich zu dir hieher bemühn.

Der dritte Auftritt.

Nerestan allein.

In welchem Stand und Ort, o Himmel, bleibt Zayre!
O Glaub, o Vater, ach! o Liebe! doch ich spühre,
Sie kömmt.

Der vierte Auftritt.

Zayre, Nerestan.

Nerestan.

So kann ich denn dich, Schwester, nochmals sehn?
In was für einer Zeit läßt Gott es doch geschehn!
Du wirst den Vater nicht mehr zu Gesichte kriegen.

Zayre.

Gott! Lusignan!

Nerestan.

Er liegt schon in den letzten Zügen.
Die Freud, als er uns sah, war gar zu groß für ihn,
Und konnt ihm leicht die Kraft des schwachen Geists entziehn;
Die Regung ward zu stark von seinem Herzen Meister,
Und sie erschöpfte bald die letzten Lebensgeister.
Doch da sein Ende kömt, vermehrt sich Furcht und Schmerz;
Er zweifelt kummervoll an seiner Tochter Herz;
Er stirbt in bitterm Weh, und seine bange Seele
Fragt seufzend, ob sein Kind das Christenthum erwähle?

Zayre.

Wie? bildest du dir wohl von deiner Schwester ein,
Ich woll hier meinem Blut und Bunde treulos seyn?

Nerestan.

Ach Schwester! dieser Bund ist noch nicht ganz dein eigen;
Der Tag, der dir erscheint, will erst den Aufgang zeigen.
Es ist dir ja noch nicht das theure Pfand gebracht,
Das uns von Sünden wäscht, den Himmel offen macht.

Schwör

Schwör hier bey unserm Weh und deinen Anverwandten,
Den frommen Märtyrern, die dich schon Tochter nannten,
Daß du selbst heute noch das Siegel hier begehrst,
Durch welches du dich erst für Gottes Kind erklärst.

Zayre.

Ich schwör es bey dem Gott, zu dem ich brünstig flehe,
Bey seinem Bund, den ich zwar suche, doch nicht sehe;
Ich leb in diesem Bund von nun an für und für = = =
Doch, liebster Bruder = = = ach! was fordert er von mir?
Was muß man = = =

Nerestan.

Deiner Herrn Gewalt und Reich verfluchen,
Und deiner Ahnen Gott gehorchen, und ihn suchen,
Der hier gebohren ward, hier litt, und hier verschied,
Der uns versammlet hat, mich vor dein Auge zieht.
Was red ich viel davon? Ich bin nicht gnug belehret,
Zwar treu, doch ein Soldat, der Gott nur eifrig ehret.
Ein heilger Priester kömmt zu dir an diesen Ort,
Der bringt dir erst das Heil, jagt deine Blindheit fort.
Gedenk an deinen Schwur! du möchtest sonst verderben;
Die Taufe brächte dir, statt Heil, nur Fluch und Sterben.
Verschaff, daß ich mit ihm auch wieder kommen kann.
Allein, wie fängt man dieß, o Himmel! doch wohl an?
Wen bittet man allhier, mir solches auszuwirken? = = =
Dich königliches Blut, Gefangne bey den Türken,
Verwandtinn Ludwigs, dich, dich, Tochter Lusignans,
Dich, Christinn, Schwester, dich, dich Sklavinn Orosmans?
Verstehst du mich? = = Ich darf nichts weiter davon sagen.
O Gott! erhieltst du uns den letzten Schimpf zu tragen?

Zayre.

Grausamer! fahre fort! das, was mich heimlich quält,
Mein Wünschen, mein Vergehn ist dir noch nicht erzählt,
Bedaur, o Bruder, doch die Schwester, welche liebet,
Und voll Verzweifelung dem Tode sich ergiebet.
Ich bin ja christlich, ach! = = = Ich warte sehnsuchtsvoll
Auf das geweihte Bad, das itzt mich heilen soll.

Nein, ich will nicht mein Haus und dich und mich entehren,
Noch meines Vaters Ruhm in Schimpf u. Spott verkehren.
Sprich mit Zayren nur; entdeck ihr alles gleich;
Sprich, was für ein Gesetz hat wohl der Christen Reich,
Und was für Züchtigung für eine, die in Banden,
Und fern von ihrem Stamm und ihres Vaters Landen,
Wenn sie großmüthgen Schutz an einem Barbar findt,
Sein Herz gerühret hat, und sich mit ihm verbindt?

Nerestan.

Was sagst du? Himmel! ach! der schnellste Tod wird müssen
Weit ehr = = =

Zayre.

Genug, stoß zu, um nicht den Schimpf zu wissen.

Nerestan.

Wen? Schwester? dich?

Zayre.

Ja mich, mich selbst verklagt ich hier,
Mich liebet Orosman = = = und ich erwählt ihn mir.

Nerestan.

Ihn dir erwählt! ists wahr? wie, Schwester? was für Triebe?
Dir, Königstochter?

Zayre.

Ja! Stoß zu, weil ich ihn liebe.

Nerestan.

O unglücksvoller Schimpf, den itzt dein Stamm erfährt!
Du forderst deinen Tod, und bist auch dessen werth.
Wofern dein Schimpf, mein Ruhm, und meines Hauses Ehre
Mein Vater und sein Ruf mir bloß vor Augen wäre;
Hielt das Gesetz des Herrn, den du noch nicht erkannt;
Hielt die Religion mir itzo nicht die Hand:
So würd ich ungesäumt, selbst in des Schlosses Wänden,
Dem Barbar, der dich liebt, den Stahl ins Herze senden;

Aus

Aus seiner schlechten Brust zög ich ihn denn auf dich;
Und wenn ich dich durchbohrt, so kehrt ich ihn auf mich.
Gott! da vom Ludewig, dem Beyspiel unsrer Erden,
Nur der erschrockne Nil erst soll bekrieget werden,
Damit er bald auch hier mit sicherm Siege sey,
Und neben deinem Gott, auch diese Stadt befrey:
Will seine Bundsfreundinn, Zayre, sich bequemen,
Den Wütrich des Serails zum Ehgemahl zu nehmen;
Da wird noch erst von mir dem Lusignan erzählt,
Ein Tartar sey der Gott, den seine Tochter wählt?
In dieser Schreckenszeit muß ach! dein Vater sterben,
Und sucht Zayrens Heil von Gott noch zu erwerben.

Zayre.

Halt, liebster Bruder = = = halt, und sieh mein Herz erst ein.
Zayre kann vielleicht noch deiner würdig seyn.
Mein Bruder, laß mich nicht so harte Worte hören,
Dein Zorn u. dein Verweis kann mich weit mehr beschweren,
Ist mir ein größrer Schimpf, wird schärfer noch gefühlt,
Als der verlangte Tod, den ich itzt nicht erhielt.
Mein Zustand macht dich schwach, u. geht dir sehr zu Herzen;
Ich seh, du leidest viel; ich fühle stärkre Schmerzen.
Ach! hätte mir doch Gott die rauhe Hülf erzeigt,
Und dieses Blut gehemmt, das mir durchs Herze steigt,
Den Tag, da in die Brust die schnöde Glut gekommen,
Dieß reine Christenblut für Orosman entglommen,
Den Tag, da Orosman durch meinen Reiz bethört = = =
Verzeiht mirs, Christen, doch; wer hätt ihn nicht verehrt?
Er that sehr viel für mich; sein Herz hat mich erlesen;
Sein Stolz ist ganz allein für mich erweicht gewesen;
Von ihm erhielt ja nur der Christen Hoffnung Kraft;
Das Glücke, dich zu sehn, hat er nur mir verschafft.
Verzeih es mir; dein Zorn, mein Vater, meine Liebe,
Mein Schwur und meine Pflicht, die Reu, der Schwachheit Triebe
Sind mir zur Straf und Pein, und ich erblasse heut
Mehr wegen meiner Reu, als meiner Zärtlichkeit.

Nere-

Nerestan.

Voll Mitleid schelt ich dich; doch kannst du sicher glauben,
Gott werd ohn Unschuld dich des Lebens nicht berauben.
Ach! ich verzeihe dir den so verhaßten Streit,
Weil Gott dir seinen Arm noch nicht zum Siegen leiht.
Der Arm, der Stärk u. Kraft den schwächsten Herzen schicket,
Erhält auch dieses Rohr, das mancher Sturm zerknicket.
Er wird nicht zugestehn, daß, da du ihn geliebt,
Dein Herz sich zwischen ihm und einem Barbar giebt.
Die Taufe wird die Glut, wovon es seufzt, verderben;
Dann lebst du treu, und kannst wohl als ein Märtrer sterben.
Vollend hier nur den Schwur, wozu du dich bequemt;
Vollend ihn, und da sich dein Herz voll Abscheu schämt,
Versprich dem Ludewig, und dem, der dich erzeuget,
Europen und auch Gott, der sich schon zu dir neiget,
Dieß schnöde Hochzeitfest nicht eher zu vollziehn,
Als bis ein Priester dir erst Unterricht verliehn,
In meiner Gegenwart zur Christinn dich ernennet,
Und Gott, durch seine Hand, dich für sein Kind erkennet.
Versprichst du dieses? = = =

Zayre.

Ja! So mache mich nunmehr
Zur Christinn, und auch frey; ich gebe dir Gehör.
Geh, unserm Vater nun die Augen zuzudrücken;
Geh hin! ach möchte mich zuerst der Tod beglücken!

Nerestan.

Ich gehe, lebe wohl! weil mirs doch nicht gelingt,
O Schwester, daß mein Wunsch dich aus dem Schlosse bringt.
Doch ich komm bald zurück, um von der Höllen Rachen
Dich durch die Taufe frey, dein Herze still zu machen.

Der fünfte Auftritt.

Zayre allein.

Nun ganz allein? = = o Gott! wie wirds mit mir noch gehn?
Gebeut doch, daß mein Herz dir nicht kann wiederstehn.

Wer

Wer bin ich recht? wofür soll ich mich selbst erkennen?
Für christlich? für verliebt? wie soll ich mich doch nennen?
Die Tochter Lusignans? die Braut für Orosman?
Französisch? Sultanin? o Schwur, den ich gethan!
Mein Vater und mein Land, es soll euch gnug geschehen.
Fatime kömmt nicht; wie? kein Mensch will auf mich sehen
In dieser äußern Noth? kann ich, ohn Hülf, allein
Der auferlegten Pflicht denn wohl gewachsen seyn?
Mein Herz hat dein Gesetz, o Gott, nun angenommen.
Laß meinen Liebsten mir nur nicht vor Augen kommen.
Wem fiel es heute früh, o theurer Liebster, ein,
Daß ich mich, dich zu sehn, noch heute sollte scheun?
Ich, deren Herz mit Recht von so viel Liebe brannte,
Die ich kein andres Glück und keine Sorgen kannte,
Als stets um dich zu seyn, dein Lieben zu verstehn,
Zu warten, bis du kämst, zu seufzen, dich zu sehn.
Ich liebe dich, doch ach! dich lieben, das ist Sünde.

Der sechste Auftritt.

Zayre, Orosmann.

Orosman.

Komm, alles ist bereit; die Glut, die ich empfinde,
Verstattet den Verzug, Prinzeßinn, ferner nicht;
Für deinen Liebsten glänzt der Hochzeitfackeln Licht.
Des Weihrauchs starker Duft erfüllet die Moscheen;
Der Gott des Mahomets, zu dessen Macht wir flehen,
Bekräftigt meinen Eid, steht meinen Flammen vor;
Es schickt mein kniend Volk für dich viel Wünsch empor.
Komm diesen Augenblick; die Nebenbuhlerinnen,
Die alle sich bestrebt, mein Herze zu gewinnen,
Und sich dir gleich geschätzt, die halten sich beglückt,
Wenn sich ihr Haupt vor dir nun unterthänig bückt.
Es steht schon alles da, Thron, Tafel und Gepränge.
Zieh meines Lebens Glück nicht weiter in die Länge.

Zayre.

Zayre.

Wo bin ich? Zärtlichkeit! die du so schmerzlich wirst!

Orosman.

Komm!

Zayre.

Wo verberg ich mich?

Orosman.

Was sagest du?

Zayre.

Mein Fürst!

Orosman.

Gib, Schönste, mir die Hand! du wirst mir doch vergönnen = =

Zayre.

Ach meines Vaters Gott! was werd ich sagen können?

Orosman.

Wie freudig tilg ich doch der Unruh Ungemach!
Die meine Glut vermehrt, mein Glück verdoppelt = =

Zayre.

Ach!

Orosman.

Die Unruh macht, daß ich dich noch weit stärker liebe;
Sie ist die Eigenschaft bescheidner Tugendtriebe.
Liebreicher Gegenstand von meiner steten Treu!
Komm, säume länger nicht!

Zayre.

Fatime, steh mir bey = = =

Mein Herr!

Orosman.

O Himmel! was?

Zayre.

Mein Herr, die Hochzeitkerzen
Gefielen ehemals dem itzt bestürzten Herzen;

Ich

Ich suchte nicht den Thron, nicht Hoheit, Glanz, und Pracht;
Es hatt ein beßrer Trieb mein Herz entzückt gemacht.
Ich hätte, wenn ich nur mit dir vereint seyn sollen,
Die Kronen Asiens für dich verschmähen wollen;
Und lebt ich nur bey dir, in Wüsten, ganz allein,
Sie sollten insgesammt von mir zertreten seyn:
Doch = = Herr! = = die Christen = =

Orosman.

Wie? die Christen = = Nun, Zayre,
Wie schickt sich dieses Volk zur Glut, die ich verspüre?

Zayre.

Ach, Lusignan, der Greis, den mancher Schmerz befiel,
Beschließt sein Unglück itzt, wie seines Lebens Ziel!

Orosman.

Nun wohl! was kann dich doch der alte Christ viel rühren;
Was darf dein Herz für ihn solch zärtlich Mitleid spüren?
Du wirst nicht christlich seyn; da man dich hier verwahrt,
So dienst du Gott schon längst nach meiner Väter Art:
Kann wohl ein alter Greis, den viele Jahre drücken,
Und der vor Alter stirbt, dein schön Geschick verrücken?
Das Mitleid ist zu schön, das er von dir bekömmt;
Es werd itzt doch bey mir und unsrer Lust gehemmt.

Zayre.

Mein Herr! wenn du mich liebst, wenn jemals deine Liebe = =

Orosman.

Ob ich dich liebe? Gott!

Zayre.

Laß zu, daß man verschiebe = =
Vergönne, daß dieß Band, das deine Hand itzt flicht = =

Orosman.

Was sagst du? Himmel, ach! bist du es, die so spricht?
Zayre!

Zayre.

Zayre.

Ach! sein Zorn setzt mich in Furcht und Schrecken.

Orosman.

Zayre!

Zayre.

Mir fällts hart, dir Unlust zu erwecken;
Entschuldige den Schmerz = = Nein, es entfällt dem Sinn
Auf einmal, was ich will, und was ich schuldig bin.
Ich kann den Anblick nicht, der mich entseelt, ertragen;
Ich kann nicht = = ach! gieb zu, Herr! daß ich meine Klagen,
Mein Weinen, meinen Wunsch und Abscheu und Verdruß,
Nebst der Verzweifelung dir nicht verrathen muß.
(Sie geht ab.)

Der siebente Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Ich bleib hier unbewegt, die starre Zunge schweiget,
Da mein beleidigt Herz sich voller Regung zeiget:
Spricht man mit mir? hab ich auch alles recht gehört?
O Himmel! flieht sie mich? hat mich mein Blick bethört?
Was für Verändrung, Freund! zeigt sich in unsrer Sache?
Ich lasse sie entfliehn! ich weis nicht, was ich mache.

Corasmin.

Vielleicht verklagest du den schön verwirrten Geist,
Den bloß die Unschuld macht, wenn sich der Liebste weist.

Orosman.

Doch, warum weint sie denn, und ist verwirrt entgangen?
Wie kömmt der trübe Schmerz auf ihre blassen Wangen?
Wenns der Franzose wär = = O was für ein Verdacht!
Was für ein schrecklich Licht wird in mein Herz gebracht?

Wie=

Wiewohl ich habe mich des Argwohns ganz entschlagen;
Könnt auch den Uebermuth ein Sclav, ein Fremdling wagen?
Freund, sollte wohl ein Herz, wie meins, genöthigt seyn,
Und sich vor einem Knecht und einem Christen scheun?
Doch sprich, du konntest sehn, wie ihr Gesicht gewesen,
Du konntest ja ihr Herz aus ihren Augen lesen;
Verhehle mir nur nichts; ist sie mir auch getreu?
Ja, lehre mich mein Weh = = du zitterst schon hierbey = =
Genug!

Corasmin.

Ich fürchte mich, dich stärker aufzubringen;
Ich sah die Zähren wohl aus ihren Augen dringen,
Doch außerdem, mein Herr, hab ich sonst nichts gesehn,
Das könnte = =

Orosman.

Mußte mir denn solcher Schimpf geschehn = =
Nein, wenn Zayre mich so schimpflich aufgezogen:
Sie hätte mein Vertraun mit größrer Kunst betrogen:
Und wär ihr Herz nicht treu, wie bräche der Verdruß
So deutlich wohl hervor, den es empfinden muß?
Laß dir Zayrens Herz ja nicht verdächtig scheinen!
Doch, sagest du, man sieht den Franzmann seufzen, weinen.
Was gehn bey allem dem mich seine Thränen an?
Wer weis, ob seinen Schmerz die Liebe zeugen kann?
Was soll der Sclave mir für Furcht erwecken können?
Er wird ja Morgen sich auf ewig von ihr trennen.

Corasmin.

Herr! lässest du denn nicht selbst wider Recht geschehn,
Daß er ihr Angesicht zum andernmale sehn,
Und wiederkommen darf?

Orosman.

Er wieder vor sie kommen?
Was? der Verräther hat sich solches unternommen?
Sie soll ihn sehn, doch erst, wenn er gestrafet ist:
Wenn sein verräthrisch Blut vor ihren Augen fließt:

Voll Abscheu will ich ihn vor ihr in Stücken hauen,
Und seiner Liebsten Blut dadurch verwirret schauen. = = =
Verzeih, mein zürnend Herz ist aus sich selbst gesetzt,
Es ist voll Heftigkeit, es liebt, es ist verletzt;
Ich kenne meine Wuth, und fürchte meine Schwäche;
Die Unruh, die mich schimpft, macht, daß ich niedrig spreche.
Nein, auf Zayren fällt kein schimpflicher Verdacht!
Nein, zur Verrätherey ist nicht ihr Herz gemacht!
Doch, glaub auch nicht, daß meins der Hoheit ganz entsaget,
Daß es die Hart erträgt, aus Eigensinne klaget;
Es schickt sich nicht für mich, daß sich mein Herz beschwert,
Die Treue nimmt und giebt, Erläuterungen hört.
Viel lieber will ich mich mit neuer Herrschaft lenken,
Viel lieber will ich nicht mehr an Zayren denken.
Wohlan = = Doch lasse nur die Christen nicht herein!
Warum mußt Orosman, o Gott, so zärtlich seyn?

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Zayre, Fatime.

Fatime.

O! wie beklag ich dich, da dich mein Herz erhebet!
Es ist der Christen Gott, Gott ists, der dich belebet;
Dein schwacher Arm erhält von ihm die starke Kraft,
Daß er dieß holde Joch dir von dem Halse schafft.

Zayre.

Ach! werd ich auch wohl recht dieß Opfer enden können?

Fatime.

Fatime.

Du flehst um seine Huld; er wird sie dir vergönnen;
Er sorget für dein Herz, giebt es ihm nur Gehör.

Zayre.

Ich brauchte seinen Schutz zu keiner Zeit so sehr.

Fatime.

Wird dir dein hoher Stamm nicht mehr vor Augen kommen:
So hat dich doch dein Gott zur Tochter angenommen.
Gott redet dir schon zu, in dessen Arm du bist,
Und wenn der Priester ja, der Gottes Werkzeug ist,
Auch nimmer seinen Fuß in diesen Pallast setzet ===

Zayre.

Ach! ich hab Orosman bis auf den Tod verletzet,
Und meines Liebsten Brust verzweiflungsvoll gemacht;
Fatime, welch ein Schimpf! der mich in Furcht gebracht!
Gott! du befiehlst es so, sonst hätt ich alles Glücke.

Fatime.

Wie? du bedauerst noch die schandenvollen Stricke?
O wage doch den Sieg nach solchem langen Streit.

Zayre.

O unglücksvoller Sieg! o wilde Tapferkeit!
Du weist, Fatime, nicht, was ich dahin gegeben.
Der starke Liebesbrand, der Reiz von meinem Leben,
Von dem ich so viel Glück mir, ach! vermuthen war,
Die stellten sich noch nie in ihrer Stärke dar.
Fatim, ich kann Gott nichts, als meine Quaal, gewähren.
Vor ihm netz ich den Ort mit strafenswerthen Zähren,
Von dem du mir gesagt, er wohne selbst allhier.
Ich ruf ihn weinend an: erfülle mich mit dir!
Entreiß mir meinen Wunsch! benimm mir meine Triebe!
Allein, es stellt so gleich das Bild deß, den ich liebe,
Das werth und holde Bild, das ich noch nie verlohr,
Recht zwischen Gott und mir, sich meiner Seele vor.

Nun wohl! du Fürstenstamm, von welchem ich entsprungen,
Ihr Aeltern! Christen, ihr! du, Gott, der mich bezwungen,
Ihr, die ihr heute mich von meinem Liebsten reißt,
Verkürzt mein Leben auch, das doch nicht seins mehr heißt.
So sterb ich ohne Schuld, und kann das Glück genießen,
Daß werthe Hände noch der Liebsten Augen schließen.
Ach! was macht Orosman? Es ist ihm einerley,
Ob ich, von ihm entfernt, todt oder lebend sey.
Er flieht; er läßet mich; ich kann nicht länger leben!

Fatime.

Wer? du? Du Fürstenkind! Wem willst du dich ergeben?
Du bist in Gottes Arm, der ewig dich erhält = = =

Zayre.

Warum ist nicht für ihn mein Liebster auf der Welt?
Ist Orosman gemacht, um seinen Zorn zu tragen?
Kann Gott wohl seine Huld solch einer Brust versagen,
Die edel, tugendhaft, gerecht und gütig ist?
Was könnt er mehrers seyn, wär er auch gleich ein Christ?
O wollte Gott! daß doch der heilige Gesandte,
Den meine Seele wünscht, die Unruh bald verbannte,
Von der ich, wie du siehst, itzt so beängstigt bin.
Ich weis nicht; aber doch hofft dieß mein banger Sinn,
Daß Gott, von dessen Huld man mir so viel erzählet,
Es nicht verwerfen wird, wenn ich mich ihm vermählet.
Vielleicht, da insgeheim Zayr' ihn angeflehet,
Verzeihet er dem Kampf, in dem mein Herze steht.
Er will vielleicht durch mich die Christen hier beschützen,
Ließ er in Syrien mich auf dem Throne sitzen.
Der große Saladin, Fatim', ist dir bekannt;
Das Reich am Jordan hat er meinem Stamm entwandt,
Und war, wie Orosman, bewundernswerth an Güte;
Der stammte gleichfalls auch von christlichem Geblüte.

Fatime.

Was sprichst du, Freundinn, doch? Ach! siehst du denn nicht
ein = = =

Zayre.

Ja, ich seh alles wohl, und kann so blind nicht seyn.
Ich seh, daß mich mein Land und mein Geschlecht verdammet,
Mein Herz den Sultan liebt, von Lusignanen stammet,
Das Leben Orosmans mein Leben bloß erhält.
Wie vielmals hätt ich mich nicht gern vor ihn gestellt,
Um alles, was ich bin, ihm treulich zu entdecken.

Fatime.

Bedenke wohl, daß dieß des Bruders Fall erwecken,
Den Christen schaden kann, als deren Schutz du bist,
Und Gott verrathen wird, der dir so gnädig ist.

Zayre.

Ach! wenn des Sultans Herz dir nur bekannter wäre!

Fatime.

Was wär es? er beschützt der Muselmanen Lehre,
Und er giebt minder zu, je mehr er dich verehrt,
Daß man dich von dem Gott, den er nicht liebt, belehrt.
Es wird sich insgeheim der Priester vor dir zeigen;
Du hast es zugesagt.

Zayre.

Nun gut! ich wills verschweigen.
Ich hab es zugesagt; und ich erwart ihn hier.
Wie ungern, liebster Fürst, verschweig ich es vor dir!
Und was mein Leid vermehrt, du wirst mich nicht mehr lieben.

Der andere Auftritt.

Orosman, Zayre.

Orosman.

Prinzeßinn, zu der Zeit, da vor den süßen Trieben
Mein so gerührtes Herz noch keine Scham empfand,
Sah ichs für Tugend an, daß mich dein Liebreiz band.
Ich glaubt, ich sey geliebt, und da zu deinen Füßen
Dein Herr um dich geseufzt, hofft ich, es zu genießen.

Du sollst mich itzt nicht schwach, noch eifersüchtig sehn;
Kein schimpflicher Verweis soll wider dich geschehn.
Ich bin zwar hart verletzt, doch stolz, mich zu beklagen,
Zu edel und zu groß, Erdichtungen zu sagen.
Ich komm, und melde dir, für deinen Eigensinn
Nimm zum verdienten Lohn nun die Verachtung hin.
Denk nicht, mein zärtlich Herz von neuem zu bestricken;
Such keinen Vorwand auf, mich schmeichelnd zu berücken,
Der dein Verweigern schmückt, mein Auge nur verblendt,
Ein Herz dir wiederbringt, das dich nicht ferner kennt.
Aus Furcht, ich möchte mich wohl etwa schämen müssen,
Mag ich die Ursach nicht von deinem Weigern wissen.
Prinzessinn, es ist aus; ein andres Herze nimmt
Den Stand, den meine Gunst allein für dich bestimmt.
Ein andres Herz wird sehn, und wenigstens erkennen,
Mein Herz und meine Hand sey etwas werth zu nennen.
Es fällt mir freylich hart; jedoch ich geh es ein.
Sieh, es kann Orosman zu allem fähig seyn.
Ich will mit größrer Lust viel lieber dich verlassen,
Und daß ich dieß gethan, verzweiflungsvoll erblassen;
Als dich stets bey mir sehn, wenn du in deiner Brust
Nicht bloß allein um mich nur einmal seufzen mußt.
Geh, ich will deinen Reiz nicht mehr zu sehn begehren.

Zayre.

So nimmst du alles weg, Gott, Zeuge meiner Zähren?
Du willsts alleine seyn, der mir Befehle giebt = = =
Nun wohl! weil denn mein Fürst mich wirklich nicht mehr liebt,
Mein Herr = = =

Orosman.

Es ist zu wahr, daß mich die Ehr es heißet,
Daß dich mein Herz geliebt, und sich itzt von dir reißet,
Daß ich ganz von dir geh, daß dieß dein Wünschen war,
Daß unter fremdem Recht = = = Zayre, weinst du gar?

Zayre.

Zayre.

Ach Herr! ach glaube nicht, als ob ich um die Ehre
Von eines Sultans Rang etwan bekümmert wäre.
Ich weis, mein Schicksal wills, du wirst mir ganz entwandt.
Doch, Herr, jedoch mein Herz ist dir noch nicht bekannt.
Der Himmel strafe mich, dem ich verdammlich scheine,
Wofern ich, Orosman, nicht um dein Herz nur weine.

Orosman.

So liebst du mich?

Zayre.

Ach Gott! ob ich ihn lieb? o Weh!

Orosman.

Welch toller Eigensinn! den ich gar nicht versteh!
Du liebst mich? Nun, warum willst du dich denn noch zwingen,
Des treuen Liebsten Herz in Furcht und Angst zu bringen?
Ich kannte mich sehr schlecht, und hätte selbst gedacht,
Mein Herz hätt über sich weit eine größre Macht:
Wiewohl von dieser Macht, wovor ich selbst erbebe,
Verbleibt mein Herz sehr fern. Des Himmels Rache gebe
Dem nimmermehr die Kraft, der dein Geliebter ist,
Daß er die einst für dich getragne Gunst vergißt.
Ich sollte meinen Thron gar einer andern schenken?
O nein! ich konnte wohl niemals daran gedenken.
Verzeih es meinem Zorn, es wird nun offenbar,
Daß die Verachtung falsch und angenommen war:
Der Himmel wollte dir, in deinem ganzen Leben,
Bey deiner Zärtlichkeit die Unlust einzig geben.
Du bleibst mir immer lieb = = Doch, da du mich auch liebst,
So sprich, wie kömmt es doch, daß du mein Glück verschiebst?
Sprich, wars ein Eigensinn? Ist es aus Furcht geschehen,
Vor einem Herrn, den du als keinen Herrn sollst sehen?
Sollt es ein Kunstgriff seyn? Erspare diese Müh.
Die List ist nicht für dich; du brauchst derselben nie.

Sie müsse nicht das Band, das uns verknüpft, beflecken;
Selbst in der reinsten läßt die Untreu sich entdecken:
Die hab ich nie gekannt; und mein gekränktes Herz
Von wahrer Liebe voll = = =

Zayre.

Du machst mir neuen Schmerz.
Ich liebe dich gewiß; und weil mein Herz dich ehret,
So werd ich auch dadurch mit größerm Weh beschweret.

Orosman.

Erkläre dich, o Gott! verwirrst du mich denn noch?
Kanns seyn? = = =

Zayre.

O großer Gott! warum verstumm ich doch?

Orosman.

Welch ein Geheimniß will Zayre mir nicht sagen?
Will irgendwo ein Christ sich an mein Leben wagen?
Verräth man mich? sag an.

Zayre.

Ach! kann wohl dieß geschehn?
Du würdest zwischen dir und ihnen, Herr, mich sehn.
Nein, man verräth dich nicht; du darfst nicht Sorge tragen.
Mein Unglück ist für mich; nur ich bin zu beklagen.

Orosman.

Du zu beklagen? Gott!

Zayre.

Voll Furcht bitt ich vor dir:
Nur eine Gnade noch, mein Fürst, erzeige mir.

Orosman.

Nur eine Gnade! sprich und fordre selbst mein Leben.

Zayre.

Ach, wollte Gott! daß ich dir könnte meines geben!
Ach! Orosman = = = mein Herr = = laß zu, daß ich allein,
Auch selbst von dir entfernt, und ganz bey meiner Pein,

Mehr in mich selbst gekehrt, mein Glück heut überdenke,
Und durch mein Klagen nicht dein Ohr verwegen kränke. = =
Mein ganz Geheimniß wird dir morgen kund gethan.

Orosman.

Mit was für Unruh füllst du mich, o Himmel! an!
Kannst du! = = =

Zayre.

Wofern ich noch in deiner Liebe stehe,
O so versage nicht die Gnad, um die ich flehe.

Orosman.

Nun wohl! was du verlangst, muß man dir zugestehn;
Es sey, mir fallts zwar schwer, dir solches einzugehn:
Geh und erinnre dich, daß ich von meinem Leben,
Die schönst und liebste Zeit für dich dahin gegeben.

Zayre.

Da du so mit mir sprichst, durchbohrest du mein Herz.

Orosman.

Nun, du verlässest mich, Zayre?

Zayre.

Herr! o Schmerz!

Der dritte Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Ach! das ist gar zu früh, zur Einsamkeit zu fliehen,
Und meine Gütigkeit auf Misbrauch hinzuziehen:
Freund, was ich nachgedacht, so fällt mirs doch nicht bey,
Was der verhohlne Grund von der Verzweiflung sey.
Wie kömmts, da meine Gunst sie auf den Thron erhebet,
Ins Glückes Schooß gesetzt, wornach ihr Herz gestrebet;
Daß bey der Gegenwart des Liebsten, den sie liebt,
Und welcher vor ihr brennt, sie weint und sich betrübt? = =

Ja, es verdrießt mich recht, den Eigensinn zu sehen.
Doch, ist nicht alles dieß durch meine Schuld geschehen?
Sieht ihr verletzter Blick mich nicht für strafbar an?
Hab ich zu klagen recht? Sie ist mir zugethan.
Ich muß die Eifersucht, die mich dahin gerissen,
Daß ich sie so gekränkt, durch etwas Nachsicht büssen.
Ich seh es, ich bin Schuld; ihr Herz betrüget nicht,
Die Einfalt der Natur belebt sie, wenn sie spricht;
Die Unschuld läßt sich noch in ihrem Alter schauen,
Und ihrer Redlichkeit verdank ich mein Vertrauen.
Sie liebet mich gewiß; ja selbst vor dir las ich,
Aus ihrem matten Blick, die Liebe gegen mich.
Es fühlt ihr Herz die Glut, die meine Brust durchdrungen,
Und war, mirs zu gestehn, sehr oft auf ihrer Zungen.
Wer ist so pöbelhaft, so untreu wohl gesinnt,
Der so viel Liebe zeigt, und nichts davon empfindt?

Der vierte Auftritt.

Orosman, Corasmin, Meledor.

Meledor.

Herr, deine Wache ließ den Brief an mich gelangen,
Der an Zayren ist; man hat ihn aufgefangen = =

Orosman.

Gib her = = Wer bracht ihn denn? = = gib her.

Meledor.

Es war ein Christ,
Der erst durch deine Huld, Herr, freygelassen ist.
Er wollte ganz geheim sich ins Serail verfügen;
Man griff ihn.

Orosman.

Was werd ich doch itzt zu lesen kriegen?
Laß uns = = = ich bin voll Wuth.

Der fünfte Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Corasmin.

Herr, durch den Brief allein
Kann alles dir entdeckt, dein Herz beruhigt seyn.

Orosman.

Laß sehn! mir bebt die Hand; mein Geist sieht voller Schrecken,
Es werde dieser Brief mein Schicksal mir entdecken.
Laß sehn = = = „Es ist nun Zeit, geliebteste Zayre,
„Daß wir einander sehn. Nach der Moschee zu
„Geht ein verborgner Gang; daselbsten könntest du
„Ohn den geringsten Laum, und daß es jemand spüre,
„Die Wachen hintergehn. Erfülle mein Begehren.
„Erkühne dichs, weil dir mein Eifer wissend ist.
„Ich wart auf dich daselbst. Ach! wenn du treulos bist,
„So werden Gram und Leid mich vor der Zeit verzehren.
Nun, werther Corasmin, was sagest du?

Corasmin.

Herr, ich?
Vor solchem großen Gräul entsetzt mein Herze sich.

Orosman.

Du siehst, was mir geschieht.

Corasmin.

O schreckliches Verbrechen!
Kannst du bey dieser Schmach noch so gelassen sprechen?
Du, dessen Herz so gleich den schärfsten Schmerz empfand,
Als bloß nur ein Verdacht dir vor den Augen stand?
Der Abscheu, welchen dir die Lasterthat erwecket,
Vertreibt die Liebe wohl, die deinen Ruhm beflecket.

Orosman.

Lauf alsobald zu ihr, geh, Corasmin, geh, lauf,
Und zeig ihr diesen Brief = = sie beb = = und gleich darauf

Durch=

Durchstoß ihr falsches Herz, damit ihr Geist entfliehe;
Doch eh man sie durchbohrt = = ach, wertherFreund, verziehe,
Verzieh, es ist zu spät. Ich will, daß ihr Gesicht
Den Christen sehen soll = = Nein = = dieses will ich nicht = =
Ich sterbe = = meine Wuth hat mich zu sehr bestritten.

Corasmin.

Solch einen frechen Schimpf hat man noch nie erlitten.

Orosman.

Sieh da, die Heimlichkeit ist nunmehr offenbar,
Die ihrer falschen Brust so sehr beschwerlich war.
Sie wollt auf eine Zeit sich meinem Aug entziehen,
Und dazu hat die Furcht den Vorwand ihr geliehen.
Ich thue mir Gewalt; ich lasse sie von mir;
Sie geht mit Thränen weg = = = und sie verräth mich hier.
Zayre!

Corasmin.

Alles kann ihr Laster mehr erheben,
Doch, Herr, du mußt dich nicht dafür zum Opfer geben.
Nimm itzo wiederum den hoheitsvollen Geist = = =

Orosman.

Ist dieses Nereftan, der Held, den man so preist,
Der tugendhafte Christ, der Solyma bethörte,
Daß es an ihm den Schein der Heldentugend ehrte.
Ich selbst bewundert' ihn, und heimlich kränkt es mich,
Daß ein verworfner Christ mir so an Tugend glich.
Den gräulichen Betrug will ich ihm schon vergelten.
Allein, Zayre, ja, Zayr ist mehr zu schelten.
Die Christensclavinn, die! ich konnte sie ja sehn
In dem geringsten Dienst, ohn ihren Schimpf, vergehn.
Die Sclavinn, die! Sie weis; wie hoch ich sie verehret.
Ich ärmster!

Corasmin.

Herr, wenn dich mein Eifer nicht beschweret,
Wenn unter Schmerz und Haß, den du empfinden mußt,
Du wolltest = = =

Orosman.

Sie zu sehn und sprechen hab ich Lust,
Geh, Sclav, eil hurtig fort, und hole mir Zayren!

Coraßmin.

Was kannst du itzt mit ihr für ein Gespräche führen?

Orosman.

Ach! Freund, ich weis es nicht; allein, ich will sie sehn.

Coraßmin.

Ach! Herr, so willst du denn vor ihr verzweifelnd flehn,
Dich nur beklagen, drohn, und sie zum Weinen zwingen?
Du wirst ihr wider dich die Waffen selber bringen;
Du sprichst sie wohl noch selbst bey allem Argwohn frey,
Und dein verführtes Herz bringt dazu Gründe bey.
Laß, wenn ich rathen darf, sie nicht den Brief erblicken;
Brauch eine fremde Hand, ihr ihn zu überschicken.
Hierdurch entdeckt sich dir, wie sehr sie sich verstellt,
Wie listig sie auch ist, was sie verborgen hält.
Du wirst die Falten sehn, worein ihr Herz sich füget.

Orosman.

Meynst du, daß in der That Zayre mich betrüget? = = =
Es sey, ich setze nun mein ganzes Schicksal dran;
Die Tugend zeige mir, wie viel sie leisten kann.
Ich will doch einmal sehn, zu was für einer Höhe
Ein unerschrocknes Weib in ihrer Untreu gehe.

Coraßmin.

Ich fürchte, dieß Gespräch, Herr, wird dir schädlich seyn.
Ein Herz, wie deines = = =

Orosman.

Ach! stell deine Furcht nur ein.
Verstellung wird mir nicht so gut, wie ihr, gelingen:
Doch hab ich Kraft genug, in etwas mich zu zwingen.
Ja, weil sie mich beschimpft, ich Nebenbuhler seh = = =
Da, nimm dieß Schreiben hin, es bringt uns dreyen Weh.

Such einen treuen Knecht, durch den mans übersende;
Gib den grausamen Brief nur fort in sichre Hände,
Geh, lauf = = ich will so gar ihr aus den Augen gehn.
Sie komme nicht vor mich = = Doch ach! sie läßt sich sehn.

Der sechste Auftritt.

Orosman. Zayre. Corasmin.

Zayre.

Du machst mich, Herr, bestürzt. Warum hast du befohlen,
Mich gleich den Augenblick zu dir zurück zu holen?

Orosman.

Prinzeßinn, höre nur, du mußt mir Licht verleihn;
Es wird was wichtigers, als du wohl denkest, seyn.
Ich seh es = = = einer wird dem andern nicht zum Glücke:
Drum ordne, durch ein Wort, so mein, als dein Geschicke.
Vielleicht, daß in der That das, was ich dich ließ schaun,
Die Ehrfurcht, meine Gunst, mein Sorgen, mein Vertraun,
Mein ganz vergeßner Stolz, mein Zepter dir zun Füssen,
Dir die Erkenntlichkeit aus deiner Brust entrissen.
Du glaubtest, da dich stets dein Herr bestürmet hat,
Daß das von Liebe kam, was nur mein Wohlthun that.
Itzt ist es hohe Zeit, daß du nichts mehr verschweigest,
Und mir dein innres Herz ganz offenherzig zeigest.
Urtheil, antworte so, wie es die Wahrheit ist,
Die du der Redlichkeit zum mindsten schuldig bist.
Wenn irgend dich die Macht von andrer Liebe birdet,
Die meine Liebesglut, wo nicht gar überwindet,
Doch ihr die Wage hält: so sag es mir nur an;
Sprich, weil ich dir itzund noch Gnade schenken kann.
Ach! opfre meiner Treu den Frevler, der dich ehret;
Denk, daß ich dich noch seh, daß mich dein Ohr noch höret.
Mein Zorn kann auf dein Wort annoch besänftigt seyn;
Dieß ist der Augenblick, in dem ich kann verzeihn.

Zayre.

Zayre.

Du, Herr, du wagest dich, mir dieses vorzutragen?
Grausamer, du? = = Hör an, dieß Herz, dem so viel Plagen
Der Himmel auferlegt, und du den Schimpf erzeigt,
Das böthe dir noch Trotz, wär es dir nicht geneigt.
Ich fürcht hier bloß, daß mir die Liebe schaden könne;
Der Glut nur schreib es zu, in der ich für dich brenne,
Die ich vergessen soll; daß sich mein Herz nicht schämt,
Und zur Vertheidigung sich itzt vor dir bequemt.
Es ist mir unbekannt, ob mein betrübtes Leben
Der Himmel, der mich stets getäuscht, für dich gegeben.
Doch, was auch nur geschieht: so schwör ich dennoch dir
Bey Ehr und Liebe zu; denn beyde sind in mir;
Ich schwör es, wär ich mir nur selber überlassen,
Ich würde gegen dich die größten Fürsten hassen,
Ein andrer würde mir, nach dir, zuwider seyn.
Soll ich dir noch von mir mehr Unterricht verleihn?
Willst du, daß dieses Herz, das vieler Gram verzehret,
Das voll Verzweiflung ist, sich dir noch mehr erkläret?
So wiß, es hat vorlängst das insgeheim verwahrt,
Wie ungern ich gewollt, was es dir offenbart.
Es hat nach dir geseufzt, bevor du mich erlesen,
Und meine Glut dadurch entschuldiget gewesen;
Eh du mir Guts gethan, hat es für dich gebrannt,
Und kurz, dich schon geliebt, eh du mich noch gekannt.
Du warest nur sein Herr; es bleibt auch dir nur eigen.
Der Himmel, den dieß Wort vielleicht erzürnt, mag zeugen!
Verdien ich seinen Zorn, und muß ich strafbar seyn:
So ists, Undankbarer, so ists um dich allein.

Orosman.

Sie sagt, daß sie für mich die zärtste Neigung spüre!
Welch großes Laster! ach! = = so treulos = = ach! Zayre!
Ihr ungetreues Hertz ist mir zu wohl bewußt.

Zayre.

Was sagst du? was bestürmt für Unruh deine Brust?

Oros-

Orosman.

Ich bin ganz ruhig itzt. Du liebst mich?

Zayre.

Kannst dus wagen,
In diesem wilden Ton mich darum zu befragen?
Da du von Liebe sprichst, greift mich das Schrecken an,
Weil täglich sich die Glut so zärtlich kund gethan.

Orosman.

Du liebst mich?

Zayre.

Zweifelst du an meiner zarten Liebe?
Doch sprich: Was regen sich bey dir für rauhe Triebe?
Wie sieht dein Auge mich so wild und zornig an?
Ach! zweifelst du noch wohl?

Orosman.

Ich zweifle nicht daran.
Entweich, Prinzessinn, geh!

Der siebente Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Freund, bey dem größten Schrecken
Verrieth ihr Herz sich nicht, die Untreu zu entdecken.
Gelassen bey der Schuld, und falsch mit Freundlichkeit,
Stärkt sie ihr Laster noch durch mehr Verwegenheit.
Hast du den Sclaven schon? Ist mein Befehl geschehen?
Werd ich so meinen Schimpf, als ihr Verbrechen, sehen?

Corasmin.

Ich habe dir gehorcht. Du seufzest doch wohl nicht
Nach der Verrätherinn liebreizendem Gesicht:
Vermuthlich bist du nicht für sie mehr eingenommen;
Es wird wohl keine Reu auf diese Rache kommen.

Die

Die Liebe wird ihr Bild dir nicht zurücke ziehn.

Orosman.

Ich liebe sie noch mehr, als jemals, Corasmin.

Corasmin.

Du? Himmel! du?

Orosman.

Ich seh noch etwas Hoffnung glänzen.
Der so verhaßte Christ aus Frankreichs fernen Gränzen
Ist jung, voll Ungeduld, leichtsinnig, dünkt sich viel,
Und glaubt, sein frecher Wunsch erreiche leicht sein Ziel:
Er liebt aus Unbedacht, und hat es frey gewaget,
Und voll Vertrauen ihr von seiner Glut gesaget.
Er wird durch einen Blick von ihr verblendet seyn;
Und in der That, man fühlt dadurch gar leichtlich Pein.
Er glaubt, er sey geliebt; nur er ist mir entgegen:
Zusammen werden sie wohl kein Verständniß hegen.
Zayre hat noch nicht des Frevlers Brief erblickt;
Mein tödtlicher Verdruß hat mich zu schnell berückt.
Hör, Corasmin, == So bald die Nacht wird ihre Schatten
Der Menschen Lasterthat zur Sicherheit verstatten,
Und der verwegne Christ, der kühne Nerestan,
Bey dieser Burg erscheint, dem ich viel Guts gethan:
So laß ihn alsobald von meiner Wacht ergreifen,
Und seine Schande sich durch seine Strafe häufen.
Mit Fesseln angethan bringt ihn zu mir herein,
Doch laßt Zayren ja, laßt sie in Freyheit seyn!
Du siehst allhier mein Herz, du siehst, wie stark ich liebe:
Doch meine Wuth geht vor; mich schrecken selbst die Triebe.
Ich schäme mich der Qual, worein ich mich versenkt.
Doch weh dem Undankbarn, der mich zu schimpfen denkt!

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Orosman, Corasmin, ein Sclave.

Orosman zu dem Sclaven.

Man hat es ihr gesagt; sie wird sich her begeben.
Gedenk, in deiner Hand sey deines Herren Leben!
Gieb ihr des Christen Brief, der mich so hintergeht;
Durchforsche sie genau, und melde, wie es steht.
Bring ihre Antwort mir; wer naht sich? = = sie erscheinet.

Zu Corasmin.

Komm, Freund, der es getreu mit seinem Herren meynet,
Komm, steh mir, meinen Grimm und Schmerz zu dämpfen, bey.

Der andre Auftritt.

Zayre, Fatime, der Sclave.

Zayre.

Ach! wem steht itzo doch mit mir zu sprechen frey?
Wer wird es seyn, durch den sich itzt mein Gram verlöhre?
Es ist die Burg versperrt. Gott! wenns mein Bruder wäre!
Brächt ihn des Höchsten Hand doch itzt zu mir herein,
Um meinem Glauben erst noch Stärkung zu verleihn.
Was für ein fremder Sclav kömmt auf mich zugegangen?

Der Sclave.

Ich habe diesen Brief hier in geheim empfangen;
Er kann von meiner Treu statt eines Bürgen stehn.

Zayre.

Gieb her. Sie liest.

Fatime,

Fatime.
(für sich, indem Zayre liest.)

Ach großer Gott! laß deine Güte sehn!
Laß deine Gnade sich auf diesen Pallast wenden;
Entreiß Zayren doch des wilden Sultans Händen!

Zayre zu Fatimen.

Ich hätte dir wohl was zu sagen.

Fatime zu dem Sclaven.

Geh bey Seit,
Bis man dich wieder ruft; laß uns, doch geh nicht weit.

Der dritte Auftritt.

Zayre, Fatime.

Zayre.

Lies diesen Brief; ach! sprich, was ist zu unternehmen?
Soll ich mich dem Befehl des Bruders wohl bequemen?

Fatime.

Sprich lieber dem Befehl, wodurch dir Gott erklärt,
Daß er dich itzo ruft, und zum Altar begehrt.
Nicht Nereftan, nein, Gott hat den Befehl gegeben.

Zayre.

Ich weis es, und ich will dem Ruf nicht widerstreben.
Ich schwur; doch bring ich nicht mich u. der Christen Schaar
Ja, meinen Bruder selbst in äußerste Gefahr?

Fatime.

O die Gefahr kann dir die Unruh nicht erwecken;
Bloß deine Liebe setzt dein furchtsam Herz in Schrecken:
Ich kenn es, wär es nicht der Liebe zugethan,
Du dächtest so, wie sie, und wagtest alles dran.
Sieh doch den Irrthum ein, in welchen du gezogen;
Dem Liebsten, der dich schimpft, bist du noch stets gewogen.

Wie? nimmst du nicht an ihm die Grausamkeiten wahr?
Bey seiner Gütigkeit bleibt er noch ein Barbar!
Der Tyger hat sich nicht von seiner Wuth gekehret,
Er droht der Liebsten noch, selbst da er dich verehret;
Und dennoch kann dein Herz sich nicht von ihm befreyn?
Du seufzest noch nach ihm?

Zayre.

Wird er zu schelten seyn?
Nur ich beleidigt' ihn; ich, die ich heut erfahren,
Wie seine Wünsche nichts, als unser Bündniß, waren.
Der Tempel war geschmückt; es stund der Thron bereit.
Mein Liebster liebte mich; und ich verschob die Zeit:
Ich, die vor seiner Macht allhier erzittern sollte,
Both seiner Regung Trotz, die stärker werden wollte.
Die Liebe ward besiegt; was ich verlangt, geschah,
Wobey ich seine Glut mir aufgeopfert sah.

Fatime.

Kann die betrübte Glut, wovon dein Herz entglommen,
Dir diesen Augenblick in die Gedanken kommen?

Zayre.

Ach! Freundinn, alles muß mir zur Verzweiflung seyn.
Ich weis, es kann mich nichts aus dem Serail befreyn.
Ich wünsche, daß ich bald in Christenländer käme,
Und diesen Ort verließ, an dem ich mich nur gräme:
Doch fühl ich, daß sogleich mein Herz sich widerspricht,
Und heimlich wünscht und fleht: Geschäh es doch nur nicht!
O herber Stand! o Qual! mit Unruh ganz umfangen,
Weis ich nicht meine Pflicht, und auch nicht mein Verlangen.
Ich fühle weiter nichts, als Furcht und Bangigkeit.
Gott, wende doch von mir die Ahndung, die mir dräut!
Laß meinen Bruder doch in deiner Obsicht stehen
Schütz ein so theures Haupt von deines Himmels Höhen!
Ich geh, ich such ihn auf; was er befiehlt, geschehe.
Doch, wenn ich ihn nicht mehr in Solims Mauren seh,
Und, wenn er abgereist, mich darf zu reden wagen;
Will ich dem Orosman gleich mein Geheimniß sagen,

Und

Und melden, welchem Dienst mein Herze sich geweiht;
Er liests in meiner Brust, und hat Barmherzigkeit.
Doch würd ich auch alsdann zum Tod allhier verdammet:
So soll man da noch sehn, von wem ich abgestammet.
Geh, bring den Bruder nur in dieses Schloß zu mir,
Und ruf den Sclaven her.

Der vierte Auftritt.

Zayre allein.

Laß mich doch itzt von dir,
O Gott! erleuchtet seyn, den meine Anverwandten,
Mein Vater und mein Haus für ihren Gott erkannten!

Der fünfte Auftritt.

Zayre, der Sclave.

Zayre.

Geh, sag dem Christen nur, der dich hieher geschickt:
Er werde diesen Tag nicht durch mein Herz verückt;
Fatime wart auf ihn, daß sie ihn zu mir führe.
(Für sich besonders.)
Wohlan, ermuntre dich, unglückliche Zayre!

Der sechste Auftritt.

Orosman, Corasmin, der Sclave.

Orosman.

Wie wird mir doch die Zeit, o großer Gott, so lang!
(Zum Meledor.)
Nun, was hat sie gesagt? Gib Antwort.

Der Sclave.

Herr, es drang

Dergleichen Unruh nie in ein verzweifelnd Herze,
Sie zitterte, ward blaß, und weinte fast vor Schmerze,
Da sie mich von ihr gehn, und wiederkommen heißt;
Und mit geschwächter Stimm und ganz verwirtem Geist
Versprach sie, Herr, daß sie hier den erwarten wollte,
Der heut in dieser Nacht vor ihr sich stellen sollte.

Orosman.

zum Meledor.

Geh, ich weis schon genug.
Laß mich.
Du sollst bey meiner Wuth, sag ich, allein mich lassen.
Itzt haß ich alle Welt, und muß mich selber hassen.

zum Corasmin.

Geh mir aus dem Gesicht.
Ich leid anitzt doch keinen Menschen nicht.

Der siebente Auftritt.

Orosman allein.

Wo bin ich? Himmel! ach! daß dieß mein Wünschen war!
Zayre, Nerestan = = = undankbar, schrecklichs Paar!
Verräther, nehmt mir auch das Leben, das ich führe.
Ihr habt es doch befleckt = = = armselige Zayre!
Dein Wunsch wird nicht geschehn = = = komm wieder,
Corasmin!

Der achte Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Orosman.

Ach gar zu harter Freund! du willst dich mir entziehn?
Komm, läßt der Frevler sich, der Nebenbuhler, blicken?

Corasmin.

Noch nicht.

Orosman.

O Schreckensnacht, die solchen Bubenstücken,

Die

Die solcher Lasterthat noch ihre Decke leiht!
Zayre! = = = ungetreu? = = = nach so viel Gütigkeit? = = =
Ich würde den Verlust von allen meinen Ländern
Mit heitern Augen sehn, und meine Stirn nicht ändern;
Ich würde, schlössen mich auch Kett und Banden ein,
Doch in Gelassenheit, und unerschrocken seyn:
Doch, mich also getäuscht durch meine Liebste schauen? = =

Corasmin.

Und was begehrest du, bey diesem äußern Grauen?
Was ist dein Vorsatz wohl?

Orosman.

Hast du kein Lärm gespürt?

Corasmin.

Nein, Herr = = =

Orosman.

Ein wild Geräusch hat meinen Geist gerührt;
Es kömmt jemand.

Corasmin.

Noch ist kein Mensch hier angekommen;
Die größte Stille hat den Pallast eingenommen,
Und alles schläft in Ruh; die Dunkelheit der Nacht = = =

Orosman.

Ach! nur das Laster nicht; das schrecket mich, und wacht.
So strafbar hoch hat sie die Kühnheit noch getrieben!
Du kanntest nicht mein Herz, wie stark es mußte lieben.
Wie sehr verehrt ich dich! ach Freund, welch eine Glut!
Mein Schicksal hätt allein auf ihrem Blick beruht.
Es konnte bloß von ihr mein Glück und Leiden rühren.
Erbarm dich meiner! Lauf = = Sie läßt sich grausam spüren!

Corasmin.

Du weinst? o Himmel! du? du weinest, Orosman?

Orosman.

O Freund, sieh itzt von mir die ersten Thränen an.

Du kannst hier mein Geschick, und meine Schande sehen;
Die Thränen sind voll Wuth; der Tod wird draus entstehen,
Zayre, klag um mich; die Stunde stellt sich ein;
Dieß Weinen sagt vorher, sie werde blutig seyn.

Corosman.

Ich zittre recht vor dir.

Orosman.

Erschrick vor meinen Schmerzen;
Vor meiner Liebesglut und racherfülltem Herzen.
Ich höre jemand = = = ja, itzt werd ich nicht bethört.

Corasmin.

Dicht an der Mauer wird ein leiser Tritt gehört.

Orosman.

Geh, greif den Nereſtan, laß ihn in Fessel schmeißen,
Und ihn gebunden gleich vor mein Gesichte reißen.

Der neunte Auftritt.

Orosman.

Zayre, Fatime, die bey Nacht hinten auf der Schaubühne gehn.

Zayre.

Fatime, komm!

Orosman.

Ist das nicht jener Stimme Klang,
Die mich durch ihren Reiz so oft verführt bezwang,
Und so erlaubte Glut zu täuschen sich erkühnet;
Die itzt dem Laster selbst zu einem Werkzeug dienet?
Treulos! = = ich räche mich = = wie, ist ſies? = = o Geschick!

(Er zieht seinen Dolch.)

Zayre! Gott! = = der Stahl fährt aus der Hand zurück.

Zayre zu Fatimen.

Dieß ist der Weg. Komm, mir Verzagten beyzuspringen,

Fatime.

Fatime.

Er kömmt gewiß.

Orosman.

Dieß Wort muß mich in Harnisch bringen.

Zayre.

Ich geh in lauter Angst, mein Herz ist sehr beschwert = =
Bist du es, Nerestan, den ich zu sehn begehrt?

Orosman der auf Zayren zuläuft.

Ich bins, den du verräthst. Stirb, Falsche! mir zun Füssen.

Zayre welche zwischen die Scenen fällt.

Ich sterbe! Gott!

Orosman.

So muß sie meine Schande büssen.
Komm weg. Ich kann nicht = = ach! was war es, das ich that?
Nichts, als was recht ist = = Wohl, ich strafte den Verrath.
Sieh da, ihr Liebster fällt mir gleichfalls in die Hände,
Damit ich meine Rach und wilde Lust vollende.

Der letzte Auftritt.

Orosman, Zayre, Nerestan, Corasmin, Fatime, und einige Sclaven.

Orosman.

Komm, unglückselger Mensch, der die zu rauben denkt,
Und ewig nehmen will, der ich mein Herz geschenkt.
Verachtungswerther Feind, der bey den Bubenstücken,
Und dem Verrathe läßt noch Helden-Kühnheit blicken.
Du täuschtest mich allhier, um mir den Schimpf zu thun.
Der Lohn dafür ist da, geh und erwart ihn nun.
Es gleicht dein T h dem Weh, womit du mich belegest,
Nebst deinem Undank, auch der Qual, die du erregest.
Ist seine Strafe schon bestellt?

Corasmin.

Es ist geschehn.

Orosman.

Der Anfang läßt sich schon in deinem Herzen sehn.
Dein Auge sucht herum, und wünschet die Geliebte,
Die Falsche, die an mir so frechen Schimpf verübte.
Schau her, hier lieget sie.

Nerestan.

Was sagst du? Welcher Wahn = = =

Orosman.

Schau sie, sag ich.

Nerestan.

Ach! weh! Treff ich die Schwester an!
Zayre! = = Sie ist todt. Ach Unmensch! Tag voll Grauen!

Orosman.

Die Schwester! Hör ich recht? Gott! kann ich dem wohl trauen?

Nerestan.

Tyrann! ja freylich wohl: komm, reiß auch mich dahin,
Der ich der letzte Rest von diesem Stamme bin.
Sie ist vom Lusignan, dem alten Greis, entsprossen;
Er hat in meinem Arm sein Elend nun beschlossen;
Ich bracht an diesen Ort den letzten Abschiedsgruß
Von einem Vater her, der hier erblassen muß.
Ich kam, in ihrer Brust, die sich zu schwach ließ finden,
Der Christen wahren Dienst von neuem fest zu gründen.
Ach! sie hat sich von Gott und seinem Bund gewandt;
Und Gott hat sie gestraft, weil sie für dich gebrannt.

Orosman zu Fatimen.

Zayre! = = Mich geliebt? Sollt er die Wahrheit sprechen?
Die Schwester? = = = Ich geliebt?

Fatime.

Sieh Wütrich, ihr Verbrechen.
Blutdürstig Tygerthier, du hast die umgebracht,
Die wider Willen auch verliebt an dich gedacht,
Sich schmeichelnd stets gehofft, daß ihre reine Zähren
Wohl ihrer Väter Gott ein holdes Opfer wären;

Daß

Daß er wohl ihre Glut noch mit Erbarmung säh,
Und euer beyder Bund vielleicht noch einst geschäh;
Ach! so gewaltig hatt' ihr Herze sie berücket;
Von dieser Hoffnung war sie gar zu sehr bestricket.
Ihr aufgebrachtes Herz verehrte Gott und dich.

Orosman.

Du hast mir gnug gesagt. O Gott! sie liebte mich!
Geh nur, ich brauche nun nichts mehr davon zu hören.

Nerestan.

Was säumest du, Tyrann, dein Wüthen zu vermehren.
Du und dein Vater habt hier meinen Stamm gefällt;
Von diesem hohen Blut bin ich noch auf der Welt.
Vergönne mir das Glück, und laß mich mit den Meinen,
Dem Helden, dessen Kind du umgebracht, vereinen.
Sind deine Martern da? ich kann sie leicht verschmähn;
Was irgend grausam ist, das hab ich schon gesehn.
Doch darf man es noch wohl bey deinem Blutdurst wagen,
Der täglich dich verzehrt, von Ehre dir zu sagen?
Erinnre dich, wenn ich muß hingerichtet seyn,
Des Schwurs, den du mir thatst, die Christen zu befreyn.
Kann dein verhärtet Herz, von seiner Wuth getrieben,
Noch wohl vermögend seyn, die Großmuth auszuüben?
Sprich; also schätz ich noch mein Sterben für Gewinn.

Orosman, welcher auf Zayrens Leichnam zugeht.

Zayre!

Corasmin.

Ach, mein Herr, wo eilest du doch hin?
Kehr um; der starke Schmerz will dich zu heftig quälen.
Laß Nerestan = = =

Nerestan.

Barbar, was wirst du noch befehlen?

Orosman nach einem langen Stillschweigen.

Nehmt ihm die Fessel ab. Hör weiter, Corasmin;
Laß alle Christen gleich aus ihren Kerkern ziehn,
Und nichts von meinem Schatz, sie zu beschenken, sparen.
Wenn sie nun meine Huld und Mildigkeit erfahren,
Alsdann begleite sie nach Joppen in den Port.

Coras=

Corasmin.

Jedoch, mein Herr = = =

Orosman.

Gehorch, und sage mir kein Wort,
Lauf, und versäume nicht den unumschränkten Willen,
Des Sultans, deines Herrn und Freundes zu erfüllen,
Verliere keine Zeit, geh fort, gehorch = = =

Zum Nerestan.

O Held,
Den zwar das Unglück auch, doch nicht, wie mich, befällt,
Laß diesen Blutort stehn, und bring die theuren Glieder,
Die ich voll Wuth erlegt, doch deinem Lande wieder.
Dein König, jeder Christ, und wer dein Weh erfährt,
Hält, wenn er davon spricht, es stets der Thränen werth:
Doch wirst du ihnen nur die Wahrheit redlich sagen;
So wird man mich vielleicht, weñ man mich schilt, beklagen.
Bring ihnen diesen Dolch, den die verwirrte Hand
In eine Brust getaucht, die doch für mich gebrannt.
Sag ihnen, welchen Mord ich an ihr ausgeübet,
An ihr, der besten Braut, die tugendhaft geliebet,
Und deren Unschuldsreiz der Himmel selbst gemacht;
Sag ihnen, daß ich ihr mein ganzes Reich gebracht,
Sag ihnen, daß ich sie mit dieser Hand erstochen;
Sag ihnen, daß ich sie verehret und gerochen. Er ersticht sich.

Zu den Seinigen.

Verehret diesen Held, gebt ihm Begleitung mit.

Nerestan.

Ich weis nicht, wo ich bin, Gott, leite meinen Schritt!
Ach! muß mich deine Wuth, dich zu bewundern, zwingen,
Und mir, bey meinem Weh, auch noch Betrübniß bringen?

Ende des Trauerspiels.

Jean de France,

oder

Der deutsche Franzose.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Aus dem Dänischen

des Herrn Professor Holbergs

übersetzt

von

M. George August Detharding,

Prof. zu Altona.

Personen dieses Lustspiels.

Großmann, ein Bürger.
Franz, dessen Nachbar.
Die Frau Franzinn.
Jean de France, Franzens Sohn.
Jungf. Lieschen, Großmanns Tochter.
Hr. Liebhold, ein Liebhaber der Jgfr. Lischen.
Michel, ein Diener.
Dore, eine Magd.
Hans, ein Hausknecht.
Pierre, des Jean de France Diener.

Der Schauplatz ist in Großmanns Hause, und die Handlung währet von Morgen bis gegen Abend.

Jean de France,

oder

der deutsche Franzose.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann.

Guten Morgen, Herr Nachbar: wo kömmt er so zeitig her?

Franz. Ich habe etwas auf dem Markte zu bestellen gehabt.

Großm. Was hört man da guts neues?

Franz. Sonst nichts, als daß man einen ins Gefängniß gebracht hat.

Großm. Das ist eben nichts neues. Aber warum hat man ihn denn eingesteckt?

Franz. Schulden halber, wie man mir gesagt hat.

Großm.

Großm. Auch das geschieht öfters.

Franz. Dieser Mensch ist eine lange Zeit außerhalb Landes verreiset gewesen, und hat zumal in Frankreich, sehr viel Geld durchgebracht.

Großm. Das ist eben nichts neues! Höre er, mein lieber Herr Nachbar, spiegele er sich an dergleichen Exempeln. Er hat auch einen Sohn; mehr will ich nicht sagen. Wollte Gott, daß meine Muthmaßung nicht eintreffen möchte! Es geht mich sowohl, als ihn an; weil ich ihm meine Tochter Lieschen versprochen habe. Er wollte damals meinem Rathe nicht folgen: sein Sohn mußte durchaus seinen Willen haben. Er wollte und mußte reisen, ob er gleich nur ein Knabe von neunzehn Jahren war.

Franz. Mit Erlaubniß, Herr Nachbar, er wird künftigen Jenner volle zwanzig Jahr alt.

Großm. Ich kann michs noch gar wohl erinnern, wenn er gebohren worden ist. Denn es war um eben die Zeit, als meine Frau starb. Aber, was will das sagen? Gesetzt, daß er zwanzig Jahre alt ist, so ist es doch noch viel gewagt, daß er ihn ausserhalb Landes hat reisen lassen.

Franz. Ich will mit ihm nicht streiten, ob es so gefährlich ist, oder nicht. Aber das weis ich, die meisten jungen Leute hier zu Lande reisen, wenn sie so alt sind.

Großm. Eben deswegen geht es auch den meisten hernach so, wie dem Menschen, der ihm auf dem Markte begegnet ist. Er hat so weit recht, lieber Hr. Nachbar; die meisten, welche so gereiset sind, möchten sich itzo aus Armuth selbst erhenken: warum sollte denn sein Sohn dermaleinst nicht ein gleiches thun?

Franz. Ey das hat keine Gefahr! Er versprach mir, da er Abschied nahm, er wollte sich gut aufführen.

Großm. Ja, ja! das thun sie alle. Ich weis zwar nicht, wie seine Lebensart in Paris beschaffen gewesen seyn mag; aber das muß ich ihm sagen, seine Briefe stehen mir gar nicht an. Meine Tochter Elisabeth nennt er Isabelle, sich selbsten Jean, und mich Le Grand. Nun mag er zwar sich selbst nennen, wie er will. Er mag sich meinethalben Fairfax, oder Sultan schreiben: wenn er nur mir und meiner Tochter unsere christliche Namen läßt.

Franz. Ach, Herr Nachbar, das bringt die Mode so mit sich. Junge Leute thun es nur, um sich sehen zu lassen, daß sie auch fremde Sprachen gelernet haben?

Großm. Es ist die Frage nicht, ob es Mode ist, oder nicht, sondern ob es eine vernünftige Mode sey? Wenn ein Franzose hier im Lande seinen Namen Jean verändern, und wenn er wieder nach Hause gekommen, sich Hanns nennen lassen wollte: würden seine Landsleute nicht denken, er wäre im Kopfe verrückt? Es ist ganz löblich, daß man fremde Sprachen lernt, wenn man nur erstlich seine eigene wohl gefaßt hat. Es ist auch allerdings zu billigen, daß man fremde Länder besucht: wenn man nur zuvor die nöthigen Jahre erreicht hat, und Verstand genug besitzt; wenn man zugleich ein solches Capital hat, daß man von den Zinsen leben kann; oder wenn man einer gewissen Handthierung wegen reiset, die man zu Hause nicht lernen kann. Aber hier zu Lande scheint es gleichsam ein Gesetz zu seyn, welches den Kindern unsrer Bürger gegeben worden, durch dergleichen unnütze Reisen

in fremde Länder, ihre Geschlechter an den Bettelstab zu bringen. Und zu was Ende? um eine Sprache zu lernen, die sie für ein Dutzend Thaler oder mehr, zu Hause von einem Sprachmeister lernen könnten. Die meisten werden verführet und lernen nichts, als thörichte Moden und Wollüste, womit sie nachmals das Land anfüllen, und darüber alles Guten vergessen, wozu sie in den Schulen angeführet worden sind. Ich kenne sehr viel artige Leute, welche sich ehedem zur Kanzel sehr wohl zubereitet, und in den Kirchen, wo die gelehrten Gemeinen sind, solche Predigten abgelegt hatten, die sehr hoch gehalten wurden. Diese sind hernach gewöhnlichermaßen in fremde Länder gereiset, und haben daselbst, nach der Mode, ihr Christenthum bis auf den Catechismus vergessen, ihr bißchen Vermögen zugesetzt, und allerhand närrische Grillen mit nach Hause gebracht. Hierauf sind sie mit ihrem bon jour, und comment vous portez vous? so lange allenthalben herum gewandert; bis sie endlich zu allen Dingen untüchtig geworden, und sich der Melancholie oder dem Brantweinsaufen ergeben haben. So müssen denn die armen Aeltern sowohl ihr, als ihrer Kinder Verderben sehen.

Franz. Ey, ey, Herr Nachbar. Ha! ha! ha.

Groß m. Er lachet hierüber, Herr Nachbar: aber es ist wahr! Wenn wir die großen Summen Geldes, welche von solchen jungen Leuten unnützer Weise jährlich außerhalb Landes verthan werden, bey einander auf einem Haufen sehen sollten: wir würden uns nicht weiter wundern, daß wir so arm und unvermögend sind. Sein Sohn hat bereits funfzehn hundert Thaler in

Frank-

Frankreich durchgebracht. Er sagt: Er hat die französische Sprache dafür gelernet; aber er sagt nicht, wie viel Latein er vergessen hat. Thorheiten und Narrenpossen hat er, wie ich merke, fürs erste gnug gefaßt. Was, zum Henker! soll ich mit den französischen Briefen machen, wovon ich nicht ein einziges Wort verstehe? Sie kosten mich mein Postgeld, und allemal eine Flasche Wein, die ich dem Sprachmeister geben muß, daß er sie mir ins Deutsche übersetzt: und auch dann kann ich sie noch kaum verstehen.

Franz. Wozu nützt es aber, lieber Herr Nachbar, daß wir hievon sprechen? Was einmal geschehen ist, das läßt sich nicht ändern. Ich habe keine Schuld daran: meine Frau wollte es so haben!

Großm. Pfui! pfui! schiebe er doch ja die Schuld nicht auf seine Frau. Denn wenn er seiner Frauen dieses Schuld giebt, so beschuldiget er sich selbst. Es ist einem Manne höchst unanständig, wenn er sagt: Ich bin verarmet, aber es ist meine Schuld nicht; meine Frau hat es so haben wollen.

Franz. Lieber Herr Großmann! Er ist auch gar zu eigensinnig. Ich bin Gott lob noch nicht verarmet. Gebe er sich nur zufrieden! Mein Sohn kömmt schon wieder zurücke, und dann hat es ein Ende.

Großm. Ein Ende? Ha! Ha! Ein Ende? Er wird es erfahren! lieber Herr Nachbar: er wird es erfahren! Die jungen Leute hier im Lande sind nicht so gesinnet, wie in Holland. Des Herrn Kalbs Sohn von Serdam, reisete auch vor einigen Jahren außerhalb Landes: er führte sich auf, wie ein Prinz, und bath die Minister bey allen Höfen zu Gaste.

Aber so bald er wieder nach Hause kam, so schaffte er Wagen und Pferde, Kutscher, Bediente, und seinen ganzen Staat ab, und zog sein altes serdamsches Bauernkleid wieder an. Thun unsere bürgerlichen Cavaliers, unsere Müßiggänger, dieses auch? Ja, ja! versuche er es nur, und gebe ihm wie vorher, Brod und Bier zum Frühstücke, und höre er, ob er nicht sagen wird: Ich bin in Holland gewohnt gewesen, des Morgens Schocolade zu trinken! Man setze ihm Grütze oder andere hiesige Speisen vor, und gebe Acht, ob er nicht darüber lachen, und des folgenden Abends bey einem französischen Koche wird soupiren wollen. Man könnte solches noch einigermaßen entschuldigen, wenn sie nur nicht alle Laster des Volkes, wo sie gewesen sind, mit sich brächten. Aber wenn sie zurück kommen, so sind sie gleichsam von allen Thorheiten zusammen gesetzt, die man in Engelland, Holland, Frankreich und Italien nur findet. Ich will ihn nicht mit Unwahrheit hintergehen, lieber Herr Nachbar! die Lebensart unserer jungen Leute, wenn sie nach Hause kommen, ist gemeiniglich so beschaffen. Des Morgens müssen sie Thee oder Schocolade trinken, das ist, wie sie sagen, auf Holländisch. Des Nachmittags müssen sie Caffee haben, das ist auf Englisch. Des Abends spielen sie à l'ombre bey einer Maitresse, das thut man in Frankreich. Müssen sie ja einer Verrichtung halber ausgehen; so muß ein Lackey hinter ihnen herlaufen: dieß ist die Lebensart in Rom, oder in Florenz. Wollen sie in die Kirche gehen, so erkundigen sie sich vorher, ob eine Musik aufgeführet werde? dieß ist auf Venetianisch. Kurz,

alles

alles, was ausländisch und fremd ist, das dünkt ihnen artig und vornehm zu seyn; ja auch, wenn man sie endlich, Schulden halber, ins Gefängniß setzt.

Franz. Nun, nun, Herr Nachbar Großmann! es kann besser ausfallen, als er denkt. Ist es lange, daß er von meinem Sohn Briefe erhalten hat?

Großm. Ungefähr vor vier Wochen.

Franz. Er ist vor vier Wochen aus Paris gereiset.

Großm. Das kann wohl seyn. Sein letzter Brief war von Rouen oder Röven datiret: das ist vielleicht in Frankreich eine Stadt, die den Namen hat.

Franz. Das wird Roan seyn, welches die Franzosen Rouen schreiben. Denn er geht zu Schiffe.

Großm. Das ist ein wunderlicher Name. Aber da kömmt sein Hausknecht, Hans, und hat sich fast aus dem Othem gelaufen, was muß er doch anzubringen haben?

Der andere Auftritt.

Großmann. Franz. Hans.

Hans. Ich wollte wohl einen Thaler darum gegeben haben, daß der Herr zu Hause gewesen wäre! Denn der junge Herr ist nach Hause gekommen, und kein Mensch kann ein Wort verstehen, was er sagt. So bald er in die Thüre trat, fragte er gleich an: Wo ist mon pere? Ich war über diese Frage stutzig, denn wer kann ihm im Maymonat reife Beeren schaffen? Ich antwortete ihm: Wir haben um diese Zeit noch keine hier zu Lande. Er verwunderte sich sehr

darüber, als wenn er nimmer einen deutschen Garten gesehen hätte, und fragte weiter nach seiner drey schöne Mere. Darauf antwortete ich, wie es auch wahr ist, daß er sie auf dem Markte finden würde, denn da wären gute Mähren zu Kaufe. Mir gab er einen Hunde-Namen, und nannte mich Garçon. Das andere schäme ich mich bald zu erzählen.

Franz. Hans, was erzählst du da? ist mein Sohn wirklich wieder hier?

Hans. Ja, ja, Herr Franz. Der junge Herr, ist von Westindien nach Hause gekommen; aber===

Franz. Von Westindien?

Hans. Ich weis nicht anders, als von Westindien: denn er ist fast ganz verrückt. Entweder er ist unsinnig, oder schwanger: denn das erste, was er begehrte, das waren reife Beeren.

Franz. Wie sieht er denn aus? Wie geht er gekleidet?

Hans. Wunderlich genug. Ich weis nicht, ob sie jemals den Scherwenzel gesehen haben: recht so buntscheckigt sieht er aus. Er geht in einem rothen Schlafrocke, und hat einen Huth auf, der noch sechsmal so breit ist, als meiner; und welcher oben eine solche Feder hat, als diejenige, die der Harlekin trug, wie sie letztens hingegangen waren, die Comödie vom starken Manne spielen zu sehen. Wahrhaftig! er hat nicht nöthig vor der Zeit zu scherzen: er kann noch zeitig genug ein Hahnrey werden. Aber ich muß laufen, und den Brief bestellen, den er mir gegeben hat.

Franz. Wer soll den Brief haben?

Hans.

Hans. Ein Mann, welcher Moons heißt.

Franz. Laß mich sehen. A Mons. Monsieur de Petersen, Precepteur de la premiere Classe. Das muß an den Herrn Petersen seyn, welcher der erste College bey der Schule, und sein guter Freund ist. Du hättest lange laufen und nach dem Herrn Moons fragen können. Wo ist denn mein Sohn?

Hans. Er kömmt gleich. Er war in der Stube, und machte seine Perrücke vor dem Spiegel zurechte. Ich muß laufen. Er geht ab.

Der dritte Auftritt.

Jean de France. Großmann. Franz.

Jean singt. La la, la la, la la! nun kann ich mich des bougre de pas-grave nicht erinnern, welches ich zuletzt von Monsieur Blondin gelernet. Par Dieu es ist ein grand malheur! Mais voilà mon Pere, et mon Schwieger-Pere. Bon matin, Messieurs, comment vive ma chere Isabelle?

Großm. Höre er, mein guter Herr Franz: Ich bin hier im Salzhahn-Gäßchen gebohren und erzogen, wie mein Vater. Es ist aber niemals eine Isabelle oder Fidelle in unserm Hause gewesen. Ich heiße Christoph Großmann, und meine Tochter heißt Elisabeth, mit Gott und mit Ehren!

Jean. Das ist alles einerley, mon cher Schwiegerpapa, Elisabeth, Belle oder Isabelle: allein das letzte ist etwas vornehmer.

Großm. Wer meine Tochter Belle nennt, der soll es mit mir auszumachen haben; denn das ist

ein Hundenamen. Will er uns nicht bey unserm christlichen Namen nennen, so kann er sich nach einer andern Schwägerschaft umsehen. Ich bin ein alter ehrbarer Bürger, und leide solche neue Allamoden nicht. Ich verstehe mich auch auf eine solche hochtrabende Parlirung nicht.

Jean. Pardonnez moi, mon cher **Schwieger-papa! Man sagt niemals, neue Allamoden**, ce n'est pas bon Parisien. C'est bas-breton par dieu. La, la, la la, la la! **das ist das neueste Menuet,** composé par le Sieur Blondin. Par dieu! **das ist ein** habile homme, le plus grand **Tanz**-maitre en Europe. Heißt nicht Tanz maitre auf deutsch auch Tanz maitre. Ich habe die deutsche Sprache dans Paris ganz vergessen.

Groß m. Es ist schade, daß er nicht einen jeden Buchstaben vergessen hat. Denn nun kann ihn weder ein Deutscher noch ein Franzose recht verstehen. Wäre er noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, so hätte er seinen eigenen Namen auch wohl vergessen.

Jean. Non, ma foi, **ich vergesse so leicht nicht. daß ich** Jean de France **heiße:** non, par dieu, non!

Franz. Jean de France non par dieu, non? **heißt das auf Deutsch Hans Franz? Herr Nachbar, die** Sprache muß viel weitläuftiger seyn, als unsre.

Groß m. Es wäre viel besser, er gäbe seinem Sohne ein Paar derbe Maulschellen, Herr Franz, als daß er mich um solche Dinge fragt.

Jean. Messieurs, je demande pardon. Ich muß weiter gehn. Wir Parisiens können nicht lange an-

einem

einem Orte seyn. La la, la la, la la. Ich muß mich ein wenig à la Greve umsehen. Adieu si long!

(Geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Großmann und Franz.

Großmann. Lebe er wohl, lieber Herr Nachbar; ich bitte um Verzeihung, daß ich so dreist gewesen bin, und mit ihm frey heraus geredet habe. Wie ich höre, so will sein Sohn ein Graf seyn, und auf solche Art bin ich und meine Tochter viel zu geringe, mit seinem Hause umzugehen.

Franz. Ach, Herr Nachbar, übereile er sich doch nicht, und habe er noch vierzehn Tage Geduld. Ich hoffe, daß ihm die Grillen in dieser Zeit vergehen werden. Er weis ja, meines Bruders Sohn war eben so, als er von Reisen kam. Er griff alle Leute mit seinem parle me francé an. Er war dergestalt von dieser Sprache eingenommen, daß er kein Mädchen mehr küssen wollte, wo es nicht französisch war. Er nahm lieber mit der allerschlechtsten Speise vorlieb, wenn sie nur von einem französischen Koche zubereitet war; als daß er die besten Speisen essen wollte, die man nach hiesiger Art zubereitet hatte. Wenn er mit den vornehmsten Frauen redete, so nannte er sie bloß Madame, weil es auf sein Parlamefranzösisch war; ungeachtet er sich viele Feinde dadurch machte. Ja er wollte zuletzt nicht mehr in die deutschen Kirchen gehen; sondern hielt sich zur

französischen. Dieser ist ja, da er ausgeraset hat, so artig geworden, daß er alle französische Bücher bis auf die Bibel selbst verbrannt hat; und sich mit Leuten in Streit einläßt, bloß darum, weil sie etwas französische Gesichter haben, ob es gleich hier gebohrne Christen sind. Ich hoffe, mein Sohn wird in der bestimmten Zeit eben so werden, wenn er nur erstlich einige Geschäffte hat. Ich bin willens, ihn bey dem Rathhause anzubringen, da wird er gewiß schon was anders zu bestellen haben, als la la la zu singen, und die Folie d'Espagne des Tages zu tanzen.

Großm. Nun, nun, damit er sehen soll, daß ich nicht so mürrisch bin, so will ich vierzehn Tage Geduld haben. Wird er sich in währender Zeit bessern, so sähe ich es am liebsten, wenn er die Hochzeit mit meiner Tochter gleich vollzöge, und eine bürgerliche Handthierung erwählete. Denn ihn da lange unter den Leuten auf dem Rathhause herum laufen zu lassen, das taugt nicht viel, mein lieber Herr Nachbar: das taugt nicht viel!

Franz. Es mag dabey bleiben, wie er es für gut befindet. Lebe er wohl, so lange!

Großm. Lebe er wohl!

(Geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Frau Franzinn. Franz.

Fr. Franzinn. Ach mein lieber Mann! hast du unsern lieben Sohn gesehen?

Franz. Ja doch, leider?

Fr. Franzinn. Nun! du hast sonst immer mit mir gezankt, daß wir zu viel von dem Sohne hielten?

Franz. Es ist auch wahr.

Fr. Franzinn. Aber haben wir nun nicht auch Freude an ihm?

Franz. Ja, man kann sich krank lachen, wenn man ihn ansieht.

Fr. Franzinn. Ach! es ist ein allerliebstes Söhnchen!

Franz. Ja wohl! recht allerliebst.

Fr. Franzinn. Denke doch, wie sehr er in der französischen Sprache zugenommen hat!

Franz. Ungemein!

Fr. Franzinn. Ich kannte ihn kaum, da ich ihn wieder sah.

Franz. Ich eben so wenig.

Fr. Franzinn. So munter und aufgeweckt ist er geworden!

Franz. Freylich!

Fr. Franzinn. Und so artig!

Franz. O ja, recht sehr!

Fr. Franzinn. Ach! Frankreich kann doch die Menschen ganz verändern.

Franz. Schlimm genug!

Fr. Franzinn. Er nannte mich Mardamme!

Franz. So?

Fr. Franzinn. Er sagte, es ließe so gemein, wenn man liebe Mutter spräche.

Franz. Das kann wohl seyn.

Fr. Franzinn. Aber seine Braut nannte er Maitresse: das schien mir nun ein wenig wunderlich zu seyn.

Franz. Warum?

Fr. Franzinn. Es muß aber vielleicht in Frankreich so gebräuchlich seyn.

Franz. Vielleicht!

Fr. Franzinn. Gott lob, daß er doch noch seine alten Aeltern wieder kannte!

Franz. Das ist wohl wahr.

(Er wischt sich die Augen.)

Fr. Franzinn. Aber warum weinest du, mein lieber Mann? Das ist gewis vor Freuden! Der ehrliche Mann hält mehr von seinen Kindern, als er sichs merken läßt! Ich habe ebenfalls vor Freuden geweinet.

Franz. Und ich weine vor Betrübniß.

Fr. Franzinn. Was? vor Betrübniß?

Franz. Ja, vor Betrübniß. Muß es einem ehrlichen Vater denn nicht empfindlich seyn, wenn er seinen Sohn in einen solchen Phantasten, Thoren und Narren verwandelt sehen muß?

Fr. Franzinn. Was sagst du, grober Mann? Ist mein Sohn denn ein Narr?

Franz. Ja, ein rechter Erznarr!

Fr. Franzinn. Ach, ich elende Frau! daß ich einen solchen Tölpel zum Manne haben muß, der das Gute nirgends finden kann. Meine einzige Freude, die ich auf der Welt habe, ist dieses mein liebes Kind; welches der Unhold nicht leiden kann! Man sieht ja, wie die unvernünftigen Thiere ihre Jungen lieben, und wie auch Heiden und Türken für ihre Kinder besorgt sind. Du allein hassest deine eigenen Kinder, die doch von Fremden ihrer Artigkeit

wegen!

wegen geliebt werden. Ich sollte zwar meine eigenen Sachen nicht loben, aber ich glaube nicht, daß ein junger Mensch im ganzen Lande zu finden sey, der geschickter ist, als mein Sohn. Hättest du nur einen gemeinen menschlichen Verstand, so müßtest du dieß sehen können!

Franz. Worinnen besteht denn seine Artigkeit?

Fr. Franzinn. Je! Darinnen, daß er artig ist!

Franz. Ich kann nichts artiges daran finden, daß er in so kurzer Zeit funfzehn hundert Thaler durchgebracht hat?

Fr. Franzinn. Du sagst wohl, was er verzehrt, nicht aber, was er gelernt hat.

Franz. Ich merke wohl, daß er gelernt hat, eine Folie d'Espagne zu tanzen, allerhand närrische Lieder zu singen, und seine eigene Sprache zu verderben. Ich glaube aber, er kann weder Deutsch noch Französisch.

Fr. Franzinn. Ich will nichts weiter mit dir zu thun haben: du alter verdrüßlicher Mann! Ich schwöre dirs zu, du sollst mich niemals wieder zu dir ins Haus bringen. (Sie will weggehen.)

Franz. Warte doch noch ein wenig, ich will dir noch etwas sagen.

Fr. Franzinn. Kein Wort mehr!

Franz. Wie kannst du doch auch gleich so böse werden?

Fr. Franzinn. Laß mich gehn, sage ich!

Franz. Ey mein liebes Grethchen! ich meynte es so böse nicht.

Fr. Franzinn. Nichts! ich will gehn.

Franz. Warte doch, mein Hühnchen, so will ich dir was schenken, was du wohl weist.

Fr. Franzinn. Ey Possen!

Franz. Mein Engel!

Fr. Franzinn. Unnützes Gewäsche!

Franz. Mein Seelchen!

Fr. Franzinn. Laß mich doch gehn!

Franz. Mein Püppchen!

Fr. Franzinn. Geh nach dem Blocksberge!

Franz. Ach meine allerliebste Frau, sey doch auf deinen lieben Mann nicht so böse!

Fr. Franzinn. Ich will nichts mehr hören.

Franz. Auf deinen eigenen lieben Mann?

Fr. Franzinn. Geh weg, du falsche Seele!

Franz. Ich will gewiß nimmer wieder auf diese Art scherzen? Meynest du denn, daß es mein Ernst war?

Fr. Franzinn. So? war es nicht dein Ernst?

Franz. Mein Ernst? Meynest du, daß ich die Artigkeit meines Sohnes nicht eben sowohl sehen kann, als du? Ich sagte dieses nur, um ein wenig mit dir zu scherzen. Ich weinete bloß vor Freuden. (Er wendet sich um.) Ach! Gott tröste den Mann, der um Friede zu haben, sich und seiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Fr. Franzinn. Nun! Wenn du es aus Scherz gesagt hast: so ist alles schon wieder gut. Aber da kömmt unser lieber Sohn selbst.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen. Jean de France.

Jean kömmt hinein, und singt ein französisches Lied.

Fr. Franzinn. Gieb nur auf sein ganzes Wesen Acht, und siehe, ob wir nicht Ursache haben, den Sohn zu lieben?

Franz. Du hast ganz recht, meine liebe Frau.

Fr. Franzinn. Mein Herzenssohn! du mußt auch nicht so lange von deiner Mama weg seyn. Ich kann deiner nicht einen Augenblick entbehren.

Jean. Was dünkt sie, Madame, von diesem Contretemps, das ich neulich gelernet, ehe ich von Paris gereiset bin. Par dieu! Ich glaube nicht, daß es einer hier im ganze Lande so wird machen können! Ich kann es auf zweyerley Art machen, erstlich so = = und hernach so = = (Er springt.)

Fr. Franzinn. War dieses nicht eine schöne Capriole? mein lieber Mann!

Jean. Es war keine Capriole, Madame, sondern ein Contretemps.

Fr. Franzinn. Ich verstehe es nicht, mein Herzenssohn! du mußt es mir nicht übel nehmen. Eine Menewe habe ich vordem schlecht und recht tanzen können, sonst aber nichts.

Jean. Madame, sie können vielleicht noch wohl den Tour davon.

Fr. Franzinn. Ja, vielleicht.

Jean. O so kommen sie, wir wollen ein Menuet mit einander tanzen, damit sie nur sehen mögen, was ich für Pas mache.

Fr. Franzinn. Ich fürchte, daß es ein wunderlicher Tanz werden wird; denn ich bin zu alt zum tanzen.

Jean. Das will nichts sagen. Le tour seulement!

Fr. Franzinn. Nein, mein allerliebster Sohn, ich bitte, verschone mich hiermit.

Jean. Ah! par dieu, je m'en mocque. Le tour seulement!

Franz. (bey Seite.) Das ist mir so lieb, als wenn mir einer zehn Thaler gäbe. Ich wollte wünschen, daß er sie bereden könnte, mitten auf dem Markte mit ihm zu tanzen: das wäre ihre rechte Strafe, weil sie ihn doch allein verderbet hat!

Fr. Franzinn. Ach mein Herzenssohn! mache mir keinen Schimpf.

Jean. Ey fans façon! Es läßt nicht gut, wenn man sich so lange nöthigen läßt. Le tour seulement!

Franz. Es geht gut genug.

Fr. Franzinn. Meine Füsse sind gar zu steif.

Jean. Par dieu! mardi! peste! diantre! tetebleue! Ich werde böse! Können sie mir denn dieses Vergnügen nicht machen? Le tour seulement.

Fr. Franzinn. Ehe mein lieber Sohn böse werden soll, will ich alles thun, was ich kann.

Franz. Ha! Ha! Ha!

Jean. Der Papa muß uns ein Menuet vorsingen.

Franz. Ich kann ja nicht singen.

Jean. Aber sehen sie wohl zu, daß sie die Cadance wohl beobachten.

Franz. Das würde mir sehr sauer werden: es wird am besten seyn, daß du selbst singest.

Jean. Ey par dieu! c'est impossible. Wie kann ich singen und tanzen, dans le meme temps?

Fr. Franzinn. Kann ich meinem Sohne den Gefallen thun, und mit ihm tanzen, so kannst du auch wohl singen.

Franz. Ich glaube nicht, Frau, daß es dein Ernst ist: und ich will mich durchaus nicht zum Narren machen lassen! Ich bin viel zu alt dazu.

Jean. Tétebleue! j'enrage!

Fr. Franzinn. Ach mein Herzenssohn! werde nur nicht böse. Er soll singen, und wenn er auch toll würde.

Jean. Ach par dieu! chantez donc!

Fr. Franzinn. Du bist der verdrießlichste Mann, der jemals gelebt hat.

Jean. Diable m' emporte, si - - -

(Franz fängt an zu singen, in dem Tone, den die Wächter haben. Er drohet zugleich, und die andern fangen an zu tanzen.)

Jean. Ey das ist ja kein Menuet! kann der Papa kein Menuet?

Franz. Ich kann nur ein einziges.

Fr. Franzinn. Nun so singe sie uns denn vor! Es schadet nicht, wenn sie gleich altväterisch ist.

(Franz singt, und drohet, wenn sie ihm den Rücken zukehren. Sie tanzen beyde sehr wunderlich. Jean ruft öfters: la cadance! mon pere! la cadance! Wenn der Tanz zu Ende ist, gehen sie ab.)

Franz. Ach ich elender Mann! daß ich einen solchen Sohn gezeugt habe. Ich muß diesem Dinge bey Zeiten Rath schaffen, oder mein Haus wird noch zu einem Gespötte werden.

Ende des ersten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erster Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Ach mein allerliebstes Jungfer Lieschen, mein Herz will mir brechen, da ich die unvermuthete Zeitung erhalten habe, daß mein Nebenbuhler unvermuthet nach Hause gekommen ist.

Jfr. Lieschen. Was meynen sie doch, wie mein Herz müsse beschaffen seyn, da ich mich mit einem Menschen verbinden soll, der mir der allerverdrießlichste auf der ganzen Welt ist. Ich hatte schon einen Abscheu vor seiner Person, ehe er wegreisete; weil ich merkte, daß er ein veränderliches und thörichtes Wesen an sich hatte: und ich konnte mir leicht einbilden, daß er ganz verrückt seyn würde, wenn er wieder nach Hause käme.

Lieb=

Liebhold. Wollen sie denn, mein allerliebstes Jungfer Lieschen, einen solchen Menschen heirathen?

Jfr. Lieschen. Mit meinem guten Willen nicht, mein lieber Herr Liebhold. Aber sie wissen, ich habe einen Vater, der ist so hart, als ein Stein. Was er haben will, das muß geschehen, wenn es auch zum Verderben seines Hauses gereichen sollte.

Liebhold. So lange ich lebe, soll es dennoch nicht geschehen.

Jfr. Lieschen. Wodurch wollen sie es aber verhindern?

Liebhold. Ich sage, so lange ich lebe. Denn meine Augen sollen es nicht sehen. Eher will ich mich lieber selbst umbringen.

Jfr. Lieschen. Wie unbesonnen! Ich sage es ihnen, wofern sie sich umbringen, so will ich mir mit eben dem Degen das Leben nehmen. Stehen sie also hiervon ab, und sinnen auf allerhand Mittel, diesem uns drohenden Unglücke vorzukommen; und seyn sie versichert, daß weder meine Aeltern, noch sonst etwas in der Welt vermögend seyn soll, das Band zu zerreißen, das unsere Herzen so genau verbunden hat.

Liebhold. Ach nun bin ich vergnügt!

Dore. Hören sie, liebe Leutchen, es wäre besser, daß sie, an statt so viele unnöthige Umschweife zu machen, mir und Micheln auftrügen, unsere Köpfe zusammen zu stecken. Sie wissen ja, daß uns nichts unmöglich fällt, wenn wir beyde unsere Kräfte anspannen. Lassen sie uns eine kleine Zeit nachdenken, und gehen sie so lange an die Seite.

Jf. Liesch. Meinethalben. Kommen sie, Hr. Liebhold.

Der andere Auftritt.

Dore. Michel.

Dore. Nun, Michel! du bist ein alter Schalk, laß mich nun einmal sehen, wozu du taugst.

Michel. Ja, ja! Wenn ich dich ausnehme, so glaube ich nicht, daß mich jemand übertrifft.

Dore. Sinne jetzo nur auf etwas; denn es thut nichts, wenn du auch deswegen aufgehenkt werden solltest. Denn geschieht dieses nicht deines jetzigen Anschlags halber; so geschieht es doch gewiß einmal wegen einer andern Ursache.

Michel. Nein, ich werde gewiß noch so bald nicht aufgehenkt: wofern anders die Prophezeihung jener alten Zigeunerinn wahr ist, die mir letztens in die Hand sah.

Dore. Was weißagete sie dir denn?

Michel. Sie weißagte mir, ich würde nicht eher aufgehenkt werden, bis du drey Jahr im Zuchthause gesessen hättest.

Dore. Narrenpossen! Die alten Propheten sind todt, und die neuen gelten nichts mehr.

Michel. Nein, die Frau war so alt, daß sie keinen Zahn mehr im Munde hatte, und vor Alter gar nicht mehr sprechen konnte.

Dore. Wie konnte sie denn sagen, daß ich ins Zuchthaus kommen sollte? Wer lügen will, der muß auch ein gut Gedächtniß haben.

Michel. Sie erklärte mir alles durch Geberden.

Dore. Ey was? Laß uns zum Werke schreiten, da wir alleine sind. Die edle Zeit vergeht.

Michel. Ich habe anjetzt keine Lust zu courtesiren, Mammeselle.

Dore. Pfuy, pfuy! du garstiger Mensch! du sollst mir den Streich schon bezahlen! Wenn ich dieses vorhabe, so gehe ich zu Leuten, die anders aussehen als du. Und wenn ich das wollte, so könnte ich wohl zehn Carossen kriegen mit Lackeyen, die mich im Namen ihrer Herren abhohlen. Allein was ich anjetzo meyne, das besteht darinnen, auf listige Ränke zu sinnen.

Michel. Ja, nun verstehe ich erstlich, was du meynest. Ich will nachsinnen. (Sie gehen auf und nieder.)

Dore. Michel! bist du bald fertig mit deiner Lection?

Michel. Ja, ich weis eine Art, dem alten Großmann eine Summe Geldes wegzumausen.

Dore. Ey du dummer Mensch! das ist sehr altväterisch. Das hast du aus einer alten Comödie gestohlen. Nein, ich weis ein besser Mittel. Laß uns die Verliebten herein rufen, und ihr Bedenken darüber hören. He! kommen sie herein, Herr Liebhold, und Jungfer Lieschen, und hören sie ihr Urtheil an.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold. Jfr. Lieschen.

Jfr. Lieschen. Hier sind wir. Nun laßt uns hören, was ihr ausgesonnen habt.

Dore. Wir Rathsherren haben nach den meisten Stimmen für gut befunden: weil es eine große Sünde ist, sich dem Willen der Aeltern zu widersetzen, daß es am besten seyn wird; wenn Jungfer Lieschen sich die neue Liebe aus dem Sinne schlägt, und sich mit dem verbindet, dem ihr Herr Vater die Zusage gethan hat.

Jgfr. Liesch. Ach Dore, du bist gar närrisch!

Dore. Ja, es ist auch nur Scherz! Denn ich bin der Meynung, daß man sich in solchen Dingen nicht nach dem Eigensinne der Aeltern richten muß. Ihr Absehen ist bloß auf Eigennutz gerichtet, oder damit sie mit gewissen Leuten in Schwägerschaft kommen, und von ihnen einige Dienste genießen können. Darum opfern sie öfters einem solchen eigennützigen Wesen die Wohlfahrt ihrer Kinder auf. Junge Leute aber haben dieses niemals vor Augen, sondern wählen sich solche Personen zu Ehegenossen, mit denen sie vergnügt zu leben gedenken, und lieben bloß aus Liebe. Ist dieses nicht auch ihre Meynung, Herr College?

Michel. Ja, ganz gewiß, das verhält sich so.

Dore. Wenn ich zugleich mit dir ein Beysitzer in einem Gerichte würde, so würde es mir, wie den geschickten Richtern gehen, die einen dummen Collegen zur Seite, und also immer zwey Stimmen haben.

Michel. Kannst du Latein, Dore?

Dore. Eben so viel als du.

Michel. Weist du dann, was das heißt: Mulier taceat in Ecclesia.

Dore. Nein, das weis ich nicht.

Michel. Auf Deutsch heißt es: eine solche Person, als du bist, soll Spindel und Rocken in Acht nehchen, und sich nicht mit solchen Sachen bemengen, wozu die Natur mich und andere Mamsperſonen erschaffen hat.

Dore. Sage das nicht, Michel! Es wird die Zeit kommen, da man mehr auf einen klugen Verstand, als auf das Geschlecht, und mehr auf die Tüchtigkeit, als auf den Namen sehen wird. Wenn unser beyder Verstand in eine Wageschaale geleget würde: so würde ich zu einer vornehmen Bedienung gelangen; aus dir aber würde nichts anders werden, als ein altes Weib, das Aepfel feil hat.

Liebhold. Ach, ich bitte euch, laßt uns zur Sache schreiten, und die Zeit nicht mit solchen unnützen Reden verderben.

Dore. Lassen sie Micheln reden, denn er hat einen guten Rath erfunden.

Michel. Ach Dore, halt uns doch nicht länger auf; sondern sage uns deine Meynung, wodurch du diesen lieben Leutchen auszuhelfen gedenkst.

Dore. Willst du mir auch erst gestehen, daß du ein dummer Kerl bist?

Michel. Nein, das thue ich in Ewigkeit nicht!

Jfr. Lieschen. Ach mein lieber Michel! Könnt ihr denn nicht, mir zu gefallen, einmal sagen, daß ihr ein dummer Kerl seyd?

Michel. Nun ja, es sey darum, ich bin ein dummer Kerl: ists nun gut?

Dore. Du magst es glauben oder nicht, so ists doch wahr. Er gieng und speculirte eine halbe

Stunde, wie auf eine Predigt: und endlich kam er mit einer alten verschimmelten Erfindung zum Vorscheine, wovon alle Comödien voll sind. Mein Anschlag hingegen besteht darinn. Sie wissen, daß der junge Franz von dem, was französisch läßt, so sehr eingenommen ist, daß, wenn es auf parisisch wäre, am hellen Tage ohne Beinkleider zu gehen, so thäte er es auch. Nun ist es ihnen bekannt, daß ich bey einem französischen Koche drey Jahre in Diensten gewesen bin, und in der Zeit so viel französisch gelernet habe, als zum täglichen Gebrauche nöthig ist. Ich will mich für eine französische Dame ausgeben, die neulich von Paris angekommen, und in Herrn Franz verliebt ist. Was weiter daraus werden wird, mag die Zeit lehren. Lassen sie mich nur sorgen: Michel soll mein Kammerdiener seyn.

Jfr. Lieschen. So wollen wir gleich hingehen, und euch verkleiden.

Liebhold. Seyn sie so gut, mein allerliebstes, und versehen nur Doren mit Kleidern. Ich will Micheln schon auspuzen.

Michel. Sagen sie doch nicht mehr Michel; sondern Herr Kammerdiener.

Liebhold. Nun so geht, Herr Kammerdiener.

Der vierte Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Hans.

Hans. Ha, ha, ha!

Liebhold. Ist das nicht Franzens Hausknecht?

Hans.

Hans. Ich wollte, daß der Henker alle Narrenpossen holte.

Liebhold. Warum lacheſt du ſo, Hans?

Hans. Herr Liebhold, ſind ſie es? Ich möchte mich ausſchütten vor Lachen.

Liebhold. Wo biſt du geweſen, daß du ſo lacheſt?

Hans. Ich komme von einem Tanzboden: da ſollten ſie einen artigen Tanz geſehen haben!

Liebhold. Wer war denn da?

Hans. Unſere Frau tanzte den Kreuztanz mit ihrem Sohne, und der Vater ſang ihnen vor.

Liebhold Ey was!

Hanns. Ja gewiß, es iſt wahr. Ich hätte nimmer gedacht, daß unſere Frau ſo ſchön tanzen könnte. Sehen ſie, ſo ging ſie, und wackelte mit dem Rumpfe. Ich wollte wünſchen, daß ich ein Stück Kreide hätte, ſo wollte ich den ganzen Tanz abmalen, denn ich kann zeichnen. So oft er tanzte, rief er ſeinem Vater zu: Kater Hanſen! Kater Hanſen! Was das bedeuten ſoll, das mag der Henker wiſſen. Ich ſah wohl, daß der arme Mann nicht mit gutem Willen ſang: denn er ſang, und ſeufzete, und drohete auch zugleich.

Liebhold. Wer konnte ihn denn zwingen, wider ſeinen Willen zu ſingen?

Hans. Alles im Hauſe muß nach des jungen Herrn Pfeife tanzen. Er regieret ſeine Mutter, und dieſe regiert wieder ſeinen Vater.

Liebhold. Der Kerl muß doch ganz toll ſeyn.

Hans. Ja, ich glaubs wohl! Es ſieht in ſeinem Kopfe nicht allzu richtig aus. Mir giebt er einen

Hundenamen, und nennet mich Garçon. Gewiß, wo er mich noch einmal so nennet, so will ich gewiß antworten: ja Sultan! denn ich bin Hans Andersen getauft, das kann ich mit dem Kirchenbuche beweisen. Aber was will ich sagen? muß es doch seine Mutter leiden, daß er sie eine Mähre heißt, welches noch viel ärger ist. Wenn Herr Großmann wüßte, wie er seine Tochter nennte, er würde ihm was anders weisen.

Liebhold. Nun! wie nennt er sie denn?

Hans. Ja, sie möchten es jemanden wieder sagen.

Liebhold. Nein, gewiß nicht!

Hans. Er nennt sie seine Madratze. Doch ich muß laufen.

Der fünfte Auftritt.

Jungfr. Lieschen. Liebhold.

Jfr. Liesch. Es ist doch erschrecklich, daß sich die Aeltern so sehr von einem tollen Sohne regieren lassen.

Liebhold. Allerliebstes Jungfer Lieschen, lassen sie ihn nur rasen: dieses ist das beste für uns. Es wäre die allerunglückseligste Zeitung für mich, wenn ich hörte, daß er sich besserte.

Jfr. Lieschen. Ach lieber Herr Liebhold, unser Glück steht in Dorens und Michels Händen. Mein Vater besitzt eine wunderliche Ehrlichkeit. Denn ob er gleich mein Unglück vor Augen sieht, so will er doch sein Wort nicht brechen. Er sagt, es geschieht nicht der Person, sondern der Familie wegen.

Liebhold. Aber wenn der Dore, und des Michels Anschlag nicht glückt, und ihr Herr Vater nicht zu

bewe=

bewegen ist, von seinem Vorhaben abzustehen? was wollen sie denn thun?

Jfr. Lieschen. Ach plagen sie mich doch nicht mehr mit solchen Fragen. Ich habe mich ja einmal erkläret, daß ich lieber = = = Aber da kömmt mein Vater, gehen sie ja geschwinde weg.

Der sechste Auftritt.

Großmann. Jungf. Lieschen.

Großmann. So so, Pimpernille! hast du sonst nichts zu thun, als an der Thüre zu stehen, und auszugucken, um zu sehen, wie viele junge Kerle hier vorbey gehen? Ich heiße Großmann, hörst dus? und nicht Franz. Denke ja nicht, daß du so viel Freyheit haben sollst, als seine Kinder. Hätte ich einen solchen Sohn, als der junge Franz ist, ich wollte ihm den Hals umdrehen?

Jfr. Lieschen. Aber, liebster Herr Vater, da er so ungeschickt ist, warum wollen sie es denn haben, daß ich ihn heirathen soll?

Großm. Willst du auch noch klug thun? willst du auch fragen, warum ich dieses oder jenes thue? Es kann dir genug seyn, daß ich es so haben will. Wir kommen doch zum wenigsten in eine hübsche Familie. Es ist eine Schwägerschaft, die nicht zu verwerfen ist. Der alte Franz ist nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein begüterter Mann. Und überdem habe ich mein Wort von mir gegeben, das breche ich nicht gerne.

Jgfr. Lieschen. Aber Herzens-Papachen!

Großmann. Papachen! Papachen! Willst du auch französisch sprechen? Wo du noch einmal mit deinem Papachen kömmst, so will ich dir was anders weisen. Was wolltest du sonst sagen?

Jfr. Lieschen. Ich wollte nur dieses sagen. Der alte Franz ist freylich ein braver Mann: aber ich soll ja nicht mit ihm, sondern mit seinem Sohn verheirathet werden! Der ist nun so ein ungeschickter Mensch, und von dem habe ich bereits so viele närrische Historien gehört, seitdem er nach Hause gekommen ist.

Großmann. Denkt doch! Denkt doch! Du bemühst dich schon allerhand neues zu erfahren! Fort, hinein! und gehe zu deinem Rähmen, das ist wohl so gut. Ich habe schon so viele Historien gehört? Denkt doch! Sollst du dich bekümmern, allerhand Historien zu erfahren? Ich sage dirs hiemit, Mädchen! du sollst künftige Woche mit ihm Hochzeit halten. Ich werde schon wissen, dich und Franzen im Zaume zu halten! Gleich hinein!

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Jean de France. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Que voulez vous?

Jean. Fripon! Maraut! Coquin! Badaut! Faineant! que la peste t' etoufe! que le diantre! --

Pierre. Warum fluchen sie so, Monsieur?

Jean. Warum? Du bist funfzehn Wochen in Paris bey mir gewesen, und hast noch nicht gelernet, daß du deinem Herrn, wenn er dich ruft, nicht antworten mußt, que voulez vous? Du sollst sagen: Monsieur! mais non pas, que voulez vous? -

Pierre. Das ist ja nur ein kleines Versehen, und verdient ja so viel Flüche nicht.

Jean. Die Wahrheit zu sagen, es geschah nicht so wohl zu fluchen, als mich im Französischen zu üben. Ich bekam den letzten Monat eine Liste von vierzig neuen Eidschwüren, von meinem Maitre de langue, und ich kann sie jetzo bey keinem exerciren, als bey dir.

Pierre. Monsieur, brauchen sie sie nur immer gegen sich selbst, und setzen nur das Wort me anstatt te: so üben sie sich in der Sprache, und kein Mensch kann etwas dagegen einwenden.

Jean. Ach Pierre, wollte der Himmel, wir wären wieder in Paris! Dieu donne, que nous etions

wieder=

wiederum dans Paris! Nun! kann ich mich doch nicht erinnern, was wiederum auf französisch heißt.

Pierre. Ich glaube, es heißt aussi.

Jean. Ja, ja, das ist recht! aussi. Wenn du höreſt, daß ich unrecht rede, so corrigire mich nur ohne Scheu. Aber wollteſt du nicht auch, daß wir aussi in Paris wären?

Pierre. Ja wohl! Denn wer nur hungern, durſten und frieren kann, der hat da keine Noth.

Jean. Ey coquin! crasseux! gourmand! du ſprichſt, als wenn du à la place Maubere, oder à la pont neuf gebohren wäreſt. Du ſprichſt ja comme un crocheteur, un decroteur de souliers, un porteur d'eau.

Pierre. Und ſie Monſieur reden, wie un fou, une bête, ein Narr, un boufon, als wenn ſie dans un Tollhaus, oder à l'un Theatre gebohren wären.

Jean. Was ſagſt du, bourreau?

Pierre. Monſieur, nehmen ſie es mir nicht übel, ich that es nur, mich im Franzöſiſchen zu exerciren.

Jean. Ja ſo! Ecoutez Pierre!

Pierre. Monſieur.

Jean. Ich kann dieſe deutſchen Geſichter durchaus nicht leiden.

Pierre. Mademoiſelle Iſabelle ſieht aber doch ſehr wohl aus.

Jean. Ja, ja, ſie ſieht gut genug aus: aber es iſt doch ſo deutſch. C'eſt un Viſage à l'allemand, à la Saltzhahngäßchen. Que diantre! doch ihr Geſichte würde mir mit der Zeit noch wohl gefallen, wenn ſie nur nicht deutſch ſpräche.

Pierre. Haben sie mit ihr geredet, Monsieur, seitdem sie nach Hause gekommen sind?

Jean. Oui, pardi, si fait! Aber weist du, was sie sagte?

Pierre. Non pardi, non fait!

Jean. Sie sagte: Willkommen zu Hause, mein Herr! Ach, wenn ich daran denke, so steigt mir die Galle auf. Wäre es eine französische Dame gewesen, so hätte sie doch gesagt: Je suis bien aise, de revoir mon cher ami, Monsieur de France.

Pierre. Oui, pardi, si fait. Die Franzosen sind in diesem Falle sehr artige Leute, wenn sies gleich nicht so meynen.

Jean. Mademoiselle Isabelle parle comme une Blanchisseuse dans Paris.

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Comme une frippiere.

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Comme une femme, qui clame renet! renet! dans les ruës.

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Comme une femme, qui va avec un ane, dans la ruë, et claine, lait! lait!

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Pierre, auf diese Art, wollen wir uns im Französischen üben, und kein deutsch Wort mehr mit einander sprechen.

Pierre. Oui, pardi, si fait! Was wir nicht auf französisch sagen können, das wollen wir uns mit Fingern und Grimaçen zu verstehen geben. So

können

können wir in kurzer Zeit wie rechte eingebohrne Franzosen sprechen.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Ich will heute zu Mittage bey Pêche speisen.

Pierre. Wollen sie nicht lieber bey Jacobs speisen? da haben sie bessere Speisen, für weniger Geld.

Jean. Ey, was Jacob! Man kann an dem Namen schon hören, daß es ein schlechter Koch seyn muß. Wenn kein französischer Koch hier in der Stadt wäre, so möchte ich vor Angst vergehen.

Pierre. Das ist wahr! das Essen schmeckt besser bey den französischen Köchen, weil man immer so wenig fürs Geld kriegt. Denn nichts erweckt den Appetit mehr, als wenn nicht viel in der Schüssel ist.

Jean. Weist du sonst keinen französischen Koch?

Pierre. Oui Monsieur, si fait, pardi! Es ist noch einer hier, der heißt Corbeau.

Jean. Wer spricht am besten französisch von ihnen beyden?

Pierre. Sie sprechen alle beyde ziemlich gut. Es ist ein groß Plaisir, sie zu hören. Denn, wenn sie ihr bestes thun, so mischen sie einige spanische Wörter mit unter, welches überaus artig läßt. Aber da sehe ich einen fremden Diener, wo mag er doch hin wollen?

Der andre Auftritt.

Die Vorigen. Michel.

Michel. Man hat mir gesagt, daß er hier wohnet. Hier sehe ich zwo Personen, die ich fragen kann. Avec permission, kennen sie keinen hier in der Straße?

Jean. Ja, ich kenne mich selbst, moi même.

Michel. Das ist viel, daß sie sich selbst kennen. Ich glaube nicht, daß vier Leute in der ganzen Stadt sind, die dieses sagen können. Aber, wo mag hier ein deutscher Monsieur wohnen, der Jean de France heißt?

Jean. Je m' appelle Jean de France, à votre tres humble service.

Pierre. Dieß kann auf deutsch also gegeben werden: Ich heiße Johann Franz, ihnen zu dienen. Ich muß ihnen meines Herrn Worte erklären. Er versteht zwar gut deutsch, aber er kann sich nicht sonderlich expliciren: denn er ist funfzehn volle Wochen in Paris gewesen, wo er kein deutsches Wort hat sprechen hören.

Michel. Ja, ja, funfzehn Wochen, wollen schon etwas sagen. Ich bin nur zween Tage bey Madame la Fleche gewesen, und wenn ich deutsch reden will, so kömmt mir immer ein französisches Wort mit ins Maul. Aber, heißen sie Monsieur, Jean de France, so sind sie eben die Person, welche ich suche. Monsieur, sind sie neulich nicht von Paris nach Hause gekommen?

Jean. Oui, Monsieur.

Michel. Und haben sich dorten funfzehn Wochen aufgehalten?

Jean. Oui Monsieur.

Michel. Und haben logiret in dem Quartier der Stadt, ach! wie heißt es doch? es schwebt mir auf der Zunge = = =

Jean. Fauxbourg St. Germain.

Michel. Ja, ja! das ist es, was ich meynte, und in der Straße, die so krumm geht?

Jean. Nein, die Straße, ist ganz gleich.

Michel. Ja, die Straße ist gerade genug, aber wenn sie zu Ende ist, so muß man sich doch nach einer andern umdrehen. Mich dünckt, Madame sagte die Straße hieße = = =

Jean. La ruë de Seine.

Michel. Ja gewiß, das ist dieselbe. Monsieur sollen auch einen Diener haben, der sehr artig und geschickt ist, mit Namen Pierre.

Pierre. A votre tres-humble service.

Michel. So höre ich wohl, daß ich recht angekommen bin. Ich habe ein unterthänigstes Compliment an sie, Monsieur, von der Madame la Fleche abzulegen.

Jean. Ach! ist das möglich? wie lebt die charmante Dame?

Michel.. Sie sagt, sie hätte die Ehre gehabt, sie in Paris zu kennen, und ist meistentheils ihrentwegen nach Deutschland gekomen.

Jean. Ach la charmante Dame! ich habe manche vergnügte Stunde mit ihr in Paris gehabt.

Pierre.

Pierre. Monsieur, sie haben ja die Frau niemals gesehen?

Jean. Taisez vous, Maraut! Weist du denn nicht, daß es à la françoise ist, so zu reden? Hätte ich geantwortet, daß ich sie nicht kennte; so hätte man mich ja billig für einen Deutschen angesehen. Du wirst auch nimmermehr polit werden! Ich kann mit Wahrheit sagen, daß Madame la Fleche diejenige Dame ist, gegen welche ich vor allen andern Estime habe. Pardi! est il possible, daß Madame la Fleche allein meinethalben nach Deutschland gekommen ist? Ich wollte ma foi! nach Indien, ja gar nach Africa reisen, bloß um ihre schönen Hände zu küssen. Allein, ist sie schon lange von Paris weggereiset?

Michel. Vor zwölf Tagen.

Jean. Ey! est il possible? Nur vor zwölf Tagen! Ach könnte ich das bonheur erlangen, ihre schöne Hände zu küssen, und die Ehre haben, mit ihr zu reden!

Michel. Eben dieses wünscht sie inständigst, und hierinn bestehet mein itziges Gewerbe.

Jean. Ach Monsieur, verschaffen sie mir dieses Plaisir, und verschmähen sie nicht ein paar Ducaten, die ich ihnen zum Zeichen der Amitié gebe.

Michel. Meine Frau, Madame la Fleche, ist eine von den reichsten Dames in Frankreich, deswegen sollte ich billig keine Präsente annehmen. Doch damit es nicht das Ansehen habe, als ob ich hoffärtig sey, wenn ich sie refusirte; so will ich sie annehmen. Ich hoffe dagegen, Monsieur, sie werden dieses kleine Präsent nicht verschmähen, welches ihnen meine Frau

sendet, und in gegenwärtigem Portrait besteht; das Monsieur Reenkallavet, der größte Mahler en Miniature in Frankreich, gemacht hat. Und da es kurz vorher, ehe Madame la Fleche von Paris weggereiset, die größte Mode geworden ist, daß alle Cavalliers ein solches Portrait um den Hals hängen; um den Respect zu bezeugen, welchen sie gegen die Dame hegen, die sie damit beschenkt hat: so hoffet meine Frau auch, sie, Monsieur, werden dieses Bild auch aus Estime gegen sie, umhängen.

Jean. Sehen sie, Monsieur, ich will es gleich dans votre presence um den Hals binden. Aber mag ich die Hardiesse haben, und so impudent seyn, die Libertè zu brauchen, und zu fragen: wie Madame la Fleche mit ihnen reden kann, da sie ja kein französisch verstehen?

Michel. Ach, Madame la Fleche kann sich in die ganze Welt schicken. Sie redet, ohne die parisische Sprache, welches ihre Mama- oder Muttersprache ist, rußisch, italienisch, holländisch, pohlnisch, preußisch, und sächsisch; ja auch sogar deutsch, welches sie unterwegens gelernet hat.

Jean. Es ist eine große Complaisance, daß eine solche vornehme Dame sich die Mühe giebt, diese gemeinen Sprachen zu lernen. So spricht sie also deutsch mit ihnen, mein Herr, weil sie hier im Lande gebohren sind?

Michel. Nein, mein Herr, ich bin nicht hier gebohren: das sagen mir nur meine Feinde nach. Ich bin im Elsaß gebohren, wo wir als Glieder des französischen Reichs angesehen werden; so daß ich weder recht deutsch, noch französisch bin. Ich will unterthänigst

thänigst bitten, dieses auch allen denjenigen zu sagen, die sie kennen.

Jean. Ich thäte Sünde, wenn ich anders sagte. Denn man kann zur Gnüge aus ihren Manieres sehen, und an ihrer Sprache hören, daß sie kein Deutscher sind. Aber an welchem Orte kann ich so glücklich seyn, Madame la Fleche zu besuchen?

Michel. An welchem Orte sie wollen, Monsieur: sonst wird sie auch um drey Uhr hier vorbey gehen.

Jean. Da will ich mich presentement einfinden, um ihre belles mains zu küssen.

Michel. Das wird ihr sehr angenehm seyn.

Jean. Je me recommende!

Der dritte Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur?

Jean. Was dünkt dich von diesem Portrait?

Pierre. Wer kein Kenner von Mignatur-Arbeit ist, der sollte denken, es wäre ein alter Holzschnitt, der irgend aus einem alten gedruckten Buche geschnitten, und auf ein Stück Holz geklebt worden.

Jean. C'est pardi! fait, par le Sieur Reenkalavet, le plus grand Maler en Europa.

Pierre. Woher wissen sie das, Monsieur?

Jean. Hörtest du es nicht, aus Monsieurs eigenem Munde? Meynest du, daß er kein Kenner von solchen Sachen ist? Ja, ja! es sind ma foi keine

Narren, die in dem französischen Reiche gebohren worden! Aber da sehe ich die zween alten Spießbürger wieder herkommen. Ich wollte, daß ich weg wäre: man kann gar keinen honetten oder galanten Discours mit ihnen führen; denn sie sprechen sonst von nichts, als vom Wetter, oder von der Haushaltung.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz.

Großmann. Ja, ja, gewiß es verhält sich so, lieber Herr Nachbar, ich bin der Meynung, daß das Geld, was jährlich in Thee, Caffee, und Taback verthan wird, sich allein auf einige Tonnen Goldes beläuft. Das sparete man doch wenigstens in alten Zeiten!

Franz. Es gehört viel Geld zu einer Tonne Goldes.

Großm. Sage ers nicht, lieber Herr Franz: in solchen Häusern, die ein wenig ansehnlich sind, kömmt man unter hundert Rthlr. jährlich nicht aus. Und das ist nur eine Post. Wollen wir nun weiter nachrechnen, so ist leicht zu begreifen, was ich sage. Denke er doch einmal, ich wollte vor einigen Tagen auch ein wenig allamodisch seyn, und gieng nach einem Caffeehause, wo ich für einige wenige Köpchen Caffee, sechs Groschen geben mußte. Großmann wird gewiß so bald nicht wiederkommen.

Franz. Er ist itzo wohl etwas theuer. Aber man sieht doch, daß der Preis schon wirklich wieder fällt.

Groß-

Großm. Auf den Caffeehäusern gewiß nicht. Ich habe es hier schon längst bemerkt, daß, wenn der Preis einmal erhöhet wird: so bleibt es dabey, ob man gleich die Waaren um die Hälfte weniger kaufen kann.

Franz. Ja, ja, er hat so weit recht, Herr Nachbar: aber wir müssen doch auch etwas des Wohlschmacks halber haben. Wozu nützt doch das Geld, wenn man sich nichts davon zu gute thun will?

Großm. Aber wie kann doch ein natürlicher und guter Geschmack in Wasser und gebrannten Bohnen seyn? Versuche ers doch, und gebe einem Kinde bloß Caffee ohne Zucker, ob es ihn wohl wird trinken wollen? Er sagt vielleicht, sein Sohn und einige andere finden einen unvergleichlichen Geschmack darinn. Ich antworte, sein Sohn und andere dergleichen Gecken haben sich doch im Anfange gegen die Natur dazu gezwungen; bloß deswegen, weil es vornehm und ausländisch ist. Nun sind sie es gewohnt, und deswegen denken sie, es schmecke gut.

Franz. Sehe er, da ist ja mein Sohn selbst!

Großm. Ja, laß er ihn nur seyn. Ich will es ihm selbst sagen, und meinen Hut recht zurechte setzen. Aber was zum Henker ist das für ein Ding, das er um den Hals hat?

Franz. Es ist vielleicht die Mode so in Frankreich.

Großm. Mode hin, Mode her! derjenige ist ein Narr, der sich anders kleidet, als alle andere Leute im Lande thun.

Franz. Höre, mein Sohn, was ist das für ein Orden, den du um den Hals trägst? Man sollte meynen, daß du verliebt oder rasend wärest.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Pierre, expliquez cela pour ce vieux homme. Je vais; vous me trouverez auprés de Monsieur Peche.

Der fünfte Auftritt.

Großmann. Franz. Pierre.

Franz. Warum gieng mein Sohn so eilig weg?

Pierre. Er hatte einige Verrichtungen, und bath mich, ihn zu excusiren.

Franz. Aber was ist das für ein Ritterband, das er um den Hals trägt?

Pierre. Es ist ein Portrait, das er aus Frankreich mitgebracht hat.

Franz. So? ists denn in Frankreich Mode, dergleichen zu tragen?

Pierre. Ach freylich! wer in Frankreich das nicht trägt, der wird für einen gemeinen Menschen gehalten, und darf nimmer nach Hofe kommen.

Franz. Aber mich dünkt, es war sehr liederliche Arbeit: ich wollte es gewiß viel besser machen.

Pierre. Nehmen sie sich ja in Acht, und reden nicht so frey, mein Herr: sie könnten in großen Verdruß dadurch kommen. Denn das Portrait ist von Monsieur Reenkallavet gemacht, welcher der größte Maler in der Facultät zu Paris ist.

Großmann. Ey ich will darauf sterben, daß es in einer alten Chronike steht, die ich zu Hause habe.

habe. Ich konnte es gleich sehen, daß es ein Holzschnitt war, der aus einem alten Buche geschnitten worden ist. Höre er, lieber Herr Nachbar, sein Sohn ist ein Narr, und er ist nicht viel besser. Ich bedanke mich für seine Schwägerschaft. Ich gebe meine einzige Tochter nicht so weg. Und du Schelm, wo du uns nicht gleich sagst, wer ihn zu einer solchen Narrheit verleitet hat, so will ich dich derb züchtigen.

Pierre. Ich weis gewiß nicht, von wem er das Stück erhalten hat. Aber ich kann darauf schweren, daß ich unter dem Portrait diese Worte habe stehen sehen: Monsieur Reenkalavet fecit.

Franz. Pfui! schämst du dich nicht, daß du so grob sprichst?

Großmann. Hey, gebe er mir seinen Stock, Herr Nachbar! Wenn dein Herr dich fragen wird, wer dich geschlagen hat, so kannst du auch sagen: Großmann fecit.

(Er jagt ihn hinaus.)

Der sechste Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann. Höre er, mein lieber Herr Nachbar, wir können doch wohl gute Freunde seyn: obgleich die geschehene Verlöbniß mit meiner Tochter und seinem Sohne aufgehoben wird.

Franz. Ach werthester Herr Nachbar! Er hat ja versprochen, vierzehn Tage Geduld zu haben, um zu sehen, ob mein Sohn sich bessert. Wenn er nun so eilig die Verlöbniß aufhebt, so wird das Gerüchte

in der Stadt zu groß. Thue er es doch der Freundschaft halber, welche allezeit unter uns gewesen ist, und habe er so lange Geduld.

Großm. Nun, nun, vierzehn Tage gehn endlich bald hin: aber ich weis gewiß, daß er in währender Zeit nicht besser, sondern schlimmer werden wird.

Franz. Ich verlange ja nichts mehr, als daß er vierzehn Tage Geduld haben möge.

Großm. Nun, so lange will ich noch warten.

Franz. Lebe er wohl, ich muß nach Hause gehn, und speisen. Meine Frau wartet auf mich.

Großmann. Prosit die Mahlzeit!

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Liebhold. Jgfr. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Nun wie gehts, meine liebe Dore?

Dore. Recht gut, aber sie kommen zu ungelegener Zeit. Denn ich habe den jungen Franz her beschieden. Er ist sterblich verliebt in mich, ob er mich gleich niemals gesehen hat. Denken sie doch, wie närrisch er ist? Ich habe ihn überredet, einen alten Holzschnitt um den Hals zu tragen, den ich aus einem alten Buche geschnitten, und auf ein hölzern Brett geklebt habe.

Jgfr. Lieschen. Aber wie ist es doch möglich, daß man ihn zu einer solchen Tollheit bereden kann?

Dore. Nunmehr ist mir alles möglich: denn er glaubt, daß ich eine französische Dame sey, und neulich seinetwegen von Paris angekommen bin.

Liebhold. Aber was gewinnen wir dabey, daß wir ihn so veriren und beschimpfen.

Dore. Dieses, daß sein künftiger Schwiegervater seine Tochter eher einem Schorsteinfeger, als ihm geben wird. Wie es aber mit ihnen ablaufen wird, mein Herr Liebhold, das weis ich noch nicht. Aber ich sehe, er kömmt. Gehen sie geschwinde an die Seite.

Der andere Auftritt.

Jean. Mad. la Fleche, oder Dore. d'Espang, oder Michel.

Mad. la Fleche. A cette heure il doit venir; war es nicht um drey Uhr, Monsieur d'Espang, daß er zu kommen versprach?

Jean embraßirt sie auf den Knien und sagt: Ach charmante Dame, soufrez que j'adore vous, soufrez, que je baise vôtres beaux mains.

Mad. la Fleche. Levez vous, Monsieur, c'est trop de humblesse pour un Gentilhomme, comme vous.

Jean. Ah! Madame, est il possible, que j'ai l'honneur, le plaisir, contentement et joye, de vous revoir dans cette terre?

Mad. la

Mad. la Fleche. J'ai venu pour vous voir, mais je croïois pas, que vous étiés ſi changé. Vous étes à cette heure habillé, comme un antique bourgeois Ha! ha! ha!

Jean. Pourquoi riez vous, charmante Princeſſe?

Mad. la Fleche. Rien, Monſieur de France, rien! Je rie de la joye de vous voir: c'eſt toujours un plaiſir de vous voir.

Jean. Je vous rends grace, Madame. Mais comment trouvez vous cette terre?

Mad. la Fleche. Fort bon. Monſieur. Les Allemands êtes des fort bonnes gens. Il manque a eux ſeulement de s'informer dans les manieres Pariſiens.

Jean. Oui pardi ſi fait! Madame, vous avez raiſon dans cela. Dieu donne, que j'étois dans Paris wiederum, ah! pardon, ma belle Madame, je voulois dire, auſſi. Mais Madame, avez vous amené avec vous quelque nouvelle chanſon de Paris?

Mad. la Fleche. Oui Monſieur, celle ci eſt la plus nouvelle. Sie ſingt: Ma commere, quand je danſe etc.

Jean auf den Knien. Ah! Madame, je n'ai jamais ecouté une plus belle chanſon. Ah! Paris! Paris! (Er wiſcht ſich die Augen.)

Mad. la Fleche. Pourquoi pleurez vous, Monſieur?

Jean. Ah! Madame, on me veut marier dans cette païs!

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui Madame.

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui, c' eſt veritable, et avec une fille, qui s'appelle par malheur Eliſabeth.

Mad. la Fleche. Quel diable de nom eſt cela? parlez vous tout de bon, Monſieur? ah! eſt il poſſible!

(Sie ſtellt ſich, als wenn ſie in Ohnmacht fällt. Michel giebt ihr etwas zu riechen.)

Michel. Nun können ſie ſehen, Monſieur, wie ſehr Madame ſie liebe. Sie fiel in Ohnmacht, bloß aus Alteration, da ſie hörte, daß Monſieur ſich hier im Lande verheirathen wollte.

Jean. Ach wo ſie ſtirbt, ſo will ich mich auch umbringen. Aber ſagen ſie ihr Monſieur le valet de chambre, daß ich eher ſterben, als mich hier verheirathen will.

Jean auf den Knien. Ah! belle Madame, êtes vous malade?

Mad. la Fleche. Oh! C'eſt un Uebergang, Monſieur, leves vous.

(Michel ziſchelt ihr etwas ins Ohr, worüber ſie ſich ſehr vergnügt anſtellet.)

Der dritte Auftritt.

(Hanns kömmt hinein, ſetzt ſich auf die Erde mit einem großen Stück Kreide, und malet den Tanz ab, den er geſehen hat.)

Gewiß, ſo gieng der Tanz, ſo krumm wie eine Schnecke. Dieß ſoll der junge Herr, und dieß unſere Frau ſeyn. Nein, ich muß es anders machen, denn ihr Rock iſt nicht breit genug. Hier ſoll mein Herr ſtehen und weinen.

(Er springt auf, und sieht es an. In währender Zeit er hierinn begriffen ist, stehen die andern, sprechen leise mit einander, und weisen mit Fingern auf ihn.)

Hans. Ha! ha! ha! Es ist gewiß so natürlich gemacht, und der Tanzboden ist so wohl getroffen, daß nichts mehr fehlet, als daß die Personen reden könnten. Aber da sind Fremde! Ist das nicht des Herrn Großmanns Magd, Dore? die eine Hadriäne angezogen, und dort beym jungen Herren steht, und mit ihm spricht? Höret doch, Dore, wo habt ihr die Hadriäne bekommen? Es ist noch zu zeitig: die Hundstage sind ja noch nicht angegangen.

Jean giebt ihm eine Ohrfeige, und sagt: Ey du verzweifelter Schelm! mußt du einer vornehmēn französischen Dame so begegegnen?

Hans. Um Vergebung, Monsieur Franz. Ich dachte, es wäre des Herrn Großmanns Magd, Dore.

Mad. la Fleche. Ah! Monsieur, faites le sortir, j'ai peur pour les gens, qui sont fous.

Jean. Heraus, du Schlingel, oder ich will dir den Kopf in tausend Stücken schlagen.

(Madame la Fleche besieht Jeans Kleider, zischelt Micheln ins Ohr, und lacht. Sie sieht seine Füsse an, zischelt Micheln wieder ins Ohr, und lacht.

Jean. Pourquoi riez vous, belle Madame?

Mad. la Fleche. Je me retire un peu. Monsieur d'Espang, mon valet de chambre, vous dira pourquoi. Excusez. Adieu.

Der

Der vierte Auftritt.

Jean. Michel.

Jean. Monsieur le valet de chambre, Monsieur d' Espang. Warum tractirte mich ihre Frau so verächtlich? Was war es, das sie ihnen ins Ohr zischelte?

Michel. Ich wollte tausend Thaler darum gegeben haben, daß ich es vorher gewußt hätte; so wollte ich ihnen davon Nachricht gegeben haben. Doch es kann leicht redressirt werden. Sie sagte zu mir, so große Estime sie auch sonst gegen sie hätte, Monsieur, so verächtlich und thöricht schiene ihr ihre Kleidertracht.

Jean. Sind denn etwa neue Moden in Paris aufgekommen, seitdem ich von da weggereiset bin? Ich habe mich, als ich zurück reisete, drey Wochen in Rouan aufgehalten.

Michel. Ja, Monsieur, das ist eben das Unglück! Madame la Fleche sagt, daß seit sechs Wochen kein Cavalier mehr solche Haarbeutel trägt.
(Er zieht einige sehr große Haarbeutel aus der Tasche.) Sehen sie, Monsieur, solche Haarbeutel sind jetzo gebräuchlich.

Jean. Ah! malheureux, que je suis!

Michel. Sehen sie, hier sind zween Haarbeutel zu ihren Diensten. Ich will die Ehre haben, und den einen in ihre Perrücke binden.

Jean. Vous me faites un grand plaisir.

Michel. Nun sehen sie aus andern Augen, Monsieur!

Jean. Fehlet mir sonst nichts?

Michel. Ja, es ist auch die neueste Mode geworden, daß man sein Kleid nicht mehr vorne, sondern hinten zuknöpft.

Jean. Das ist eine besondere Mode! pardi! Allein es läßt doch galant. Ich will sie gleich mitmachen. (Er kleidet sich um.)

Michel. Eins möchte noch fehlen. Madame la Fleche sagt, daß alle vornehme Leute in Paris sich um den Mund mit Schnupftabak beschmierten.

Jean. Das soll auch gleich geschehn. Ich habe meine Tabatier-Dose bey mir. Ich bin, ma foi! niemals der letzte gewesen, neue Moden anzunehmen. Ich habe, ehe ich weggereiset bin, sehr viel von neuen Moden sagen hören, die im Vorschlage waren: aber meines Papa Importunität war schuld daran, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte. Je vous prie, Monsieur le valet de Chambre, mich bey der Madame la Fleche zu excusiren. Diese neuen Moden waren par ma foi noch nicht gebräuchlich in Paris, als ich wegreisete: denn ich habe einen viel zu großen Respect für die pariſischen Galanterien, als daß ich solche negligiren sollte.

Michel. Alle Welt muß gestehen, daß Paris eine ungemein artige Stadt ist. Ein jeder richtet sich auch nach den pariſischen Moden!

Jean. Diese Stadt kann in einer Woche mehr Galanterien erdenken, als die ganze Welt in einem Jahre. Ich werde es ma foi! ein andermal besser in Acht zu nehmen wissen. Aber warum wollte mir Madame la Fleche dieß nicht selbst sagen?

Michel. Ach, Monsieur, sie kennen ja die französischen Damen: sie sind viel zu höflich, als daß sie ihrem Freunde seine Fehler selbst entdecken sollten. Sie lachen nur darüber, und lassen hernach die andern rathen, was sie darunter verstehen. Aber nun ist alles recht gut, und so wie es seyn muß. Es wird meiner gnädigen Frauen ein Vergnügen seyn, wenn sie, Monsieur, ihr die Visite in ihrem Hause, um eine Stunde geben wollen. Ich will die Ehre haben, sie dahin zu begleiten, wenn ich nur erstlich meine Geschäffte werde verrichtet haben.

Jean. Je me recommande, Monsieur d'Espang.

Michel. Votre Serviteur. Aber a propos. Ich habe noch vergessen, auf Befehl meiner Frauen ihnen eine Kleinigkeit zu sagen. Wenn sie, Monsieur, mit Permission, jähnen sollten, so müssen sie die Hand nicht mehr vor den Mund halten. Denn das wäre sehr altväterisch, und wird von keinem honnêtten Menschen in Paris mehr gebraucht.

Jean. Oui da! (Er jähnet.)

Michel. Serviteur!

(Geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean tanzt und singt. La la, la la, la la, (sieht auf das Bild.) la la, la la, la la. Alle Dinge scheinen im Anfange fremde zu seyn, aber nun dünkt mich schon, daß es eine sehr artige Mode ist: fort commode, et fort degagée; la la, la la. Mon Pere et mon Schwie-

ger-Pere sollen sie auch annehmen, sie mögen wollen oder nicht. Ich will in keiner altväterischen Familie seyn. Meinen Papa will ich endlich schon dazu bereden, seine alte Spießbürgertracht abzulegen: aber meinem Schwiegerpapa, der es für einen Glaubensartikel hält, eben so gekleidet zu gehen, wie sein Papa gegangen ist, will ich sans façon dazu zwingen. Denn es ist nicht genug, daß nur ich wohl zu leben weis, und galant bin; ich will auch keinen Schimpf von meinen Freunden haben. Mais voilà, Pierre, qui vient.

Pierre. Ach, ach! Monsieur, sie müssen mich mainteniren, sonst kann ich nicht länger in ihren Diensten seyn.

Jean. Qu'as tu? dis moi Pierre?

Pierre. Monsieur Großmann hat mich so sehr geschlagen, daß ich kaum gehen kann.

Jean. Pardi, ich will ihn lehren, was es auf sich habe, eines gentil-hommes Laquay zu prügeln. Est il possible, daß er dich schlagen durfte? pourquoy donc?

Pierre. Weil sie, Mousieur, ein Portrait um den Hals hängen haben. Aber wie? haben sie ihr Kleid unrecht zugeknöpft? sie gehen vielleicht mit Liebesgedanken um? Restez un moment, daß ich es wieder zurecht mache.

Jean. Ey du sot, badaut, boufon, maraut! weist du denn nicht, daß dieß die neueste Mode in Paris ist? und daß Madame la Fleche mich auslachte, da ich mein Kleid eben so, wie andere Leute, hier im Lande zuknöpfte.

Pierre. Die Mode habe ich doch niemals in Paris geſehen.

Jean. Sie iſt erſt aufgekommen, weil wir in Rouan geweſen ſind.

Pierre. Oui da! So muß ich denn mein Kleid auch ſo zuknöpfen.

Jean. Non! pardi, non! Das iſt nur eine Tracht, die ſich für gens de qualité ſchickt.

Pierre. Ja, ja! Die vornehmen Leute ſind immer verkehrt. Aber kriegt ihr Schwiegerpapa dieß zu ſehen, ſo wird er vollends raſend.

Jean. Du ſollſt ſehen, daß er dieſe Tracht nicht nur an mir billigen, ſondern daß er ſie auch ſelbſt annehmen ſoll.

Pierre. Das geht nimmermehr an!

Jean. Warum nicht? Er ſoll! Er muß!

Pierre. Comment donc?

Jean. Ich will ihn wohl zwingen! Wenn Madame la Fleche gleich über alle Leute hier im Lande lacht, ſo ſoll ſie doch über meine Familie nicht lachen.

Pierre. Wofern ſie ſich dazu reſolviren, Monſieur, ſo will ich ihnen als ein ehrlicher Kerl beyſtehen. Ich wollte nur wünſchen, daß wir ihn gleich hier bey uns hätten, da ich die Schläge noch fühle, die er mir gegeben hat. Aber da kömmt er ganz allein: ma foi, fort a propos!

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen. Großmann.

Großmann. Vierzehn Tage gehn endlich bald hin; das will nichts sagen. Ich will gern die Zeit abwarten, damit man mich nicht beschuldigen könne, ich hätte mein Versprechen nicht gehalten. Allein er wird doch nicht anders! er wird nicht anders, darauf will ich sterben! Aber da sehe ich ihn stehen! Ich muß es einmal versuchen, ihm das Gewissen zu schärfen, da sein barmherziger Vater nicht zugegen ist. Höre er, Herr Franz, wir wollen einmal recht ernsthaft mit einander sprechen! Aber was zum Henker ist das? Meynet er etwa, die Leute kennten seinen verkehrten Sinn noch nicht genug, daß er ihn auch noch durch eine so närrische Tracht an den Tag legen muß! Welcher vernünftige Mensch kann doch wohl zu einer solchen Tollheit gebracht werden, sein Kleid rückwärts zuzuknöpfen, und seinen Rücken zum Bauche zu machen? Ach ich beklage den alten ehrlichen Mann, der einen so närrischen Sohn hat!

Jean und Pierre lachen zugleich. Ha, ha, ha!

Großm. Ja du magst lachen, so oft und so viel du willst, so denkt doch ein jeder: welch ein Narr, welch ein Geck, welch ein Thor du bist!

Jean und Piarre lachen. Ha, ha, ha!

Jean. A propos, mon cher Schwiegerpapa, wurde das Kleid, welches sie tragen, nicht gemacht, da das erste Jubelfest war? Ha, ha, ha!

Groſsm. Ey du Narr, ward dein umgekehrtes Kleid nicht den ersten April, oder in den Hundstagen gemacht? Ha, ha, ha!

Jean. Mon cher Schwiegerpapa, nehmen sie es mir nicht übel, daß ich über ihre wunderliche und altväterische Kleidertracht gelacht habe. Aber es kann leicht geändert werden: wenn es nur hinten zugeknöpft wird, so kann das Kleid noch so einigermaßen passiren. Wie ich jetzo gehe, so gehen alle honnête Leute in Paris.

Groſsm. Ich bin ja thöricht, daß ich mit einem solchen Narren spreche.

Jean. Attendez, mon cher Schwiegerpapa! Er kömmt ma foi nicht weg, ehe er seinen Rock, wie ich, umgekehret hat. Es ist pardi, die neueste Mode in Paris: Madame la Fleche, ist nur neulich von da hier angekommen, und sagt = = =

Groſsm. He! ihr Schlingel, wollt ihr die Hände an einen ehrlichen Bürger legen? Das ist für Madame la Fleche, und das für Madame la Rose, und das für Madame la Canaille, und das für Madame - - - (Er giebt ihnen Ohrfeigen.)

Jean. Pierre, ici, tenez. Halt den alten halsstarrigen Kerl: meine Aeltern sollen ma foi keine Pedanten seyn! Zieh aus!

Pierre. Vitement Monsieur!

Groſsm. He! Gewalt! Gewalt!

Jean. Wenn die alten Leute in die Kindheit gerathen, so muß man auch mit ihnen, wie mit Kindern, umgehen.

Groſsm. Hey! Hey! Gewalt! Gewalt!

Pierre. Hey, hey. Es gereicht ja zu ihrem eigenen Besten. Wenn es nur erstlich vorbey ist, so werden sie uns danken: eben wie ein Patient, der sich erstlich gegen den Feldscherer sträubet, der ihm einen Zahn ausziehen will. Wenn es aber überstanden ist, so küßt er ihm die Hände, und dankt ihm.

Großm. Ach weh! Ach weh!

Jean. Stille, stille, mon cher Schwiegerpapa, nun sehen sie, pardi, aus, wie ein Ambassadeur! Die ganze Familie muß noch andere Moden annehmen. Ich will auch meine Mama und Madem. Isabelle zu Madame la Fleche bringen, damit sie lernen mögen, welches die neuesten Frauenzimmermoden in Paris sind.

Pierre. Monsieur, soll des Herrn Schwiegervaters Halstuch nicht auch verändert werden?

Jean. Oui, pardi, si fait!

(Pierre bindet ihm das Halstuch um, daß es hinten auf dem Rücken hängt; da Jean ihn unterdessen fest hält.)

Großm. Ach! Ach!

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold.

Liebhold, mit einem bloßen Degen in der Hand.

Hey! ihr Straßenräuber, ich will euch lehren, einen alten, vornehmen und ehrlichen Mann zu überfallen. (Er jagt sie hinaus.) Ach mein lieber Herr Großmann! es ist mir herzlich leid, daß ich sie so übel zuge-

zugerichtet antreffen muß. Seht, wie die Buben den vornehmen ehrlichen Mann zugerichtet, und beschimpft haben. Geben sie sich nur zufrieden, ich will diesen Schimpf rächen, wenn es auch mein Leben kosten sollte.

Großm. Ach mein lieber Herr, er hat mein Leben und meine Ehre gerettet. Denn ich wollte lieber sterben, als daß mich jemand in dieser verkehrten Tracht sollte gesehen haben. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich ihm wiederum worinnen dienen könnte. Braucht er meiner Hülfe, so sag ers nur, ich werde nichts unterlassen, was in meinem Vermögen steht.

Liebhold. Ach werther Herr Großmann, ich sehe, der Himmel selbst ist meinem Vorhaben günstig, und bähnet mir den Weg, ihnen dasjenige vorzustellen, wovon ich vorher nicht reden durfte. Sie haben ja eine artige Tochter, mein Herr?

Großm. Ja, aber warum fragt er darnach?

Liebhold. Ach ich mag nichts mehr sagen. Sie werden meine Meynung wohl verstehen.

Großm. Ich kann wohl denken, was er meynt. Er liebt vielleicht meine Tochter: aber ich kann hierauf nichts antworten, weil mir der Herr ganz unbekannt ist. Darf ich fragen, wie seine Aeltern heißen?

Liebhold. Ich bin des Kaufmanns in der breiten Straße, Anton Liebholds Sohn: mein Vater ist hier in der Stadt sehr wohl bekannt.

Großm. Ja, das ist wahr. Ist der Herr des Mannes Sohn, so hat er einen redlichen Mann

zum Vater, und einen von den ansehnlichsten Bürgern hier in der Stadt. Wir sind in alten Zeiten mit einander gereiset, und es wird mir eine Ehre und herzliche Freude seyn, mit ihm in Schwägerschaft zu kommen. Uebrigens sey er so gut, und rede er nur selbst mit meiner Tochter.

Liebhold. Wo sonst keine Verhinderung ist, so kann ich mich albereits ihren Schwiegersohn nennen, denn die Sache verhält sich so: Ich habe nicht nur schon seit einigen Jahren eine große Liebe zu ihrer Jungfer Tochter getragen, sondern auch ihr Herze bereits gewonnen. Keiner von uns aber hat sich, wegen der andern Verlöbniß, die zwischen ihr und ihres Nachbars Sohn geschlossen worden, unterstehen dürfen, hiervon zu reden; dessen Zurückkunft mich sowohl als sie höchstens betrübet, ja fast in Verzweiflung gestürzet hat.

Großm. Ist sonst nichts im Wege, so kann es leicht geschehen: nur mit dem Bedinge, daß er nicht auch in Paris gewesen ist; denn wo das ist, so kriegt er meine Tochter nimmermehr.

Liebhold. Nein, mein Hr. Großmann: ich bin nur in Deutschland herumgereiset, und mit keinem Fuße nach Frankreich gekommen.

Großm. Nun, wenn dem also ist: so sehe der Herr, hier hat er meine Hand, daß ich meine Tochter niemanden als ihm geben will. Aber da kömmt sie eben zu gelegener Zeit.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Jgfr. Lieschen.

Großm. Höre, Lieschen, kennst du diesen Herrn?

Jfr. Liesch. Nein, Herr Vater, ganz und gar nicht.

Großm. Ich weis schon, daß du ihn wohl kennest. Seht, seht, wie roth sie im Gesichte wird! Nun, nun, gieb dich zufrieden, und schäme dich nicht, mein Kind, ich weis die ganze Sache schon; komm her, und gieb ihm die Hand, du sollst seine Braut seyn.

Jfr. Liesch. Ach mein allerliebster Herr Vater! wie können sie doch so mit mir scherzen? Sie haben mich ja schon wider meinen Willen, mit dem jungen Franz verlobet.

Großm. Ja, das war ich damals willens. Aber nun will ich ihm ein Quartier im Zuchthause anweisen lassen, wozu dein künftiger Bräutigam mir behülflich seyn wird: denn dieser kann es bezeugen, wie schimpflich er mit mir umgegangen ist. Geh hin, und gieb ihm die Hand! Seht, wie blöde sie sich anstellt, als ob sie ihn niemals vorher gesehen hätte! Kommt, wir wollen mit einander hinein gehen. Ich will mich an dem Narren rächen, ehe noch die Sonne untergeht.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pardi, eſt il poſſible? quelle brutalité!

Pierre. Monſieur, wir ſind unglücklich, wo wir uns nicht retiriren. Großmann läßt uns allenthalben aufſuchen. Und ihr Herr Vater iſt, wie ich gehört habe, eben ſo erbittert, als er.

Jean. Iſt das nicht ein Elend, Pierre! in dieſem Lande zu wohnen, wo die Leute ſo albern ſind? Ich ſtellte mir vor, Monſieur mon Papa, und mein Schwieger-papa würden vor Freuden außer ſich geweſen ſeyn, da ſie mich geſehen hätten.

Pierre. Ich hätte es gewiß auch gedacht.

Jean. Fremde Leute wiſſen das, was artig iſt, beſſer einzuſehen, als meine Aeltern.

Pierre. Es geht ihnen jetzo, wie man zu ſagen pflegt: Ein Poet gilt nirgends weniger, als in ſeinem Vaterlande.

Jean. Ich will von meiner Artigkeit nichts erwähnen: aber iſt dieſes nicht ganz etwas außerordentliches, daß eine der artigſten Damen dans la France bloß um meinethalben hieher gereiſet iſt?

Pierre. Ja freylich! und was am ſeltſamſten iſt, Monſieur, ſo iſt ſie gerades Weges von Paris gekommen. Wäre es eine hottentottiſche, coſakiſche,

cale-

calekutische, husarische, oder malabarische Dame gewesen, oder gehörte sie in Island oder Grönland zu Hause: so könnte man denken, sie hätte nicht viel galante Leute in ihrem Lande gesehen; und Monsieur gefielen ihr nur deswegen so wohl. Aber sie kömmt von Paris, wo alle Leute galant sind, wo die gemeinsten Weiber die Zeitungen lesen, ein Menuet tanzen, und perfect französisch reden; welche drey Dinge zu einem vollkommenen Menschen gehören. Gesetzt aber, Monsieur, sie wären nicht galant; so muß doch die ganze Welt gestehen, daß sie die Merite besitzen, und in wenigen Monaten in der galantesten Stadt von Europa funfzehen hundert Rthaler verzehret haben. Dieß allein kann sie schon bey allen honnêten Leuten beliebt machen.

Jean. Oui, pardi, si fait!

Pierre. Denn dieser Aufwand giebt genugsam zu erkennen, daß sie, Monsieur, in Paris, als ein vornehmer Herr gelebt haben.

Jean. Pardi, si fait!

Pierre. Nicht als ein geiziger Hund!

Jean. Vous avez raison!

Pierre. Nicht als ein Schlingel!

Jean. Si fait!

Pierre. Nicht als ein Schwein!

Jean. Cela s'entend!

Pierre. Nicht als ein Narr!

Jean. Non, pardi non!

Pierre. Nicht als ein dummer Esel!

Jean. Non si fait, non!

Pierre. Nicht als ein Wurm!

Jean. Peste, höre einmal auf mit den Titeln, ich verstehe schon, was du meynest.

Pierre. Ich wollte nur dieß sagen, Monsieur; wenn ein rechtschaffener Mann höret, daß sie so viel Geld in wenigen Monaten verthan haben, so raisonnirt er gleich so: Dieser Monsieur muß sehr tüchtig in seinen Sachen seyn. Er wird für so viel Geld doch auch was rechtes gelernet haben. Und also wird sich niemand weigern, Monsieur, ihnen seine Tochter zu geben.

Jean. Du siehst aber doch, Pierre, wie wenig meine Aeltern dieses erkennen.

Pierre. Wie können doch solche plumpe Leute, als in diesem Lande wohnen, die Tugenden einsehen, die sie an sich haben, Monsieur? geschweige, daß sie solche rühmen sollten. Sie schreiben ihnen vielmehr alle Laster zu, die nur zu erdenken sind.

Jean. Was sagen sie denn von mir?

Pierre. Monsieur, ich schäme mich, davon zu reden: ich wäre neulich bald ihrenthalben in große Ungelegenheiten gerathen.

Jean. Ah ditez hardiessement! Du weist ja, wir Parisiens nehmen uns eben so sonderlich nichts zu Herzen.

Pierre. Einige nennen sie, Monsieur, Hans Basemains, weil sie allenthalben herum gehen, und den Frauenspersonen die Hände küssen.

Jean. Pardi? quel sots! Das ist eben eine der artigsten Qualiteten, die ein galant homme besitzen kann.

Pierre. Einige sind gröber, und nennen sie Hans Wurst, Hans Narr, Hans Affe, Hans Gaukler,

Hans Strümpf-Besichtiger, Hans Markschreyer, Hans Rumpfwackler, Hans Stelzenmann, Hans Capriolenschneider, Hans = = =

Jean. Genug, genug, ich will nichts weiter hören.

Pierre. Hans Petit-Maitre, Hans Tänzer, Hans Deutschverderber, Hans = = =

Jean. Höre auf, sage ich, maraut!

Pierre. Hans Spieler, Hans Pflastertreter, Hans Harlekin, Hans Hase, Jean-potage - -

Jean. Wo du nicht aufhörst, so will ich dir den Kopf in tausend Stücken schlagen! Je t'ecraserai ton tête!

Pierre. Sie haben mir ja befohlen, Monsieur, es ihnen zu sagen. Aber da kömmt Hans wieder her.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Hans. Ein Spieler.

Hans. Ich wollte nicht an des jungen Herrn Stelle seyn, wenn mir auch einer einen Thaler geben wollte.

Pierre. Warum denn nicht, Hans?

Hans. Herr Großmann hat geschworen, daß er nicht eher zu Bette gehen will, ehe er ihn ins Zuchthaus bringen lassen. Und gewiß, es war auch unverschämt, auf eine solche Art mit einem alten Manne umzuspringen, der seine bürgerlichen Abgaben so lange wohl und richtig bezahlet hat. Man denke doch, wie er ihn zugerichtet hat: denn, wenn ich zum Exempel meinen Rock auszöge, und ihn umkehrete:

(Er wendet seinen Rock um.)

würde mich nicht ein jeder für einen Narren halten?

Ha, ha,

Ha, ha, ha! und eben so sah Herr Großmann aus. Ich wollte mich nicht in solcher Tracht auf der Gasse sehen lassen. Man würde ja gewiß denken, ich wäre toll, und ich könnte bey der Gelegenheit leicht ein Quartier erhalten, das mir eben nicht gefiele.

(Er kehret seinen Rock wieder um.

Unsere Frau sitzt zu Hause, und weinet bitterlich. Aber wer kann ihr helfen? sie ist selbst schuld daran! Denn, wenn der Vater dem Sohne kein Geld schicken wollte, da er in Westindien oder Frankreich war: so verkaufte sie alles, was sie hatte, damit der Sohn nur Geld kriegen möchte.

Jean. Hans, wie stehts zu Hause:

Hans. Recht gut, Monsör!

Jean. Es ist gewiß nicht richtig, du siehst so verwirrt aus. Sage mirs, was sie zu Hause machen.

Hans. Sie befinden sich alle wohl. Ich danke für gütige Nachfrage. Aber = = = Leben sie wohl, Monsör, ich muß gehen.

Jean. Was willst du mit deinem Aber sagen? Gleich sage mir, wie es zu Hause zusteht, oder du kriegst, ma foi, Schläge.

Hanns. Es steht alles sehr wohl zu, aber es steht auch etwas schlecht zu.

Jean. Sage es nur frey heraus, Hans: ich will dir auch ein Livre geben.

Hans. Ich speise niemals Leber, ich gebe sie immer meinem Hunde, wenn ich ja ein Stück kriege. Aber wollen sie mir ein Trinkgeld geben, so will ich es ihnen sagen.

Jean. Hier hast du acht Groschen, das war meine Meynung.

Hans.

Hans. Ich bedanke mich, Monsör!

Jean. Welch ein dummer Teufel ist das? Er wußte nicht, was ein Livre de France war.

Hans. Ich will ihnen treulich rathen, Monsör, daß sie sich bey Zeiten aus dem Staube machen. Herr Großmann hat nach der Wache geschickt, sie ins Gefängniß setzen zu lassen. Ihr Hr. Vater hat auch seine Hand von ihnen abgezogen, und geschworen, daß er ihnen ein ganzes Jahr im Zuchthause ein Quartier anweisen lassen wollte.

Pierre. Höre, will man auch mich einstecken?

Hans. Nein, du hast nichts zu besorgen. Man will dich nur derbe prügeln, und hernach laufen lassen.

Jean. Was ist draußen für ein Lermen?

Ein Spieler ruft drinnen. Ich will dem Kerle weisen, was das heißt, wegzugehen, u. nicht zu bezahlen.

Jean. Peste! was ist nun zu thun? Hier kömmt mir ein Kerl auf den Hals, der nach Tische im Spiele hundert Thaler von mir gewonnen hat. Ich entwischte, da er den Rücken wandte, denn ich hatte kein Geld, ihn zu bezahlen!

Ein Spieler. Entweder er soll sich mit mir schlagen, oder mir mein Geld bezahlen.

Pierre. Ach, Herr, ich muß nothwendig weggehen, ich komme gleich wieder.

Jean. Willst du hier bleiben? Maraut! ists nun Zeit zu laufen, da du siehst, daß ich überfallen werde?

Pierre. Ach mein Magen! mein Magen! ich habe zu geschwinde getrunken, das ist mein Unglück.

(Er läuft in einen Winkel, und versteckt sich.

Ein Spieler ruft draußen. Ich will ihm weisen,

was es auf sich habe, sich mit einem ehrlichen Manne in ein Spiel einzulassen.

Jean. Ach mein lieber Hans! kannst du nicht machen, daß ich mich irgendwo verstecken kann. Ich will dir deine Mühe als ein honet homme bezahlen.

Hans. Hier habe ich eine Decke, wenn sie sich nur darunter verstecken wollen.

Jean. Es ist gleich viel, wenn er mich nur nicht sieht.

(Hans wickelt ihn in die Decke, und setzt sich darauf.)

Der dritte Auftritt.

Ein Spieler. Hans. Jean.

Der Spieler. Ich will heut Abend nicht eher zu Bette gehen, bis ich ihn erhascht habe. Es ist mir nicht eben um das Geld zu thun, sondern daß nur andere kein böses Exempel daran nehmen, und auch davon gehen mögen, ohne zu bezahlen.

(Jean hustet unter der Decke, Hans schlägt mit der Hand auf die Decke, und spricht:)

Liegen sie doch stille. Es geht sonst nimmermehr gut.

Der Spieler. Mit wem sprichst du, Camerad?

Hans. Mit meinem Sacke.

Der Spieler. Mit deinem Sacke? Was hast du darinn?

Hans erschrickt und stammelt. Es ist gewiß nichts anders, als Butter darinn!

Der Spieler. Butter? Das ist ja nicht möglich.

Hans. Nein, es ist wahr, es sind Lichte.

Der Spieler. Lichte? Das ist noch toller?

Hans. Nein, ich irre mich, es sind Spitzen.

Der Spieler. Das müssen sehr viel Spitzen seyn!

Das

Das Ding geht nicht recht zu. Es sind ganz gewiß gestohlne Sachen.

Hans. Nein, nein, es sind Erbsen.

Der Spieler. Du bist gewiß ein Dieb. Gleich laß mich sehen, was es ist.

Hans. Herr Franz ist es gewiß nicht, darauf kann ich wohl schweren. Denn wie könnte er in einem Sacke liegen?

Der Spieler. Ha, ha! nun will ich bald zu meinem Gelde kommen. Votre Serviteur, Monsieur Franz, sind sie hier? das ist mir sehr lieb! Hier sind zwey Dinge, wovon sie sich eines erwählen können: entweder geben sie mir gleich mein Geld; oder sie müssen sich mit mir schlagen.

Jean. Ich will ihnen eine Handschrift geben, Monsieur.

Der Spieler. Nichts! entweder bezahlen sie mir mein Geld, oder schlagen sie sich mit mir.

Hans. Der Henker möchte hier länger bleiben!

(Er läuft weg.)

Jean. Ach Monsieur, haben sie doch Geduld, ich will ihnen gewiß das Geld geben.

Der Spieler. Ich verlange weiter nichts, als daß sie ihren Degen ausziehen.

Jean. Monsieur, da haben sie meine pariser Uhr.

Der Spieler. Gut, die nehme ich für vierzig Rsthaler an. Geben sie mir nun auch ihr Kleid, und ihren Hut dazu, so will ich zufrieden seyn.

Jean. Ich will doch nicht hoffen, daß sie verlangen werden, daß ich nackt gehen soll.

Der Spieler zieht seinen Degen aus. Allons! entweder das Kleid und den Hut her, oder geschlagen.

(Jean zieht sein Kleid aus, und giebt es nebst dem Huthe und der Perrücke dem Spieler.)

Der Spieler. Monsieur, votre tres humble Serviteur, ich danke für gute Bezahlung.

(Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Jean und Pierre, der aus dem Winkel wieder hervor kömmt.

Pierre. Ach, Monsieur, sie sind ja so nackt, als wenn sie von Mutterleibe kämen. Was für ein großes Unglück kann doch das Spiel nicht verursachen!

Jean. Narr, man wird doch nicht mit Beinkleidern, Schuhen und Strümpfen zur Welt gebohren. Aber du Poltron! wenn ich dir deinen verdienten Lohn geben wollte; so müßte ich dir den Kopf in tausend Stücke schlagen. Ist es auch wohl zu verantworten, seinen Herrn in einer solchen Gefahr zu verlassen?

Pierre. Es ist wahr, ich wollte wünschen, daß ich hätte können stehen bleiben, und daß ich mich so tapfer, wie sie, Monsieur, gewehret hätte: aber ich falle gleich in Ohnmacht, so bald ich einen blossen Degen erblicke.

Jean. Allons! retirons nous à la Madame la Fleche. Sie wird uns gewiß in Protection nehmen, du weist ja, wo sie wohnet?

Pierre. Ich? woher sollte ich das wissen?

Jean. Ach ich Unglückseliger! unter was für groben und unpolirten Leuten befinde ich mich hier? Ah! Paris! Paris! wollte Gott, ich wäre wiederum da; mais voilà der Madame la Fleche valet de chambre, Monsieur d'Espang.

Der fünfte Auftritt.

Michel. Jean. Pierre.

Michel. Ich suche Monsieur Jean de France, aber er ist nirgends zu finden. Ich habe nach ihm in seines Vaters Hause gefragt, ich habe in = = = Aber da steht er ja mit seinem Diener. Monsieur, Madame la Fleche läßt ihnen ihre unterthänigste Empfehlung machen, und hat mir, ehe sie wegreisete, diesen Brief gegeben, ihnen denselben zuzustellen.

Jean. Ist Madame la Fleche weggereiset?

Michel. Ja, vor einer halben Stunde.

Jean. Warum sind sie nicht mit gereiset?

Michel. Weil sie meiner nicht mehr nöthig hatte.

Jean. Reisete sie denn ganz allein?

Michel. Ja, ja, solche Damen pflegen nicht gerne allein zu reisen. Sie hat vier Laquaien mitgenommen, mich aber hatte sie nur der Sprache halber auf eine Zeitlang in ihre Dienste genommen. Hier ist der Brief, den sie mir zugestellet hat, ihn ihnen zu überliefern.

Jean sieht in den Brief. Pierre!

Pierre. Monsieur?

Jean. Wir sind glücklich!

Pierre. Warum?

Jean. Madame la Fleche schreibt, sie hätte von meinen Verdrießlichkeiten Nachricht erhalten, und wollte sich deswegen hieselbst nicht länger aufhalten. Ich würde sie in Frankfurt bey Monf. Gobere antreffen, da sie mich dann mit sich nach Paris nehmen, und mich in einen vergnügten Zustand setzen wollte.

Wir müssen gleich wegreisen, wie wir gehen und stehen. Allons, depechons nous! Ich bin fertig; siehe zu, daß du uns bald einen Wagen bestellest. Denn ich will nur noch in einem Briefe von meinem Papa Abschied nehmen. Adieu, mon cher Monsieur d'Espang! Je vous rends mille graces, pour vôtre civilité.

Der sechste Auftritt.

Michel. Dore.

Michel. Dore, komm doch her, sind nun die Narren weg?

Dore. Ist es mir nicht alles recht nach Wunsche gegangen? Mußt du nicht gestehen, Michel, daß ich geschickt bin?

Michel. Ja, meine liebe Dore, wenn einem das Glück die Anschläge so handgreiflich befördert, so kann man große Dinge mit geringer Mühe ausrichten. Deine herrlichen Streiche sind gewiß ohne alle Hexerey zugegangen. Du warest ja nur darauf bedacht, den jungen Franz noch französischer und närrischer zu machen, als er schon war. Und also bist nicht du so wohl, als vielmehr ein bloßer Zufall die Ursache, daß der Herr Liebhold glücklich geworden ist. Mancher überlegt eine Sache mit aller möglichen Klugheit: ein anderer aber beginnt sie mit einem thörichten Eifer und mit lauter Unbedachtsamkeit. Wenn aber das Glück oder das Unglück dazu kömmt; so kann es ein solches Ansehen gewinnen, daß der erste für einen Thoren, der andere aber für einen weisen Mann gehalten wird. Denn die Welt untersucht nicht, wie ein

Ding

Ding angefangen ist, sondern nur wie es ausgeführet wird.

Dore. Das will nichts sagen! Es geht mir, wie den großen Generalspersonen. Wenn sie eine Schlacht gewonnen haben; so werden sie für große und kluge Männer gehalten, ob sie gleich, wenn man alles genau untersucht, den Sieg durch solche Zufälle erfochten haben, worauf sie am wenigsten dachten. Das meiste wird in der Welt von dem blinden Glücke regieret.

Michel. Dore, du sprichst wie ein Engel; ja ich glaube, du könntest wohl gar Bücher schreiben.

Dore. Ja, ja, ich lese zuweilen den Senecus.

Michel. Ja, ich habe es seit einiger Zeit merken können.

Dore. Woran denn?

Michel. Die Speisen, die wir einige Zeit her gehabt haben, sind gar nicht gut zubereitet gewesen.

Dore. Ey was? Aber da sehe ich die beyden alten Männer herkommen.

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz. Ein Knabe.

Großmann. Nein, ich gebe mich nicht zufrieden, mein lieber Herr Nachbar. Er handelt unrecht, daß er seinen Sohn noch entschuldigen will.

Franz. Ich entschuldige meinen Sohn gar nicht mehr. Ich will ihn nimmermehr wieder vor meinen Augen sehen. Aber ich sage dieß nur, meiner eigenen Person halber; denn, wenn er ihm einen so großen

Schimpf anthut, so leidet ja die ganze Familie dabey. Weg da! was willst du hier, du kleiner Bursche?

Der Knabe. Es hat mir einer auf der Gasse diesen Brief gegeben, ich sollte ihn ihnen zustellen.

Franz lieset den Brief. Madame la Fleche, eine vornehme französische Dame, hat es nicht für rathsam erachtet, mich länger hieselbst zu lassen, und hat mich also mit sich nach Frankreich genommen. Ich bin außerhalb Landes der Galanterie und Artigkeit gewohnt, und daher kann ich die groben und gemeinen Leute, welche in meiner Familie sind, unmöglich leiden. Ich komme niemals wieder zurücke, und wenn sie an mich schreiben wollen, so können sie den Brief à la Mad. la Fleche, Dame tres celèbre et tres renommée dans la France addressiren. Der Brief muß französisch geschrieben seyn; denn ich habe mir vorgesetzt, in einigen Monaten kein deutsches Wort mehr zu verstehen. Die Aufschrift auf dem Briefe muß also abgefaßt werden: A Monsieur, Monsieur Jean de France, gentilhomme, et grand favori de la Madame la Fleche, Courtisane tres renommée dans la Cour de France. Wo die Aufschrift nicht so abgefaßt ist, so schicke ich den Brief unerbrochen wieder zurück. Je suis le Votre, Jean de France, gentilhomme Parisien.

Großmann. Will er ihn nun noch ferner für seinen Sohn erkennen? Und steht es mir nun nicht frey, meine Tochter zu verheirathen, an wen ich will?

Franz. Ja, ja! Ich sehe wohl, daß er ein Narr ist.

Großm. Ich habe sie auch schon einem Sohne des Herrn Liebholds versprochen.

Franz. Ich kenne ihn, er ist ein sehr artiger Mann. Ich wünsche ihm Glück dazu.

Großm. Will er nicht so gut seyn, und heute abends zur Verlöbniß kommen, und gutes Muths seyn.

Franz. Ja ich will kommen. Denn meinen Sohn habe ich mir schon aus dem Sinne geschlagen.

Großm. Er thut auch sehr wohl daran.

Franz. Das meiste, was mich kränket, ist nur, daß ich nicht mit ihm, als einem ehrlichen alten Manne, in Schwägerschaft kommen soll.

Großm. Ey, lieber Herr Nachbar, seine Tochter, Jungfer Lottchen ist ja ganz erwachsen.

Franz. Ja freylich, ist sie schon groß genug.

Großm. Mein Sohn auch. Können wir denn nicht eine neue Schwägerschaft aufrichten, wenn wir diese beyde mit einander verheirathen?

Franz. Ja, das kann ganz füglich angehen, wenn es ihm nur so gefällt, Herr Großmann.

Großm. Da hat er meine Hand darauf, daß es geschehen soll! denn mein Sohn liebet sie herzlich, wie ich längst gemerkt habe. Mich dünkt, lieber Herr Nachbar, es wird besser und sicherer seyn, daß wir unsere Söhne zeitig zu verheirathen suchen, als daß wir sie in fremde Länder reisen lassen. Die heutige Geschichte seines gereiseten Sohnes kann hiervon ein lebendiges Beyspiel seyn. Was nützt es doch, fremde Länder zu besehen, ehe man recht zu Verstande gekommen ist? Seht nur andere Völker an, wo man die Jugend gar nicht in fremde Länder reisen läßt. In unserm Lande aber ist die wunderliche Gewohnheit eingerissen, daß ein junger Mensch, so bald,

als es möglich ist, reisen muß. Daher kömmt es denn, daß er seine Muttersprache vergißt, sein Geld unnützer Weise verthut, und viele närrische Gewohnheiten, Galanterien oder Thorheiten und fremde Eidschwüre lernt. Lasset uns doch unsere Söhne von unserm eigenen Lande erstlich eine vollständige Nachricht einziehen lassen, ehe sie fremde Länder besuchen. So bleibt das Geld hübsch im Lande, welches wir zu Tonnen Goldes nach Frankreich schleppen; und womit uns Frankreich hernach bekrieget. Kurz, so wird viel Böses verhütet werden. Was hilft es uns, daß wir von fremden Ländern viel zu erzählen wissen, wenn wir in unserm eigenen Vaterlande Fremdlinge sind?

E N D E.

Leipzig,
gedruckt bey Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf.
7 4 6.

als es möglich ist, reisen muß. Daher kömmt es denn, daß er seine Muttersprache vergißt, sein Geld unnützer Weise verthut, und viele närrische Gewohnheiten, Galanterien oder Thorheiten und fremde Eidschwüre lernt. Lasset uns doch unsere Söhne von unserm eigenen Lande erstlich eine vollständige Nachricht einziehen lassen, ehe sie fremde Länder besuchen. So bleibt das Geld hübsch im Lande, welches wir zu Tonnen Goldes nach Frankreich schleppen; und womit uns Frankreich hernach bekrieget. Kurz, so wird viel Böses verhütet werden. Was hilft es uns, daß wir von fremden Ländern viel zu erzählen wissen, wenn wir in unserm eigenen Vaterlande Fremdlinge sind?

E N D E.

Leipzig,
gedruckt bey Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf.

74

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766

Die deutsche Schaubühne

Bd.: 2. (1746). - 486 S.

Leipzig 1746

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.12(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089910-3
VD18 12058629-001